BIBLIOTHEK ÄLTERER SCHRIFTWERKE DER DEUTSCHEN SCHWEIZ UND...







Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz.

Herausgegeben

von

Jakob Bæchtold und Ferd. Vetter.

Vierter Band:

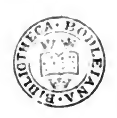
Schweizerische Volkslieder.



Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1882.

BIBLIOTHEK
ÄLTERER SCHRIFTWERKE
DER
DEUTSCHEN SCHWEIZ.

Herausgegeben
von
JAKOB BÆCHTOLD und FERD. VETTER.



Vierter Band:

SCHWEIZERISCHE VOLKSLIEDER.

FRAUENFELD.
VERLAG VON J. HUBER.
1882.

SCHWEIZERISCHE

VOLKSLIEDER.

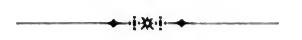
Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

von

DR. LUDWIG TOBLER

Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich.





FRAUENFELD.

VERLAG VON J. HUBER.

1882.

GEDRUCKT IN J. HUBER'S BUCHDRUCKEREI IN FRAUENFELD.

VORWORT.

Daß in der «Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz» ein Band für Volkslieder in Aussicht genommen wurde, bedarf wol keiner Rechtfertigung, eher die Vereinigung historischer Volkslieder mit den übrigen, da für die ersteren meistens besondere Sammlungen bestehen. Doch haben ja auch Uhland und Gödeke-Tittmann dieselben unter den allgemeinen Titel aufgenommen und hier handelt es sich nicht um eine vollständige Ausgabe, sondern nur um eine vollständige Uebersicht derselben und um Ergänzung bereits vorhandener Sammlungen, welche die neuere Zeit nicht umfassen.

Die meisten historischen Volkslieder der Schweiz aus älterer Zeit sind aufgenommen in die große Sammlung des Herrn v. Liliencron «Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert», nur sind sie dort unter der Masse der übrigen zerstreut. Daß die Lieder aus neuerer Zeit ausgeschlossen sind, lag im Plane des ganzen Unternehmens und hat seine guten Gründe, da der Grenzpunkt jener Sammlung zugleich so ziemlich das Ende der wahrhaft volksthümlichen Liederdichtung überhaupt bezeichnet, für Deutschland wie für die Schweiz. Doch hat auch die neuere Zeit noch Lieder von einigem poetischem Werth und jedenfalls von historischem Interesse hervorgebracht, welche in den Sammlungen von Soltau, Körner, Hildebrand, v. Ditfurth Aufnahme gefunden haben, schweizerische jedoch nur noch aus dem 17. Jahrhundert, so daß Fortsetzung und Schluß auch hier noch wünschenswerth

war. Nur musste man sich zum Voraus klar machen, daß diese Aufgabe weniger dankbar ist, auch darum, weil die späteren Lieder sich meistens auf Bürgerkriege, innere Parteikämpfe oder auf Thaten von Schweizern in fremden Diensten beziehen, ihnen also wahrhaft nationaler Geist und damit auch eine Hauptquelle wahrer poetischer Begeisterung gebricht. Einer Gesammtausgabe der historischen Volkslieder der Schweiz stand also das Bedenken entgegen, daß die meisten und darunter gerade die schönsten Lieder, weil ziemlich bekannt, nicht wol wieder abgedruckt werden durften, während die wenig oder gar nicht bekannten wegen ihres geringern Werthes vielleicht keine weitere Bekanntmachung verdienten. Eine Schwierigkeit anderer Art besteht für jedes ähnliche Unternehmen darin, daß zwischen echt volksthümlichen Liedern, dergleichen besonders die ältere Zeit hervorgebracht hat, und mehr kunstmäßigen, welche in der spätern Zeit überhandnehmen, wenigstens in der Mitte der Extreme ein fester Unterschied weder theoretisch festgestellt noch praktisch durchgeführt werden kann, man also immer Gefahr läuft, zu wenig oder zu viel aufzunehmen. Diese Klippe kann wol nur dadurch vermieden werden, daß man für Produkte, die mehr den Charakter politisch-satyrischer Zeitgedichte tragen und mehr historischen als poetischen Werth haben, auch nicht zum Gesange bestimmt waren, eine eigene Sammlung vorbehält, welche denn auch Herr v. Liliencron in Aussicht gestellt hat (Vorrede zum III. Band). So wird es möglich, die Masse der in Frage kommenden Dichtungen zu vertheilen und bei der Auswahl der Volkslieder den strengeren Begriff dieser Gattung festzuhalten.

Es sind nun gerade 100 Jahre, seit der Begriff von Volksliedern aufgebracht und so festgestellt worden ist, wie er heute in der Wissenschaft gilt. In der Helvetischen Gesellschaft (vgl. die Geschichte derselben von K. Morell, Winterthur 1863, S. 306 ff.) hatte man im Jahre 1766 schweizerische Volkslieder vermisst, aber schon im nächsten Jahre glaubte man sie in den «Schweizerliedern» von Lavater verwirklicht zu finden. Diese waren freilich etwas ganz anderes als was dann

Herder und Goethe, die Romantiker und die Grimm unter Volksliedern verstanden. Dasfelbe gilt von den noch im Jahr 1788 in Zürich erschienenen, die von mehr oder weniger berufenen Kunstdichtern mit moralisch-patriotischer Tendenz verfasst und zur Verbreitung im Volke bestimmt waren. Solche Produkte bleiben natürlich von meiner Sammlung ebenso ausgeschlossen wie die in neueren Liederbüchern enthaltenen, die allerdings heutzutage in Gesellschaften, Gesangvereinen und Schulen gesungen werden, aber zum größten Theil und im besten Falle erst volksthümlich gewordene Lieder schweizerischer und deutscher Kunstdichter sind.

Durch den strengern Begriff des Volksliedes werden auch mehrere andere in älterer Zeit zahlreich vertretene Arten von Gedichten ausgeschlossen, denen es zwar nicht an Volksthümlichkeit, aber um so mehr an poetischem Werthe fehlt. Dahin gehören zunächst die allerdings auch «Lieder» sich nennenden gereimten Berichte von allerlei außerordentlichen Ereignissen in der Natur oder Gesellschaft; ferner Gedichte, welche bei bestimmten Anläßen, oder auch ohne solche, von halb gelehrten Volksdichtern den Räthen und Bürgern gemeiner Eidgenossenschaft oder einzelner Kantone, Städte und Landschaften zu Ehren, vielleicht nicht ohne Bestellung und Belohnung verfasst wurden. Geistliche Lieder, beider Confessionen, von epischer Art neigen sich denen der ersten Gruppe zu, lyrische spielen in die Gattung des Kirchenliedes hinüber, welches trotz seinem Ursprung aus dem Volkslied von diesem unterschieden werden muß, schon weil es über Stammes- und Volksgrenzen hinausgreift. Alle diese Produkte nehmen eine bemerkenswerthe Mittelstellung zwischen Volks- und Kunstdichtung ein und dürfen in der Geschichte der Litteratur oder wenigstens der Cultur im Allgemeinen nicht übergangen werden; aber als eigene, ebenbürtige Arten von Volksliedern können sie keine Stelle finden, wenigstens nicht in den Texten unserer Sammlung, sondern nur in der Einleitung, auf welche ich hier verweise. Dagegen kann bei Liedern, welche zwischen historischem und sagenhaftem Charakter schwanken, aber durchaus volksthümlich

und meistens auch poetisch werthvoll sind, nur die Frage bleiben, in welche von den zwei Hauptgruppen sie aufzunehmen seien.

Die nicht historischen wirklichen Volkslieder, für welche eine eigene positive Benennung schwer zu finden ist, hat in der Schweiz noch Niemand zu sammeln unternommen, und doch sollte man meinen, ein so kräftiges und eigenthümliches Volksleben wie das schweizerische werde in Liedern aller Art reichlichen Ausdruck gefunden haben. Aber man darf nicht vergessen, daß die Kraft dieses Volkslebens von Anfang an vorzugsweise auf die kriegerische und staatliche Thätigkeit gerichtet sein und auch das poetische Vermögen in dieser etwas einseitigen Richtung sich bewegen musste, so daß das Privat- und Gemüthsleben verkürzt werden mochte. Jedenfalls dürfen also auf diesem Gebiete die Erwartungen in qualitativer und quantitativer Hinsicht nicht hoch gespannt werden.

Während bei den historischen Liedern an schweizerischem Ursprung und Eigenthum nicht gezweifelt werden kann, sind unter den übrigen viele, welche nicht als specifisch schweizerisch gelten dürfen, auch wenn die Sprachform zum Theil dieses Gepräge trägt, sondern wir haben oft nur schweizerische Varianten allgemein deutscher Lieder. Dieser Fall kommt bei jeder provinziellen Sammlung vor und darf uns nicht irre machen, da ja bei Volksliedern überhaupt nicht nur das persönliche Eigenthum eines Verfassers, sondern auch das eines einzelnen Stammes zurücktreten muß. Wo der Text eines schweizerischen Liedes wenig verändert auf dem Boden Deutschlands sich findet, darf immerhin von dieser Verbreitung desselben Notiz gegeben und genommen werden. Ich habe aber mit den mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln vollständige Nachweise solchen Sachverhaltes mir nicht zum Ziele setzen können und glaube diese Aufgabe dem größern Werke einer allgemein deutschen vergleichenden Volksliedersammlung überlassen zu dürfen. Ich habe also trotz aller Beschränkung vielleicht immer noch Lieder in die Texte aufgenommen, welche bei umfassender Kenntniß anderer Sammlungen ausgeschlossen

worden wären; aber so würde am Ende der ganze Vorrath auf ein Minimum zusammenschrumpfen, das überhaupt keine Ausgabe mehr verdiente. Uebrigens ist in einzelnen Fällen die Zugehörigkeit eines Liedes zu einem weitern oder engern Kreis gar nicht auszumachen, weil weder Inhalt noch Sprachform noch Druckangaben genügende Anhaltspunkte bieten und der Zufall ein Lied weit aus seiner Heimat entführt haben kann, ähnlich wie einzelne Wörter.

Was die äußere Form einer Ausgabe von Volksliedern betrifft, so ist es schwer, zwischen den Ansprüchen, welche von Gelehrten, und denen, welche von gebildeten Laien gestellt werden mögen, eine richtige Mitte zu finden. Im vorliegenden Fall kommt noch der Umstand in Betracht, daß schweizerische und deutsche Leser nicht ganz dieselben Bedürfnisse und Interessen haben. Indessen sind diese Unterschiede durch den Lauf der Zeit sehr abgeschwächt worden. Der lebendige Quell des Volksliedes ist hüben und drüben fast ganz versiegt und es ist so weit gekommen, daß gerade das «Volk» die sog. «Volkslieder» weniger kennt und genießt als die Gelehrten! Eine Ausgabe von Volksliedern kann auch nicht den praktischen Zweck verfolgen, den versiegten Quell wieder aufsprudeln zu machen, so wenig als man mit einem Idiotikon der absterbenden Volkssprache noch einmal wird aufhelfen wollen. Die Volkslieder müssen also dem Volke, dem sie fremd geworden sind, jedenfalls mit irgend welchen Erklärungen dargeboten werden, die auch dem Gelehrten für seine Zwecke dienen können, und nur um das Maß dieser Zugaben kann es sich handeln; davon wird dann auch die Stelle abhangen, an der sie anzubringen sind. Ein mit bibliographischem Detail, Verzeichnissen von Varianten, mit weitschweifenden Vergleichungen und Excursen ausgestattetes Werk zu liefern ist nicht meine Absicht. Wenn auch solcher gelehrte Apparat, in Anmerkungen unter oder hinter den Texten angebracht, die Lektüre der letztern nicht geradezu stören würde, so würde er doch das Buch in unnöthiger Weise belasten und vertheuern; Specialwerke und Zeitschriften für Fachmänner sind der richtige Ort, wo jene Zuthaten,

deren Werth sogar für die Wissenschaft nicht über allem Zweifel steht, niederzulegen und aufzusuchen sind. Das Unentbehrliche und wirklich Bemerkenswerthe habe ich theils in die Einleitung aufgenommen, theils in kurze Noten unter den Texten gefasst. Was endlich die Auswahl der Texte selbst anlangt, so habe ich nirgends dem bloßen Reiz des noch Unbekannten oder Ungedruckten nachgegeben, wenn ihm nicht innerer Werth der Sache zur Seite stand, obwol ich weiß, daß dies heutzutage gar nicht allgemeine Praxis ist. Wünschenswerther als manches Andere wäre es, Volksliedern das beigefügt zu sehen, was zu ihrem Wesen und Leben allerdings mitgehört und besonders mit ihrer metrischen Form ursprünglich in innigem Zusammenhange steht, — die Melodie. Aber für die historischen Lieder, deren ich übrigens nur wenige in Texten darbiete, gab es überhaupt nur wenige Melodien und diese konnten, weil sie auf sehr verschiedene Texte übertragen oder vielmehr diese nach jenen «Tönen» oder «Weisen» geformt wurden, keinen individuellen musikalischen Werth haben. Ueberdies sind nur wenige solche Melodien überliefert, einige auch schon veröffentlicht, nach welchen man sich ein Bild von den anderen machen kann. s. v. Liliencron Bd. V. Böhme. Liederbuch. Bæchtold, N. Manuel S. CXXVII. Von nichthistorischen Liedern konnte ich allerdings mehr Melodien mitgeben, aber gerade die schönsten sind auch schon gedruckt (s. Kuhn, Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Bern 1812, daraus einige auch bei Erk, Auswahl), die übrigen nicht von besonderm Werth, übrigens von mir am betreffenden Orte citirt.

Was sonst noch im Allgemeinen über die Grundsätze der Auswahl, Textbehandlung und Sacherklärung gesagt werden könnte, wird besser auf die Einleitung zu den zwei Haupttheilen verspart, da in der That in jenen Beziehungen für die historischen Lieder nicht ganz dasselbe Verfahren gelten konnte wie für die übrigen.

Eine vollständige Geschichte des Volksliedes in der Schweiz wird man hier nicht erwarten; sie kann nur im Zusammenhang

mit der Geschichte der allgemein deutschen Volkspoesie gegeben werden und wird in die «Geschichte der deutschen Litteratur der Schweiz» aufzunehmen sein, welche den Schluß unserer «Bibliothek» ausmachen soll. Einiges musste hier allerdings vorweg genommen werden, Anderes wird um so eher bis dorthin verspart bleiben dürfen, und diese Vertheilung kann den Verfassern erwünscht sein; nur hat der des vorliegenden Bandes nicht den Vortheil, auf den spätern bestimmt verweisen zu können.

Erst beim Rückblick auf den vollendeten Druck bemerke ich noch Gebrechen, die nicht mehr auszumerzen sind: einige Wiederholungen, etwelche Ungleichheit in der orthographischen Behandlung mundartlicher Texte, für welche ich eben meistens die Schreibung meiner Quellen bestehen ließ, u. a. dgl. Auch die Ungleichheit, daß unter den allgemeinen Liedern einige mit Titeln, die meisten ohne Titel in den Texten stehen, beruht nicht auf Willkür meinerseits, sondern auf der Beschaffenheit der Quellen und auf der Scheu, Namen zu erfinden, was nicht ohne Einmischung subjectiver Momente geschehen konnte. Ueber die Titulatur der historischen Lieder ist das Nöthige in der Einleitung gesagt.

Als Ersatz für manche formelle Mängel mögen die ziemlich zahlreichen und zum Theil nicht unbedeutenden Nachträge dienen, welche mir erst während des Druckes zugiengen und nicht mehr eingeschaltet werden konnten. Ich empfehle dieselben, sowie auch einige ausdrückliche Berichtigungen, der besondern Beachtung sorgfältiger Leser. Endlich habe ich durch mehrere Register die Nutzbarkeit des Buches zu erhöhen gesucht; weggeblieben ist nur ein alphabetisches Verzeichniß der sämmtlichen historischen Lieder, da die in der Einleitung gegebene Uebersicht nach chronologischer Ordnung dem Zwecke besser zu entsprechen schien als die meist nichtssagenden und oft fast oder ganz gleichlautenden Anfangsworte.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, diejenigen Männer zu nennen, denen ich für Beiträge oder andere Mithülfe zu meiner Arbeit öffentlichen Dank auszuprechen schuldig bin.

Einzelne kleine Mittheilungen werde ich später am betreffenden Ort erwähnen.

Größere handschriftliche Beiträge an Texten oder Nachweisungen verdanke ich den Herren Herausgebern dieser Sammlung, Drr. Bæchtold und Vetter, sodann den Herren Oberst Bollinger in Schaffhausen, Drr. Geilfus in Winterthur, Th. v. Liebenau und A. Lütolf (†) in Luzern, Rochholz in Aarau, W. Vischer in Basel.

Den Herren Bibliothekaren Dr. Brunnhofer in Aarau, Dr. Sieber in Basel, Dr. Blösch in Bern, P. Gabr. Meier in Einsiedeln, Prof. Meyer in Frauenfeld, Schiffmann in Luzern, P. v. Ithen (Stiftsbibliothek), Prof. Dierauer (Stadtbibliothek) in St. Gallen, Dr. Hafner in Winterthur, Dr. Horner in Zürich (Stadtbibliothek) verdanke ich Mittheilungen von (resp. Zutritt zu) alten Handschriften oder Drucken.

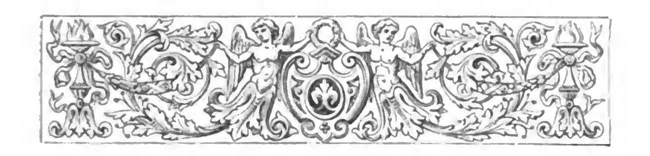
Durch meine Stellung als Mitredaktor des Schweizerischen Idiotikons stand mir die Sammlung von Volksliedern offen, welche mein l. College Dr. F. Staub nebst allen andern Vorarbeiten zu unserm Werke mit seinem bekannten Fleiß angelegt und geäufnet hatte, was nicht ohne ausdrückliche Erwähnung und innige Dankbezeugung bleiben darf.

Und nun mögen unsere Lieder, leicht geschürzt und beschwingt, hinausziehen in schweizerische und deutsche Lande, Kunde zu bringen von einem Geiste, der nicht mehr unter uns lebt, aber von dem vielleicht doch einige Funken wieder erweckt werden können, und einen Beitrag zu leisten zur Geschichte des schweizerischen Volkes und der allgemeinen deutschen Volkspoesie!

ZÜRICH, im October 1882.

LUDWIG TOBLER.

EINLEITUNG.



I.

HISTORISCHE VOLKSLIEDER.

Begriff und Quellen derselben; Grundsätze der Auswahl und Behandlung.

Ueber Ursprung, Wesen und Geschichte der historischen Volkslieder im Allgemeinen ist nach dem, was Herr v. Liliencron in den Vorreden zu den einzelnen Bänden seiner Sammlung niedergelegt hat, nichts mehr zu sagen. Eine kürzere Fassung desfelben Inhalts mit näherer Beziehung auf die Schweiz findet sich in meiner Abhandlung «Ueber die historischen Volkslieder der Schweiz» (Archiv des histor. Vereins in Bern, Bd. VII, 305—328). «Die schweizerischen historischen Volkslieder des fünfzehnten Jahrhunderts» hat G. Meyer v. Knonau in einem unter diesem Titel gedruckten Vortrag (Zürich 1870) trefflich charakterisirt und mit Beispielen illustrirt. Von dem Unterschied im Charakter und Werthe der Lieder aus der spätern Zeit gegenüber denen aus der frühern war schon im Vorwort die Rede; im Zusammenhang einer Geschichte des schweizerischen Volksliedes, wie sie Rochholz im Vorwort zu seiner «Eidgenössischen Liederchronik» (p. XI) in Ausficht gestellt hatte, würde jener Unterschied tiefere Begründung finden. In die Litteraturgeschichte gehört auch eine Zusammenstellung der Namen und biographischen Notizen von den Verfassern

historischer Volkslieder. Reichliche und höchst schätzbare Beiträge zu dem, was Lütolf im «Geschichtsfreund» Bd. XVIII, 185, Meyer v. Knonau in seinem oben citirten Vortrag p. 31 ff. beigebracht haben, bietet Th. v. Liebenau im «Anzeiger für schweiz. Geschichte» 1873, p. 276—282. 1877, p. 304—311. 1880, p. 272—274. Diese Mittheilungen betreffen nicht bloß die Personalien der Verfasser, sondern auch die Wirkung der Lieder, welche zwar zunächst der politischen Geschichte angehört, aber auch für die Litteraturgeschichte von Interesse ist und nach Allem sehr bedeutend gewesen sein muß, da die Regierungen gegeneinander Klage erhoben und eine jede auf ihrem Gebiete die Urheber und Verbreiter von Liedern mit harten Strafen belegte. Natürlich bezieht sich dies meistens auf die inneren Kämpfe seit der Reformation. Solche Lieder, die die Parteien gegeneinander ausgehen ließen, werden in einem Tagsatzungsabschied von 1529 «Gegenlieder» genannt. Das Singen von «Pratzliedern» wurde 1523 in Schaffhausen verboten (pratzen = prahlen, trotzen). Ein Spottlied auf den Herzog von Savoyen wurde am Neujahrsonntag 1582 von einigen lustigen Gesellen auf der Metzgerstube in Luzern nach der Mahlzeit zum Trunke gesungen; die Tochter des Wirthes sang mit. Vor dem Kriegsgericht in Sursee am 26. Juni 1653 bekannte ein Bürger von Willisau, er habe mit drei Andern das Tellenlied vor dem Hause des Herrn Landvogts gesungen, und zwar habe er vorgesungen. — Th. v. Liebenau im Anzeiger f. schw. Gesch. 1873, p. 281. 1880, p. 274.

Herr v. Liliencron hat den eigentlichen Liedern auch die sog. «Sprüche», d. h. unstrophische, nur zum Lesen, nicht zum Singen bestimmte Dichtungen beigesellt und führt (im Vorwort zum II. Band) für dieses Verfahren triftige Gründe an, da in Ursprung, Bestimmung und Wirkung, also auch in der Bedeutung als historische Quellen, die Sprüche in der That den Liedern gleich stehen; doch werden sie eben wegen ihrer Unsangbarkeit etwas geringere Verbreitung im Volke gefunden haben. In das Verzeichniß habe ich unsere

Sprüche um so eher aufnehmen können, da sie nicht zahlreich sind; in den Texten konnten sie keinen Raum finden. Verschiedener Ansicht kann man auch über die ganz kurzen Verse oder Reimsprüche sein, die hie und da in den Chroniken citirt werden. Dort haben sie ihre richtige Stelle und ihren historischen Werth, aber unter die Lieder kann man sie nicht wohl aufnehmen, außer wenn sie sich mit einiger Sicherheit als Bruchstücke von solchen darstellen, was selten der Fall sein wird. Herr v. Liliencron hat mehrere Verse jener Art aus der Schweiz angeführt: I, p. 57. 123. II, p. 31. Viele finden sich z. B. in den Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen (s. den Katalog von Scherer). Vgl. auch: Kirchhofer, Schweiz. Sprüchwörter, p. 58—59. 61—62. 69. 98. Ein Beispiel aus der Reformationszeit sind die in den Misc. Tigur. III, 35 mitgetheilten Zeilen eines Schmachliedchens:

«Der Zwingli und der Leu[1]
Die hand ein gmeine Bulschaft,
Die isset Haber und Heu» u. s. w.

worauf geantwortet wurde:

«Der Zwingli und der Leu
Die predigend 's Evangelium,
Daß manchen Christen freu.»

Ueber die Schwierigkeit und doch Nothwendigkeit, politische Zeitgedichte von Volksliedern zu unterscheiden, ist im Vorwort gesprochen; auch dieser Unterschied brauchte für das Verzeichniß weniger streng genommen zu werden als für die Auswahl der Texte.

Daß Lieder von Ausländern (Deutschen) über schweizerische Ereignisse nicht als schweizerische Volkslieder gelten können, scheint selbstverständlich; doch muß der z. B. bei Veit Weber's Liedern über den Burgunderkrieg in hervorragender Weise stattfindende Fall ausgenommen werden, daß ein Ausländer wenigstens eine Zeit lang in der Schweiz lebte und schweizerische Interessen in volksthümlicher Weise

[1] Zwingli's Freund und Gehülfe Leo Jud.

verfocht. Sonst ist es kaum denkbar, geschweige nachweisbar, daß Produkte eines Fremden Verbreitung finden konnten. Dasfelbe Urtheil muß für den umgekehrten Fall gelten, daß ein Schweizer ausländische Ereignisse besang, die nicht mit schweizerischen enge verflochten waren; wenn solche Lieder im Ausland Verbreitung fanden, so sind sie den dortigen Volksliedern beizuzählen; in der Schweiz konnten sie nicht populär werden, auch wenn der Verfasser in der Heimat lebte. Was der weitgewanderte Pritschenmeister Heinr. Wirri von Aarau in Oestreich und anderswo im Dienste von Fürsten und Städten über Hof- und Schützenfeste oder Kriege sang (vgl. Gödeke, Grundr. p. 293. Antiq. Mitth. XLIV, p. 3—4. Well. Ann. I, Nr. 250), gehört natürlich nur dorthin. Ein Lied auf Gustav Adolf, 1633, im Tone des Tellenliedes, ist nach Hildebrand (p. XVIII) wahrscheinlich von einem Schweizer verfasst und vielleicht auch in der Schweiz gedruckt; aber ein schweizerisches Volkslied wird es darum Niemand nennen. In der Basler Lieder-Handschrift F. X, 21 und auch in einer zürcherischen (Stadtbibl. Msc. B. 16, p. 433) steht ein Lied, welches den Schwaben Abfall vom Wort Gottes vorwirft (Anfang: « O ir arme Schwaben, was hand ir geton »), unter Anderm die Besetzung der Stadt Ulm durch spanische (kaiserliche) Truppen als Strafe dafür anführt und mit dem Wunsche schließt, daß Gott die Eidgenossenschaft vor ähnlichem Schicksal behüten möge. Das Lied könnte von einem Schweizer verfasst sein, der in Ulm Zeuge der spanischen Gewaltthätigkeit war, aber auch der am Schluß ausgesprochene Wunsch berechtigt nicht, dasfelbe der Schweiz zuzurechnen. Anders verhält es sich mit den Liedern von Schweizern über Thaten schweizerischer Söldner in fremden Diensten, z. B. im französischen zur Zeit der Hugenottenkriege. Wenn auch die Theilnahme der Schweiz an solchen Ereignissen keine allgemeine, nationale und officielle war und dem Lande nicht zum Heile gereichte, so war doch die alte Ehre der schweizerischen Waffen dabei engagirt und manches Interesse des Volkes davon berührt. —

Eine kurze Uebersicht der früheren Sammlungen historischer Volkslieder der Schweiz habe ich in meiner Abhandlung a. a. O. p. 307—309 gegeben, hauptächlich nach Soltau und Rochholz. Einige Ergänzungen und Berichtigungen mögen hier folgen. — Betreffend die Person des Ludwig Sterner ist nach dem Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1879, p. 221 (wo irrig Steiner gedruckt steht), 1880, p. 248 —252. 289—294 zu berichtigen, daß von ihm allerdings mehr bekannt ist, als daß er «vielleicht» Stadtschreiber von Biel war. Seine Sammlung von Liedern aus dem Schwabenkrieg ist der von J. Lenz verfassten Reimchronik dieses Krieges angehängt; s. v. Liliencron 2, 412, Anm. Hildebrand p. XXIV. Abschriften aus den Originalen von Sterner enthält auch der II. und III. Band der handschriftlichen Sammlung von Wyß in Bern. Die Sammlung von Rudolf Wyßenbach (Zürich 1600) enthält allerdings keine echten Lieder, die nicht auch aus andern Quellen (Chroniken und fliegenden Blättern) bekannt wären, und dagegen eine Reihe von unechten, welche erst damals hinzugedichtet wurden, weil man eine möglichst vollständige Schweizergeschichte in Liedern, meistens von Schlachten, herstellen wollte. Aber daß man sich diesen Zweck setzte und daß man die ältere Geschichte bereits als ein abgeschlossenes Heldenzeitalter in idealem Lichte (mit weislicher Uebergehung der Bürgerkriege!) betrachtete und zu dem praktischen Zweck verwandte, die lebende Generation am Vorbilde der Vergangenheit aufzurichten und zur Besserung zu ermahnen, scheint mir bemerkenswerth. Dasfelbe Bestreben tritt übrigens auch in den aus der vaterländischen Geschichte geschöpften Volksdramen des XVI. Jahrhunderts hervor; es war die Frucht der im XV. erwachten Geschichtschreibung, welche, wenigstens seit Tschudi, auch schon von derselben Tendenz gefärbt war.

Die Lieder der Tschudischen Sammlung, welche Rochholz (Liederchr. Vorw. p. XVII) nicht gefunden zu haben bedauert, werden keine andern sein können als die in den Tschudischen Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen

enthaltenen (s. Scherers Katalog Nr. 645), welche Herr v. Liliencron benutzt hat. Derselbe Gelehrte und Weller haben auch die von Rochholz noch im Besitz des Herrn v. Mülinen in Bern gefundene, später von dem Freiherrn v. Meusebach angekaufte und nunmehr auf der königlichen Bibliothek in Berlin befindliche Liedersammlung ausgebeutet. Dasſelbe wird von einem Sammelband von Liederdrucken gelten, den Herr v. Meusebach aus dem Nachlaß von Martin Usteri erworben hatte. Den auf der Stadtbibliothek in Zürich befindlichen handschriftlichen Nachlaß von Usteri hat Herr v. Liliencron, soweit seine Sammlung sich erstreckt, ebenfalls benutzt; die von Usteri umfasst aber auch die spätere Zeit und gibt aus derselben eine Menge von Gedichten sehr verschiedenen Inhaltes und Werthes, nur leider zum großen Theil nicht die Texte selbst (deren Fundorte oft in nicht genügender Weise angegeben sind), sondern nur die Titel mit Anfangszeilen, Inhaltsangabe und sachlichen oder ästhetisch-kritischen Bemerkungen (so in den Bänden P[c] besonders 1 und 2). Viele von diesen Produkten gehören zu denjenigen, welche ich, als nicht dem Begriffe historischer Volkslieder entsprechend, principiell ausſchließen musste; es sind zum Theil dieselben, welche sich auch in der Sammlung von Wyß in Bern und in dem Sammelband 124 der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen finden.

Am meisten neue Ausbeute ergab die Stadtbibliothek in Winterthur, besonders der Sammelband 44[b] und einige andere, welche ich an den betreffenden Stellen citiren werde. Der genannte Band enthält übrigens nicht bloß historische Lieder und Gedichte, sondern auch geistliche und sog. Gesellschaftslieder, und gar nicht alle von schweizerischem Ursprung. Dasſelbe gilt von dem Sarasin'schen Sammelband in Basel (von dem Herr Bibliothekar Dr. Sieber ein Verzeichniß angefertigt hat) und von dem handschriftlichen Liederbuch F. X, 21 der Basler Universitätsbibliothek.

Die Berner Bibliothek hatte ich schon für meine frühere Arbeit benutzt; indessen würde dort mit Hülfe eines Special-

kataloges ohne Zweifel noch Manches zu finden sein, und so vielleicht noch an andern Orten. Ich glaubte mich hauptsächlich auf die Stadtbibliothek in Zürich verlassen zu dürfen, welche anerkannter Maßen gerade auf diesem Gebiete die reichste unter allen schweizerischen ist. Weiteres Nachsuchen da und dort konnte nicht viel nützen, da nur für die spätere Zeit allenfalls noch Neues zu entdecken, dieses aber zum Voraus seinem Charakter nach zweifelhaft war. Schon unter dem Vorhandenen die Auswahl zu treffen, war eben darum äußerst schwierig. Es mussten dabei sehr verschiedene Rücksichten walten, und nur weil darunter rein äußerliche waren, konnte eine Auswahl überhaupt zu Stande kommen, denn nach dem innern Werthe hätte das Urtheil noch schwankender und subjectiver ausfallen müssen, als auch jetzt noch geschehen ist. Es ist natürlich, daß die Auswahl sich möglichst auf die besseren und besten Produkte richtete, aber diese Rücksicht musste durchweg mit der andern combinirt werden, ob die Produkte schon mehr oder weniger bekannt oder in andern Sammlungen leicht zugänglich waren. Durfte die des Herrn v. Liliencron als weitern Kreisen zugänglich gelten, so konnte die ganze von derselben umfasste Zeit einfach weggelassen werden. Aber jene Annahme war nicht statthaft und es wäre mit jenem Verfahren einem großen Theil der Leser und auch dem Gesammtzwecke des Buches nicht gedient gewesen. Es mussten also noch andere, auch kleinere, aber zugänglichere Sammlungen in Anschlag gebracht werden. In erster Linie wäre hier anzuführen « Rochholz, Eidgenössische Liederchronik » (Bern 1835), wenn nicht ein Theil der in dieser sonst verdienstlichen Sammlung enthaltenen Lieder sachlich und sprachlich überarbeitet wäre. Dieses Verfahrens hat sich enthalten H. Kurz bei seiner nur allzu nackt hingestellten Auswahl im XX. Band der « Schweizerischen Volksbibliothek » (Zürich 1860) und in dem Buche « Die Schweiz in ausgewählten Dichtungen » (Bern 1859). Wissenschaftlichen Werth, aber nur geringen Umfang, hat die von Ettmüller bearbeitete Auswahl « Eidgenössische

Schlachtlieder» in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band II, Heft 11. Diese Sammlungen enthalten eine schöne Anzahl von Liedern der besten Zeit, welche also für die meinige am ehesten entbehrt werden konnten; doch musste ich darauf bedacht sein, daß auch die ältere Zeit in ihren Hauptperioden und -Ereignissen nicht ganz ohne Vertretung blieb. Nur habe ich zu diesem Zweck nicht gerade die am meisten bekannten Schlachtlieder ausgewählt, welche zwar zum Besten gehören, aber doch eine gewisse Einseitigkeit darstellen, sondern einige weniger bekannte Lieder, welche mehr allgemeine Zeitstimmungen ausſprechen, übrigens der Wort- und Sacherklärung einzelne Schwierigkeiten bieten. Eine sachliche Rücksicht negativer Art betraf hauptsächlich die neuere Zeit. Wenn die Lieder aus den Bürgerkriegen, welche zugleich Religionskriege waren, besondern poetischen oder historischen Werth hätten, so dürften sie nicht übergangen werden. Wenn aber jene Eigenschaft ihnen, aus schon früher erwähnten Gründen, nicht zukommt, war es dann rathsam oder unerläßlich, das Andenken jener Ereignisse auch in Gestalt der Lieder dem schweizerischen Volke noch einmal vorzuführen? Dem Geschichtforscher gebe ich im Gesammtverzeichniß die Anleitung, auch jene Zeugnisse, wenn er sie bedarf und begehrt, aufzufinden und zu verwerthen. Im Uebrigen konnte die Auswahl in der neuern Zeit nur solche Dichtungen in Betracht ziehen, welche sich selbst, schon in ihrem Titel, als «Lieder» geben, also Lieder wenigstens sein wollten, wenn sie es auch nicht wirklich sind; innerhalb dieser Schranke hatte die Auswahl sich nach dem Maße zu richten, in welchem die einzelnen Produkte ihre Bestimmung erreicht oder verfehlt haben. Es ist fast unmöglich, daß ein von so vielen, sich zum Theil kreuzenden Rücksichten bedingtes Verfahren durchweg das Richtige getroffen habe, und ich bin hier, wie bei den nichthistorischen Liedern, auf den Vorwurf gefasst, daß ich mehr oder gar alles Vorhandene hätte geben sollen. Sollte das Begehren danach wirklich in weitern Kreisen laut

werden und sollte — was ich jetzt noch nicht zu hoffen wage — trotz der Unvollständigkeit des jetzt Gegebenen eine zweite Auflage nöthig werden, so könnte jener Wunsch Erfüllung finden, indem dann die Einleitungen weggelassen oder verkürzt und dafür mehr Texte aufgenommen würden.

Die Gestaltung des Textes beruht, soweit die Sammlung des Herrn v. Liliencron reicht, fast durchaus auf den Quellen, die er benutzt hat, und ich verweise für alle bezüglichen bibliographischen und kritischen Angaben auf das von ihm beigebrachte Material; im Wortlaut und in der Erklärung des Textes einzelner Stellen durfte ich mir Abweichungen gestatten. Für die neuere Zeit verweise ich betreffend das Bibliographische auf Gödeke und Weller, soweit diese selbst reichen. Den Text gebe ich nach den Ausgaben, die mir hier zunächst zur Hand waren; Vergleichung mit allen andern Drucken hätte einen Aufwand von Mühe erfordert, der mit den Ergebnissen sicherlich in keinem Verhältniß stand. Den Wortlaut des Textes habe ich, wo nichts Besonderes bemerkt ist, unverändert der Vorlage entnommen, nur in der Schreibung mir gelegentlich diejenigen Vereinfachungen und Ausgleichungen erlaubt (vgl. v. Lil. I, p. VIII ff.), die heutzutage bei der Wiedergabe älterer Texte üblich sind, wo nicht ausdrücklich auch die Geschichte der Orthographie mitbedacht werden soll; zu dieser würden aber unsere wenigen Texte einen geringen Beitrag liefern. Vom Ende des XVIII. Jahrhunderts an tritt neben die mehr oder weniger rein gehaltene Schriftsprache die geschriebene Mundart, für deren Schreibung die Grundsätze gelten, die bei den nicht-historischen Volksliedern zu besprechen sein werden. — Unregelmäßigkeiten des Versmaßes und Reimes auszugleichen wäre stellenweise leicht, anderswo aber schwer und schon darum nicht rathsam, weil sie ohne Zweifel keineswegs immer nur spätern Abschreibern, sondern den Verfassern selbst zur Last fallen, denen sie unbewusst oder gleichgültig waren.

Chronologisches Verzeichniss der historischen Volkslieder.

Das folgende Verzeichniß soll eine möglichst vollständige Uebersicht geben. Es ist darum der Begriff «historische Volkslieder» hier in mehrfacher Hinsicht weniger streng genommen und festgehalten worden als bei der Auswahl der Texte. Es waltete hier mehr die Rücksicht auf die Ereignisse selbst als auf den Charakter und Werth der Dichtungen, denen sie das Dasein gaben. Es sollte gezeigt werden, daß fast kein bedeutendes Ereigniß der äußern Geschichte, wenigstens bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, ohne irgend ein poetisches Zeugniß dasteht. Immerhin bleiben auch hier manche halb gelehrte Dichtungen ausgeschlossen. dergleichen z. B. die Reformation in Gestalt von Streitgedichten, sogar von streitbaren Kirchenliedern, ferner die Vilmergerkriege und andere Ereignisse hervorgebracht haben. Weniger streng in materieller Hinsicht ist die Auswahl insofern, als einerseits für die Anfänge der Eidgenossenschaft auch die Sagengeschichte hereingezogen worden ist und andrerseits auch Lieder, welche nachweislich oder wahrscheinlich mit den betreffenden Ereignissen nicht gleichzeitig, sondern erst später verfasst worden sind, Aufnahme in die Reihe gefunden haben[1]. Damit jedoch sowohl der geschichtlichen als der litterarischen Kritik ihr Recht unverkümmert bleibe, sind die (übrigens nicht zahlreichen) Produkte jener beiden Arten nur chronologisch an der betreffenden Stelle eingereiht, aber ohne Nummern, weil sie eben den übrigen nicht gleichgestellt werden sollen. Der Jahrzahl wird das Ereigniß in möglichst kurzer Bezeichnung beigegeben, und unter diesen Titeln sind die einzelnen Lieder, deren oft mehrere sich auf dasselbe Ereigniß beziehen, ebenfalls ganz kurz, oft nur mit ihren Anfangszeilen, angeführt. Wer die

[1] Daß aber sämmtliche Lieder auf alte Schlachten erst im XVI. Jahrhundert gedichtet seien (Weller, Ann. II, Vorw.), ist unwahr.

Weitläufigkeit der Titulatur, besonders seit dem XVI. Jahrhundert, kennt und bedenkt, wird dieses Verfahren nicht bloß entschuldigen, sondern geradezu als das einzig mögliche billigen, da sonst diese Uebersicht zu viel Raum in Anspruch nähme. Wer aus bibliographischem Interesse die vollständigen Titel zu kennen wünscht, findet Hinweisung auf Werke, wo dieselben bereits gedruckt, oder direkte auf die Bibliotheken, wo die Stücke zu finden sind; nur bisher unbekannte und nicht leicht zugängliche bedurften genauerer Angaben.

Historische Erläuterungen über die Ereignisse selbst und über das Verhältniß der in den Liedern enthaltenen Angaben zu denen der eigentlichen Quellen konnten weder dem Verzeichniß noch den Texten beigegeben werden; das hätte wieder einen unverhältnissmäßigen Raum erfordert und auch nur von einem Historiker geleistet werden können. Die meisten Ereignisse dürfen als jedem gebildeten Schweizer schon aus der Volksfchule bekannt angenommen werden; bei weniger bekannten musste eine kurz gefasste Angabe genügen. Auswärtige Leser, welche nicht in erster Linie berücksichtigt werden konnten, kennen die Hauptereignisse ebenfalls, wenigstens die der ältern Zeit, welche übrigens in der Sammlung des Herrn v. Liliencron vor den Texten dargestellt sind; die Kenntniß der übrigen, besonders also der neueren, muß aus Geschichtswerken geschöpft werden. In meinen eigenen Angaben mag theils wegen der kurzen Fassung, zu der ich genöthigt war, theils wegen unzureichender geschichtlicher Fachkenntniß und der Unmöglichkeit, besondere Studien erst noch zu machen, manches Einzelne ungenau geblieben oder auch unrichtig bezogen worden sein. Ich muß daher die Fachmänner bitten, solche Mängel zu entschuldigen und auch, wo es nöthig sein mag, zu berichtigen.

Betreffend die Jahrzahlen, welche den Ereignissen beigesetzt sind, muß noch bemerkt werden, 1) daß dieselben nirgends mit völliger Sicherheit zugleich für die Entstehungszeit der betreffenden Lieder gelten können; 2) daß bei

Ereignissen, die eine längere Zeit einnahmen, die dem Titel in Klammer beigesetzten Jahresgrenzen sich nicht auf die ganze Dauer der mit jenem Namen bezeichneten Ereignisse selbst beziehen, sondern nur ungefähr den Zeitraum andeuten sollen, auf welchen die betreffenden Lieder sich erstrecken. Was endlich die Citate auf Wellers Annalen betrifft, so sind dieselben theils da angebracht, wo damit die Angabe eines ausführlichern Titels erspart werden sollte, theils da, wo das betreffende Stück mir nur aus Weller bekannt war. Usteri's Sammlungen habe ich nur in den wenigen Fällen citirt, wo mir eine andere Quelle nicht vorlag. Mit den unmittelbaren und genauen Citaten auf die Zürcher Stadtbibliothek (ZSB.), auch da, wo zugleich Weller citirt ist, soll nicht gesagt sein, daß die betreffenden Stücke sich nur dort finden, sondern daß ich sie von dorther kenne, und ich wollte damit dem Leser die Mühe eigenen Suchens ersparen.

Sagenhafte Vorgeschichte.

Einwanderung der Schweizer aus dem Norden.

Das sog. Ostfriesenlied: «O milder Gott in deinem Reich.» Die vielbestrittene Sage von der Herkunft der schweizerischen Alpenbevölkerung aus dem Norden, aus Schweden und Friesland, ist erschöpfend und endgültig aufgeklärt durch die beiden Herausgeber dieser Sammlung, die Herren Dr. Bæchtold und Vetter, in deren nachbenannten Schriften sich auch die Litteratur über die Streitfrage verzeichnet findet. Bæchtold hat in seiner Ausgabe der Stretlinger Chronik, im ersten Bande dieser Sammlung, auch die Schrift «Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» besprochen, als deren Verfasser er den eben jener Chronik, Eulogius Kiburger, nachgewiesen hat (a. a. O. p. LXX ff.)[1]. Verfasser des Liedes, welches wesentlich auf jener Schrift

[1] Einige Zweifel an der Identität der beiden Verfasser äußert Vaucher im Anzeiger f. schw. Gesch. 1877, p. 339—340.

beruht, ist nach p. LXXXIII wahrscheinlich Gwer Ritter, ein Volksdichter aus dem Berner Oberland um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, der noch ähnliche Lieder verfasst hat[1], nach Vetter (Bern. Taschenb. 1880, p. 49 ff.) ein Matthys Zwald, aus derselben Heimat, aber erst im XVII. Jahrhundert. Von der Sage selbst handelt ausführlich Vetter (in der Gratulationsſchrift der Universität Bern zur vierten Säcularfeier der Universität Upsala, Bern 1877) und zwar sucht er nachzuweisen, daß die Sage nicht bloß aus Nachrichten mittelalterlicher Historiker zusammengestoppelt und ins Volk geworfen, sondern ihrem Kerne nach der Rest einer alten, echten, mit denen anderer germanischer Stämme zusammengehörigen und ebenbürtigen Wandersage der Alamannen sei, historisch natürlich nur in ihrem allgemeinsten Inhalt, der Einwanderung von Norden her. Wichtig ist diese Sage als solche auch darum, weil sie jedenfalls mit der Tell-Sage zusammenhängt, was Vetter (p. 29—32) in lesenswerther Weise zum ersten Mal von dieser Seite dargestellt hat. Weitere Auslassungen darüber können hier keine Stelle finden. Wie Bæchtold im Anhang (S. 179—197) die Schrift «Vom Herkommen» nach der ältesten Handschrift abgedruckt hat, so gibt Vetter als Anhang (S. 37—43) das Lied, nach einem Druck von 1665, 77 Strophen (wie auch bei Rochholz p. 381—396), welche freilich nie werden abgesungen worden sein, aber heute etwa noch in den Schulen vorgetragen werden. Auf p. 44 ist noch von anderen Liedern über die Einwanderung die Rede, deren man sich im Oberhasli erinnere; das dort mitgetheilte Bruchstück eines solchen spricht jedenfalls nicht für höheres Alter.

Wilhelm Tell.

Ueber diesen Hauptholden gibt es zwei Lieder, von denen freilich nur das eine ihm ausdrücklich gewidmet ist, und gerade dieses ist später und weniger interessant als das

---

[1] S. über ihn auch noch Vetter im Berner Taschenbuch 1880, p. 49. 56.

andere, übrigens längst bekannt und oft gedruckt. Es ist das Lied: «Wilhelm bin ich der Telle», dem Pritschenmeister Hieronymus Muheim in Uri zugeschrieben, der es aber, laut der letzten Strophe (28) und laut dem Titel des Druckes von 1633 nur «gebessert und gemehrt», also ein älteres Original überarbeitet hat. Die älteste bekannte Ausgabe ist von Freiburg i. U. 1613, eine zweite von 1628; spätere s. bei Rochholz 285 und Weller, Ann. I, Nr. 188. Parodische Erneuerungen des Liedes in späterer Zeit s. Nr. 41, 1, a. 42, e, 3. 53, 2. Rochholz bemerkt, daß das Lied noch zur Zeit der französischen Invasion (1798) in Luzern gesungen worden sei. Die Verse, welche nach ihm an einem Hausgiebel in Arth unter einem Bilde von Tell zu lesen waren und von Brentano für «Des Knaben Wunderhorn» dort copirt wurden, waren laut Angabe der neuen Herausgeber jener Sammlung nicht Strophen unsers Tellenliedes, sondern ein Reimgespräch zwischen Tell und seinem Kind, in welches allerdings die zweite Hälfte der dritten und der fünften Strophe des Tellenliedes aufgenommen war. Die ganze Inschrift gibt Kurz, «Die Schweiz in ausgewählten Dichtungen» p. 164 mit einigen Abweichungen vom «Wunderhorn»; sie ist jedenfalls spätern Datums und gehört nicht in unser Gebiet. Das Tellenlied selbst steht auch im Wunderhorn, bei Kurz a. a. O. p. 167—170. Als Produkt des XVI. Jahrhunderts gibt es sich (in seiner erweiterten Gestalt) durch die in den letzten Strophen ausgesprochenen Warnungen vor Herrendienst und Zwietracht deutlich zu erkennen. Das Hereinziehen der spätern Geschichte (Schlacht am Morgarten) hat es mit dem folgenden Liede gemein.

Dieses zweite Tellenlied ist zwar seinem Text nach ebenfalls längst bekannt, aber erst vor einigen Jahren als selbständiges älteres Lied wieder erkannt worden, nachdem schon Wyßenbach den Sachverhalt richtig bemerkt hatte (s. unten). Es bildet nämlich in der Ueberlieferung den Eingang des Liedes «Vom Ursprung der Eidgenossenschaft» («Von der eidgnoschaft so wil ich heben an»), welches im

Jahre 1477 nach glücklicher Beendigung des Burgunderkrieges verfasst, einen Rückblick auf den Anfang und das Wachsthum des nunmehr so starken Bundes wirft. Das Lied als Ganzes, 29 Strophen umfassend (in späterer Gestalt noch mehr, s. Rochh. S. 210), wird also an der betreffenden Stelle unserer chronologischen Ordnung (15, *l*) nochmals vorkommen; aber es scheint eben allmählich entstanden zu sein und Bestandtheile in sich aufgenommen zu haben, die sich auch wieder ablösen lassen. Dies gilt insbesondere von den ersten 9 Strophen, welche höchst wahrscheinlich einst ein eigenes Lied ausgemacht haben und zwar eben das älteste Tellenlied, das wir besitzen und das auch schon der Chronist Ruß kannte. Dieses unterscheidet sich von dem zuerst besprochenen allerdings dadurch zunächst nicht vortheilhaft, daß es von der ganzen Tellgeschichte nur den Apfelschuß erzählt und auch diesen nicht als Selbstzweck zur Verherrlichung des Helden, sondern nur als Beispiel der Tyrannei der Vögte und als Anlaß zum Ausbruch des Freiheitskampfes und zur Stiftung des ersten Bundes (der dann, laut der Fortsetzung des Liedes, eine so mächtige Erweiterung finden sollte). Aber im Grunde war es ja ganz richtig, die Tellgeschichte nur als ein gelegentliches Moment im Ganzen der Freiheitskämpfe darzustellen, und auch daß der Apfelschuß allein erwähnt wurde, hatte seinen guten Grund, denn er ist, mythisch betrachtet, älter und ächter, moralisch betrachtet, reiner und preiswürdiger als der Schuß auf den Vogt aus dem Versteck oder (nach Ruß) von der Platte aus. Die Kürze übrigens, mit der auch der Apfelschuß in jenen 9 Strophen (eigentlich nur in Str. 4—6) behandelt ist, hat schon früh zu Erweiterungen geführt; es wurden nach Str. 3 vier weitere hinzugedichtet, welche das Gespräch zwischen dem Landvogt und Tell ausführlicher berichten, aber nicht eben zum Vortheil des Ganzen, und nach Str. 4 noch eine. So erscheint das Lied in einem Zürcher Druck von 1545 und bei Wyßenbach 1600, hier mit dem Titel «Tellenlied» und mit dem ausdrücklichen Zusatz am Schluß, daß die

übrigen 22 Strophen in die Zeit der Burgunderkriege gehören. — Was das Alter des ursprünglichen Liedes betrifft, so muß es, weil die Fortsetzung Ereignisse des Jahres 1474 erwähnt, vor diesen Zeitpunkt fallen und kann dann wohl noch einige Decennien weiter hinauf geschoben werden. Ob das Schauspiel von Wilhelm Tell, welches wahrscheinlich im Anfang des XVI. Jahrhunderts in Uri aufgeführt, im Jahr 1545 durch J. Ruef in Zürich erneuert wurde, auf Liedern wie das zuletzt besprochene und auch die ältere Gestalt des Muheim'schen, oder auf den Chroniken beruht und wie sich diese zu den Liedern verhalten, ist nicht genau zu ermitteln; wahrscheinlich hat der mächtige Trieb zu litterarischer Darstellung der alten Sagen und Geschichten, der um die Mitte des XV. Jahrhunderts durch den Zürichkrieg erweckt und durch die folgenden Kriege genährt worden war, ziemlich gleichzeitig in allen drei Formen sich versucht und geäußert.

Das Obige wesentlich nach der trefflichen Darstellung von W. Vischer (« Die Sage von der Befreiung der Waldstätte », Leipzig 1867), dem auch die Arbeit des Herrn v. Liliencron schon vorlag; ich verweise besonders auf S. 45—53. 77—83 der Vischer'schen Schrift.

Das alte Tellenlied gebe ich unter den Texten, da es in dieser Selbständigkeit sich anders ausnimmt und vielen Lesern neu sein wird.

Notiz von einem noch im Jahr 1551 bekannten Liede, das sich auf die Einnahme der Burg Schwanau im Lowerzer See bezog und begann: « Zwischen zweien burgen da lit ein dieffer see », gibt Th. v. Liebenau im Anzeiger 1880, S. 273.



1. Bündniss zwischen Bern und Freiburg. (1243.)

« Wend ir nu hören märi. » Mit diesem Liede, welches auch in der Sammlung des Herrn v. Liliencron (Bd. I, S. 2) als ältestes voransteht, betreten wir den Boden der positiven

Geschichte; nur ist nicht ganz sicher, auf welches Bündniß der beiden Städte sich das Lied beziehe, da eines schon vor 1243 bestanden hatte (Rochh. XV) und nach diesem Jahre noch mehrere Erneuerungen stattfanden (1271. 1307. 1313). Der überlieferte Text des Liedes würde, wenn er ursprünglich und mit dem Bündniß gleichzeitig sein sollte, eher auf den Anfang des XIV. als auf das XIII. Jahrhundert weisen; aber da er aus dem XV. Jahrhundert stammt, ist er jedenfalls überarbeitet und steht die historische Beziehung frei. Diejenige auf das Bündniß von 1243 ist um so weniger abzuweisen, da Bartsch (Germ. XI, 106—107) nachgewiesen hat, daß einige Wort- und Versformen, welche der Mitte des XIII. Jahrhunderts nicht ganz angemessen scheinen könnten, damals schon vorkamen, andere sich leicht so herstellen lassen, wie es die Regel verlangt. Es ist übrigens verkehrt, für Produkte der Volkspoesie jener Zeit alle die Regeln geltend zu machen, welche für die Kunstpoesie sollen gegolten haben. Was das Sachliche betrifft, so hat Liebrecht (Zur Volkskunde S. 238, abgedruckt aus der Academy 1870) vermuthet, daß das Bild von den weidenden, von wilden Thieren bedrohten Ochsen in unserm Liede wol zunächst aus der 84. Fabel von Boner, diese aber aus der 18. des Avian stamme, wo der Löwe vier einträchtige Ochsen entzweit und sie dann einzeln überwältigt. Jene Vermuthung wird natürlich hinfällig, wenn die über das Alter des Liedes aufgestellte richtig ist, und Boner könnte dann umgekehrt das Lied benutzt haben, wenn nicht die Vierzahl der Ochsen dagegen spräche. Statt des Löwen hat er den Wolf eingeführt, dem «die Wölfe und Füchse» im Anfang der vierten Strophe unsers Liedes entsprechen. In Zwingli's «Fabelgedicht von dem Ochsen und etlichen Thieren», verfasst um das Jahr 1516, ist durch die Einzahl des Ochsen das Bild verändert. Da der von Kurz, Die Schweiz 133—134, gegebene Text (nach Tschudi) sehr mangelhaft und auch der des Herrn v. Liliencron noch einiger Verbesserungen fähig (vgl. Studer im Archiv des hist. Vereins in Bern, Bd. V, S. 526), überdies das Lied noch wenig bekannt

und durch sein Alter besonders ehrwürdig ist, so habe ich es in die Texte aufgenommen. Ob es übrigens als wirkliches Volkslied gesungen wurde, möchte immerhin die Frage sein, schon weil die Strophenform etwas künstlich, der Ton etwas didaktisch ist und ein Bund der beiden Städte, auch wenn das Lied sich auf den erstmaligen bezieht, schwerlich ein Ereigniß war, das weitere Kreise des Volkes lebhaft bewegen konnte.

Schlacht am Morgarten. 1315.

«In Gottes Namen heb ich an.» Dieses Lied ist unecht, es erscheint erst in der Sammlung von Wyßenbach, als Nr. 2. Weller, Ann. I, 615. Kurz, a. a. O. 185—188.

Belagerung von Solothurn. 1318.

Späteres Lied, erst von 1681. Weller I, 1027.

2. Güminenkrieg. 1331—1332.

«Ein jeger der hieß Friburger.» v. Lil. I, 33—34. Der Text dieses Liedes ist mehrfach verderbt und lückenhaft.

Schlacht bei Laupen. 1339.

Von dieser Schlacht gibt es zwei Lieder, das eine ganz, das andere wahrscheinlich gröstentheils spätern Ursprungs. Das erstere «Gott hat den Bären gewaffnet wohl» findet sich in Rebmanns «Lustig poetisch Gastmahl und Gespräch zweier Berge», Bern 1620. Das andere «Nun hört ein altes Liedli schon» (bei Kurz, a. a. O. 205—207 nach Rochholz), zuerst gedruckt 1536 und wahrscheinlich auch erst damals verfasst, gibt sich selbst als Erneuerung eines ältern Liedes, und es ist nur die Frage, ob eine ältere Grundlage in einzelnen Zügen noch zu erkennen sei. Herr v. Liliencron (I, 52) bejaht dies, Bartsch (Germania XI, 109) bezweifelt es und ebenso Studer (Archiv d. hist. Ver. von Bern, Bd. V, S. 130—138), welcher in den Zügen, die das Lied nicht aus der Chronik geschöpft hat, nicht alte Ueberlieferung, sondern freie Dichtung findet, dem Geiste nach ziemlich richtig, aber nicht in den einzelnen Daten. Bemerkenswerth ist die von Studer nachgewiesene mehrfache Berührung des Liedes mit dem sog. Halbsuterschen von der Schlacht bei Sempach, wo

eine ältere Grundlage weniger zweifelhaft, doch auch nicht sicher zu erkennen ist. Berichtigung bedarf nur eine von Studer (S. 125, Anm. 1) gemachte Bemerkung betreffend den Titel des Liedes, der den Zusatz enthält: «in der Wys wie des Ecken ußfart.» Dabei ist nicht an das von N. Manuel verfasste Spottgedicht auf den Dr. Eck bei der Disputation zu Baden 1526 (s. Bæchtold S. 203) zu denken, dessen Versmaß die «Schillers Hofton» genannte Meistersängerweise ist (eine Strophe von 14 Zeilen), sondern an das alte, in den Sagenkreis des Dietrich von Bern gehörende Lied von dem Riesen Ecke, nach dessen Versmaß (Strophe von 13 Zeilen) wirklich unser Lied gedichtet ist. Man weiß, daß die alten Lieder von Dietrich auch in der Schweiz bekannt waren und daß gerade auf bernischem Gebiete eine jener Sagen localisirt worden ist (s. Vetter, Berner Taschenbuch 1880, S. 201 ff. 204—205. Den Riesen Signot erwähnt noch Rudolf Manuel, Bæchtold S. 378). Es lässt sich vielleicht gerade aus der Wahl jenes Versmaßes auf ein vorhanden gewesenes älteres Lied schließen; denn daß der Erneuerer diese Strophenform erst hinzugethan habe, wie v. Liliencron meint, ist unwahrscheinlich.

3. Rapperswyler Krieg. 1350.

Fragmente eines Liedes, das diesen Krieg betroffen zu haben scheint, glaubt Th. v. Liebenau (Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1877, S. 304) aus der von Ettmüller (Mittheilungen d. antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. VI) herausgegebenen Rapperswyler Chronik erkannt zu haben.

Schlacht bei Tätwyl. 1351.

Ein späteres Lied auf diese Schlacht, mit dem auch sonst vorkommenden Anfang «Im Namen der helgen Dreifaltigkeit», hat Wyßenbach, Nr. 4. Weller, Ann. Nachtr. z. I. Bd., Nr. 1178.

Zwist des Bischofs Heinrich von Constanz mit den Bürgern der Stadt. 1356.

Das die Folgen dieses Zwistes beklagende Lied des Fischers Haspel in Constanz (bei v. Lil. I, 62) mag hier

angeführt werden, wie später (Nr. 28) andere Constanz betreffende (obwohl die Stadt nie förmlich, wie sie ihrer Lage nach sollte, zur Eidgenossenschaft gehört hat) wegen ihrer vielfachen Beziehungen und Berührungen mit unserm Gebiete, in Folge derer auch von Schweizern gedichtete Lieder auf Constanzer Ereignisse vorkommen.

4. Streit der Städte Bern und Biel mit dem Bischof von Basel. 1368.

«Nu hörent jämerliche klag.» v. Lil. I, 65. Kurz 223—225. Dieses Lied ist dem Geiste nach, aber leider auch in seiner mangelhaften Ueberlieferung, ähnlich Nr. 2. Das Feuerschnauben des Bären, unter dessen Bilde Bern dargestellt wird, erinnert an den feurigen Athem des Dietrich von Bern in seinen Kämpfen mit Riesen und Drachen und ist vielleicht wieder eine Spur der in Bern lebendig gebliebenen Dietrichsagen; vgl. das zum Titel des zweiten Laupenliedes Bemerkte. Daß hinter dem Helden Dietrich in jener Eigenschaft der alte Gott Donar steckt, der auch als Bär bezeichnet und dargestellt wurde, ist bekannt. s. Uhland, Schriften, Bd. VIII, S. 512—519.

5. Guglerkrieg. 1375.

«Berner waffen ist als schnell.» v. Lil. I, 88—90. Kurz 231—232. Die strophische Form des Liedes ist arg zerrüttet und kaum herzustellen, aber das Alter desfelben sonst nicht zu bezweifeln. Wyßenbach hat als Nr. 5: «Ein schön Lied von den Schlachten zu Büttisholz, Ins und Frauwenbrunnen, von den Eidgnossen wider die Engellender erhalten, in den Wienacht Feirtagen a° 1375.» Schon dieser Titel beweist die Unechtheit und späte Abfassung, da es ja dem Begriff eines historischen Volksliedes geradezu widerstreitet, Thaten, die an verschiedenen Orten, wenn auch ziemlich gleichzeitig und gleichartig, geschehen sind, in Eins zusammenzufassen, als ob auch die Urheber dieselben gewesen wären. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Liede auf drei Schlachten des Appenzellerkrieges bei Wyßenbach Nr. 7.

6. Schlacht bei Sempach. 1386.

Eine übersichtliche Darstellung des Bestandes und Verhältnisses der diese Schlacht betreffenden Dichtungen von schweizerischer Seite habe ich im Archiv des hist. Vereins von Bern, Bd. VII, S. 340—343 gegeben, wesentlich nach v. Liliencron (I, 116—145), und kann hier bloß einige Nachträge aus der seitherigen Litteratur beifügen. Die rein historische Streitfrage über die That Winkelrieds könnte hier natürlich nur dann berührt werden, wenn neue Quellen etwas für die Kritik des Liedes selbst ergäben, das jenen Helden nennt. Jene Nachträge sind: Lütolfs Besprechung der Schrift von Rauchenstein «Winkelrieds That bei Sempach ist keine Fabel», im Neuen schweiz. Museum, Bd. I, S. 259—266. Meyer v. Knonau, «Die schweiz. hist. Volkslieder des 15. Jahrhunderts», S. 54—55. Th. v. Liebenau im Anz. f. schweiz. Gesch. 1877, S. 305—308, über die Halbsuter, 1878 S. 81—83. 1880 S. 270 und dazu Jahrbücher f. schweiz. Gesch. 5, 14. Ochsenbein im Sonntagsblatt des «Bund» vom 6. Jan. 1879. Am schärfsten und übersichtlich abschließend zeichnet den Stand der Winkelriedfrage M. v. Stürler (Anzeiger 1881, S. 392—394), der die Fassungen des großen Liedes bei Schodeler und Steiner als erweiternde Ueberarbeitungen des Ruß'schen, also als Mittelglieder zwischen diesem und dem Tschudischen ansieht. Den Text des Spruches vom Sempacherstreit und des Halbsuterschen Liedes, beide nach Tschudi, gibt Kurz a. a. O. 249—255, das Lied allein in der Schweiz. Volksbibl. Bd. XX, S. 39—55. Das Lied nach der Zürcher Handschrift von Tschudi geben die Mittheilungen d. antiq. Gesellsch. in Zürich, Bd. II, S. 65—71. Den Spruch gibt auch Lütolf a. a. O. 261—263 nach der Handschrift von Cysat. Einen beachtenswerthen Versuch, das Lied in mehrere (4) Bestandtheile aufzulösen und gerade dadurch genießbarer zu machen, hat Lorenz in der Germania Bd. VI, S. 173—179 veröffentlicht und Herr v. Liliencron hat dieser Auffassung im Allgemeinen gegenüber der Ansicht, das Lied sei ein einheitliches Ganzes, entschieden beigepflichtet; nur geht er

in der Annahme ursprünglich da gewesener kleiner Lieder, welche in einander geschoben und mit Zusatzstrophen verbunden wurden, noch weiter als Lorenz, ohne doch die einzelnen Lieder als solche genau herstellen zu wollen. Den Spruch (« Ach richer Christ, wie groß sind unsre schulde! »), unzweifelhaft die älteste, am wenigsten bestrittene und in weiteren Kreisen noch am wenigsten bekannte Dichtung von der Sempacher Schlacht, würde ich in die Texte aufgenommen haben, wenn er eben ein eigentliches « Lied » und von gleichem poetischen Werthe wäre wie mehrere, vielleicht ebenso alte Bestandtheile der beiden Lieder, des von Ruß als « nach der Schlacht gesungen » bezeichneten « Die niderländschen herren » und des sog. Halbsuterschen « Im 1386 jar », welches jedenfalls in der überlieferten Gestalt von Niemand gesungen und wahrscheinlich von Ruß, wenn dieser es überhaupt schon kannte, durch jenen Zusatz als späteres Machwerk bezeichnet wird. Wackernagel hat dasfelbe in die ersten Auflagen seines Lesbuches aufgenommen, später weggelassen. Bæchtold, Deutsches Lesebuch S. 509—511 gibt eine Auswahl von 30 Strophen, welche so ziemlich die ältesten und besten Bestandtheile umfassen mag. Das Bild vom Beichtehören, aus dem kleinern Lied auch in das große übergegangen, begegnet schon in der alten Heldensage, bei dem streitbaren Mönch Ilsan, der im Gefolge Dietrichs von Bern steht. s. der Rosengarten, von W. Grimm, S. 80. — Ueber die Winkelriedfrage s. noch Dr. C. Dändliker im Anz. 1882, Nr. 2.

7. Schlacht bei Näfels. 1388.

Das Lied « In einer fronfasten do hůb sich (der) Glarner not » (bei Lil. I, 146. Antiq. Mitth. II, 71. Kurz, Volksbibl. 55—56. Die Schweiz 262—263) ist in die Texte aufgenommen, weil es sich durch Einfachheit auszeichnet und damit das XIV. Jahrhundert nicht ganz unvertreten bleibe. Eine spätere Erweiterung desfelben, zuerst von Tschudi mitgetheilt und für seine Darstellung der Schlacht benutzt, ist das größere Lied « Im 1388 jar », v. Lil. I, 148—151. Kurz, Die Schweiz 263—265. Usteri erwähnt noch ein Lied mit gleichem Anfang,

welches von dem Tschudischen sonst sehr verschieden und noch später sei.

Auf ein Nachspiel zum Näfelser Krieg, die Belagerung von Rapperswyl, bezieht sich ein von Th. v. Liebenau (Anzeiger f. schw. Gesch. 1877, S. 304) nachgewiesenes Spottlied (auf den Abzug der Zürcher) aus der schon bei Nr. 3 erwähnten Rapperswyler Chronik. Als unecht zu bezeichnen ist auch das Lied «Herr Gott, du seist gepriesen», bei Wyßenbach Nr. 10.

8. Schlacht bei Visp. 1388.

(Kampf der Ober-Walliser gegen Graf Rudolf v. Greyerz, der sie im Namen des Grafen Amadeus VII. von Savoyen zur Anerkennung des von diesem Fürsten gewählten Bischofs von Sitten zwingen wollte.)

Das wenig bekannte und nur von Lil. I, 152—154 (aus Furrers Geschichte von Wallis) mitgetheilte Lied «Im jar als man hat zält» etc. gibt sich durch Stil und Sprache als ein späteres Machwerk zu erkennen, könnte aber doch auf einem ältern Volksliede beruhen. Es steht auch in der «Walliser Monatsfchrift» 1863, Nr. 7. In der Notiz des Herrn v. Liliencron S. 152, Anm. ist die Jahrzahl und die Beziehung auf den «grünen Grafen» zu berichtigen; s. zum Jahr 1475.

Appenzeller Krieg. 1403—1405.

Ein unechtes Lied auf die Schlachten am Speicher, Stoß und an der Wolfshalde zusammen steht bei Wyßenbach; s. zu Nr. 5.

9. Eroberung des Aargau. 1415.

Dieselbe wird beklagt, und zwar in einer von östreichischem Standpunkt aus ziemlich zutreffenden und stellenweise witzigen Weise, in dem Spruch eines Aargauers «In minem sinn es übel hillt», v. Lil. I, 268—271. Vgl. auch Meyer v. Knonau S. 7—8.

10. Zürichkrieg. 1443—1446.

Die diesen Krieg betreffenden Lieder von zürcherisch-östreichischer Seite können natürlich als eigentlich schweizerische nur gelten, so weit sie dem (spätern) Gebiete der

Schweiz angehören, was gleich von einem der ersten, dem Schmachlied des Isenhofer von Waldshut «Woluf ich hör ein nüw gedön», Lil. I, 383. Antiq. Mitth. II, 80—83 (vgl. Meyer v. Knonau 9—11) nicht gilt, dagegen von dem früher unbekannten, von Hans von Anwil verfassten Lied auf die vergebliche Belagerung von Lauffenburg durch Basel und Bern mit deren Bundesgenossen (von Solothurn) im August 1443 (vgl. Lil. I, 392). Das nicht üble Lied ist nun abgedruckt im Anzeiger 1880, S. 270—272. Uebrigens waren schon im Jahr 1441 Lieder auch von schwyzerischer Seite gemacht und verboten worden (Anzeiger f. schw. Gesch. 1873, S. 279. 1877, S. 304, 3). Das erste uns leider nur in verderbtem Text und unvollständig erhaltene Lied von schwyzerischer Seite beginnt «In disem nüwen jare», bei v. Lil. I, 389, vgl. Meyer v. K. 10—12 und s. Texte. Es ist eine Antwort auf das Isenhofer'sche, bald nach diesem und kurz vor der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl verfasst. Die hier erlittene Niederlage der Zürcher wird in dem Liede «Gen disem nüwen jare» (Lil. I, 393. Meyer v. K. 13) durch Vorwürfe wegen der von den Schwyzern gebrauchten Kriegslist und der von ihnen begangenen Greuel vergolten, aber befriedigtes Rachegefühl spricht erst nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs aus dem Liede «Die Schwyzer sind ußzogen», v. Lil. I, 396. Meyer v. K. 14—15. Den Schluß macht das Lied auf die Schlacht bei Ragatz «Gen disem werden sumer», v. Lil. I, 398—400. Mittheil. d. antiq. Ges. II, 72—75. Meyer v. K. 1—5. Der Verfasser desfelben, Hans Ower (Auer) war nach Th. v. Liebenau (im Anzeiger 1877, S. 304, 4) von Schaffhausen, später in Basel und Luzern.

11. Zwist des Abtes von St. Gallen mit den Bürgern der Stadt. 1451.

Das betreffende Lied «Abt Kaspar von sant Gallen» (Lil. I, 441—443) soll von Constanz (wo vor hundert Jahren ein ähnlicher Zwist vorgekommen war, s. o.) nach St. Gallen gebracht worden sein, ist aber vielleicht doch daselbst gedichtet, jedenfalls im Sinn der dortigen Bürger. Vgl. Nr. 17.

12. Einnahme des Thurgau. 1460.

« Der Krieg der hat sich aber erhebt. » Lil. I, 521—522. Antiq. Mitth. II, 84. Kurz, Die Schweiz 315.

13. (Verlorenes) Spottlied auf den Schultheißen zu Bern, Thüring v. Ringoltingen, und dessen Leute zu Utzistorf, angeblich von einem Solothurner 1461 gedichtet und von der dortigen Regierung mit Strafe bedroht. Soloth. Wochenbl. 1819, S. 193. Anzeiger 1880, S. 272.

14. Mülhauser und Waldshuter Zug. 1468.

Auf den erstern Zug gibt es zwei Lieder: « Woluf mit richem schalle » und « Ein liedli wil ich heben an », das letztere besonders munter, wahrscheinlich von einem Berner (vgl. Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1877, S. 304—305). Das Waldshuter Lied, von Töni Steinhuser von Wyl (später in Appenzell und Luzern, s. Anzeiger 1873, S. 280), beginnt: « Ein nüwes liedlin heb ich an. » Alle drei Lieder bei Lil. II, 550. 552. 556. Proben des zweiten bei Meyer v. K. 16—18. Das Waldshuter Lied bei Kurz, Die Schweiz 317—320 und in der Volksbibliothek 58—61.

15. Burgunderkrieg. 1474—1477.

a. *Friede und Bund mit Oestreich.* (« Ewige Richtung. ») 1474. s. Texte.

1) « Der süeße sumer fröwet mich », von Rudolf Montigel. Lil. II, 23—26. Meyer v. K. 20.

2) « Gelobet si der ewig gott », von Veit Weber. Lil. II, 27—30. Kurz, Die Schweiz 322. Ueber V. Webers Herkunft, Lebensumstände und Dichtungsweise s. Meyer v. K. 34—39. Seine Lieder sind gesammelt herausgegeben von Schreiber, Freiburg i. B. 1819. Wenn er auch kein geborner Schweizer war und zunächst die Sache seines Landesherrn vertrat, so sang er doch auch im Dienste und Geiste gemeiner Eidgenossen und daß diese seine Lieder sangen, unterliegt keinem Zweifel. Die Sache liegt also anders als bei den Liedern von deutscher Seite im alten Zürichkrieg.

Das «von einem Krämerli» verfasste Lied auf die Gefangennahme und Hinrichtung Peters v. Hagenbach «Wend wir aber heben an» (Lil. II, 32) wurde wohl an Ort und Stelle des Ereignisses, in Breisach, gedichtet und gesungen, kann also nicht als schweizerisch gelten. Ein parodisches Osterliedchen der Basler Knaben gibt Lil. II, 31.

b. Zug nach Hericourt. October 1474.

«Nu will ich aber singen», von Veit Weber. Lil. II, 39—41. Kurz, Die Schweiz 324.

c. Zug nach Pontarlier. April 1475.

«Der winter ist gar lang gesin», von Veit Weber. Lil. II, 60—64. Kurz, a. a. O. 327.

d. Zug nach Blomont. Ende Juli 1475.

«Ein vereinung ist lobeliche», von Mathias Zoller (von Laufenburg, später in Bern; vgl. Meyer v. K. 34. 55). Lil. II, 65—67. Kurz, Die Schweiz 329. Volksbibl. 62—66.

e. Niederlage des Bischofs von Genf, Johann Ludwig, bei Sitten, am 13. Nov. 1475.

Johann Ludwig, Graf von Savoyen, war ein Bruder des Grafen Jakob von Romont, Herrn der Waadt und Statthalters Karls des Kühnen. In Verbindung mit der Herzogin Jolante von Savoyen stehend, suchte er, zunächst die alten Ansprüche seines Hauses auf das Wallis erneuernd, von dort aus den Zuzug lombardischer Söldner nach Burgund zu begünstigen und von jener Seite Bern zu bedrohen, welches am 7. Sept. 1475 mit dem Bischof von Sitten und den Oberwallisern sich verbündet hatte. Strophe 27 des Liedes Nr. *l* (unten) erwähnt ausdrücklich die Mitwirkung der Walliser. Der Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1861, Nr. 2, S. 24—26 gibt die Uebersetzung eines im Patois des Einfischthales bis auf neueste Zeit fortgepflanzten Liedes, welches nach den a. a. O. beigefügten Erklärungen sich auf jene Ereignisse bezieht. Daß der Graf Johann Ludwig in diesem Lied «grüner Graf» genannt wird, soll auf Verwechslung beruhen.

f. Veit Webers Lied auf die Stadt Freiburg « Mit Gesang vertrib ich min leben » (Lil. II, 69—71. Kurz, Die Schweiz 331. Volksbibl. 66—72) war ohne Zweifel veranlaßt durch den festlichen Einzug der Eidgenossen (1. Nov. 1475) bei ihrer Rückkehr aus der Waadt und bezieht sich auf die durch Burgund am meisten bedrohte, aber durch die Verbindung mit den Eidgenossen gesicherte Lage der Stadt.

g. Im December 1475 und Februar 1476 verhandelte die Tagsatzung über zwei Schmiedgesellen, welche zu Mellingen ein boshaftes Lied gegen Landammann Reding von Schwyz gesungen hatten und zuletzt gegen Bezahlung der Kosten entlassen wurden. Vgl. Th. v. Liebenau im Anzeiger 1877, S. 305, 6).

h. *Schlacht bei Granson.* Februar 1476. Mehrere Lieder:

1) « Oesterrich du slafest gar lang », nach Lütolf (Geschichtsfr. XVIII, 187) von Hans Viol von Luzern, nach Th. v. Liebenau (Anzeiger 1880, S. 272—273) von Rudolf v. Montigel (s. *a*, 1). Lil. II, 74—78. Kurz, Die Schweiz 337—340.
2) « In welschem land hebt sich ein struß. » Lil. II, 79—81. Kurz, a. a. O. 336—337. Der Dichter bezeichnet sich in der letzten Strophe nur als einen armen Fahrenden.
3) « Alle ding sol man fahen in Gotes namen an », Lil. II, 82—83. Kurz, Volksbibl. 73—76. Antiq. Mittheil. II, 75—76. Ein unechtes Lied verzeichnet Weller, Ann. II, S. 414.

i. *Schlacht bei Murten.* Juni 1476.

1) « Min herz ist aller fröuden voll », von Veit Weber. Lil. II, 92—95. Kurz, Die Schweiz 347—349. Wackernagel, Lesebuch, 5. Aufl., S. 1427—1434. Bæchtold, Lesebuch S. 512—514.
2) « Nun merkend all geliche », von Hans Viol. Lil. II, 96—98. Kurz, Die Schweiz 345—346. Volksbibl. 76—82. Antiq. Mittheil. 76—79.
3) « Gott vater in der ewigkeit », von Mathias Zoller. Lil. II, 99—102. Kurz, Die Schweiz 349—351.

Alle drei Lieder neu gedruckt (mit einigen andern und mit der Melodie von 3) zur Feier des 400. Gedenktages der Schlacht, Bern 1876 (herausg. von Prof. Vetter).

k. Schlacht bei Nancy. Januar 1477.

1) « Nun wend wir aber heben an. » Lil. II, 104—106. Antiq. Mittheil. II, 79—80. Kurz, Die Schweiz 354. Volksbibl. 83—86. Als Verfasser nennen sich in der letzten Strophe « zween Schwizerknaben ».

2) « Woluf ir fromen eidgnoschaft », von Mathias Zoller. Lil. II, 107—109. Kurz, Die Schweiz 355—356.

l. Einen Rückblick auf den Burgunderkrieg und eine Uebersicht der damaligen Bundesgenossen der Schweiz und der Hauptschlachten enthält das oben bei Wilhelm Tell erwähnte Lied « Vom Ursprung der Eidgnoschaft » von Str. 15—29. Es steht bei Lil. II, 110—113. Werner Steiner, der aber nur 18 Strophen gibt, schreibt das Lied dem Peter Müller zu, den wir als Dichter im Schwabenkrieg finden werden. Das ganze ist auch abgedruckt in der Murtner Festgabe, s. *i*, 3. Schon Wyßenbach hat es in seine zwei Haupttheile getrennt und zu diesem Behuf die erste Strophe des Burgunderliedes (Strophe 9 des Tellenliedes) etwas verändert.

16. Schlacht bei Giornico. 1478.

« Nun merkend offenbare », von Hans Viol. Lil. II, 147.

17. Zwist des Abtes von St. Gallen mit den Bürgern der Stadt. 1480. Vgl. Nr. 11 und Nr. 19.

Ein spruchähnliches, im Versbau unregelmäßiges Gedicht « Abt Ulrich von sant Gallen » bespricht die der Bürgerschaft unangenehme Stellung des Stiftes unter eidgenössische Aufsicht. Lil. II, 163—165.

18. Frischhans Theiling und Hans Waldmann. 1487—1489.

a. Ein im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1865, Nr. 3 aus dem Staatsarchiv von Basel mitgetheiltes, bei Liliencron fehlendes Lied « Zu Zürich hört man klagen », « von einem Töchterlein », welches wahrscheinlich dem Theiling nahe

stand, beklagt den durch Waldmann verschuldeten Tod des Helden von Giornico (1487). s. Texte.

b. Ein Lied des Scherers von Illnau (Kt. Zürich) «Aber wil ich heben an» (Lil. II, 271—273, aus Lenz Reimchronik des Schwabenkrieges 164) erzählt den Aufstand der Bauern vom Zürichsee gegen die gewaltsamen Maßregeln des Bürgermeisters, dann dessen Gefangennehmung und Hinrichtung (April 1489) und schließt mit der richtigen, nur für diesen Fall allzu gemeinen Moral, daß man bei allen Unternehmungen an das Ende denken müsse, was Waldmann unterlassen habe.

19. Rorschacher Klosterkrieg. 1489—1490.

a. Ein Lied von Seite der St. Galler: «Wend ir hören nüwe mär.» Lil. II, 276—278. Rochholz, Liederchr. 325.

b. Ein Lied von Seite des Abtes: «Nu will ich heben an ze singen.» Lil. II, 278—280. Der von Lil. II, 281—288 mitgetheilte, aus verdorbener Form einigermaßen hergestellte Spruch, eine Art Reimchronik des ganzen Klosterkrieges, fällt nicht in unsern Bereich. Eine Stelle daraus, die den Abt klagen lässt, er werde von seinen Gegnern mit Waldmann verglichen und in die Hölle verwünscht, gibt Rochholz S. 330. Einen ähnlichen Spruch gibt die Sammlung von Wyß in Bern VIII, 24 (aus dem Fraumünster-Archiv Zürich), abgedruckt in Zellwegers Urkunden zur Geschichte von Appenzell II, 2, 104—112.

20. Lied wider den schwäbischen Bund und die Landsknechte, als Antwort auf ein von den letztern ausgegangenes Lied wider die Eidgenossen, um 1495. Vgl. Meyer v. K. 25—26. Das erstere, bei Lil. II, 370—374, beginnt «Mit lust so will ich singen» und ist verfasst von «Bruder Hans im finsteren tann», Schulmeister «zu Sana in dem land». Unter jenem Namen verbirgt sich Johann Lenz, ein Schwabe von Geburt, der aber Bürger von Freiburg i. U. geworden war und in dessen für die Herren von Freiburg verfasste Reimchronik des Schwabenkrieges (herausgegeben von H. v. Dießbach,

Zürich 1849, nach einer Abschrift von Ludwig Sterner) eine Reihe von Liedern über den Schwabenkrieg, darunter zwei von ihm selbst, eingereiht sind. Vgl. Lil. II, 412. Hildebrand-Soltau XXIV. Daß unter Sana in der letzten Strophe dieses Liedes und des unter 21, 2 angeführten nicht das jetzt zu Bern gehörige Dorf Saanen, sondern das Gebiet der Stadt Freiburg zu verstehen sei, haben v. Liliencron und Meyer v. Knonau (S. 55) wohl mit Recht vermuthet, da diese sonst allerdings ungewöhnliche Bezeichnung des Orts zu der Pseudonymität der Personen stimmt. Doch erscheint sie auch in dem Liede Nr. 21, *c*, 2, Strophe 8 neben andern geographischen Namen. Die Sprache des Liedes enthält einige lautliche Eigenheiten, welche auf das Berneroberland deuten könnten, aber sich, wenn sie vom Verfasser selbst herrühren, auch aus dessen schwäbischer Mundart erklären lassen.

21. Schwabenkrieg. 1499.

a. «Es schwert ein pur in zoren», von Peter Müller vom Zürichsee, seßhaft im Rheinthal (um den 10. Februar). Lil. II, 381—383. s. Texte.

b. *Plünderung des Schlosses der Herren von Brandis.* Mitte Februar.

Ein hierauf bezüglicher Spruch steht im Anzeiger 1860, S. 98. v. Liliencron II, 384 gibt die betreffende historische Notiz, hat aber den Spruch nicht aufgenommen, der allerdings nur kurz und etwas roh ist, aber den Charakter solcher Streifzüge um so richtiger zeichnet.

c. *Schlacht am Schwaderloh.* April.

1) «An einem Donstag es beschach», von Hans Wick von Luzern. Lil. II, 388—390.

2) «Woluf in gotes namen», von einem Berner. Lil. II, 391—394. Kurz, Die Schweiz 374. Vgl. Meyer von Knonau 27.

d. *Schlacht bei Glurns* (an der Calven). Mai.

«So will ich aber singen», von einem Bündner Lil. II, 395—398. Kurz, Die Schweiz 381—383.

c. *Schlacht bei Dorneck.* Juli.

1) «An einem mendag es beschach.» Lil. II, 400—401. Kurz, Die Schweiz 390—391. Volksbibl. 86—88. Dieses 15 fünfzeilige Strophen umfassende Lied wird in der Quelle (Lenz, Schwabenkrieg) «das recht Dornecklied» genannt, wahrscheinlich gegenüber zwei ähnlichen, von denen das eine (23 Strophen, bei Lil. II, 403—406) denselben Anfang hat, das andere (13 Strophen, Lil. II, 402—403) eine einleitende Strophe («Wend wir aber heben an»). Das Versmaß ist in allen drei Liedern dasfelbe, auch enthalten sie viele gemeinsame Bestandtheile; die ursprüngliche Gestalt ist schwer zu erkennen. Bei den 23 Strophen sind einige mitgezählt, welche nur in einzelnen Quellen dieses Liedes stehen.

2) «Woluf ir gesellen all mit schall», von J. Lenz (s. Nr. 20). Lil. II, 407—412. Kurz, Die Schweiz 387—390. Dies Lied hat das Versmaß mit den vorigen gemein, enthält aber in seinen 57 Strophen allerlei Anderes als jene, besonders eine Einleitung (bis Str. 18) und einen Schluß (von 52 an), vor demselben übrigens eine Lücke in der Handschrift.

Vielleicht nur ungenaues Citat aus diesem Liede (vgl. besonders Str. 50) oder Fragment (nur jedenfalls nicht der Anfang) eines andern (vgl. Str. 10 des größern Liedes Nr. 1) sind die im Anzeiger 1873, S. 282 angeführten drei Zeilen eines «bern (Berner-) liedes», welches im Jahr 1538 an einer Kirchweih in Knuttwyl gesungen wurde — immerhin ein schätzbarer Beweis dafür, daß solche Lieder noch geraume Zeit nach den Ereignissen und auch bei friedlichen Anläßen gesungen wurden.

3) Einen Spruch von der Schlacht bei Dornach, der Stadt Solothurn gewidmet, aus einer handschriftlichen Chronik der Abtei Muri, gibt die Argovia 1861, S. 117—125. Anfang: «Wend ir mir nüt für übel han.»

Diese Dichtung (auch auf der ZSB. XVIII, 1986, 7) beruht offenbar auf den unter 1 angeführten Liedern und wird von Liebenau (Anzeiger 1877, S. 308) auch aus einem andern Grunde als etwas späteres Produkt erkannt. Sie ist verfasst von Ulrich Wirri, der in Aargau und Solothurn heimisch war, und ohne Zweifel identisch mit dem bei Weller, Ann. I, 1019 angeführten «Liede» jenes Dichters auf die Schlacht.

f. Den Schluß der den Schwabenkrieg betreffenden Lieder machen zwei, welche den ganzen Verlauf desfelben rückblickend behandeln.

1) «Der Krieg hat sich erhoben.» Lil. II, 413—417.

2) «Wiewol ich bin ein alter gris.» Lil. II, 420—426. Kurz, Die Schweiz 394—401. Vgl. Meyer v. K. 29. Als Verfasser nennt sich «Peter Meiler von Rapperswyl, seßhaft zu Luzern und auch in Appenzell bekannt». Herr v. Liliencron identificirt ihn ohne Weiteres mit Peter Müller, dem Verfasser von *a*, und die Angaben des Heimats- und Wohnortes stimmen allerdings auffallend nahe überein. Aber Meyer v. K. (53, 18) macht die Verschiedenheit der Namensform geltend und vielleicht ist bei einem Dichter, von dem wir sonst nur ein Lied besitzen, auch die der Strophenform in Anschlag zu bringen.

22. Eintritt Basels in den Bund. 1501.

«Ein newes lied hab ich mich bedacht», von Caspar Jöppel. Lil. II, 458. Wenn das von Lil. II, 491 mitgetheilte Lied «Wend ir hören singen», welches den Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft tadelt und den Zug der Basler mit den Eidgenossen nach Bellenz im Jahr 1503 verspottet, von einem Priester in Basel verfasst ist, wie Th. v. Liebenau (Anzeiger 1877, S. 308) meint, so ist es darum doch kein schweizerisches in dem subjectiven Sinn, der für unsere Sammlung einzig gelten kann, da es höchstens den Standpunkt einer geringen Minderheit von Basel vertreten konnte. Vgl. zu Nr. 10.

23. Italiänische Feldzüge. 1507—1522.

a. Einnahme von Genua (April 1507), wobei 6000 Schweizer in französischem Dienste mitwirkten.

1) «Ein schön lied von dem genower krieg», von Hans Birker von Luzern, der selber dabei war. «Zu lob und ehr han ich's b'tracht.» Lil. III, 6—12.

2) «Jenower schlacht in rimen gemacht», ein Spruch in unregelmäßiger Versform von unbekanntem Verfasser. Anfang: «Die er sol man geben got.» Lil. III, 12—15.

b. Schlacht an der Adda (bei Agnadello), Mai 1509, zwischen den Verbündeten von Cambray und den Venetianern; auf Seite der erstern einige Tausend schweizerische Reisläufer.

«Zu lob und auch zu eren», von Pamphilus Gengenbach von Basel. Lil. III, 30—33. Gödeke, P. Gengenbach 536—540.

c. Schlacht bei Novara. Juni 1513.

1) «Wol her, ir lieben gsellen», sehr wahrscheinlich (besonders wegen Str. 37, wo die Theilnahme von Basel ausdrücklich hervorgehoben wird) von Pamphilus Gengenbach. Lil. III, 93—97. Vgl. Gödeke 530—531, Note. Die meisten Drucke geben noch 6 Strophen Einleitung (Anfang: «O gott in dinem himmel») und dann den Anfang des eigentlichen Liedes: «Nun merkend, lieben gsellen.» Das Eigenthümliche des ursprünglichen Liedes ist die Fassung desfelben in den Rahmen eines Gespräches zwischen einem aus der Schlacht heimkehrenden mit den ihn empfangenden und ausfragenden Bürgern, eine sonst in unsern Liedern nicht vorkommende, aber recht glückliche dramatische Formgebung.

2) «In gottes namen fah (andere Lesart: heb) ich's an.» Lil. III, 99. Dies Lied ist nicht sicher, aber wahrscheinlich, schweizerisch; Werner Steiner hat es schwerlich erst in schweizerische Sprache umgesetzt.

Die in Str. 13 laut werdende Klage, daß im Schweizerland selbst Leute seien und ungestraft bleiben, die die Schuld der schweren Verluste tragen, kann sehr wohl von einem Schweizer erhoben und ein Vorbote der Volksaufstände sein, welche nach der Schlacht in Luzern, Bern und Solothurn losbrachen.

Das Lied auf die Schlacht bei Terwan (Terouanne in Nordfrankreich), August 1513, zwischen den Franzosen und den gegen sie verbündeten Engländern und Deutschen (Anfang: « O Gott in deinem höchsten Thron ») dem Pamphilus Gengenbach zuzuschreiben (mit Gödeke und v. Liliencron) sehe ich keinen genügenden Grund. Sollte es aber auch von ihm verfasst sein, so wäre es immerhin kein schweizerisches Volkslied, denn der Schweizer wird darin mit keinem Worte gedacht und es ist fraglich, ob der in dem Liede ausgesprochene politische Standpunkt, auf Seite des Kaisers, in der Schweiz populär war. Ebenso verhält es sich mit einem angeblichen Liede Gengenbachs zum Lobe des Kaisers Karl 1519, bei Lil. III, 234—235.

d. Ungefähr in das Jahr 1514 setzt Herr v. Liliencron III, 170 das bekannte Lied « Bruder Claus von Unterwalden » (Niklaus von der Flüh) « In Gottes namen heb ich an », gedruckt bei Körner S. 29. Rochholz S. 315. Kurz, Die Schweiz 364. Vgl. Weller, Ann. I, 187. II, 504. Das Lied handelt nicht von Bruder Claus, sondern es ist eine seinem Geist entsprechende Ermahnung der Eidgenossen zur Sittlichkeit und Eintracht, insbesondere zur Enthaltung von fremden Kriegsdiensten, für welche gerade damals wieder von mehreren Seiten geworben wurde. In den Sommer des Jahres 1514 fällt auch P. Gengenbachs dialogisches, später in Liedform[1] verkürztes Gedicht « Der alt Eidgenoß », welches dieselben Rathschläge

[1] « Gott Vater rüeffend wir an. » Weller, Ann. I, Nr. 39. Körner S. 9. « Gott Vater Sohn rufend wir an. » Zür. Stadtbibl. XVIII, 1984.

ausſpricht. Vgl. Gödeke 12—22. 543—546. Eine spätere Fassung derselben Gedanken, die durch das ganze Jahrhundert gehen und mit der Reformation zusammenhangen, ist Hans Rudolf Manuels Spruch «Der alte und neue Eidgenoß», s. Bæchtold, N. Manuel S. 303—304, und dessen «Lied und fründtliche Warnung», s. Bæchtold S. 375 und CCXVI. Vgl. auch Nr. 29.

c. Aufnahme von Mülhausen in die Eidgenossenschaft. Januar 1515. Dies Ereigniß hängt mit den italienischen Feldzügen nicht zusammen und wird nur chronologisch hier eingeschaltet.

Das betreffende Lied: «Ein newes lied hab ich mir außerkoren», von Hans Wick von Luzern, steht bei Lil. III, 162—165. Die dortige Angabe, daß das Lied nur in einem Druck von 1616 existire, ist unrichtig, da der Winterthurer Sammelband Nr. 21 einen Basler Druck von 1553 enthält.

«Gott wend wir rufen an.» ebd. Msc. B. 80, S. 193. Dieses Lied gibt sich als Copie eines ältern und ist auf 1530 datirt. Daraus folgende Strophen über die Sitten der alten Eidgenossen:

Wer mit herren kriesi essen wil,
Der wird dick geworfen mit dem stil,
Den spott den müß er haben.
Wer von dem esel begert das schmer,
Der wird dick von ihm geschlagen.....

Käs und ziger das was ire spis,
Sie zugend her in heldes wis,
Ire seckli uf dem rugken.
Frisch wasser was in edles trank,
Sie thatend's tapfer schlucken.

Sie rittend nit vil hoche roß
Und fürtend nit vil großes gschoss,
Gott was ir hoffnung alleine.
Sie zugend her in löuwes müt,
Als an mengem ort erscheine.

f. Schlacht bei Marignano. September 1515.

Von dieser Schlacht, welche die Eidgenossen trotz ihrer bewiesenen Tapferkeit nicht zu Liedern begeistern konnte, machte laut Angabe von Werner Steiner eine Frau zu Einsiedeln ein Lied, in welchem sich die Urkantone beklagten, daß Bern, uneingedenk der Gemeinschaft von Laupen und Murten, sie im Stich gelassen und einen voreiligen Frieden (bei Gallarate) geschlossen habe (s. Anzeiger 1877, S. 308. 310). Ueber ein französisches Spottlied auf die Niederlage der Schweizer s. ebd. 1880, S. 273.

g. Der Leinlakenkrieg und dessen Fortsetzung. 1521.

1) «Ein lied will ich üch singen», von Hans Bircher von Luzern. Lil. III, 389—392. Rochh. 348—354.

2) «Ir kriegslüt, sygend guter dingen», von demselben. Lil. III, 395—399. Dieses Lied erzählt besonders den Sieg der schweizerischen Freiwilligen bei Bondino (Bundyn), October 1521.

3) «In Gottes namen heb ich an.» Lil. III, 399—402. Rochh. 356—362. Der erste Theil dieses Liedes, Str. 1—22, erzählt die Werbung des Bischofs von Veroli für den Pabst in der Schweiz, besonders in Zürich, wo man Bedenken trug und die Bedingung stellte, daß die Söldner nicht gegen andere Schweizer kämpfen sollten. Str. 17—22 enthalten eine bemerkenswerthe Auslassung gegen die fremden Dienste überhaupt, nach Art der unter *d* angeführten Dichtungen. Der zweite Theil erzählt den Ausgang des Feldzugs, nach dem Tode des Pabstes Leo, und die Heimkehr der Truppen, woran sich in Str. 32 nochmals eine Warnung vor Zwietracht und Herrendienst schließt. Der Verfasser, wenigstens des ersten Theils, könnte ein Zürcher gewesen sein, nicht bloß weil er Str. 2 nachdrücklich die Schutzheiligen von Zürich anruft.

4) Bei Nr. 2 findet sich die Angabe: «in der wys wie das lied von der faßnacht zu Basel gemacht von vier

orten.» Nun gibt es wirklich ein Lied auf die Fasnachtfeier, welche die Basler 1521 mit Gästen aus Luzern, Schwyz und Uri begiengen, zur Erwiderung der Freundschaft, welche sie selbst im Jahr 1517, von den vier Waldstätten eingeladen, in Uri erfahren hatten. Das Lied beginnt «Sol ich aber heben an» und ist, etwas modernisirt, abgedruckt im Basler Neujahrstück XLVII (1869), wo eine Menge von Nachrichten über ähnliche altschweizerische Feste gesammelt sind. Wenn in der Titelangabe zu Nr. 2 «Weise» bloß die Strophenform bedeuten sollte, so könnte jene Angabe nur den Sinn haben, daß dem Dichter zufällig das Basler Fasnachtlied zunächst als Vorbild jener Strophe diente, denn diese ist dieselbe wie in den viel bekannteren Dornecklierdern (21, *e*) und findet sich schon früher, z. B. in Veit Webers Lied vom Zug nach Pontarlier (15, *c*). Vielleicht bezeichnet also «Weise» die Melodie, welche bei derselben Strophenform eine verschiedene sein konnte. Vgl. Lil. III, 433, Note. IV, 131, Note.

h. Schlacht bei Bicocca. 1522.

«Botz marter kyri Velti», von Nikl. Manuel. Antwort auf ein Schmachlied der Landsknechte. Lil. III, 406—409. Bæchtold 21—28 (mit der Melodie CXXVII). Rochholz 370—376.

24. Reformation.

Ueber die Schwierigkeit der Auswahl eigentlicher Volkslieder aus den zahlreichen Streitgedichten dieser Zeit s. die Einleitung.

a. «Ein hüpsch nüw lied, wie das wort gotts in Zürich ist zum ersten entsprungen und prediget», «von einem Prättigöuwer gen Zürich geschenkt» (gedruckt 1531). «Ach rycher Christ in dynem thron.» ZSB. Siml. Samml. Bd. 29.

b. Aufstand der Landleute in Interlaken. 1528.

«Wie es in disen tagen zu Bern ergangen ist», vielleicht von N. Manuel. Lil. III, 573—576. Vgl. Bæchtold

S. CCXIV. Ueber die Verbreitung und Wirkung dieses Liedes s. Anzeiger 1873, S. 276—279.

c. Kappeler Krieg.

1) Wenn Herr v. Liliencron IV, 20—21 den Spruch Zwingli's an die schwäbischen Städte aufnehmen mochte, so verdiente wol noch eher Zwingli's bekanntes Lied «Herr, nun heb den wagen selb», beim Ausbruch des ersten Kappeler Krieges 1529 gedichtet und von Zwingli selbst in Musik gesetzt, hier wenigstens angeführt zu werden, da es ohne Zweifel vom zürcherischen Volk und Heer gesungen wurde und zwar kein Kriegslied, aber ein Kirchenlied mit bestimmter Veranlaßung war.

2) Schlacht bei Kappel. 1531.

A. Von Seite der Katholiken.

α. Zwei Lieder — das eine anfangend: «Ach ewiger gott von himmelreich» (nach anderer Lesart: «Ach wyser gott im himmelreich», auch: «O ewiger gott in dinem rych»), Lil. IV, 23—26, 43 Strophen, das andere: «Die fünf ort stand auf festem grund», ebd. 27—31, 52 Strophen — haben dieselbe fünfzeilige Strophe und stimmen auch im Wortlaut vielfach überein, so daß es, wie in dem ähnlichen Fall der Dornecklieder (21, *c*, 1), schwer ist, das Ursprungsverhältniß zu bestimmen. Herr v. Liliencron hält schon das erste Lied, wegen seiner Schreibung, für später als 1531, das zweite für eine Ueberarbeitung des ersten, was doch trotz der Plusstrophen (welche immerhin später sein könnten) nicht leicht nachzuweisen sein wird. Uebrigens behandeln beide Lieder, besonders aber das zweite, nicht bloß die Schlacht bei Kappel, sondern auch den in der zweiten Hälfte des October unternommenen Zug der Reformirten ins Freiamt und Zugerbiet mit dem Ueberfall

am Gubel. Eine viel kürzere Fassung (16 Str.), fast nur eine Auswahl aus dem ersten Lied mit einigen Zusätzen oder Veränderungen, enthält die Einsiedler Handschrift Nr. 439, S. 191 ff. Die letzte Strophe ist abgedruckt im Anzeiger 1865, S. 57. Der Anfang lautet: « O güetiger Gott in dinem Rych. »

β. « Ich müß ein wenig singen », von Johann Salat von Luzern. Lil. IV, 32. Bæchtold, Hans Salat (Basel 1876) S. 114.

γ. « O hochgelobte dryfaltikeit. » Lil. IV, 34. Bæchtold schreibt auch dieses Lied ohne Bedenken dem Salat zu (S. 10. 110—113), wofür allerdings spricht, daß es mit Salats Spruch « Der Tanngrotz » und mit dem ersten Liede zusammen gedruckt ist, auch die Angabe der letzten Strophe, daß den Verfasser « die Feder freue », was auf Salats im Jahr 1531 erlangte Stellung als Gerichtschreiber (Bæchtold S. 7) oder auch auf seine freie litterarische Thätigkeit passt. Aber der milde, versöhnliche Geist dieses Liedes stimmt nicht zu dem leidenschaftlichen des ersten und auch der übrigen Schriften Salats und es ist trotz der Wechselfälle seines Lebens und der Wandelbarkeit seines Charakters unwahrscheinlich, daß er um dieselbe Zeit dasselbe Ereigniß in so verschiedenem Tone besungen habe.

B. Von Seite der Reformirten:

α. « Von dem christenlichen ritter Huldrychen Zwinglin. » « O herr gott aller dingen. » Lil. IV, 36—39.

β. « Von dem thüren helden Huldrichen Zwinglin. » « In gottes namen heb ich an. » ebd. 39—41.

γ. « Ach herr min got, wenn machst dich uf? » ebd. 41—42.

ƺ. «Die Wahrheit thut mich zwingen», bei Werner Steiner und in Abschrift in der Sammlung von Wyß VI, 1. VII, 112.

d. Kirchliche Parteiung in Solothurn. 1533.

1) «Und wend wir aber heben an.» Lil. IV, 62—63. Von einem katholischen «Niemand».

2) «Im namen der drivaltigkeit» ebd. 63—67. Auch dieses Lied ist von einem Katholiken verfasst und von diesem Standpunkt aus recht gut; daß Schultheiß Wengi seine Partei von Gewalt gegen die Reformirten abgehalten habe, wird nicht erwähnt.

e. Der Esel zu Baden. 1534.

Die auf die Disputation zu Baden 1526 bezüglichen Spottgedichte von Nikl. Manuel und Uz Eckstein sind übergangen worden, trotz ihrer theilweise vortrefflichen und volksthümlichen Stellen, weil ihr Gegenstand, ein Streit von Gelehrten, trotz dem damals allgemeinen Interesse an der kirchlichen Bewegung, nicht für Jedermann verständlich war. Dagegen war ein Vorfall wie der, auf den sich der Titel bezieht, trotz seiner zunächst nur lokalen und geringen Bedeutung, der lebhaftesten Theilnahme gerade des niedrigern Volkes sicher und die Kunde davon scheint sich auch weiter verbreitet zu haben. Wenigstens gibt es nicht weniger als 5 Spottlieder, welche sich auf denselben beziehen. Dieselben stehen in dem Manuscriptband der ZSB. A. 135, S. 148 ff., eines davon, mit dem Refrain «Der Esel z' Baden», auch in dem Sammelband 124 der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen. Der Vorfall selbst wird erzählt in der handschriftlichen Chronik von Haller in Zürich, Buch 28, Cap. 9, und bestand einfach darin, daß ein Bildschnitzer, den die von Baden aus Augsburg hatten kommen lassen, um ihnen einen neuen Palmesel zu verfertigen, an einem Span seines Werkes erstickte, was natürlich einiges Aufsehen erregte und den Spott der Reformirten hervorrief.

25. Zug der Berner ins Waadtland und nach Genf. 1535—1536.

a. « O Bern, du magst wol frölich syn », von einem Berner. Lil. IV, 127—129. (Bezieht sich auf das Gefecht der bernischen Freiwilligen bei Nyon. October 1535.)

b. « Got vater in dem höchsten thron », von Nikl. Schorr, der auch noch andere Lieder gedichtet hat. s. Nr. 29. Lil. IV, 131—136.

c. « Ir herren, wend ir losen. » ebd. 136—139.

d. « Gar frölich will ich singen. » ebd. 140—144.

Diese 3 Lieder erzählen den glücklichen Verlauf und Erfolg der Hauptunternehmung, Januar-März 1536. Nach der Strophe des ersten gehen noch zwei andere, das erste anfangend: « Nun will ich aber heben an », ZSB. XVIII, 1986, 15 (s.Texte); das zweite: « In Gottes namen heb ich's an », ebd. 2018, 11, gibt eine Uebersicht des ganzen Feldzuges.

26. Zug eidgenössischer Söldner in die Picardie, 1543 (im Dienste Frankreichs gegen den Kaiser).

« O Jesu Christe reine », von Hans Salat. Lil. IV, 232—236. Bæchtold, Hans Salat S. 213—221..

27. Zug eidgenössischer Söldner nach Piemont, 1544 (im Dienste Frankreichs gegen den Kaiser), « Bemunder Schlacht » bei Carmiol (Carmagnola), sonst auch Schlacht bei Cerisole genannt.

« Im namen der heiligen dryfaltigkeit », von Caspar Suter. Lil. IV, 247—252. Der Verfasser bezeugt in der letzten Strophe, daß er selbst in der Schlacht gewesen und weit in deutschem und welschem Land herumgezogen sei, ohne Treue zu finden; seine Heimat ist mir unbekannt. Das Lied findet sich vielfach gedruckt, zum Theil mit etwas verschiedenem Anfang: « Jetzt heb ich an im namen heilger dryfaltigkeit », auch: « Im namen Gott des Herren. »

Auf diesen Feldzug bezieht sich auch, wenigstens angeblich, das Klagelied einer Wittwe, die ihren Mann in Piemont verlor, in dem Winterthurer Sammelband 44[b], Nr. 28. Es ist aber vielmehr eine lange moralisirende Klage über das Unwesen des Reislaufens, ohne bestimmtere Angaben,

ähnlich den zu Nr. 23, *d* angeführten Gedichten, nur noch weitschweifiger und mehr biblisch gefärbt. Der Anfang ist der des sehr bekannten, allgemein deutschen Volksliedes: «Ich stund an einem Morgen.»

28. Ueberfall der Stadt Constanz durch spanische Truppen. August 1548. Besetzung durch Oestreicher im October.

Gemäß der oben zum Jahr 1356 gemachten Bemerkung werden hier und später nochmals auf Constanz bezügliche Lieder angeführt, aber nur solche, welche zugleich auf die Eidgenossenschaft Bezug haben und von Schweizern verfasst sind. Das letztere gilt von dem Liede «Mit lust so will ich singen» (Lil. IV, 468—470) wenigstens insofern, als der Verfasser desſelben, Jakob Ruef, später mit andern reformirten Flüchtlingen von Constanz in Zürich lebte, wo er Volksſchauspiele verfasste und zur Aufführung brachte; mit noch größerm Rechte gilt es von dem Liede «Nun wend wir aber heben in gottes namen an» (Lil. IV, 471), welches laut der letzten Strophe von einem Berner (aus Büren) verfasst ist und ausdrücklich die beabsichtigte Hülfeleistung der Eidgenossen an die bedrängte Stadt hervorhebt. Dagegen können die drei andern, von Liliencron S. 473—476 mitgetheilten Lieder, welche sich auf die Besetzung der Stadt durch östreichische Truppen, die Wiederherstellung des Katholicismus und die Austreibung der Reformirten beziehen, zwei von Seite der letztern, eines von Seite der Katholiken, hier nur diese kurze Notiz finden.

29. Krieg der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser. 1552.

Dieses Ereigniß gehört nur insofern hieher, als aus Anlaß der damaligen Zeitumstände ein schweizerischer Dichter, der schon oben (25, *b*) genannte Niklaus Schorr (Kürschner in Bern), einen Mahnruf an die Eidgenossen richtete, sich vorzusehen und die Thaten der Vorfahren nicht bloß im Munde zu führen, sondern nachzuahmen. Das betreffende Lied, «Nun will ich aber singen» (Lil. IV, 530—532), gleicht in seinen Ermahnungen den zu Nr. 23, *d* angeführten und

enthält mehrere noch heute zutreffende Stellen, von denen daher eine als Motto an die Spitze der Texte gestellt ist.

30. Berns Festhalten an der Reformation.

Zwei Lieder, welche dazu ermuntern, ohne sich auf bestimmte Ereignisse zu beziehen, mögen hier eingeschaltet werden.

a. « Nun will ich aber heben an », gedruckt bei Apiarius 1556. ZSB. XXV, 923, 24^b.

b. « Wach uf, mins herzen schöni », gedruckt bei Apiarius 1558. In dem Winterthurer Sammelband 44, Nr. 29, 3. Dieses Lied, mehr religiös als politisch, enthält eigenthümlich schöne Stellen und ist vielleicht von Benedikt Gletting verfasst, der um jene Zeit in Bern ähnliche Lieder dichtete, die freilich nicht mehr ganz volksthümlich genannt werden können. s. Anhang.

31. Hugenottenkrieg in Frankreich. (1562—1582.)

Die Theilnahme von Söldnern aus den katholischen Orten an dem Kriege gegen die Hugenotten war so wenig eine gemein eidgenössische Unternehmung wie die an dem Kriege zwischen dem König von Frankreich und dem Kaiser in den Jahren 1543—1544 (Nr. 26. 27 oben) und eigentlich schon die mailändischen Feldzüge; aber da die Ehre schweizerischer Waffen auf dem Spiele stand und auch dies Mal gerettet wurde, müssen die betreffenden Lieder ihre Stelle finden. Für das Sachliche vgl. das neue Werk von Segesser « Ludwig Pfyffer und seine Zeit », I. Band.

a. *Schlacht bei Dreux oder Blainville* (Plaville, « Blauwil »). 1562.

1) « Gott Vater Sohn und heiliger Geist », von Löwenstein aus Freiburg. Findet sich in dem Sammelband der Aarauer Kantonsbibl. Rar. 1, Nr. 7 zusammen mit dem Liede auf die Schlacht bei Mirabion (s. unten *b*). « Getruckt zu Nothburg im Zwingenthal bei Hans und Ulrich Wundermann gebrüdern. Im Jahr 1621. » s. auch Weller, Ann. I, Nr. 278.

2) «Ir frommen Christen allgemein», von Hans Kraft von Zofingen, später in Luzern. s. Anzeiger 1873, S. 326 ff. Abgedruckt im Anzeiger 1873, S. 330—332 nach einem Drucke von Apiarius in Bern 1564 mit Varianten aus einer Handschrift von Cysat, da der Drucker den Text etwas verändert hatte, weswegen er vom Verfasser verklagt und von der Regierung von Bern verbannt wurde. s. darüber a. a. O. 328.

3) «Wer weißt was ist vorhanden.» Findet sich mit dem Titel «Ein hüpsch nüw lied von der schlacht in Frankreich 1562» in dem Sarasin'schen Sammelband in Basel, Nr. 13, und auch in Zürich. s. Weller, Ann. I. Nr. 279. 280. (Nr. 279 erwähnt noch ein anderes Lied auf dieselbe Schlacht, von Wilh. Loen. Bergell, dessen Heimat mir unbekannt ist.)

4) «Ach milter Gott und Herre.» Dies Lied ist in dem Sarasin'schen Band Nr. 9 («Ein hüpsch nüw lied von dem herten streit so zu Plaphilen» etc.). s. Weller, a. a. O. Nr. 281.

b. *Schlacht bei Mirebau* («Mirabion»), auch bei Moncontour («Montecurt») genannt. 1569.

«Zuvor wend wir anrufen den Herren Jesum Christ», von Barthol. Theiler. Dies Lied findet sich zusammen mit dem oben *a*, 1 angeführten, ferner handschriftlich in der Sammlung von Wick in Zürich, Bd. 28, Fol. 185 («Us gnad wend wir anrüefen»; in der letzten Strophe nennt sich der Verfasser: Bartli Reygell, was doch nur Entstellung von Theiler sein wird).

Eine Erwiderung auf die Lieder von Kraft, Löwenstein und (einem sonst nirgends genannten) H. Thetling von Schwyz ist ein Lied «Urhab und grundtliche Ursach des französischen Kriegs, gestellt uff die Lieder, so vorhin ußgangen von H. Kraft» u. s. w. Anfang: «Könnt ich von Herzen singen.» Dieses Gedicht (denn ein Volkslied ist es nicht mehr), welches den Ursprung und Verlauf des ganzen Krieges von hugenottischem Standpunkte darstellt und

besonders die für diese Partei glückliche spätere Wendung des Streites hervorhebt, ist mir abschriftlich von Herrn Dr. Geilfus in Winterthur mitgetheilt.

Nur dem Inhalt, nicht der Form nach gehören hieher noch einige andere Produkte:

1) «Ein neuwer Spruch, so die fünf Orte denen von Bern zu Schmach und Schand gemacht habend wegen des Zugs, der geschehen ist im 1562 Jahr zu Frankreich.» Einleitung: «Wie kann ein Bär, so ein wildes Thier, so zahm gmacht werden also schier» etc. 10 Zeilen. Dann der Anfang: «Nun wöllend ir hören seltsam sachen.» Aus Kesslers Ref.-Geschichte auch in dem Sammelband 124 der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen abgeschrieben; ferner in der Einsiedler Handschrift der Propaganda in Rom. s. Anzeiger 1865, S. 57.

2) «Ein nüw lied von dem schwarzen Bären.» Anfang: «Nun heb ich an zu singen.» Dieses Lied scheint sich auf dasſelbe Ereigniß zu beziehen wie der vorige Spruch, den Zug der Berner unter Dießbach und Nägeli den Hugenotten zu Hülfe. «Eine kurze Antwort auf das Lied, so wider den schwarzen Bären gemacht ist» beginnt: «Nun will ich üch jetzt singen.» Beide Stücke stehen handschriftlich in der Wick'schen Sammlung in Zürich, aber unter dem Jahr 1577. Das erste scheint wesentlich identisch mit dem im Anzeiger 1873, S. 283 mitgetheilten «Tratzlied wider ein fromme Oberkeit von Bern», von Peter Bichsel von Trachselwald. 1580. Anfang: «So will ich aber singen.»

3) In demselben Jahr wurde bei Apiarius in Basel gedruckt «Ein hüpsch new Lied von Eroberung der Stadt Severin» u. s. w. Anfang: «Ein new Lied will ich singen.» Dasſelbe scheint von einem Berner verfasst, der sich unter den schweizerischen Truppen befand, die wider den Befehl der Obrigkeit dem

Prinzen Condé zugezogen waren und bei der Einnahme von St. Severin durch den Pfalzgrafen Casimir mitwirkten (April 1576).

4) Eine «ernstliche Vermanung an die Herren von Bern, daß sie sich nienen in die vereinigung mit dem könig von Frankrich inlassend», trägt das Datum 1582 und beginnt: «Ach trüwer gott in dinem Rich.» Msc. (Usteri).

5) «Ein nüw lied von dem löblichen Zug in Frankrych A° 1587 geschehen.» Anfang: «Was wellen wir aber singen», nach R. Cysat «von Oesterreichischen gestellt». s. Th. v. Liebenau im Anzeiger 1880, S. 274.

32. Kampf um Genf zwischen Bern und Savoyen. (1563—1602.)

Dieser Kampf, eine Fortsetzung des unter Nr. 25 angeführten, ist zum Theil gleichzeitig und auch sachlich verflochten mit den als Nr. 31 angesetzten Unternehmungen.

a. Im Archiv des hist. Vereins von Bern Bd. V, S. 65 wird zum Jahr 1563 ein Lied erwähnt, dessen Anfang war: «Ich möcht wol frölich singen, Wann ich vor Alter könt» und welches in spöttischem Tone die Regierung von Bern ermahnte, den von Savoyen bedrohten Protestanten im Gebiet von Genf die gleiche Hülfe zu leisten, wie den Hugenotten.

b. «Ein Lied von der Saphoyischen Pündtnuß .... von einem Zuger gemacht.» Anfang: «Ach Gott, es ist vorhanden.» Das Lied enthält Klagen über die zunehmende Feilheit der Eidgenossen; es steht in der Wick'schen Sammlung (handschriftlich) zum Jahr 1577.

c. Zwei Spottlieder auf Schultheiß Pfyffer von Luzern und Landammann Lussi von Unterwalden, wegen ihrer Umtriebe gegen Genf zu Gunsten des Herzogs von Savoyen und ihrer Betheiligung am Concil von Trient, enthält die handschriftliche Chronik des Conrad Rollenbutz von Zürich (auf der Kantonsbibliothek in Aarau), Fol. 1031, mit der Jahrzahl 1582. s. Anzeiger 1877, S. 308, 12). Anfang des ersten: «Mich dunkt, es welle fehlen», s. Texte; des zweiten: «Ich müß zuletzt beschirmen.»

d. Notiz von einem Spottlied auf den Herzog von Savoyen, wegen Genf, von Martin Müller in Luzern mit einigen lustigen Gesellen beim Trunke gemacht und gesungen, gibt der Anzeiger 1873, S. 281, 5.

e. « Der Schweizer Stier. » 1584. Einleitung: « Es trägt der mächtig Schweizer Stier », mit dem Bilde eines Stiers, um dessen Hörner die Wappen der 13 Orte geflochten sind. Dann ein Gedicht (Anfang: « Gott hat der Eidgnosfchaft in gmein »), in welchem dringend die Behauptung von Genf empfohlen wird. Handschrift der Basler Univ.-Bibl. AG. IV, 24.

f. « Neue Zeitung in Gesangsweis von der Statt Genf, was sie nach ihrer Belegerung dem Herzogen von Savoyen für Stett, Schlösser und Flecken eingenommen. » Basel, Apiarius 1590. Maltzahn, Deutsch. Bücherschatz Nr. 818. Anfang: « Ir herren nemet wol zu mut. » Verschieden davon ist: « Neue Zeitung von der Statt Genf Belagerung » u. s. w. Anfang: « Des Menschen bestes Kleinod ist. » Weller, Ann. I, Nr. 422.

g. *Ueberfall von Genf* (Escalade). « Ich will singen von Herzen. » 1603. Nach der Melodie des Sempacher Liedes. ZSB. XVIII, 2018. (Lieder von der Escalade, in Genfer Patois, enthält « Recueil de morceaux choisis en Patois ». Lausanne 1842, p. 149—168. Vgl. Kurz, Die Schweiz 347.

33. **Fasnachtfeier der Frutiger und Oberhasler,** 1583 und 1599, besungen von Gläwy Stoller von Wimmis und Beat Ritter von Frutigen. s. Rochholz S. 406. 416. Vetter im Berner Taschenbuch 1880, S. 55.

34. **Kirchlicher Zwist in Appenzell.**

Spottverse auf die Reformirten. Spottliedchen auf den Uebertritt des Landammann Bodmer zum Katholicismus. 1588. Zellweger, Gesch. v. Appenzell, Bd. III, 2, S. 8. 94.

35. **Bündnisse mit Mülhausen und Strassburg.** 1586—1588.

a. *Mülhausen.*

1) « Welcher Gestalt die von Mülhausen in den Bund der Eidgnoschaft komen und wie inen der ist widerum

abgeseit worden» (von den katholischen Orten). «In Rymenswis gestellt.» 1586. Anfang: «In disem sumer an einem tag.» Einsiedl. Handschr. der Propaganda in Rom. Anzeiger 1865, S. 58.

2) «Ein neuw lied und ware geschicht von dem zug (der Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen) vor Mülhausen.» 1587. Anfang: «Gern wolt ich frölich singen.» Weller, Ann. I, Nr. 401. ZSB. Msc. A. 79, S. 392. Abschrift in der Sammlung von Wyß in Bern I, 101. Ebendaselbst noch ein anderes Lied auf denselben Zug, aber nicht von schweizerischer Seite, abgedruckt bei Körner 284. Anfang: «Nun merket auf mit klagen.»

b. Straßburg.

«Ein neu Lied von dem neuen Bund. so Straßburg, Zürich und Bern mit einandern gemacht.» 1588. Anfang: «Mit Lust so will ich singen.» Auf den Stadtbibliotheken von Zürich und Bern.

Das neue Bündniß mit Zürich war bekanntlich durch die Hirsebreifahrt der Zürcher auf das Straßburger Schießen 1576 vorbereitet worden. Die auf diese Fahrt bezüglichen Dichtungen von zürcherischer Seite sind nun aus der Wick'schen Sammlung vollständig herausgegeben durch Bæchtold in den Mittheil. d. antiq. Ges. XLIV (1880), sind aber keine Volkslieder.

36. Bündniss von Wallis und Graubünden. 1600.

Anfang: «Frölich so will ich singen.» ZSB. XVIII, 2019. Ein Lied über das Bündniß von Bern mit Graubünden (1602), von Michael Stettler von Bern (s. Weller I, Nr. 491), ist unvolksthümlich.

37. Spottlied auf Uri und Unterwalden, gesungen von Jakob Widmer von Luzern. 1603. Anzeiger 1873, S. 281.

38. Bündniss von Zürich und Bern mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden. 1612.

Anfang: «Ich verkünden euch neuwe mähre.» (Usteri P[b] 6.) Vgl. Rahns Chronik II, 10, o.

39. Kämpfe in Graubünden. 1620—1635.

Da die damaligen bündnerischen Parteiungen und Kriege durch ihren Zusammenhang mit der Politik der sich einmischenden Großmächte eine weit über das Gebiet des Kantons und der Schweiz hinausreichende Bedeutung hatten, so haben sie auch eine verhältnissmäßig große Zahl sogenannter Lieder veranlaßt, welche aber nicht alle volksthümlich und auch nicht alle schweizerischen Ursprungs sind, so daß die Auswahl erschwert ist.

a. «Ein warhaftiges newes Lied aus dem Land Pünten.» 1620. (Gegen die Reformation in Bünden und Veltlin.) Anfang: «Ihr Kriegsleut und Bundsgenossen.» Weller, Ann. I, Nr. 566. KB. Aarau.

b. «Ein hübsch new Lied von dem harten Streit zwischen den Eidgenossen von Zürich und Bern und den rebellischen Mordthätern den Veltlinern und ihren Gehülfen, beschehen uf Verenen tag 1620 (Veltlinermord), von Heinr. Rynacher, Schulmeister zu Zürich.» Weller, Ann. I, 570.

c. «Pündtnerisch Hanengschrei.» 1621. (Ermahnung der Bündner zur Rettung ihrer Freiheit.) Anfang: «Von der Grisonen Freiheit gut.» ZSB. XVIII, 1987. 2019.

d. «Beroldinger ist ehrenwerth.» Lied, beigedruckt der Prosaschrift: «Warhafte historische Relation, was sich in den dreien Bünden seit dem Blutbad im Veltlin bis Anfang Juni 1621 begeben.» Zürich, Simml. Samml. Weller, Ann. II, S. 417. (Spottlied auf die Flucht der Spanier, Jesuiten und Capuziner, auch der fünförtischen Truppen, aus Bünden. März 1621.) Auf denselben Zug bezieht sich ein freilich erst 6 Jahre nach den Ereignissen verfasstes Lied von 71 Strophen; mitgetheilt bei Sprecher, Gesch. der bündner. Kriege und Unruhen, bearbeitet von Mohr, Bd. I, S. 236—249. Der Titel des Liedes ist «Der Pündtnerisch Fagaus» (Fegaus, mit Beziehung auf die Plünderungen der fünförtischen Truppen und ihre nachherige Vertreibung), die strophische Form

die des Murtnerliedes «Min herz ist aller fröuden voll», der Anfang: «Verschiner Herbszeit es geschach.» Der Stil ist vorherrschend chronikartig, doch kommen einige bessere Strophen vor; die 10 letzten enthalten Mahnungen gegen Bestechung durch fremdes Geld und zur Nachahmung der alten Eidgenossen. In der letzten Strophe wird der Verfasser «fast wol bekannt» und wol eben darum nicht mit Namen genannt. Von dem Stier heißt es (Str. 24), der Steinbock (Bünden) habe ihm einen Sterz gegeben und (Str. 30) das As (Fressen) sei ihm recht geschüttet worden, aber das ruche Heu habe ihm nicht schmecken wollen u. s. w. Besonders wird der schimpfliche Rückzug über das Gebirge verspottet, wo man den grösten Theil der Beute im Schnee musste stecken lassen.

e. «Ein new Lied, gedicht vom redlichen alten Eydtgnossen» u. s. w. Weller, Ann. II, S. 416. Klagen über die religiöse Trennung der Eidgenossen, die daherige Einmischung der fremden Mächte etc. Anfang: «Nun will ich singen und heben an.»

«Der Pündtner Spiegel, in welchem sich ein ganz löbl. Eidgnossfchaft wol zu ersehen hat.» 1622. Anfang: «Wach auf, wach auf, o Pündtnerland.» Weller, Ann. I. Nr. 665.

f. «Der heroische wilde Mann oder ein neu Lied, wie die mannhafte Leut in dem Zehn Gerichten Bund mit ihren Brügeln die Spanische und Leopoldische aus dem Land geschlagen haben.» 1622. Anfang: «Dein lob, o wilder Mann.» Weller, Ann. I, Nr. 663. ZSB. XVIII, 2019.

«Lobspruch der tapferen und mannhaftigen Prättigäuweren ... was Gott durch ihre Prügel ... gewürkt hat. Durch Habgottlieb Rainckli.» 1622. Anfang: «Mein Geist in freud erschwinge sich.» Weller, Ann. I, Nr. 662. ZSB. XVIII, 2019.

«Der Pündtnerische Brügelkrieg.» 1622. Anfang: «Nun merkend auf mein Gsange.» ZSB. XVIII, 2019.

g. «Zwei schöne Lieder zu Ehren Ihr Excellenz Herrn Heinrich Herzogen von Rohan ... Generalen in Pündten. Ueber Seine Victorien ... im Jahr 1635. Durch einen gutherzigen Püntnerischen Patrioten und Soldaten Gulerischen Regiments.» Puschlav 1635. Anfang des ersten: «Nun fangt ein frisch new Liedlin an», des zweiten: «Als 1635 Jahr, ich meld.» Weller, Ann. I, Nr. 908.

40. Dreissigjähriger Krieg. (1633—1644.)

Da die Schweiz an diesem Kriege nicht eigentlich betheiligt war (wenn man nicht die Bündnerkriege [Nr. 39] dazu rechnet) und nur an ihrer Nordgrenze einige Mal von demselben berührt wurde, so soll diese Ueberschrift nur die betreffende Zeit bezeichnen und sind zahlreiche Lieder aus derselben nicht zu erwarten. Produkte wie die von Weller, Ann. I, 697. 701 angeführten sind, auch wenn sie aus der Schweiz stammen, keine Volkslieder. Daß der Schrecken des Krieges doch auch dem schweizerischen Volke nahe gerückt war, beweist der noch lange lebendig gebliebene Spruch:

De Schwed ist cho,
häd alles gno,
häd d' feister igschlage,
's blei drus gschlage,
Chügeli 'gosse
u d' bure-n-erschosse[1].

Eine wirkliche Berührung mit den Schweden trat ein, als im Jahr 1633 der schwedische General Horn bei Stein über den Rhein gieng und durch den Thurgau vor Constanz rückte, um diese Stadt zu belagern. Zürich konnte oder wollte den Bruch der Neutralität von dieser Seite nicht hindern, die katholischen Orte aber schickten 3000 Mann zum Schutze des Abtes von St. Gallen. Die thurgauische Landwehr unter Kilian Kesselring (der nachher dafür büßen musste) konnte natürlich nichts ausrichten. Auf diese Ereignisse beziehen

[1] Vgl. Kirchhofer, Schweiz. Sprüchwörter, S. 112.

sich die Lieder *a* und *b*. 1, *b*. 2 auf die Kämpfe um den Besitz von Rheinfelden, welches zwei Mal von dem mit den Schweden verbündeten Rheingrafen Otto Ludwig belagert wurde (übrigens damals noch nicht schweizerisch war), *c* auf die Bedrohung der Grenze durch ein schwedisch-französisches Heer 1644.

a. 1) «Klaglied der löbl. Statt Costantz über die unfreundliche Nachbarschaft der Schwedischen Eydgnossen» u. s. w. 1633. Weller, Ann. I, 879. Die Volkslieder des 30jähr. Krieges, von Ditfurth-Bartsch, S. 233. Anfang: «Ach gott, wem soll ich's klagen?» Einige Strophen daraus auch in der handschriftlichen Chronik von J. J. Meyer von Zürich, Fol. 86, S. 640. Es wird geklagt über den Vorschub, den Zürich, Schaffhausen, St. Gallen und auch die thurgauischen Landleute dem General Horn bei der Belagerung von Constanz geleistet haben sollen.

2) «Antwort auf das .... Lied im Namen der Stadt Costanz wider die Evangelischen ort und Herren Feldmarschall Horn» u. s. w. 1634. Weller, Ann. I, 893. Anfang: «Mein gwüssen thut mich zwingen.»

3) «Grundtliche Widerlag der neulich von der Statt Costanz in Druck außgesprengten Lästerkarten wider Ihr Königl. Majestät von Frankreich und die reformirten Stände der Eidgenossen. Durch Christ. Gottlieb von Ehrerretten.» Anfang: «O Costanz, Pfaffennest.» Auch hier wird der Zug der vier katholischen Orte in's Thurgau verspottet. (Usteri.)

b. 1) «Triumph und Sieglied (andere Ausgabe: Klaglied) von dem unüberwindtlichen (großmächtigen) Heerzeug (and. Ausg.: Heerzug) etlicher unierten Lapländeren aus Schmalcaden» (wahrsch. Schmal-gaden, ärmliche Vorrathskammer, and. Ausg.: Bergknappen) u. s. w. 1634. Weller, Ann. I, 900. Anfang: «Ein Liedlein will ich singen Von einer tauben Kuh.» Findet sich auch, aber wieder mit etwas verschiedenem Wortlaut,

in dem Sammelband 124 der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen, S. 193 ff. Dieses Lied, wahrscheinlich von einem Zürcher verfasst, nicht ganz volksthümlich, aber in seiner Art vortrefflich, verspottet mit bitterm Hohne den Zug der Truppen von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in's Thurgau, besonders die mangelhafte Ausrüstung, dann die geringen Leistungen und die schmähliche Heimkehr derselben, wobei unter Anderm ein Fähnrich in einem Wirthshaus zu Rapperswyl seine Fahne versetzt haben soll, die dann ein Weber von Zürich gegen Garn eintauschte.

2) Belagerung von Rheinfelden. 1633—1634. Für das Historische vgl. Aarg. histor. Taschenbuch 1860.

α. « Der Rheingraf und der Schwede. » Dieses Lied ist in Stöbers Alsatia, Neue Reihe, 1868--1872, S. 401—404, mitgetheilt, nach einem Druck von 1675; etwas abweichend, sachlich und in mehr schweizerischer Sprache, in der Beilage zum Schulbericht von Rheinfelden 1881, von Pfarrer Schröter. Da diese Fassung bis auf die letzten Jahrzehnte in Rheinfelden als « Schwedenlied » gesungen wurde und das Lied auch sonst eines der besten aus jener Zeit ist, so gebe ich es in den Texten.

β. « Am Rhein da lag ein schöne Braut. » ZSB. XVIII, 1975. Dieses Lied, der Sprache nach nicht schweizerisch, erwähnt, daß Johann von Werth, der in einem von Vilmar, Handbüchlein S. 85—87 mitgetheilten Liede besungene Kampfgenosse desObersten Franz von Merey, des Vertheidigers von Rheinfelden, in Lauffenburg gefangen gehalten wurde.

c. « Ein neu Lied von tapferer Bständigkeit... der Bürgern und Priestern zu Bischoffzell (da der Schwed samt dem Franzos zu Bregenz in der Clausen sich aufhielt). Gedichtet durch Niclaus Schamroth, der vil thun muß umbs liebe brot. 1644. » Weller, Ann. I, 932. Anfang: « Nun merket wol was ich erzell Von den Burgern z' Bischofzell. »

41. Der Bauernkrieg. 1653.

Diese Bewegung, welche in ihrem Ursprung tief berechtigt war und beim Volke die Erinnerung an die ersten Freiheitskämpfe erweckte (in Gestalt der « drei Tellen » und von Landsgemeinden), hat ohne Zweifel von Seite der Bauern mehr Lieder hervorgebracht als uns erhalten sind. Manche andere mögen durch den unglücklichen Ausgang der Bewegung und durch die Strenge, mit welcher die Obrigkeiten auch die Erinnerungen an dieselbe verfolgt haben werden, verloren gegangen sein. Da die vorhandenen Lieder wenig bekannt sind, so werden die besseren in den Texten ihre Stelle finden, wo dann auch die nöthigen Nachweisungen anzubringen sind. Hier folgen Angaben über einige Gedichte, welche, weil sie nicht eigentliche Volkslieder sind, dort nicht aufgenommen werden können und doch nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. — Ein mir von Dr. Lütolf (†) in Luzern mitgetheiltes Manuscript aus jener Zeit enthält folgende drei Gedichte von Seite der dortigen Herrenpartei.

a. Vom Knüttelkrieg. Eine in Reimpaaren verfasste Erzählung (13 Seiten 8°), deren Geist sich schon in den Titelversen verräth:

Den Knüttelkrieg fiengen die Knüttel an,
Mit Knütteln (Knittelversen) ich's bezeugen kann.

Zuerst wird die Auflehnung der Bauern gegen die alte Ordnung und die verkehrte neue, die sie einführen wollten, beschrieben; dann das unordentliche Treiben in ihrem Lager, ihre schlechte Ausrüstung und Anführung, auch ihre Feigheit; daher der verfehlte Ausgang ihres Unternehmens als verdiente Strafe und Warnung. Die Darstellung enthält einige ergötzliche Züge, z. B. wie die Weiber den Bauern nachzogen, um sie mit Nahrung zu versehen (Fastenschnitten, Zigerküchli, Fröschenbeine), und ist auch sonst nicht ohne Witz und Geschick, doch im Ganzen nur eine Reimerei, wie der Verfasser selbst am Schlusse sagt, die schlechte Sache sei keiner bessern Reime werth.

b. *Vom Gütsch.* 52 vierzeilige Strophen. Zunächst wird in scherzhaft übertriebener und halb gelehrter Weise die von den Bauern angerichtete Zerstörung eines auf dem Gütsch (der Anhöhe über der Stadt Luzern) gelegenen herrschaftlichen Waldes mit Vogelherd beklagt; dann werden die Bauern insgesammt und einzelne Häupter derselben (darunter Fridli Bucher, s. nachher), auch einige Mitschuldige aus der Stadt, beschimpft und verspottet. Am Schlusse steht in umgekehrter Schrift der Name (des vermuthlichen Verfassers): Conradus Sonnenberg. Proben aus diesem Gedichte (Str. 28—38) hat Lütolf in seinen Sagen S. 427—428 gegeben.

c. *Wallfahrt zu dem Steiner am Galgen.* 32 sechszeilige Strophen, von demselben Verfasser; einige davon a. a. O. 429 mitgetheilt. Dieses Stück zeugt in höchst bemerkenswerther Weise von der Verehrung, welche das Landvolk den hingerichteten Märtyrern seiner Freiheit zollte, so daß die Richtstätte eifriger besucht wurde als mehrere nahe liegende Wallfahrtsorte und zuletzt von der Regierung mit Wachen umstellt werden musste!

Lieder haben wir:

a. Von Seite der Bauern:

1) Das neue «Wilhelm Tellen Lied». Anfang: «Was wend wir aber singen?» s. Texte.

2) Das Lied von Friedli Bucher, in mehrfacher, leider etwas verwitterter Gestalt und schon halb in's Romantische gezogen, darum den Texten der zweiten Abtheilung zugetheilt.

b. Von Seite der Regierungen:

1) «Passport der Bauern vor Aarau.» Von dem schimpflichen Abzug (Laufpaß) der vor Aarau gezogenen Bauern. Anfang: «Gott dich wol bewar, Du kahle Baurenschar.»

2) Artillerie-Lied. s. Texte.

3) Lied von dem Gefecht bei Wohlenschwyl. Von Weller (Ann. I, 972) einem Jakob Hotz von Zürich

zugeschrieben, der aber nach Balthasar, Helv. VI, 629 vielmehr einen Dankpsalm über die Vernichtung der Bauern verfasst hat, während das Lied von der Schlacht zwei Hufschmiede von Zürich gedichtet haben sollen.

a, 1 und *b*, 1. 2 finden sich handschriftlich im Band 175 der Simmler'schen Sammlung in Zürich. *b*, 3 hat den Titel: « Ein schönes nüwes Lied von den Bauern, so vor Melligen zogen, wider ihre eigene Oberkeit .... Es ist gar lustig zu singen; ein Jeder mach auch eine Melodei, die ihm gefallt, es steht ihm frei. » Anfang: « Was bringt uns auf den Tag? »

42. Der (erste) Vilmergerkrieg. 1656.

Dieser Krieg hat eine im Verhältniß zu seiner Dauer und den wirklichen Ereignissen bedeutende Zahl von Liedern veranlaßt, denen freilich volksthümlicher Charakter zum größern Theile gebricht, wie schon aus den Versmaßen (zum Theil Alexandrinern und Strophen mit Binnenreimen) und aus dem öftern Mangel der (sei es auch nur formellen) Angabe einer Melodie hervorgeht. Es sollen hier nur diejenigen Stücke angeführt werden, welche wirklich Lieder sind oder wenigstens es sein wollen; im Uebrigen verweise ich auf meine Angaben im Archiv des histor. Vereins von Bern, Bd. VII, S. 361—362 und auf Weller, Ann. I, Nr. 975. 977—986, wo auch die genauern Titelangaben zu finden sind, die hier zu viel Raum erfordern würden. Die Lieder beziehen sich hauptsächlich auf folgende Thatsachen:

a. Vertreibung der Reformirten aus Arth.

1) Spottgedicht auf den heimlichen Gottesdienst der Reformirten in Arth.
2) Ermunterung derselben zum Festhalten.
3) « Ausgang von Babel und Eingang in das wahre Christenthum. » (Aufnahme der Flüchtigen von Arth in Zürich.) Anfang: « Bitt, lasst euch nicht verdrießen. »
4) « Der ums Evangelium willen hingerichteten Schweizern (Schwyzer, der Protestanten in Arth) Klag-, Valet-

und Sterbenslied.» Anfang: «Auf, o ihr Frommen, zu dem Sterben.» Auch in dem in Alexandrinern abgefassten Pasquill «Ach Schweizer schäme dich» u. s. w. scheint Schweizer die Schwyzer zu bedeuten, aber hier die Katholiken.

Diese 4 Stücke finden sich nebst mehrern nachher angeführten in der Simmler'schen Sammlung Bd. 299.

5) Auf den geheimen Verkehr derselben Protestanten mit zürcherischen Geistlichen scheint sich auch ein heftiges Streitgedicht eines Predikanten Aberlin gegen einen «Pfaff» Caspar Lang in Zug (vielleicht den Verfasser von 1) zu beziehen. Sammlung von Wyß in Bern VIII, 11.

b. *Fruchtlose Belagerung von Rapperswyl* durch General Werdmüller, dargestellt unter dem damals beliebten und noch bei der Einnahme von Baden im zweiten Vilmerger-kriege wiederholten Bilde einer «Buhlschaft» oder Brautwerbung, worüber zu vergleichen R. Köhler in Gosche's Archiv f. Lit.-Gesch. Bd. I, S. 228—251. Vgl. auch Nr. 40, *b*, 2. 46. 49.

1) «Von der blutdürstigen Buhlschaft des Werdmüllers von Zürich umb die edle Gräfin d. i. die belägerung der Grafschaft Rapperswyl.» Anfang: «Frisch und frölich in dem Feld.» Weller, Ann. I, 982. 984, 2.

2) «Ein reine Magd ir Kranz noch tragt.» a. a. O. 981. Abgedruckt bei Ditfurth, Deutsche Volkslieder des 17. 18. Jahrhunderts S. 83.

3) «Rapperschweil, du bekannte freie Stadt.» Einsiedler Handschrift. s. Anzeiger 1865, S. 58.

4) «Gegenhallendes Antwort-Lied oder Abfertigung jener verschreiten Buler-Dirnen.» Anfang: «Du Lügenmaul wie singst so faul.» Weller, a. a. O. Nr. 986. (Antwort auf 3?)

5) Antwort eines Katholiken auf das Calumni-Lied eines zwinglischen Predikanten. (Antwort auf 4?) Einsiedler Handschrift. s. Anzeiger a. a. O.

c. Schlacht bei Vilmergen.

1) « Klaglied des Bären über die verlorne Schlacht zu Vilmergen. » Anfang: « O ach und weh, was ist mir gscheh! » (Spottlied von katholischer Seite.) Weller, a. a. O. Nr. 980.
2) « Tapfere Helden, katholisch Soldaten. » (« Bärentanz nach dem zürcherischen Biribompomp. ») Weller 977, 1. (Antwort auf *c*, 4?)
3) « Ein Wunderding als ich vernim. » Weller 983. 984, 1.
4) « Ich kom von Arth. » Weller 985. Vgl. Anzeiger 1877, S. 309, 16.
5) « Nun schweigen still und haben Ruh » (angeblich von einem Bauer). Weller, Ann. II, S. 423. 424.
6) « Und als es eben uf's Jahr des Herrn », angeblich von Pfarrer Keyser in Vilmergen, noch bis auf neueste Zeit im Volke erhalten, abgedruckt in der Argovia V, 213—214, nebst vorangehender Prosa-Erzählung der Schlacht, aus gleichzeitiger Aufzeichnung wahrscheinlich desselben Geistlichen.
7) Klaglied der Berner Garngrämpler über den zu Vilmergen erlittenen Schaden, « durch Oswald Tölpel an der Todtenegg in dem Berner Gebiet ». Anfang: « Was soll ich armer Grämpler Mann. » Weller, Ann. I, Nr. 978.
8) « Ein schöner Spruch von der Vilmerger Schlacht. » Anfang: « Gott dem Allmächtigen ghört die Ehr. » Handschrift der Simmler'schen Sammlung Bd. 299.

d. Grenzeinfälle der Katholiken am Zürichsee und im Gaster.

1) Gedicht auf den Ueberfall des von Zürchern besetzten und tapfer vertheidigten Klosters Wurmspach im Gaster durch Truppen der fünf Orte. Anfang: « Willkumm, ihr lieben Gäst, was wend ihr allhie machen? » a. a. O.
2) « Schwyzerisches Kühlied d. i. wahrhafter Bericht, was für herrliche Thaten die kathol. Orte bei ihrem Einfall in der Herrschaft Wädenschwyl verrichtet haben. » Anfang: « Mein frölich Herz das trybt mich an. » Usteri.

Unter *e* folgen noch einige Stücke, welche sich auf den Krieg im Allgemeinen und die damaligen Zeitumstände beziehen.

e. 1) «Gespräch zwischen den vier evangelischen Städten.» Anfang (Bern): «Die Nacht ist hin, nun, Burst, in d' wehr.» s. Anzeiger 1877, S. 309, 17.

2) Spottgedicht auf Schultheiß Fleckenstein und Alfons Sonnenberg wegen ihrer Haltung im Kriege. (Febr. 1656.) Anfang: «Lucern, zünd an din licht fin klar.» ebd. 14.

3) «Ein schön new Lied: Von Wilhelm Tellen, durch Helvetium Wahrsagern von newem gebessert und nach der Zeit gericht.» Anfang: «Wilhelm war ich der Telle.» (Anspielung auf das alte Tellenlied: «Wilhelm bin ich der Telle.») Weller Nr. 991 setzt das Lied in's Jahr 1659. ZSB. XVIII, 535. Vgl. Nr. 53, *b*. 41, *a*, 1. Das nicht recht volksthümliche, aber sonst bemerkenswerthe Gedicht, von Seite der katholischen Orte, bezieht sich auf einen Machthaber im Kanton Uri, der mit dem Landvogt verglichen wird und vor dessen den Reformirten sich zuneigender Politik gewarnt wird (General P. Zweyer). Nach Th. v. Liebenau im Anzeiger 1880, S. 274, wahrscheinlich von einem Schwyzer gedichtet.

4) «Der jetzige gut eidgenössische Trommelschlag.» Anfang: «Biribompomp, nun losend allesammt.» Am Ende: «Alexander Hausröthel, Regimentstrommenschlaher von Ossingen, im Läger vor Rapperswyl, seinem lieben Bruder Alexander VII. dem Kupferschmid.» Simml. Samml. Bd. 299. Winterth. Hdschr. Bd. 65. (Alexander VII. war der damalige Pabst und das ganze Gedicht ist gegen die Umtriebe der Curie gerichtet.) Vgl. *c*, 2.

43. Wigoldinger Handel. 1644.

Auch dieses an sich geringfügige Ereigniß, welches auf einem leeren Schrecken beruhte und nur in einer Zeit

religiöser Spannung weitere Folgen haben konnte, hat einige Lieder veranlaßt, die freilich nur Klagen über die unschuldigen Opfer enthalten konnten.

a. «Thurgauisches Klag- und Trauerlied.» Anfang: «Nun merket auf die große Klag.» Balthasar, Helvetia V, 389. Pupikofer, Gesch. d. Thurgau, Bd. II, Beil. S. 50.

b. «Thurgauischer Schwanengesang.» Anfang: «Merkt, Reformierte, all zugleich.» Balthasar, Helvetia a. a. O.

c. «Der evangelischen Thurgöuwern Traur- und Klaglied.» Anfang: «Ach höret an, ihr Christenleut.» Flieg. Blatt.

d. Aufmahnungsgedicht an die Stadt Zürich. Weller, Ann. I. 997.

e. «Unpartheiischer Ausfchlag über jüngst abgeloffene Wigoltingische bluthandel.» Ein Spruch in Reimpaaren. Anfang: «Wenn die Wigoltinger Sachen.» Aus einem Winterthurer Manuscript mitgetheilt von Dr. Geilfus. Es mögen noch andere Gedichte dieser Art vorhanden sein.

44. Glückwunschgesang zu Ehren der bernischen Kriegsleute, welche dem König von Frankreich zuzogen. 1671. Weller, Ann. I, 1008. Nicht volksthümlich.

45. «Eidgenössisches Wachauf und Klopfdrauf.» Ermunterung zur Wachsamkeit und Tapferkeit in den gefährlichen Zeitläufen. 1673.

a. Anfang: «Fast nichts wird bei disen unsern Zeiten.» (Usteri.)

b. Anfang: «Will man denn nicht Frieden halten.» ZSB. XVIII, 1973.

46. «Buhlschaft der sich repräsentirenden Eidgenössischen Dame» u. s. w., von Jakob Wurmann von Wiesendangen. Weller, Ann. I, 1020. Anfang: «Wenn ich schon bin vom Baurenstand.» (Usteri.)

47. «Zugab über des widerlegten Abts zu Einsiedeln Näfelser Predigt.» 1676. Anfang: «Unserm Abt Herrn Augustin.» Sammlung von Wyß in Bern VIII, 5.

48. Pasquill auf Landvogt Lussi im Rheinthal. 1676. Anfang: «O liebes Unterwaldner Land, Was macht Lussi

dir für Schand.» Ein Spruch in Reimpaaren. Am Schluß: «Das seig Euch anstatt einer neuwen Practik für 1676 zum Zurzach Kram verehrt von drei alten Soldaten, als sie vernommen, wie es in ihrer Abwesenheit in der Schweiz gegangen.» Winterth. Handschr. Bd. 65.

49. Belagerung von Rheinfelden durch den Marschall de Crequi («Grigi»). 1678.

a. «Liebste Gräfin an dem Rhein.» Weller, Ann. I, 1253.

b. «Rheinfelden thu aufwachen.» («Gesprächsweis zwischen dem Adler Rheinfelden und dem Feind.» Constanz 1678.) Maltzahn, Bücherschatz Nr. 889.

c. «Hört zu, was ich euch melden will», mitgetheilt in dem oben zu Nr. 40, *b*, 2 citirten Schulbericht von Rheinfelden. Dieses Lied, der Sprache nach nicht schweizerisch, erzählt in 39 Strophen, im Ton einer Reimchronik und ohne poetischen Werth, den ganzen Verlauf der damaligen Belagerung von Rheinfelden und die Zerstörung von Säckingen. Laut Str. 32 wurden die Leichen in Basel aufgefischt und für jede 6 Batzen bezahlt.

50. Eroberungen der Franzosen im Elsass. 1679—1681.

a. «Französische Vogelhäre» oder «Hüningischer Vogelherd.» Anfang: «O Eidgnossfchaft, dich wol um sieh.» (Warnung vor der Bedrohung von Basel durch die französische Festung Hüningen.) Weller, Ann. I, 1026. Text in der Sammlung von Wyß in Bern VIII, 1.

b. *Einnahme von Straßburg.*

«Straßburger Lied» aufgefunden in dem solothurnischen Dorfe Bettlach, verfasst wahrscheinlich von einem schweizerischen Handwerker, der in Straßburg nicht eben günstige Aufnahme gefunden hatte und daher der Stadt ihr Schicksal einigermaßen gönnte, mitgetheilt von Fr. Jos. Schild, «Der Großätti aus dem Leberberg», 2. Bändchen, S. 1—4; vgl. 122—127. Anfang: «Zu singen ich anhebe.» Das Lied ist merkwürdig und wol noch wenig bekannt. s. Texte.

51. Zug schweizerischer Söldner nach Griechenland, 1688 (gegen die Türken).

a. « Was händ die Zuger und Urner gethan? » s. Texte.

b. « Marianisches Feldstücklein d. i. Schweizerischer Feldzug in Levante und Morea, März 1688, wider den Türken » u. s. w. Weller, Ann. I, 1047. Anfang: « Auf, ihr christliche Helden gut. »

52. Uznacher Hexenkrieg. 1695.

Ein kleiner Volksauflauf, noch unbedeutender als Nr. 43 und ohne so ernsthafte Folgen; das betreffende Lied konnte daher auch unter die kulturhistorischen des zweiten Theils gestellt werden. Anfang: « Hört zu, was doch die Furcht vermag. » ZSB. XVIII, 1974, 6. Auch in einer Winterthurer Handschrift, mitgetheilt von Geilfus.

53. Toggenburger (oder zweiter Vilmerger) Krieg. 1712.

Von den Dichtungen, die dieser Krieg veranlaßt hat, gilt das bei Nr. 42 Gesagte. Die Zahl derselben ist noch bedeutend größer, aber der volksthümliche Charakter und zum Theil auch der poetische Werth derselben ebenso zweifelhaft wie dort und Auswahl aus der Masse durchaus geboten. Gerade eines der bekanntesten Produkte, (Phileons und) Bärenholds (d. h. Zürichs und Berns) « lustige Festlieder » (welches übrigens unter diesem Titel nicht in allen Ausgaben gleich viele und dieselben Stücke umfasst), ist am wenigsten volksthümlich, wenn auch sonst nicht ohne Werth durch geschickte Form und treffenden Witz. Die in dieser Sammlung enthaltenen Stücke und die einzelnen übrigen Lieder betreffen so ziemlich alle Ereignisse des Krieges, auch die Ursachen desſelben und den Friedensſchluß.

a. Missregierung des Abtes von St. Gallen im Toggenburg und Schmälerung der Macht desſelben in Folge des Krieges. Das Letztere wird dargestellt unter dem Bilde, daß der Abt seine Kappe verloren habe, wobei es sich fragt, ob das Kinderspiel « der abt hät si chappe verlore » erst diesem Ereigniß seine Entstehung verdankt oder ob

das Spiel und der sprüchwörtliche Ausdruck schon früher bestand und auf jenen Fall nur angewandt wurde.

b. Die einzelnen Hauptaktionen des Krieges, als: Einnahme von Wyl und Baden (letzteres unter dem Bild einer badbedürftigen Patientin oder einer umworbenen Braut, s. zu Nr. 42, *b*), Schlachten bei Bremgarten, Sins, Vilmergen und Gefecht an der Bellenschanze bei Richterswyl.

c. Triumph- und Danklieder für den Frieden.

Natürlich sind die meisten Dichtungen von Seite der übermächtigen und siegreichen Partei ausgegangen, insbesondere von Bern, welches die Scharte der ersten Vilmerger Schlacht auszuwetzen hatte und darum auch seine diesmaligen Erfolge zu rühmen nicht ermangelte; doch hat auch die Gegenpartei nicht ganz stillgeschwiegen und es fehlt sogar nicht an einer Kundgebung von Unzufriedenheit Berns mit den Leistungen der verbündeten Zürcher.

Ich verweise auf mein Verzeichniß im Archiv des histor. Vereins von Bern, Bd. VII, S. 357—359, und gebe hier hauptsächlich nur Nachträge dazu, mit Hervorhebung der volksthümlichen oder wenigstens der minder künstlichen und officiellen Dichtungen, welche ihren Ursprung aus höheren Kreisen zum Theil schon durch die Form (trochäisches und daktylisches Versmaß, Binnenreime und Reimspiele, Fremdwörter und gelehrte Anspielungen) verrathen.

In der folgenden Auswahl sind die Lieder nur nach einigen Hauptgruppen und nach ungefährer Zeitfolge der betreffenden Ereignisse geordnet, da in vielen Liedern auf mehrere Ereignisse Bezug genommen wird.

a. Ursache und Anfang des Krieges.

1) «O du bedrängtes Toggenburg.» ZSB. XVIII, 1976, 3.

2) «Der Eidgnössisch Toggenburger, entgegengesetzt dem Toggenburgischen Bidermanne.» Anfang: «Es ist ein Lump im Lande.» Schilderung der äbtischen Missregierung im Toggenburg; Antwort auf das im Jahr 1710 erschienene Lied «Der Toggenburgische

Bidermann » (Anfang: « Ein Bidermann im Lande »), welches die Toggenburger zur Treue gegen den Abt ermahnt hatte. ZSB. XVIII, 438, 10.

3) « Der alte verschimlete, nun aber von neuem ausgebutzte Gugg Galli, was ist das. » Spottlied auf den Abt von St. Gallen. ZSB. XVIII, 1987, 25.

4) Nur als Curiosität sei hier beigefügt: « Toggenburgisch Bubenspiel. » 24 8zeilige Strophen, in welchen 21 Knabenspiele allegorisch behandelt werden. s. Anz. 1865, S. 58. Vgl. « Toggenburgisches Trockenspiel », 1708, ebenfalls unvolksthümlich. ZSB. XVIII, 1976, 1.

b. Verlauf des Krieges.

1) Abschiedslied eines bernischen Soldaten. s. Texte. Anfang: « Adie mein Schatz, adie mein Schatz. » ZSB. XVIII, 1976, 8.

2) Staudenschlacht bei Bremgarten. « Was habt ihr wohl verdient, ihr Lumpen von Bremgarten. » (Usteri.)

3) « Der von Gott gerechte Lohn falsch geschworner Schweizertreu.... Der Landmann kann es singen nach der Weise: Hunderttausend Aepfelküchlein Gibt ein ganze Wannen voll. » Anfang: « Ich kann nimmermehr vergessen. » Der Titel und die erste Strophe beziehen sich auf den Wiederausbruch des Krieges nach dem Frieden von Aarau. Das Lied ist aber unvolksthümlich. ZSB. XVIII, 1976, 9.

4) « Us frischem Muth will ich ein Liedlein singen. » Zu Ehren dem Schultheiß Frisching von Bern. (Schlacht bei Vilmergen.) ZSB. XVIII, 1976, 18.

5) « Toggenburger Kriegs- und Soldatenlied.... Also zusamen geschrieben von einem Soldaten nach und nach im Feld. » Anfang: « Was ist, o werthe Eidgnossſchaft. » Das Lied erzählt in 49 Strophen so ziemlich den ganzen Verlauf des Krieges. ZSB. XVIII, 1976.

6) « Ach Baur, du lucernerischer Baur », von drei Dragonern auf der Wacht gesungen, enthält in 10 Strophen nur einige Hauptereignisse. a. a. O.

7) «Was wend wir aber heben an?» (Der ganze Feldzug im Aargau.) a. a. O.

8) Gefecht an der Bellenschanze. «Ein Liedlein will ich singen thun.» a. a. O.

«Ein neues Liedlein will ich singen.» a. a. O.

«Richtenschweil du list an Gränzen
Und hast weder Maur noch Thor,
Aber deine Thaten glänzen
Gleich der Thürnen Spitz hervor.
Deine Kinder auf den Gassen
Können schon den Degen fassen» u. s. w. ZSB. XVIII, 438, 33.

c. *Stellung der Parteien.*

1) «Der neue Tell» (Erneuerung des alten Tellenliedes, von Seiten der Länder gegen Luzern, als dieses mit Zürich und Bern sich vertragen wollte). Anfang: «Wilhelm wo ist der Telle.» ZSB. XVIII, 438, 47. Dieses Lied wurde von der Luzerner Regierung verboten und verfolgt. s. Anzeiger 1877, S. 310—311. Verfasser des Liedes war (nach Th. v. Liebenau im Anzeiger 1880, S. 274) Joh. Melchior Schell, Caplan zu St. Wolfgang, der aber vorgab, er habe es von einem Andern erhalten. Der Buchdrucker Leonz Schell von Zug, dessen Sohn das Lied gedruckt hatte, anerbot der Regierung von Luzern, ein Lied zu Ehren dieses Standes drucken zu lassen, das sein Bruder von dem Verfasser des ersten erhalten habe und worin der Inhalt desfelben widerrufen werde.

2) «Das entlarvte Tellgespenst» u. s. w. Anfang: «Seht, seht doch dort den Tellen.» Antwort auf das vorhergehende Lied. ZSB. XVIII, 1987, 22.

3) «Vom Zürcher und Berner Krieg.» (1714.) «Kein Faden wird niemal so klein und fein gesponnen.» Gegen Zürich und Bern, nicht ohne Witz und ziemlich volksthümlich, aber schon des Versmaßes wegen kein Volkslied. Winterth. Stadtbibl.

4) «Weiß und blau über ein Ort (d. h. schräg, Anspielung auf das zürcherische Wappenschild): Zürich ist das erste Ort.» 72 Knittelverse, Spott über Zürich als Vorort, der doch meistens Bern die Sache ausfechten lasse. Angeblich einem durch das Bernbiet reisenden Zürcher unbemerkt in sein Felleisen geschoben. Aehnliche Tendenz hat ein Lied «Von zürcherischer Herzhaftigkeit», wo der gesuchte Herzkönig (Spielkarte) sich in des Löwen (Zürichs) Hosenlatz findet. (Usteri.)

Aehnliche «Lieder» und Reimsprüche auf den Toggenburger Krieg enthält auch der Band 1267 der St. Galler Stiftsbibliothek.

Einige Strophen (betreffend die Uebergabe von Rapperswyl) aus dem Anhang eines Gedichtes über den Toggenburger Krieg, handschriftlich in St. Gallen, gibt Götzinger, «Hebels alemannische Gedichte», p. XXIV.

54. Innere Parteikämpfe und Aufstände. (1713—1795.)

a. «Freud- und Wunschlied auf Neujahr 1714 zur Feier des wiederhergestellten Friedens in der Bürgerschaft Zürich» (nach der im Jahr 1713 eingetretenen Revision der Verfassung). Das betreffende Gedicht (Anfang: «Mit David wir die Einigkeit erheben») ist im Psalmton gehalten und unvolksthümlich.

b. «Hirtenlied auf den Stand Zug», bezüglich auf den dortigen Kampf der «Harten und Linden» (1728—1736), von Franz Karl Bengg. s. Anzeiger 1877, S. 311. Das Lied wurde in Luzern verbrannt, der Verbreiter desfelben verbannt.

c. Kampf der Harten und Linden in Appenzell Außerroden. 1732—1735.

1) Spottlied auf den Herren (Pfarrherr) im Bühler. Anfang: «Die harten hend einen Herren im Land.» Aus einem Winterth. Msc. mitgetheilt von Dr. Geilfus.

2) Spruch in Reimpaaren. Anfang: »Ihr schönen herten Appenzeller der Außerroden.» Aus derselben Quelle.

d. Lied auf den Friedensfchluß zu Genf, 1738 (nach den Parteikämpfen unter der dortigen Bürgerschaft, in welchen Zürich und Bern zu vermitteln gesucht hatten). Anfang: « Nun heb ich an zu loben Gottes Namen. » ZSB. XVIII, 1974.

e. Bürgerliche Unruhen in Bern, 1744 (Vorspiel der Verschwörung von S. Henzi).

« Pasquill so a° 1744 zu Bern gefunden und sonder Zweifel von den darin Vermeldten wird gemacht worden sein, samt der Antwort im Namen Mr. gn. Herrn als Väter. » In Alexandrinern. Anfang: « He, Brüder, he, Courage, steckt allen Schrecken ein. » Winterth. Msc., mitgetheilt von Dr. Geilfus.

f. Aufstand der Liviner gegen Uri. 1755.

« Die Liviner sind Rebellen. » s. Texte.

g. Unruhen in Schwyz wegen der französischen Kriegsdienste. 1764—1765.

« Der singende Schafhirt », ein unvolksthümliches Gedicht betreffend die Entlassung der schwyzerischen Söldner aus dem französischen Dienste. ZSB. Msc. (Leu 88, B. 170) S. 163.

h. Zug schweizerischer Truppen nach Neuenburg zur Beschwichtigung des gegen den König von Preußen erhobenen Widerstandes. 1768.

Das betreffende « Zuzügerlied », verfasst von dem solothurnischen Volksdichter C. St. Glutz in Mundart und in Form eines Gespräches zweier Soldaten, von denen der eine lieber zu Hause bleiben möchte, mag durch jenen Zug veranlaßt sein, hat aber gar keinen politisch-geschichtlichen Inhalt. Es ist gedruckt im Soloth. Wochenbl. 1810, S. 186. Anfang: « He, lustig ir chnabe. »

i. Der Traverser oder Ortensteiner Handel in Graubünden. 1766—1767.

Zwei größere Gedichte in Alexandrinern, beide gegen den General von Travers gerichtet, sind unvolksthümlich.

Das eine beginnt: «Wer ist denn jener Held?», das andere: «O werthes Vaterland.» ZSB.

k. Zug der Zürcher nach Stein. 1784.

Das mundartliche Lied: «Uf uf, ihr Fekels chäzere» schildert die damalige Miliz und enthält fast keine Beziehungen auf die Ursache des Zuges; es durfte aber wenigstens im Anhang eine Stelle finden, zumal da es bei dem sog. «Zürichputsch» im Jahr 1839 (aus Anlaß der Berufung von David Fr. Strauß) eine theilweise Erneuerung erlebt hat.

l. Aufstand am Zürichsee (Stäfner Handel). 1794—1795.

Einige Gedichte, sämmtlich von stadtzürcherischem Standpunkt, auch nicht volksthümlich gehalten und ohne poetischen Werth, enthält der Band XXXI, 233, ZSB. Einige Zeilen eines Liedes aus derselben Zeit gibt Stutz, Gemälde aus dem Volksleben, Bd. 3, S. 29. Wahrscheinlich hat es an Liedern von Seite der Seebewohner nicht gefehlt, aber sie sind verschollen.

m. Beilegung des zwischen dem Abt von St. Gallen und dessen Unterthanen entstandenen Zwistes. (1795.)

Darauf bezügliche Lieder enthält ZSB. XVIII, 1727, 12.

55. Helvetische Revolution und Verfassung. (1798—1802.)

a. Als Vorspiel dieser zwar innerlich längst vorbereiteten, aber durch Frankreich zum Ausbruch gebrachten Umwälzung können die Grenzbesetzungen bei Basel und Genf betrachtet werden, welche zum Schutz der schweizerischen Neutralität in dem zwischen Frankreich und Oestreich ausgebrochenen Kriege 1792 stattfanden. Die auf den Ausmarsch, die Aufnahme und Heimkehr der eidgenössischen Truppen gedichteten Lieder sind zahlreich, aber einförmig und ohne historischen oder poetischen Werth. s. Archiv des histor. Vereins von Bern VII, 359. Viele solche Produkte finden sich ZSB. XXXI, 231. 535. Aar. KB. I., 385.

b. Kampf der Berner und Urkantone gegen die Franzosen. 1798.

1) Lied eines Soldaten der Berner Stadtwache. (Aufruf und Drohung gegen die Franzosen, kurz vor deren Anmarsch und Sieg.) Aar. KB. L, 385.
2) Lied auf das Gefecht bei Fraubrunnen: « Es leb das Bernerbiet. » Schild, Großätti 2, 5. s. Texte.
3) Lied der Urkantone: « Auf zu Berg und auf im Thal. » s. Texte.

c. Die Errichtung der Freiheitsbäume und der Schwur auf die helvetische Verfassung von 1798 musste ebenfalls besungen werden, aber da die Begeisterung zum Theil erzwungen war, so fehlte den Poesien der rechte Schwung und fehlte es andrerseits nicht an Verwünschung, Spott und Parodie. Eine solche wurde z. B. dem französischen Jakobiner Lied « Ça ira, ça ira » zu Theil (s. Texte), dessen Anfang überdies der Name eines Kinderspieles (« Sairassa ») geworden ist. Vgl. Rochholz, Alem. Kinderlied und Kinderspiel, S. 57. 543. — Gedichte dieser Gruppe finden sich auf der ZSB. XXXI, 6. 542. XXIV, 1289. Aar. KB. a. a. O. Zürch. Taschenb. 1882, S. 248 ff. Vgl. auch Archiv a. a. O. S. 360, c. Hieher gehört auch ein mundartliches Spottlied auf die leere Kasse der helvetischen Republik (1800), ZSB. XVIII, 1727; ferner ein arges Spottlied auf die Franzosen und ihre schweizerischen Freunde (die « Patrioten ») aus dem Jahre 1802, mitgetheilt von Hodler, Geschichte des Berner Volkes (Bern 1864), abgedruckt in der « Illustrirten Schweiz » (Bern 1865) S. 356—357; ein noch schärferes, welches die ganze französische und helvetische Revolution als ein Excrement Lucifers darstellt (Winterth. Msc., mitgetheilt von Dr. Geilfus), erneuert zum Spott auf die Freiheits- und Einheitsbestrebungen der Dreißiger Jahre aus den innern Kantonen; endlich ein im Zürch. Taschenbuch 1882, S. 259—261 unter ähnlichen Produkten jener Jahre mitgetheiltes « Schweizerisches Vaterunser zu Ehren der Franken », welches auf dem bei Soltau, Ein Hundert deutsche historische Volkslieder, S. LXXVI—LXXVII

abgedruckten «Soldaten-Vaterunser» aus dem XVII. Jahrhundert beruht.

d. *Antheil schweizerischer Truppen an den Kämpfen der fremden Heere in der Schweiz.* 1799.

1) Abschiedslied der ausziehenden Soldaten. ZSB. XXIV, 1289 (in Mundart und etwas besser als die unter *a* angeführten).

2) Fragmente aus einer Reimchronik, über das Gefecht bei Neftenbach, von einem Glaser in Winterthur, mitgetheilt von Dr. Kübler, Pfarrer in Neftenbach. s. Die illustrirte Schweiz (Bern 1873) S. 81. 93.

e. Lieder auf den Frieden von 1801. ZSB. XXXI, 542. XVIII, 1727.

f. *Beschießung der Stadt Zürich durch den helvetischen General Andermatt.* 1802.

Diese verfehlte Unternehmung hat eine Menge von Spottgedichten der Zürcher veranlaßt. ZSB. XXXI, 542. XVIII, 1727. Auch eine Winterthurer Reimchronik (Handschr. 184 Fol.) enthält eine Episode über jenes Ereigniß (Mittheilung von Dr. Geilfus). s. Texte.

56. Der Bockenkrieg. 1804.

Ein appenzellisches Gedicht über diesen Volksaufstand enthält der «Schweizerbote», April 1804. Stald. Id. I, 67. Sicherm Vernehmen nach hat es auch zürcherische Volkslieder gegeben, dieselben konnten aber nicht mehr aufgefunden werden. Vgl. Nr. 54, *l*.

57. Theilnahme der Schweiz an dem Zug der verbündeten Mächte nach Frankreich. 1815.

Marschlied der ausziehenden Truppen: «Mit frohem Muth und heiterm Sinn Ziehn, Schweizer, wir nach Frankreich hin.» Mehr ein allgemeines Soldatenlied als ein eigentlich historisches, daher auch noch später gesungen. Dasfelbe gilt von dem Abschiedslied eines Rekruten, dessen Anfang lautet: «Nun adies, mein lieber Vater», mit dem Refrain: «Morgen muß ich unter's Militär, Zu den schweizerischen Voltigeurs.» Das Lied soll aus der Zeit stammen, wo die

Schweiz zu den Heeren Napoleons I. ein Hülfscorps stellen musste. Es steht gedruckt, nicht vollständig im Text, aber mit Melodie, in der «Schweiz», Schaffhausen 1858, S. 40—41.

58. Die kantonalen Bewegungen der Dreissiger Jahre.

a. *Volksversammlung in Balsthal* (Solothurn). 1830.
«Im Winter bi dem chalte Schnee.» s. Texte.

b. *Aufstand der Hallauer Bauern gegen die Stadt Schaffhausen.* 1831.
Ein Bruchstück eines Spottliedes der Schaffhauser über den Zug der Hallauerbauern vor die Stadt brachte das Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» 1876.

c. *Kampf zwischen Basel Land und Stadt.* 1831.
Fragmente basellandschaftlicher Lieder gibt Seiler, Die Basler Mundart (Basel 1879), S. 18. 25—26.

d. In diese Zeit scheint auch ein im Kanton Luzern verfasstes und verbreitetes mundartliches Gedicht «De Junker und de Bür» zu gehören, welches den Sturz der Junkerherrschaft und das Emporkommen der Bauern behandelt, die sich nicht mehr wie im Jahr (18)14 werden unterthänig finden lassen. Anfang: «Losed an, ir Lüte.»

59. Parteikämpfe in Bern. (1846—1850.)

Lieder gegen die Regierung von 1846. Lieder von der Volksversammlung in Münsingen 1850. Aar. KB. I., 385.

60. Sonderbundskrieg. 1847.

«General Dufour, der edle Ritter.» Parodie von «Prinz Eugen», gedichtet von S. T.

Die politischen Kämpfe von 1830—1850 auf kantonalem und eidgenössischem Gebiet haben noch eine Menge Gedichte hervorgebracht, für welche die oben angeführten nur als spärliche Beispiele dienen können. Ihr volksthümlicher Charakter, historischer und poetischer Werth ist aber, wie bei den Liedern aus der neuern Zeit überhaupt, so zweifelhaft, und ihre Zahl wäre so groß, daß auf die Sammlung und Anführung derselben an dieser Stelle verzichtet werden muß.

Viele solche Produkte enthält die Lauterburgische Sammlung auf der Stadtbibliothek Bern, einige auch der Band L, 385 der Aarauer Bibliothek, z. B. das Stück: «Bure, Bure, nüt als Bure Wotte-n-iez uf's Rathhus ga», dessen Beziehung auf die in den Dreißiger Jahren erweiterten Rechte des Landvolkes deutlich genug, dessen Verbreitung und insbesondere Sangbarkeit aber um so fraglicher ist.





II.

ALLGEMEINE VOLKSLIEDER.

Einleitung.

1. Alter und Verbreitung.

Das historische Volkslied hieng mit dem volksthümlichen Epos zusammen; es ist oben angeführt worden, daß die Lieder aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern in der Schweiz besonders verbreitet waren und vielleicht in den ältesten bernischen Kriegsliedern Spuren hinterlassen haben. Im XV. Jahrhundert hat der Thurgauer Heinrich Wittenweiler in seinem « Ring » den Stoff bereits ironisch behandelt. Das allgemeine Volkslied, und zwar zunächst das lyrische, wird mit den Anfängen und Ausgängen des Minnegesangs in Verbindung zu bringen sein. Dieser hatte nicht bloß in seiner Blüthezeit zahlreiche Vertreter auf schweizerischem Gebiete gefunden, sondern eben dort später besonders bei Hadlaub und Steinmar entschiedener jene Wendung aus dem höfischen Kreise und Tone zum bäurischen angenommen, welche bei dem Oestreicher Neithard, dem Schwaben Gottfrid von Nifen und Andern feiner vorgebildet war. Das epische Volkslied lässt sich mit den zahlreichen kleinern Gedichten der mittelhochdeutschen Zeit vergleichen, welche theils zerstreute und verdunkelte Reste der Heldensage behandelten, theils Ereignisse des wirklichen Lebens

welche, durch räumliche und zeitliche Entfernung in romantisches Licht gerückt, einen Ersatz für die größeren Abenteuer des volksthümlichen und höfischen Epos zu bieten vermochten.

Betreffend die Träger des allgemeinen Volksliedes haben wir in der Schweiz an das anzuknüpfen, was über die Herkunft und Lebensweise der Verfasser historischer Volkslieder, hauptsächlich in Luzern, bekannt und in der Einleitung zum ersten Theil angeführt ist. Es ergibt sich aus jenen zerstreuten Notizen, daß die Sänger großentheils nicht fahrende nach älterer Art, sondern Handwerker oder etwa Inhaber untergeordneter Staatsämter waren und daß die Uebung des Sängerberufes, dem sie daneben gelegentlich, besonders im Kriegsdienste oder bei besonderen Anläßen oblagen, für sie weder einträglich noch ehrenvoll, wohl aber gefährlich und nachtheilig werden konnte, wenn sie nämlich in inneren Kämpfen eine Partei vertraten. Daß Leute ohne weitere Bildung, die einen Schlachtbericht oder eine Botschaft von anderen Ereignissen des öffentlichen Lebens nach einer gewissen Tradition und mit einigem natürlichem Geschick in Form eines Liedes zu bringen und vorzutragen wussten, auch Gegenstände und Vorfälle des täglichen Lebens in lyrischer oder lyrisch-epischer Weise zu behandeln verstanden, ist nicht gerade zu bezweifeln, aber nirgends ausdrücklich bezeugt. Dies gilt auch von höher gebildeten Verfassern historischer Lieder in der Reformationszeit, wie Hans Salat in Luzern und Niklaus Manuel in Bern, während die Dichtungen des Pamphilus Gengenbach in Basel ein weiteres Gebiet umfassen. Der Titel und Beruf von Pritschenmeistern, welche zunächst bei Schützenfesten und anderen städtischen Lustbarkeiten mit einer Art Polizei zugleich die Poesie zu vertreten hatten, verlangte auch nicht gerade höhere Bildung und konnte höchstens durch Uebung einige Fertigkeit erzeugen, wie etwa Hieronymus Muheim in Uri, Erneuerer des Tellenliedes, Heinrich Wirri von Aarau (s. o.), Joh. Heinr. Grob von Zürich (Lobspruch der Schützen 1504)

sie besitzen mochten. Dagegen drängt sich hier die Frage auf, ob schweizerische Volksdichter des spätern Mittelalters nicht mit inländischen oder deutschen Meistergesangschulen in irgend welchem Zusammenhang stunden oder wenigstens mittelbar von dorther beeinflusst waren. Es war leicht möglich, daß jenes Institut aus den süddeutschen Städten in die Schweiz sich verpflanzte, aber bestimmte Nachrichten von der Existenz solcher Schulen in unseren Städten sind mir nicht bekannt. Gödeke (Grundr. S. 225) spricht von « Ausläufern » oberdeutscher Meistersängerschulen in der Schweiz ohne nähere Angaben; etwas bestimmter findet er (S. 236, vgl. 300) Spuren von Meistergesang in Basel bei Gengenbach und in Bern bei Rudolf Manuel, dessen Vater schon in einem seiner Gedichte einen Meistersingerton angewandt hatte (vgl. Bæchtold, Niklaus Manuel S. CLXVII). Aber durch solche Indicien wird doch nicht Existenz von Schulen in der Schweiz bewiesen, sondern nur ein Einfluß der deutschen in Gestalt von Anwendung oder Nachahmung einzelner Strophenformen, welche vielleicht auch bei Zwingli und Glarean im Zusammenhang mit deren musikalischen Studien nachzuweisen ist. In die unteren Schichten des Volkes wird jener Einfluß schwerlich gedrungen, sondern dort werden die einfacheren Formen des Kirchenliedes maßgebend geworden sein. Daß auch das Landvolk nicht unempfänglich und unthätig für Poesie blieb, davon haben wir wenigstens einen Beweis von einiger Bedeutung, die Volksdichter des Berner Oberlandes im XVI. und XVII. Jahrhundert, welche Prof. Vetter im Berner Taschenbuch von 1880 an's Licht gezogen hat. Sind auch die Produkte dieser Dichter in Gehalt und Form nur mittelmäßig oder fast armselig, so beweisen sie doch den damaligen Bestand einer Art von Schule, nur nicht im Sinne der Meistersänger, und wenn die Produkte nicht Volkslieder in unserm Sinne gewesen oder geworden und geblieben sind, so haben wir doch in Ueberresten gedruckter Liedersammlungen, welche noch heute im Berner Oberlande sich finden, deutliche Spuren, daß

in denselben Kreisen auch andere und bessere Lieder zwar nicht original gedichtet, wol aber gesungen wurden, darunter allgemein deutsche. Uebrigens ist der Kanton Bern nicht der einzige, der solches aufweist; auch in andern Kantonen findet sich, nur etwas zerstreuter, vom XVI. bis in's XVIII. Jahrhundert hinein eine Reihe von Dichtern, welche zwischen den namenlosen Urhebern wirklicher alter Volkslieder und den modernen mit Bildung und Reflexion arbeitenden Verfassern volksthümlicher Lieder eine zwar ästhetisch nicht glänzende, aber für die Litteratur- und Kulturgeschichte merkwürdige Mitte halten. Jene Dichter schließen sich zum Theil an die Verfasser historisch-politischer Gedichte oder fallen mit ihnen persönlich zusammen, indem sie Ereignisse ihrer engern Heimat, Festanläße und Todesfälle besingen oder Lieder zur Ehre einzelner Städte und Landschaften verfassen; zum andern Theil nähern sie sich durch Behandlung von allerlei Naturwundern oder schrecklichen Thaten, die da und dort geschehen waren, fahrenden Bänkelsängern. Beide, besonders aber die letztern, streifen an die Grenze dessen, was allenfalls noch in die Litteraturgeschichte gezogen werden kann (und sind schon im Vorwort von unserm Gebiet ausgeschlossen worden); hier werden sie nur angeführt als Mittel- oder Hintergrund in dem Bilde, das ich von den Trägern und Verbreitern des wirklichen Volksliedes zu entwerfen suche. Daß aber der Vordergrund ausgefüllt und in volles Licht gesetzt werde, ist nicht zu erwarten: ich kann nur zufällig zusammengelesene Bruchstücke lose an einander reihen. Namen können hier nicht aufgezählt werden, wie es bei den vorhin besprochenen Volksdichtern möglich ist, aber unter diesen sind einige, die blind waren, und Blinde werden bei uns wie anderswo (vgl. Grimm, Heldensage² S. 384—385) seit alter Zeit einen Antheil am Volksgesang gehabt haben. Ich erwähne hier nur den alten Sänger Niklaus Weiermann in Bern, von dem Uhland (Volkslieder Nr. 347, bei Mittler Nr. 1249) ein um 1560 gedrucktes Lied gibt (Anfang: «Der Winter gsicht mich übel an»). Der Alte klagt darin, daß er, der einst ein lebenslustiger Schütze

gewesen, nun erblindet sei und sich kümmerlich mit Bohnen ernähren müsse; indessen erlabt er sich an dem neu erschlossenen Quell des Glaubens und bittet mit Ergebung um ein seliges Ende. Niklaus Manuel, der den Weiermann nur in dessen jüngeren Jahren gekannt haben kann, erwähnt in seinen eigenen Dichtungen gelegentlich einiger Lieder, die damals beliebt gewesen sein müssen, so zweimal ein ohne Zweifel bernisches von « Hänsli uf der Schiterbigen » und das deutsche « Ich weiß mir eine frye Frau Fischerin » (vgl. Weller, Ann. I, Nr. 334). Das Trinklied, welches Hans Rudolf Manuel in sein « Weinspiel » eingeschaltet hat (Bæchtold S. 333), scheint von ihm selbst gedichtet, dagegen das « Ietz lupf dich, Bueb! » (a. a. O. 317) der Anfang eines Reisläuferliedes zu sein (vgl. Anselm I, 225). In demselben Stück (S. 334—335) wird neben zwei andern volksthümlichen Melodien, die auch auf der Geige gespielt werden können, das Bonenlied erwähnt, das am Aschermittwoch 1522 zur Verspottung des Ablasses durch die Gassen von Bern gesungen wurde (Bæchtold S. CXXXI) und später noch besprochen werden soll. Zur Prügelstrafe wurde nach Rudolfs Manuels « Weinspiel » (Bæchtold S. 371 unten) das « Britschenlied » gesungen, was aber vielleicht nur bildlich gemeint ist, wie heute etwa « das Schlaf- oder Leinlachenlied singen ». Auch « der Bauer auf dem Acker sang » von bekannten Dingen (ebd. 193). — Ein Sant Barten-Lied, nach dessen Weise Leo Jud einen Psalm dichtete, erwähnt dessen Sohn Johannes (Misc. Tig. III, 63); es ist daraus nicht zu erkennen, welchen Inhalt es hatte und ob Barten etwa der sonst unter dem Namen Bartel (« der den Most holt ») vorkommende heilige Bartolomäus ist. — Thomas Platter war in Sarnen bei einem Wirthe eingekehrt, der die Laute mit der Feder schlug und dazu übermäßig laut sang (Fechter S. 61). — Im Staatsarchiv von Luzern findet sich zum Jahr 1469 die Notiz, daß « einem afentürer[1], der das Lied (auf den Waldshuter Zug von 1468?)

[1] « Abenteurer » hießen damals herumziehende Gaukler und Schauspieler.



macht » (gemacht hatte), etwas dafür bezahlt wurde (Anzeiger 1880, S. 272). In der Staatsrechnung von Bern für das Jahr 1500 erscheint neben verschiedenen Gaben an Spielleute: « Einer Sängerinn von Unterwalden an einen Rock ze stür (d. h. als Beitrag zur Anschaffung eines Kleides) 4 ﬔ. Der blinden Sängerinn von Solothurn 1 ﬔ. Einem blinden Sänger um Gottswillen 1 ﬔ. » (Bern. Taschenb. 1871, S. 229). Der Umgeldner (Staatskassier) von St. Gallen verrechnet anno 1474 « einem Sänger 7 Schilling » (Anzeiger a. a. O.). Im Jahr 1570 klagte Junker Niklaus Pfyffer von Luzern, daß Mich. Ritter, Schuhmacher von Liestal, ihn im Kranzlied beleidigt habe. Der Beklagte wies durch Zeugen nach, daß er in seinem Lied einen Andern genannt hatte[1]. In Egli's Aktenstücken z. Ref.-Gesch. S. 85. 86 wird gerügt « Biderben Lüten Nachts vor ihren Häusern das Judenlied[2] singen und ander Unfueren triben ». — Das Landbuch von Appenzell I.-R. 1585 verbietet alles Neujahrsingen, ausgenommen Sondersiechen (Ausfätzigen) und armen Leuten, die um das heilig Almosen gehen. — Aus dem XVII. Jahrhundert fehlen mir ähnliche Angaben, und aus dem XVIII. finde ich nur die Notiz, daß ein Bauer aus Tägerweilen (Kanton Thurgau), Namens Joos, im Jahr 1784 ein Neujahrslied dichtete (nach einer Melodie in Moll), welches seither alljährlich bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts von den Nachtwächtern und den Gemeindegenossen an der Sylvesternacht im Freien gesungen wurde. Im Jahr 1829 dankt J. Grimm dem Freiherrn von Lassberg für die Mittheilung eines Liedes, welches der Letztere von einem alten Mann im Thurgau erhalten hatte. Uhland berichtet (im Briefwechsel mit Lassberg S. 195) von einem dicken Band älterer gedruckter Volkslieder, den er bei einem Schuhmacher Huber in Meiringen gesehen und

[1] Mittheilung von Staatsarchivar Dr. v. Liebenau in Luzern. — Ueber Kranzlieder s. unten « Geselligkeit, Jahreszeiten ».

[2] Das Judenlied wird bestimmter mit dem hebräischen Wort *Gammahu* bezeichnet und scheint sich auf Ketzerei bezogen zu haben.

den nicht gekauft zu haben er bereue. (Einiges daraus schrieb er ab und nahm es in seine Sammlung auf, z. B. die Ballade vom Grafen Friedrich.) Der Leinweber Kaspar Schlatter von Fahrwangen (Kt. Aargau), gestorben 1860, hatte sich ein Liederbuch von 4 Bänden zusammengeschrieben (Rochholz im Aarg. Taschenbuch 1861, 2, S. 120). Noch in den Dreißiger Jahren zog Niklaus Tschudi von Glarus weit im Lande herum und sang zur Harfe seine ausfchließlich ernsthaften alten Lieder, während Alois Glutz im Kanton Solothurn mehr heitere und selbstgemachte mit der Guittarre begleitete und im Kanton Bern ein Harfner herumzog, der neben frommen Liedern für Geld auch den sog. Luzernerpsalm (eine Reihe schmutziger Knittelverse) vortrug. (Berner Taschenbuch 1871, S. 231, Anm.) Der im Kanton Zürich um 1830—1840 bekannte « Bub Heiner » aus Schönenberg gehörte zu dem gemeinern Stande der mit der Geige herumziehenden Neujahrsänger. — Manche schätzbare Beiträge zur Geschichte des im XIX. Jahrhundert allmählich absterbenden alten Volksgesanges finden sich bei B. Wyß, « Aus Schule und Leben » (Solothurn 1865) S. 106 ff.; noch mehr aber in den Schriften und handschriftlichen Aufzeichnungen des zürcherischen Volksdichters J. Stutz, welche nicht nur eine Menge ganzer oder fragmentarischer Volkslieder enthalten, die bis in das vorige Jahrhundert und weiter hinauf reichen, sondern auch manche Notizen über die Herkunft und Verbreitung derselben. Er bemerkt unter Anderm, daß Schwäbinnen auf schweizerischen Jahrmärkten Lieder verkauften; ferner daß Pilger, welche aus Schwaben nach Einsiedeln wallfahrteten, besonders geistliche Lieder verbreiteten. Von anderer Art waren die Lieder, welche Schweizersoldaten aus fremden Diensten nach Hause brachten. Im Lande selbst gab es verschiedene Wege, auf welchen Volkslieder herum getragen werden konnten. Thomas Platter (S. 62) erwähnt, daß nicht wenige Zürcherinnen im Kanton Wallis als Mägde dienten; umgekehrt kamen noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts Spinnerinnen aus dem Berner Oberland für den

Winter in das «Knonauer Amt» des Kantons Zürich und ergötzten die dortige Bevölkerung durch ihre Lieder. Aehrenleserinnen aus dem «Kellenland» (der sangreichen Heimat von Stutz) kamen in die anderen Bezirke des Kantons und füllten die Pausen ihrer Arbeit mit Gesang. In den Spinnstuben und auf ihren sonntäglichen Spaziergängen haben die Landmädchen allenthalben den Gesang gepflegt. Unter der männlichen Bevölkerung waren es die Buben d. h. die erwachsenen ledigen Bursche des Dorfes, welche in ihren Trinkstuben und auf ihren nächtlichen Streifzügen alte Lieder sangen, natürlich oft nicht von der saubersten Art. Das Alles ist nun abgegangen oder in raschem Verfall begriffen, seit die Volksfchule und die von Lehrern geleiteten Gesangvereine bis in die entlegenen Gebirgsthäler hinauf eine andere Art von Liedern verbreiten. Wenn wir beispielsweise hören, daß im Sernftthale des Kantons Glarus altehrwürdige Lieder, die von den Großmüttern in ihrer Jugend noch gesungen wurden, nunmehr gänzlich verschollen sind, so lauten die Berichte aus anderen Landestheilen ebenso. Vgl. z. B. Rochholz a. a. O. 121. Uebrigens hat auf dem Lande die Sitte, auch außerhalb der Kirche, zu häuslicher Andacht oder auch nur zu geselliger Unterhaltung, geistliche Lieder, besonders Psalmen, zu singen, bei der protestantischen Bevölkerung bis auf neuere Zeit fortgedauert und war eine Vorschule für den freiern weltlichen Gesang.

II. Sprachform.

Wenn ein Theil der in der Schweiz verbreiteten Volkslieder, wie sich vorläufig ergeben hat und nachher im Einzelnen erweisen wird, nicht schweizerischen Ursprungs, sondern aus Deutschland eingeführt ist, so erklärt sich zum Theil schon daraus die sonst auffallende Thatsache, daß die Sprachform vieler Lieder und gerade der älteren nicht rein schweizerisch, sondern sehr gemischt, ja vorwiegend gemeindeutsch ist. Wer also die Volkslieder zugleich als

Proben der Volksſprache betrachten wollte, würde durchschnittlich irregehen und müsste sich auf diejenigen, meistens neueren Lieder beschränken, in welchen schweizerische Mundart unverkennbar vorliegt oder wenigstens vorherrscht. Aber die Sprachmischung beschränkt sich nicht auf importirte Lieder, sondern wie diesen zuweilen schweizerdeutsche Wörter und Formen beigemengt wurden, so wurde umgekehrt auch die Sprache ursprünglich einheimischer Lieder unwillkürlich in's Hochdeutsche gezogen oder erhoben. Das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen (neuhochdeutscher) Schriftsprache und (wesentlich auf mittelhochdeutschem Stand verbliebener) Volksſprache hatte nie ganz gefehlt und wurde durch die seit dem XVII. Jahrhundert zunehmende Verhochdeutschung der Bibel und übriger Volksbücher genährt. Die neuhochdeutsche Sprachform erhielt dadurch die Geltung einer wirklich höhern, edlern, und da jeder Aufzeichner eines Volksliedes und vollends jeder Drucker mit dem Hochdeutsch einigermaßen bekannt war, so wurde auch der weniger gebildete Verfasser oder Sänger eines Liedes, dem manche andere bereits in der höhern Sprache gehaltene als Muster vorschwebten, von dem Streben nach ähnlicher Erhöhung seines Produktes angesteckt. Wenn noch heute im Privatgebrauch beim Schreiben eines Briefes, Kaufvertrages oder Zeitungsinserates auch wenig gebildete Leute sich etwas zusammennehmen und die gemeine Umgangsſprache einigermaßen abzustreifen oder zu verbessern suchen, so stellte sich solches Bestreben bei Liedern zu allen Zeiten noch unvermeidlicher ein; denn daß Gesang eine Kunstübung und als solche etwas Vornehmeres, so zu sagen Festliches bedeutet, und daß zu diesem Zwecke eben auch die Sprache ihr Werktagskleid mit einem sonntäglichen vertauschen müsse, hat auch der gemeine Mann von jeher gefühlt, und schon Reim und Versmaß, vollends dann die Melodie, musste auch den Sprachformen als solchen ein höheres Gepräge verleihen. Daß dieses ganze Streben meistens auf halbem Wege stehen blieb und ein Zwitterwesen erzeugte, das nichts weniger als schön ist und uns den Genuß solcher

Produkte verkümmerte, ist eben so natürlich; zu verwundern ist nur, daß nicht alle Volkslieder an demselben Gebrechen leiden. Wenn man in neuerer Zeit versucht hat, die Volksſprache auch in Liedern festzuhalten, so ist dies Streben weniger naiv als das andere, es ist der Ausfluß eines durch Reflexion geschärften Bewusstseins von dem immer größer gewordenen Unterschied der beiden Sprachgestalten und von dem nahenden Untergang der einen; gerade durch diesen Contrast, durch den Reiz des Veralteten und selten Gewordenen, sucht man die Wirkung zu erhöhen. Dies Bestreben konnte eben so wenig als das entgegengesetzte zu reinen Ergebnissen führen, gerade wenn halb oder ganz gelehrte Kunstdichter, wie Glutz und Stutz, Häfliger, Kuhn, Wyß, Usteri sich desſelben annahmen. Es versteht sich, daß die Produkte solcher Dichter, auch wenn sie verhältnissmäßig gelungen sind, von unserer Sammlung ausgeschlossen bleiben, zumal da sie in anderen und in den Originalausgaben der Verfasser bereits gedruckt, leicht zugänglich und wirklich weit verbreitet sind. Höchstens können einige von denselben, die gleichsam Volkslieder zweiter Ordnung geworden sind, in die Uebersicht aufgenommen werden, welche auch hier den Texten vorausgehen soll. Eben daselbst werden, aus anderm Grunde, diejenigen Lieder eine Stelle finden, welche als gemeindeutsche eben auch in der Schweiz verbreitet waren oder noch sind.

III. Formen.

Hier ist nur die Frage zu erheben, wie es mit den zahlreichen kurzen, meistens vierzeiligen Reimen zu halten sei, welche neben den eigentlichen Liedern bestehen und sich von diesen auch dadurch unterscheiden, daß sie keineswegs alle auch eine Melodie haben, dagegen meistens rein mundartliche Sprachform. Bei den historischen Liedern haben wir jene kleineren Reimsprüche ausgeschlossen, aber hier liegt die Sache in mehrfacher Hinsicht anders. Der ziemlich

allgemeine Brauch, in Sammlungen deutscher Volkslieder jenen Stücken, die in verschiedenen Landschaften unter verschiedenen Namen (Schnaderhüpferl, Schlumperliedchen, Runda's u. s. w.) bekannt und beliebt sind, irgend eine Stelle zu gönnen, wird seine Gründe haben. In der That würde eine wesentliche Seite des dichterischen Volksgeistes, gerade wie er noch heute lebt und sich in jenen Formen fast mit der Geläufigkeit, Vielseitigkeit und Naturtreue eines Improvisators kund gibt, bei völliger Weglassung solcher Produkte unvertreten bleiben. Noch wichtiger ist aber der Umstand, daß viele von jenen kleinen Stücken nicht nur einzeln gesprochen, sondern auch, allerdings oft nur in loser Weise, mit einander verbunden und dann auch nach einer Melodie gesungen werden, so daß man zuweilen nicht weiß, ob man ein Lied oder nur Bruchstücke vor sich hat. Es wird also rathsam sein, eine Auswahl solcher Liedchen wenigstens als Anhang beizugeben. Dieselben grenzen zuweilen an Kinderreime; daß aber diese von Volksliedern unterschieden werden müssen, ist klar, obschon auch dieser Unterschied nicht strenge durchgeführt werden kann. Rochholz, «Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel», gibt Beispiele davon, entbindet mich aber zugleich von der Nothwendigkeit, nach dieser Seite die Grenzen meiner Sammlung weiter zu stecken. Einige Reimsprüche oder Liedchen, die zu Arbeitsbräuchen oder Spielen von Erwachsenen gehören, sind in die Uebersicht aufgenommen. Im Allgemeinen kann der Unterschied von Lied und Spruch hier noch weniger als auf dem geschichtlichen Gebiet in's Gewicht fallen; aber Kiltsprüche, Hirsmontagbriefe (Stalder, Id. II, 45) und dergleichen, die an Reimprosa grenzen, können allerdings nicht wol den Liedern beigesellt werden.

IV. Quellen und bisherige Sammlungen.

Die von mir am meisten benutzte und auch auf diesem Gebiete reichste Stadtbibliothek von Zürich und der Winter-

thurer Band 44[b] enthält eine Masse von Liederdrucken des XVI. Jahrhunderts, besonders aus den Officinen der Apiarius in Basel und Bern, im Ganzen und auch in vielen einzelnen Stücken übereinstimmend mit dem in Freiburg i. B. befindlichen Liederbuch des Apiarius, dessen Inhalt Weller, Ann. II, 18—28 angegeben hat. Derselbe hat auch schon (im Anz. f. Kunde d. Vorzeit XVII, 96) die Vermuthung ausgesprochen, daß das handschriftliche Basler Liederbuch (F. X, 21) mit jenem Freiburger Druck wesentlich übereinstimme. Auch der Sarasin'sche Sammelband enthält meistens Stücke von derselben Art und ebenso die Tschudi'schen Liederhandschriften der St. Galler Stiftsbibliothek Nr. 462—463. Alle diese Lieder gehören in die Klasse der allgemein deutschen Volkslieder, von denen Gödeke-Tittmann in ihrem «Liederbuch des XVI. Jahrhunderts» eine Auswahl gegeben haben, unter den Titeln: Volks- und Gesellschaftslieder, geistliche Lieder, Meisterlieder (die historischen kommen hier nicht mehr in Betracht). Ich habe unter allen jenen Liedern (mit Ausnahme derjenigen, welche durch den Namen ihres Verfassers, besonders Benedikt Gletting, schweizerische Heimat bezeugen) kein einziges gefunden, welches dem Inhalt oder der Sprache nach mit Sicherheit der Schweiz angehörte. Daß die Druckorte (Basel, Bern, Zürich, bei geistlich katholischen Liedern auch Luzern und Solothurn im XVII. Jahrhundert) nichts für den Ursprung beweisen, geht daraus hervor, daß auch historische Lieder, die sich auf auswärtige Ereignisse beziehen, an denselben Orten gedruckt (resp. nachgedruckt) sind. Der Geist und Ton jener Lieder setzt andere sociale Verhältnisse als die schweizerischen voraus und die Sprache ist nicht etwa jenes oben besprochene Gemisch von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, sondern ziemlich reines Hochdeutsch; wenn die Vocalisation zuweilen (z. B. in dem Basler Liederbuch) alamannisch ist, so beweist auch dies, für jene Zeit besonders, noch nicht gerade schweizerische Heimat. Geistliche Lieder wurden in der zweiten Hälfte des XVI. und dem Anfang des XVII. Jahrhunderts

viele in der Schweiz gedruckt, z. B. bei J. Schröter in Basel, Jonas Gessner in Zürich u. a., die meisten nach der Melodie weltlicher Lieder, zum Theil wol auch aus solchen umgedichtet, aber nun stark biblisch gefärbt und darum mehr zu den Kirchenliedern als zu den Volksliedern im engern Sinn gehörig, überdies ohne Merkmale schweizerischen Ursprungs. Die geistlichen Lieder der katholischen Kirche (und zwar nicht der ungebrochenen, allgemein christlichen vor der Reformation, sondern der gegen die Reformation sich verschließenden) gehören schon darum nicht in eine Sammlung von Volksliedern eines bestimmten Landes, weil die katholische Kirche als solche keine nationale Eigenthümlichkeit anerkennt und aufkommen lässt. Uebrigens schließe ich das protestantisch Confessionelle ebenso aus; wenn bei den historischen Liedern die kirchlichen Parteilieder mit Grund keine Stelle in den Texten gefunden haben, so wird hier derselbe Grundsatz gelten müssen. In der Uebersicht der Hauptgattungen und Unterarten kann bei den geistlichen Volksliedern auch das Confessionelle berührt werden. Für die Texte verweise ich auf Ph. Wackernagels großes Sammelwerk, welches auch das katholische Lied nicht ganz ausgeschlossen hat, und auf die speciell confessionellen Sammlungen.

Die Quelle, aus der die meisten Lieder geschöpft sind, die aber bei Weitem nicht erschöpft, auch am schwersten zugänglich ist, ist der Volksmund, aus welchem auch alle bisherigen Sammler das Meiste und Beste entnommen haben. Es versteht sich wol, daß ich allgemein deutsche Sammlungen von Volksliedern oder von mundartlichen Dichtungen (wie Firmenichs Völkerstimmen Bd. II, 563—666), welche auch Schweizerisches aus jener Quelle, aber nicht unmittelbar und rein, mitgetheilt haben, hier nicht anführe, sondern nur einheimische. Diese sind aber bald aufgezählt: Texte zu der Sammlung von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern, von J. R. Wyß, Prof. 4. Ausg. Bern 1826, und Schweiz. Volksbibliothek Bd. XX, S. 91—155: Volkslieder (herausgegeben

von H. Kurz). Die Sammlung von Wyß ist von einsichtiger, doch nicht ausreichender Kritik begleitet, übrigens schon vielfach ausgeschrieben, auch von Kurz, der daneben noch verschiedene kantonale Quellen benutzte (z. B. Rochholz, Aarg. Sagen, und Tobler, Appenz. Sprachschatz), aber ohne sie anzugeben. Rochholz verdanke auch ich weitere Beiträge, am meisten aber meinem Collegen in der Redaktion des schweizerischen Idiotikons, Dr. F. Staub; Einzelnes wird an seinem Orte angegeben werden. Das « Allgemeine Schweizerliederbuch », 4. Aufl. (Aarau und Thun 1838), enthält schon seinem Titel nach nicht nur eigentliche Volkslieder; diese sind fast alle aus Wyß entnommen, andere sind volksthümlich gedachte und allerdings auch volksthümlich gewordene Produkte der oben genannten Kunstdichter.

V. Auswahl, Behandlung und Anordnung der Texte.

Bei der Auswahl muß dieselbe äußerliche Rücksicht mitwirken wie bei den historischen Liedern: Stücke, die in den genannten Sammlungen Jedermann zugänglich sind, werden nicht wieder abgedruckt, außer wenn besondere Bemerkungen, vielleicht auch einzelne Textänderungen, bei denselben anzubringen sind. Uebrigens enthält besonders die Sammlung von Wyß, wie die nachfolgende Uebersicht zeigen wird, auch Stücke, welche nicht echte Volkslieder sind und schon darum ausgeschlossen werden mussten. Auch wenig oder noch gar nicht Bekanntes gebe ich nur, wenn es zugleich innern Werth hat und irgend eine Seite des ganzen Gebietes vollständiger vertreten hilft. Im Uebrigen verweise ich auf die in der Einleitung zu den historischen Liedern gemachte Bemerkung betreffend eine eventuelle zweite Auflage.

Für die Behandlung der Texte als solcher gilt wiederum der Grundsatz, den Wortlaut unverändert zu lassen und höchstens die Schreibung einigermaßen zu reguliren. In den Liedern, deren Sprache stark aus Hochdeutsch und Schweizer-

deutsch gemischt ist, wäre es an manchen Stellen sehr leicht, an andern aber eben so schwer, eine einheitliche Färbung herzustellen; es wird also auf den Versuch verzichtet, da die überlieferte Gestalt, wie oben gezeigt wurde, zum Wesen der Sache gehört. Bei den reiner mundartlich gehaltenen Stücken wäre es leichter, die Reinheit noch zu erhöhen; auch dies unterbleibt aber aus dem gesagten Grunde. Wort- und Sacherklärungen sind auf das Dringendste beschränkt und ist dabei weniger an einheimische als an auswärtige Leser gedacht, denen freilich bei mundartlichen Stücken vielleicht noch mehr erklärt werden sollte. — Vergleichung mit Volksliedern anderer deutscher Stämme oder gar anderer Nationen ist immer interessant, führt aber leicht in's Grenzenlose, wenn nicht die Belesenheit des Herausgebers selbst Grenzen hat. Es ist also Vergleichung nur angebracht, wo sie entweder dazu dient, das ursprüngliche Eigenthum von Liedern zu beleuchten, oder zur Erklärung sachlicher und sprachlicher Einzelheiten. In den Citaten habe ich mich auf die Sammlung von Mittler beschränkt, welche ihrerseits die meisten anderen Sammlungen citatweise in sich aufgenommen hat. In der Anordnung der Texte musste ich darauf verzichten, die in der folgenden Uebersicht unterschiedenen Abtheilungen mit besonderen Titeln durchzuführen, da einzelne Rubriken gar zu spärlich vertreten wären; ich habe mich also auf Unterscheidung der Hauptformen beschränkt und innerhalb dieser die Reihenfolge der Stücke ungefähr nach dem Inhalt geordnet. Ueberschriften habe ich denselben nur vorgesetzt, wo sie mir überliefert waren.

Uebersicht.

Die Volkslieder lassen sich vielleicht noch weniger als die Erzeugnisse der Kunstpoesie in ein strenges Fachwerk eintheilen: wie der Unterschied zwischen historischen und nicht-historischen stellenweise ein fließender ist, so sind auch die innerhalb der letztern aufzustellenden Unterschiede zwischen geistlich und weltlich, episch und lyrisch, persönlich und gesellschaftlich, nur relativ und mit Vorbehalt von Uebergängen oder Mischungen zu verstehen; der Unterschied zwischen Episch und Lyrisch kann überhaupt innerhalb der Form des Liedes nie zu voller Geltung kommen. Wenn das Geistliche dem Weltlichen, das Epische dem Lyrischen vorangestellt wird, so soll damit weder höherer Werth noch höheres Alter des erstern angedeutet, sondern nur irgend eine auch sonst übliche äußere Anordnung befolgt werden. Thatsächlich werden allerdings die geistlichen und die epischen Produkte im Durchschnitt älter sein, aus Gründen, die kaum einer Erklärung bedürfen. Unter den geistlichen stammen die schönsten wol alle aus der Zeit, wo die Kirche noch nicht in Confessionen zerfallen war, also auch das Katholische keinen Beigeschmack hat, der einen Protestanten abstoßen könnte. Die geistlich-epischen lehnen sich zunächst an die hohen Kirchenfeste oder überhaupt an die biblische Geschichte, welche noch heute den gemeinsamen Grund beider Confessionen ausmacht; erst der Marien- oder Heiligencultus geht über das Altchristliche hinaus und vermochte darum auch den betreffenden Liedern weder besondern Werth noch allgemeine Verbreitung zu verleihen. Uebrigens ist bei vielen geistlichen Liedern die ursprüngliche Heimat noch schwerer festzustellen als bei den weltlichen; die meisten werden Gemeingut gewesen sein und nur einzelne, besonders die auf Lokalheilige und Wallfahrtsorte, können landschaftliche Färbung tragen. Auch die Unterscheidung des Volksliedes vom Kirchenliede ist oft schwierig.

I. Geistliche Lieder.

A. Epische.

An der Spitze der geistlich epischen Volkspoesie, die sich an die Feste des Kirchenjahres anschließt, stehen die Weihnachtslieder, dergleichen noch in manchen deutschen Gauen sich erhalten haben, allerdings am meisten bei katholischer Bevölkerung, weil sie dort von altherkömmlichen, mit dem Cultus verbundenen Ausſtellungen und Schauspielen begleitet und unterstützt, ja zum Theil in die letzteren eingefügt waren. Vgl. Weinhold, Weihnachtspiele und -Lieder. Lexer, Anhang zum kärntischen Wörterbuch. Pröhle, Volkslieder und Volksſchauspiele. Hoffmann v. F., Geschichte des Kirchenliedes S. 441 ff. Die Spiele gehören zur Geschichte des Drama's und können hier nicht weiter herbeigezogen werden; wir haben uns an die Lieder als solche zu halten, sei es daß sie auch einzeln bestanden oder in den Zusammenhang von Spielen gehörten; denn aus diesen konnten sie ja immerhin auch herausgenommen werden. Neben den eigentlichen Liedern kommt auch hier einmal die kürzere Form eines Spruches vor, den im Kanton Luzern in der h. Nacht von Haus zu Haus herumziehende und kleine Gaben einsammelnde Knaben (die sog. Weihnachtsänger, oft dieselben, die das Jahr hindurch bei der Orgel singen) hersagen oder singen:

Christchindeli mî,
Laß mich dir empfole sì!
Mag's i mir nüd gwerde,
So nim mich von diser Erde,
Nim mich ûf in's Himelrich
Und mache mich den Engle glich.

Von vollständigen Weihnachtsliedern führe ich hier folgende an, welche sich auch anderswo finden; die übrigen s. Texte.

« Der Tag der ist so freudenreich. » Mittler Nr. 402. Auch schon im ältesten Gesangbuch von St. Gallen. s. Alem. V, 168.

«Ein große Freud verkünd ich euch.» s. Hommel, Geistl. Volkslieder Nr. 17.

«Joseph mein, Wirb um ein kleines Bettelein.» Alemannia a. a. O. Hoffmann Nr. 256.

Von dem Liede «Mir träumet, wie ein Engel käm Und führt mich bis gen Betlehem» finde ich bei Wyß, Schule und Leben S. 110 nur den Anfang citirt; es muß ebenfalls weiter bekannt gewesen sein.

An die Geburt des Herrn schließt sich die Anbetung der Drei Könige. Im Kanton Zug zogen noch in den Dreißiger Jahren um die Zeit von Weihnacht bis nach Neujahr Verkleidete herum, welche die h. Familie und die Weisen aus dem Morgenlande mit dem Stern vorstellten und dazu Lieder sangen. s. Texte. — Im Anfang dieses Jahrhunderts kam alljährlich ein armer Dorfschulmeister mit seinen Kindern aus dem Kanton Luzern nach Zofingen und sang auf der Straße um Gaben fromme Lieder, darunter ein Dreikönigslied, dessen Text freilich nur noch in Bruchstücken überliefert ist (Bündner Kalender 1864):

1. «Die drei Weisen aus Morgenland | Von weit entfernter Erde | Sie kamen zu suchen | Wie ihnen angesagt.» 2. «Der König der Könige | der soll geboren werden | aus dem Geschlechte Juda | Von einer reinen Magd ..... Ein hellleuchtender Stern | Begleitet sie von fern | Führt sie zum Krippelein ....»

Zwei Dreikönigslieder aus Graubünden hat Vetter in der Germania XIX, 211—214 mitgetheilt; sie sind aber im Text zum Theil zerrüttet. Das erste ist eine Spielart des weitverbreiteten «Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern», Mittler Nr. 408, welches mit Danksagungen für die empfangenen Gaben und mit Glückwünschen für das neue Jahr schließt. Ich gebe in den Texten eine ähnliche bündnerische Form dieses Liedes, welche von einem ausführlichern und eigenthümlichen Epilog begleitet ist. Von dem andern von Vetter mitgetheilten Liede «Ich lag in einer Nacht und schlief» gebe ich eine vollständigere Form aus dem Kanton Solothurn.

Auch die heil. Drei Könige sind der Parodie nicht entgangen, wahrscheinlich weil die sie vorstellenden Personen auf ihren Umzügen so gastlich empfangen und so reichlich beschenkt wurden, daß sie gelegentlich aus der Rolle fielen und des Guten zu viel genoßen. Der Anfang des Liedes «Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern», Hoffmann Nr. 260—263 (in anderer Fassung lautet die erste Zeile: «Gott so wollen wir loben und ehrn»; Mittler Nr. 408; Erk $50^{b,c}$) hat daher die Ergänzung gefunden: «Sie essen und trinken und zahlen nicht gern»; vgl. Scheible, Schaltjahr I. 549. Nur Variante oder Bruchstück desfelben Liedes ist der Anfang: «Wir kommen daher aus aller Gefahr», s. Texte und vgl. Scheible a. a. O. 548. Erk Nr. 50. Hoffmann Nr. 261.

Während die bildende Kunst in der Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu unerschöpflich war, ist die Zahl der volksmäßigen Passionslieder verhältnissmäßig geringer, auch im Vergleich mit den Weihnachtsliedern. Es ist wol begreiflich, daß der furchtbare Ernst und die rein innerliche Größe der Leidensgeschichte die Phantasie und das Gemüth des Volkes weniger ansprach und anregte als die heitere, mehr in die Sinne fallende, mit idyllischen und fast bis an das Komische streifenden Scenen ausgestattete Geschichte der Geburt des Herrn; hat doch auch das kirchliche Volksfchauspiel die Leidensgeschichte durch Einschiebung tragikomischer Scenen zu mildern und genießbarer zu machen gesucht. Die Weihnachtslegende ist wesentlich naiv, die Passion durchaus sentimental, und auch das Wunder der Auferstehung hat nie vermocht, gleiche Wirkung zu thun wie das viel natürlichere, glaubwürdigere und zutraulichere der Menschwerdung des Heilands. Von den wenigen Passionsliedern, die ich kenne, sind die folgenden auch anderswo bekannt; die übrigen s. Texte.

«Da Jesus an dem Kreuze stund.» Hoffmann Nr. 101.

«Christus der Herr am Oelberg gieng.» Mittler Nr. 433.

Als Osterlieder wurden noch um 1820 in Freiburg vom Volke in der Nacht gesungen «Christ ist erstanden»,

Hommel Nr. 82, nachher «Freu dich, du Himmelskönigin», Hommel Nr. 87.

Am wenigsten volksthümlich, weil am wenigsten sinnlich und persönlich, ist der Gegenstand des Pfingstfestes. Auch Hommel S. XI hat die Thatsache bemerkenswerth gefunden, daß es wenige volksmäßige Pfingstlieder gebe, und hat daher nur ein einziges gegeben; ich kenne gar keines.

Specifisch katholische Kirchenfeste bleiben grundsätzlich ausgeschlossen, obwol mit einem Gedenktage «Aller Seelen» und «Aller Heiligen» (letztere in freierem Sinne aufgefasst) auch protestantische Religiosität und Poesie sich befreunden und befruchten dürfte. Zwei solothurnische Aller Heiligen-Lieder gibt J. Schild, Der Großätti aus dem Leberberg II, 112—121. — Maria findet bei folgenden Gruppen genügende Vertretung.

Neben den Höhepunkten der h. Geschichte, welche durch die allgemeinen Kirchenfeste bezeichnet sind, konnten einzelne biblische Scenen episch behandelt werden. Aus dem Alten Testament war es z. B. die Geschichte Josephs, welche sich dazu eignete. Sie findet sich mit einer Ausführlichkeit, welche über das gewöhnliche Maß hinausgeht, aber auch bei weltlich historischen Liedern vorkommt (55 Strophen), in mehreren alten Drucken, mit dem auch sonst beliebten Anfang: «Mein fröhlich Herz das treibt mich an.» Benedikt Gletting, der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Bern lebte (und einmal eine besondere Ausgabe verdiente, da er nicht nur fruchtbar, sondern auch nicht ohne Talent war), hat neben anderen alttestamentlichen Stoffen (Samson, David) auch den Joseph behandelt. Indessen stehen diese Produkte, sowie andere Dichtungen Glettings, auf der Grenze eigentlicher Volkslieder. — Von David und Salomo sagt ein parodischer Spruch, daß sie beide im Alter ihre Sünden gutgemacht haben, jener durch den Psalter, dieser durch die Sprüche.

Aus dem Neuen Testament ist es die Scene zwischen Jesus und der Samariterin am Brunnen, welche, schon im

IX. Jahrhundert nicht bloß in Otfrids Evangeliendichtung, sondern in einem einzelnen Liede behandelt, noch in späterer Zeit als beliebter Gegenstand sich bezeugt findet, auch bei Gletting. Eine Bearbeitung findet sich mit dem Anfang: «Nun merket uf zu diser Frist» (Basel 1592) in ZSB. XXV, 923, Nr. 25, eine andere, leider nur fragmentarisch erhalten, in der handschriftlichen Sammlung von Stutz (Anfang: «Es wollt ein Mägdlein Wasser holen»), eine dritte (Anfang: «Es kam ein Fräulein mit dem Krug»), handschriftlich etwa aus dem XVII. Jahrhundert, ist vollständig, aber ohne tiefern Werth. — Eine zweite Scene ist die Auferweckung des Lazarus. s. Texte.

Die Poesie kann sich aber auch eines biblischen Stoffes bemächtigen und ihn legendenartig frei gestalten. Dahin gehört das Lied: «Mareie wott go wandle» (handschriftlich bei Stutz), entsprechend dem hochdeutschen «Maria die wollt wandern gehn» (Mittler Nr. 440) mit einigen Varianten und nur 8 Strophen. Den eigentlichen Passionsliedern lässt sich dieses doch nicht wol beigesellen, eben so wenig wie das noch weiter verbreitete «Es sangen drei Engel» (vgl. Mittler Nr. 443. 446. 450—451). Diesem Liede im Hauptgedanken gleich, aber reiner lyrisch und ohne Anknüpfung an die Passionsgeschichte, ist das von der armen Seele «Dort hinten bei der himmlischen Thür», welches in zwei mir vorliegenden Fassungen aus dem Zürcher Oberland (die eine handschriftlich bei Stutz) fast gänzlich mit dem Text bei Mittler Nr. 444 stimmt. Eine abweichende Form s. Texte. Noch freiere Dichtung ist «Es will ein Jungfrau reisen». s. Texte. Einzelne Motive aus der Passionsgeschichte finden sich in Gebeten. s. d.

Die natürliche Fortsetzung der Bibel ist die reine Legende, von der auch bei protestantischer Bevölkerung Einzelnes haften geblieben ist. Dies gilt wenigstens von dem Liede «Regine gieng im Garten» (s. Texte), welches eigentlich nur ein Theil des größern «Es war eins Heiden Tochter» ist. Wackernagel, Kirchenlied II, Nr. 1142. Ein anderes ist: «Es war eine heilige Turtilla geboren.» s. Texte.

Nähere Beziehung auf die Schweiz haben unter vielen ähnlichen folgende Stücke:

«Historia von den h. dreyen Himmelfürsten S. Mauritzen, Victor und Urs mit sampt der ganzen Gesellschaft (der thebaischen Legion) gesangweis gestellt.» Solothurn 1668. Anfang: «Ein Lied so will ich heben an.»

Das St. Theodulslied, gedichtet von Chorherr Heinrich Vischer in Sitten gegen Ende des XV. Jahrhunderts, zwar nach Umfang und Form kein eigentliches Volkslied, aber manche volksthümliche Züge enthaltend. Proben davon gibt Reithard, Geschichten und Sagen aus der Schweiz S. 549—554.

Lied von dem Märtyrertod der sog. Angelsachsen in Sarmenstorf (Kt. Aargau). Argovia 1862—1863, S. 132—133.

Lied von der Wallfahrt zum Grab des h. Burkhard in Beinwyl (Kt. Aargau). Fl. Blatt. a. a. O. S. 59.

Lied von dem Bruder Claus (nicht das politische, welches unter den historischen Nr. 23, *d* angeführt ist, sondern von dem heiligen Wandel des Mannes als Einsiedler). Luzern 1640. Anfang: «Ein Lust hab ich zu singen.»

Hieran schließen sich Lieder von Wundern und von Gnadenorten, wo noch fortwährend Wunder geschehen:

«Von dem wunderlichen Blut zu Willisau» (Kt. Luzern), Luzern 1640. (Einer von drei Spielern wirft, nachdem er alles verspielt hat, seinen Dolch gen Himmel, worauf von dort fünf Tropfen Blut herabfallen, die sich gar nicht mehr abwaschen lassen und von Geistlichen des Ortes in einer Monstranz aufbewahrt werden. Der Hauptschuldige wird von zwei Teufeln geholt, von den beiden übrigen ersticht der eine den andern und stirbt im Elend.) Die Geschichte ist mehrfach bearbeitet worden; als Verfasser werden Hugo Amstein von Willisau und Heinr. Wirri von Aarau genannt.

«Kurze History von dem hochheil. Kreuz Christi, welches ein Ochs von Braband in das Land Entlibuch getragen.» Solothurn 1661.

«Historischer Gesang über das Sacramentswunder in Ettiswyl» (Kt. Luzern). — Lied von dem wunderthätigen

Marienbild zu Schatdorf (Kt. Uri). Diese beiden Stücke aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts.

Lieder von Gnadenorten im Kanton Schwyz und von Heiligen und Märtyrern enthält ein Band der aarg. Kantonsbibliothek (Rar. I), Lieder von Heiligen auch der Band 1257 der Stiftsbibliothek in St. Gallen und F. 838 der Bibliothek in Frauenfeld.

Beziehung auf zwei von den oben genannten Heilthümern enthält folgender Segensſpruch:

> Walt Gott und eusi liebi Frau
> Und 's *heilig Bluet z' Willisau,*
> Und 's *heilig Sakrament z' Ettiswyl*
> Will Tag und Nacht bi-n-em si,
> Und 's heilig Chrüz im Entlebuech
> Tag und Nacht zue-n-is lueg.

Bescheidener in der Anzahl und den Ansprüchen sind die Lieder von Märtyrern des protestantischen Glaubens. Da von Heiligkeit hier nicht die Rede ist und da die Wiedertäufer auch als Rebellen gegen die bürgerliche Ordnung betrachtet wurden, so konnten die betreffenden Lieder auch den historischen beigesellt werden.

Lied auf Meister Martin du Voysin von Basel, welcher 1608 in Sursee wegen des Evangeliums hingerichtet wurde. s. Gödeke, Grundriß S. 224. (Usteri schreibt: von Joyson.)

« Ein neues Marterlied von einem frommen Christen, genannt Werni Hess, welcher zu Schwyz um der Wahrheit willen enthauptet 1599. » (Usteri.)

Diese beiden scheinen kirchlich rechtgläubig gewesen zu sein; es folgen nun die Sektirer, Wiedertäufer, welche der reformirten Staatskirche zum Opfer fielen.

Lied von der Hinrichtung des Ludwig Hetzer von Bischofszell zu Constanz, von Dr. Blaarer. Straßburg 1529. (Gödeke S. 220.)

Geistliches Lied von dem Haslibacher von Sumiswald (Kt. Bern). Anfang: « Was wend wir aber heben an. » 32 Strophen von 5 Zeilen. Samml. von Wyß Bd. II, S. 66.

Die von Wiedertäufern selbst, zum Theil im Gefängniß, gedichteten Lieder sind natürlich mehr lyrisch, mögen aber gleich hier mit angeführt werden.

Gödeke S. 224 führt ein von Christoph Hebenstreit im Gefängniß gedichtetes Lied an, welches der Sprache nach schweizerisch sei; der Name ist dies aber nicht. Von Hetzer ist das Lied «Wilt du bi Gott din wonung han.» Auch von dem zürcherischen Wiedertäufer Manz gibt es eines. Ein Lied des Wiedertäufers Landis, hingerichtet 1614 in Zürich. s. ZSB. Msc. A. 72, S. 691. 46 Strophen. Anfang: «Ich hab ein schön new Lied gemacht.»

Lieder der im Oetenbach gefangenen Wiedertäufer 1638 s. ZSB. Msc. B. 26, S. 237. Vgl. auch noch Wackernagel, Kirchenlied Bd. V, S. 677 sq.

Ein langes Lied von dem protestantischen Märtyrer Matheus Waibel, Prediger in Kempten, enthält der Sammelband 44[b] der Winterthurer Bibliothek. Anfang: «Die Warheit thut mich zwingen.»

B. Lyrische geistliche Lieder.

Bei der lyrischen Gattung lassen sich zwei Arten unterscheiden, aber nicht immer scharf trennen: alte Kirchenlieder, welche, nachdem sie aus dem kirchlichen Gebrauch geschwunden waren, in privatem noch fortlebten, und Volkslieder im engern Sinn, welche von Anfang an mehr individuell persönlichen Charakter trugen. Lieder der erstern Art finden sich in der handschriftlichen Sammlung von Stutz und sind wol meistens in älteren Kirchengesangbüchern nachzuweisen. «Nach dir, o geistlich Leben» findet sich bei Wackernagel, Kirchenl. V, Nr. 1569. «O Mensch, mit Fleiß bedenk all Stund» ebd. Nr. 514. 1578. «Verzage nicht, o frommer Christ» ebd. Nr. 654—656. Von einer Menge alter Kirchenlieder gibt Stutz im dritten Band seiner «Gemälde aus dem Volksleben» größere und kleinere Bruchstücke; dieselben sind in bezeichnender Weise meist einem Großvater in den Mund gelegt. Vgl. a. a. O. S. 30. 62.

80—81. 85. 87. 101—102. 104. 108—109. 128—129. 140—141. 154. 159. 163. 166. 169—170. 176—177. 189. 202—203. 206. 209—210. 221. Von dem Liede «Welt, ade, ich bin din müde» steht S. 207 nur der Anfang. Von dem «geistlichen Vogelgesang» (Anfang: «Wolauf, ir lieben Waldvögelein») gibt Stutz in seiner handschriftlichen Sammlung nur einige Strophen; dieses Stück (übrigens kein rein geistliches Lied) ist weit bekannt; s. Wackernagel, Voces animantium S. 42[1]. Allgemeine Verbreitung hat auch das Lied «Zufriedenheit ist mein Vergnügen» (Mittler Nr. 1302), bei Stutz handschriftlich mit Weglassung der letzten Strophe.

Manche Lieder, auch solche, welche sich in katholischen oder evangelischen Gesangbüchern finden, tragen keinen erkennbaren confessionellen Charakter; es brauchen aber auch die katholischen deswegen nicht alle in die Zeit der ungetrennten Kirche hinaufzureichen. Diese Frage ist für unsern Zweck weniger wichtig als die, ob die betreffenden Lieder von schweizerischen Verfassern herrühren. Aber auch diese ist ja für den Begriff schweizerischer Volkslieder, zumal religiöser und katholischer, nicht wesentlich und muß unentschieden bleiben. In Solothurn und Luzern wurden in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts eine Menge geistliche Lieder und darunter specifisch katholische gedruckt, deren Ursprung schwerlich schweizerisch und von denen nicht einmal ausgemacht ist, ob sie im Volke wirklich Verbreitung fanden. Sammlungen solcher meistens in kleineren Büchlein oder auf fliegenden Blättern gedruckten Lieder finden sich in Solothurn (Privatbesitz), Marienlieder auch auf der aargauischen Kantonsbibliothek (Rar. I, 18), z. B. «Maria zart, von edler Art» (Hoffmann Nr. 204—205).

Auf reformirter Seite gehören hieher die Liedersammlungen im Berner Oberland, welche zum Theile geistliche

[1] Zwei weltliche Lieder vom Vogelgesang enthält Band 64 der Stadtbibliothek Winterthur; das eine gedruckt bei Rud. Herrliberger in Zürich, in rein alamannischer Sprache, aber leider mit Entstellungen des Textes behaftet. (XVI. Jahrhundert.)

Lieder gemischt mit weltlichen enthalten. Viele geistliche Lieder, welche in engerm oder weiterm Sinne der Schweiz angehören mögen, verzeichnet Weller, Ann. II, S. 171—177. Auch nur die Titel oder Anfänge aller solcher Produkte hier abzudrucken, geschweige die ganzen Texte in unsere Sammlung aufzunehmen, würde viel zu weit führen. Die Sprache verräth nirgends schweizerische Heimat, und Stil und Inhalt sind nicht einmal immer volksthümlich. — Ich verzeichne zum Schluß nur noch einige Lieder, von denen bezeugt ist, daß sie auf unserm Gebiete bei Wallfahrten gesungen wurden. Eines der ältesten dieser Art ist wol das St. Michaels-Lied, welches Uhland in seine Sammlung aufgenommen hat (Nr. 304), aus einem Bernerischen Liederbuch des XVI. Jahrhunderts; nach Bæchtold, Die Stretl. Chronik S. LIX, war es mündlich aus Graubünden überliefert, was aber nach Uhland, Schriften IV, 317 einzuschränken ist. Als Einsiedler Wallfahrtslied wird bezeichnet «Elend hat mich umgeben», Aar. KB. Rar. I, 39, 3, und von Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 101: «Maria eine reine Jungfrau war.» Wyß, Schule und Leben S. 113 gibt als Anfänge von Wallfahrtsliedern: «Freu dich, beglücktes Hirtenleben» und «St. Fridli hängt um den Ledersack.»

Parodie eines Wallfahrtsliedes ist die sog. Lungernmesse «Buebe mer wend wallfarte go». s. Texte. Vgl. das bekannte «Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn». Parodien geistlicher Lieder kannte auch Stutz. Ein Beispiel aus älterer Zeit ist die Parodie des Bußliedes der Geißler, welche im Jahr 1349 von kriegslustigen Gesellen in Bern gesungen wurde.

Original. Swer siner sêle welle pflegen,
der sol gelten und widergeben;
so wird siner sêle rât:
des hilf uns, lieber herre got. (Hoffmann S. 146.)

Parodie. Der unser Bueß well pflegen,
Der soll Roß und Rinder nemen,
Gänse und feißte Schwin:
Damit so gelten wir den Win. (Justinger ed. Studer 112.)

Als Anhang zu den geistlichen Liedern lyrischer Art mögen Gebete betrachtet werden, welche metrische Form tragen, allerdings mehr die von Sprüchen oder Reimprosa als von Liedern; ausgeschlossen bleiben aber reine Kindergebete, welche man in Sammlungen von Kinderliedern finden kann. Zu den Nachtgebeten können auch die Nachtwächterrufe gerechnet werden, in welchen da und dort Alterthümliches erhalten ist. Dahin gehört dann auch der Alpsegen, den die Sennen bei einbrechender Nacht durch den Trichter ausrufen. s. Texte.

Daß übrigens sogar das Gebet nicht von Parodie verschont blieb, beweist das von Soltau S. LXXVI erwähnte Vaterunser eines Unterwaldners aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, ferner das im Wunderhorn III, 134 mitgetheilte Kriegsgebet u. dgl. Ein im Winterthurer Neujahrsblatt 1871 beigebrachtes Vaterunser aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1548), worin Bitten mit Drohungen gegen die reformirten Eidgenossen durchflochten sind, ist nicht schweizerischen, sondern kaiserlichen Ursprungs.

II. Weltliche Lieder.

A. Epische.

Vilmar (Handbüchlein für Freunde des Volksliedes) nimmt auch «historische Lieder im weitern und weitesten Sinne» an; die letztern sollen den Romanzen und Balladen der Kunstpoesie entsprechen. Es gibt wirklich zunächst Produkte, welche zwischen historischem und sagenhaft romantischem Charakter in einer gewissen Mitte schweben, so daß man sie dem einen oder dem andern Gebiete zutheilen könnte. Auch Herr v. Liliencron hat in seiner Einleitung (Bd. I, S. XXVII. XXXVIII) diesen Fall bemerkt und die betreffenden Lieder von seiner Sammlung ausgeschlossen, weil die denselben ohne Zweifel zu Grunde liegenden Thatsachen fast bis zur Unerkennbarkeit entfärbt oder rein poetisch, nach allgemein menschlichen Motiven, ausgestaltet

seien. — Bei einer zweiten Gruppe von Liedern, deren Gegenstand aber nicht mehr dem öffentlichen, sondern dem privaten Leben angehört, höchstens dem einer Gemeinde, meistens dem einer Familie oder einzelnen Person, kann man unterscheiden, ob die Geschichte mehr in's Romantische und Abenteuerliche einer ältern Zeit fällt oder dem gewöhnlichen Leben neuerer Zeit entnommen ist. Das erstere ist der Fall bei den balladenartigen Liedern, welche meistens tragische Liebesgeschichten behandeln; auch einige Soldatengeschichten gehören hieher. — Eine dritte Gruppe bilden schreckliche Naturereignisse und Thaten, welche aber geradezu als wirklich geschehen durch ein gleichzeitiges Lied bezeugt werden sollen, so daß das rein stoffliche Interesse des Außerordentlichen den poetischen Werth ersetzen soll und wirklich ausfchließt. Produkte dieser Art sind auch am wenigsten wahre Volkslieder geworden.

Produkte der ersten Art kann es auf unserm engen Gebiet nicht viele geben; ich kenne nur drei, von denen eines, die Geschichte von Fridli Bucher, den historischen Liedern (41, *a*, 2) zugetheilt worden wäre, wenn die geschichtliche Grundlage deutlicher hervorträte. Ebenfalls aus luzernischem Gebiete stammt, aber nur der Ueberlieferung, nicht dem geschichtlichen Stoffe nach, das Lied von Roni Sattel, welches offenbar in der Hauptsache nur eine lokale Ueberarbeitung oder Version des deutschen Liedes von Raumensattel (Uhland Nr. 127) ist (mit Umdeutung von Rumen in Roni, Verkürzung von Hieronymus) und weder geographische noch chronologische Anhaltspunkte bietet. Schwer zu entscheiden ist, wohin das dritte der fraglichen Stücke gehöre. Lütolf gibt dasfelbe in seinen Sagen S. 413. mit der angeblichen Datierung um das Jahr 1212; eine auf S. 414 mitgetheilte Variante der Sage weist in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts; eine dritte gibt gar keine chronologische Andeutung. In meiner Abhandlung «Ueber die historischen Volkslieder der Schweiz» S. 335 habe ich das Lied als vorgeschichtlich und sagenhaft dem Ostfriesen-

und Tellenlied beigesellt und verweise auf die a. a. O. beigebrachten Merkmale und Parallelen der Sage; den letztern ist noch Bühler, Davos I, S. 398 beizufügen. Die Lokalangaben lauten zwar ebenso bestimmt wie in jenen zwei Liedern, aber die Jahrzahl auf der Fahne in Mund beweist natürlich nicht, daß das Ereigniß, auf welches die Fahne bezogen wird, in jenem Jahre stattgefunden habe. Daß bei der Tellsage die Varianten sich über mehrere Länder verbreiten, während sie hier auf ein engeres Gebiet beschränkt sind, kann den letztern Fall nicht glaubwürdiger machen. Daß Grenzstreitigkeiten und räuberische Streifzüge auf unseren Alpen früher da und dort stattgefunden haben, ist wol glaublich, aber sie tragen mehr das Gepräge privater Unternehmungen und stehen auch dadurch hinter der Sage von der Einwanderung und Befreiung ganzer Völkerschaften zurück. Schöne und jedenfalls alte Züge dieser Sage sind das Schellengeläute der geraubten Lieblingskuh und der eben so weit hallende Ton des vom Sennen in der Todesnoth geblasenen Hornes, welches an Roland in Ronceval erinnert. Leider ist das Lied nur fragmentarisch erhalten und auch in Wortlaut und Versbau theilweise verkümmert. Ein Stück davon, nämlich die schwarzbraune Kuh, die nach Unterwalden geht, steckt auch in Nr. 45 von J. R. Wyß, Kuhreihen und Volkslieder.

Die Gruppe der balladenartigen Lieder ist ziemlich zahlreich vertreten, aber nur wenige gehören der Schweiz ganz eigenthümlich an und sind zugleich noch unbekannt, also in die Texte aufgenommen; auch gibt es einige, die sich zwar in keiner der mir zugänglichen Sammlungen finden, aber vielleicht doch nur verstümmelte oder verkünstelte Gestalten anderer sind. Ausnahmsweise habe ich von einigen Liedern, die auch anderswo bekannt und schon gedruckt sind, die Texte gegeben, entweder weil der Druck noch wenig bekannt sein mag oder weil unser Text bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten in sachlicher oder sprachlicher Hinsicht aufweist. Wo derselbe wesentlich mit auswärtigen

übereinstimmt oder die Abweichungen desfelben ohne Werth sind, müssen die in der folgenden Uebersicht eingeflochtenen Bemerkungen genügen. Dieselbe nach den Gegenständen zu ordnen, ist nicht thunlich. Daß Liebesgeschichten mit traurigem Ausgang überwiegen, ist schon gesagt und fast selbstverständlich; doch kommen auch andere Motive vor und die Wendung kann auch zum Heil ausfchlagen (Rettung aus Todesgefahr) oder ein eigentlicher Schluß fehlen. Einigen Liedern liegen wahre Lokalgeschichten aus neuerer Zeit zu Grunde, woraus geschlossen werden darf, daß auch ältere eine solche Grundlage haben mögen.

Ein von Stutz (Gemälde III, 3) mitgetheiltes, aber wahrscheinlich von ihm selbst verfasstes Lied von einer frommen Spinnerin scheint auf der weitverbreiteten Sage von der Spinnerin Bertha zu beruhen. Zwei Lieder von der Gräfin Ida von Toggenburg, deren Sage, eine Variante der Genoveva, in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts im Toggenburg dramatisirt als Fasnachtspiel aufgeführt wurde (s. Die Schweiz 1860, S. 263. 1864, S. 110), nähern sich in der Form einer Reimchronik und wurden wol nie gesungen. Das eine, gedruckt 1614, befindet sich auf der Aar. KB. Rar. I, Nr. 25, das andere auf der ZSB. XVIII, 1792, 4. Daß das Lied vom Tannhäuser in die Schweiz dringen und daselbst besondere Gestalt annehmen konnte, findet eine Parallele in dem von Raumensattel. Diese beiden Lieder sind in die Texte aufgenommen.

Zu den unzweifelhaft schweizerischen, aber schon hinlänglich bekannten Stücken gehört vor allen das Lied «Es het e Bur es Töchterli», welches aus Grenchen (Kt. Solothurn) stammen soll und dort unter dem Namen «Der papierig Himmel» bekannt ist, weil die letzte Strophe die Unausfprechlichkeit der Liebe in der weitverbreiteten Formel ausdrückt: «Und wenn der Himmel wär Papier» u. s. w. Schon Herder hatte das Lied in seinen «Stimmen der Völker» etwas verkünstelt; später haben einheimische Dichter (Mitarbeiter am Solothurner Wochenblatt) demselben fünf weitere

Stücke angehängt, so daß die Geschichte zu einem Cyclus ausgesponnen wurde. Den ganzen Sachverhalt hat Professor Schlatter in Schilds «Der Großätti aus dem Leberberg» (Solothurn 1863) richtig dargestellt. (Fast vollständiger Abdruck in Birlingers Alemannia IV, 38—40.) — Die schweizerische Version des Liedes vom Ulinger (Mittler Nr. 76 ff., Vilmar, Handbüchlein S. 52 ff.) findet sich bei Rochholz, Aarg. Sagen I, 24. Kurz, Schweiz. Volksbibl. XX, 117 unter dem Titel «Das Guggibader Lied», bei Lütolf S. 71 unter dem Titel «Schön Anneli», mit dem Anfang: «Es ritet e Rüter dur es Ried», mehr verdeutscht in der Zeitschrift «Die Schweiz» (Bern 1859), S. 58. — Von dem Liede «Der König von Mailand» (Anfang: «Weiß mir e Herr, hed siebe Süh», bei Mittler Nr. 134. Kurz, S. 91) gibt Stutz, Gemälde aus dem Volksleben III, 24 eine im Versmaß und auch im Einzelnen vielfach abweichende, im Ganzen weniger gute Form, mit dem Anfang: «Es stoht ein Hus i der Este», worin ich den Namen des berühmten Fürstenhauses von Este erblicke. Eine handschriftliche Variante von Stutz hat «i der Reste», was an den Namen der alten Burg Resti bei Meiringen im Berner Oberland erinnert und ohne Zweifel das altdeutsche *resti* = Rast (Ruhesitz) ist. Da bei der Fremdheit des Namens Este eine Umdeutung durch Einschiebung eines zweiten *r* (resp. Herüberziehen des *r* von *der* auf das folgende Wort, wie oft des *n* von *den* oder *ein*) nahe lag, so wird an der Schreibung *Este* festzuhalten sein. Zu den weniger guten Bestandtheilen der Version von Stutz gehört ein hinzugedichteter Schluß, der noch nach 10 Jahren dem Vater der misshandelten Braut die verdiente Strafe zu Theil werden lässt, während das ursprüngliche Lied schöner mit Versöhnung durch die Macht der Zeit schließt. — Das Lied vom Grafen Friedrich hat in der Form, wie es nach einem fliegenden Blatt aus der Schweiz (um 1647) überliefert ist (Uhland Nr. 122. Mittler Nr. 108) in der Sprache nichts Schweizerisches, dagegen hat mir Rochholz den Anfang einer stark mundartlichen Fassung mitgetheilt, welche der schwarz-

wäldischen Form bei Mittler Nr. 113 am nächsten kommt. Mehr schweizerische, und zwar bernische Färbung trägt das Lied vom «Südeli», welches Uhland (Nr. 121. Mittler Nr. 120) aus demselben in Meiringen gefundenen Band einzelner Liederdrucke aufgenommen hat. Ich gebe es auch darum in den Texten, weil es sich stellenweise mit anderen, unzweifelhaft schweizerischen, Anneli-Liedern berührt, und wegen der hohen Alterthümlichkeit des in Str. 11 vorkommenden Brauches. — Endlich ist hier noch anzuführen das echt schweizerische, aber weit bekannte «Im Aargäu sind zweu Liebi» (Kurz 112. Mittler Nr. 136 u. s. w.).

Es folgen nun Stücke, welche wahrscheinlich nicht schweizerischen Ursprungs sind und, wenn sie auch sprachlich und sachlich einige Eigenheiten haben, doch mit allgemein deutschen wesentlich übereinstimmen.

Die uralte, weit verbreitete, ursprünglich wol mythologische Sage, welche den classischen Namen von Hero und Leander trägt, im deutschen Volkslied anfängt «Es waren zwei Königskinder», hat sich in der Schweiz an mehreren Seen lokalisirt, besonders am Hallwyler See (Kt. Aargau) in dem Liede «Es wend zweu Liebi zsäme». Rochholz, Aarg. Sagen I, 33. Kurz 123. — Bisweilen weicht nur der Anfang eines schweizerischen Liedes im Wortlaut von seinen deutschen Parallelen ab, denen es sonst sehr nahe kommt. Das Lied «Es spielt ein Ritter mit einer Maid» (Mittler Nr. 91) findet sich mit diesem Anfang auch bei uns, daneben aber die Variante «Es spielen ihrer Drei auf einem Brett», von denen dann der jüngste, der im Brettspiel gewonnen hat, mit der Maid spielen darf. — Das Lied von der dreifachen Kindsmörderin «Es wollt ein Hirtlein treiben aus» oder «Es trieb ein Hirt in Wald hinein» (Mittler Nr. 489) gibt Simrock Nr. 37[a] auch in der aargauischen Form «Es wollt ein Hirt in Wald use tribe» (Kurz S. 122); es findet sich bei Stutz (Sieben Mal sieben Jahre S. 69) auch mit dem Anfang: «Ein Hirt gieng über die grüne Heid» und handschriftlich mit Varianten. — Ein von B. Wyß, Schule und

Leben S. 33—34 mitgetheiltes Lied scheint aus Bruchstücken zweier ganz verschiedener zusammengesetzt und gibt in der vorliegenden Gestalt keinen Sinn; einige Stellen erinnern an die Romanze des sog. Kürenberger: «Ich zôch mir einen valken.» — Das Lied «Es ziehed drei Grafe über Feld» (bei Stutz, Gemälde II, 153 und handschriftlich, aber unvollständig) entspricht, sowie das a. a. O. I, 98 nur angeführte «Drei Rüter wollen ein Mädchen anwerben», den Nr. 116 ff. bei Mittler, also auch der Grundform des von Uhland umgedichteten «Es zogen drei Bursche wol über den Rhein». — «Es war ein Knab von achtzehn Jahren» oder «Es war einmal ein Grenadier» ist = «Es war einmal ein junger Knab.» Mittler Nr. 147 ff. — «Es wollt ein Jäger go jage», unvollständig mitgetheilt von K. Ruckstuhl in den «Alpenrosen» 1823, S. 32—33 (aus dem Berner Oberland), entspricht Nr. 204 bei Mittler; ein anderes Lied mit demselben Anfang ist im Ganzen = Mittler Nr. 205. — «Es wott es Maitli go grase», handschriftlich unvollständig bei Stutz, findet sich vollständig bei Erk Nr. 37[a]: «Es gieng ein Mädchen grasen.» Die dortigen Strophen 6—12 (Anfang: «Ach Mutter, liebe Mutter, gib du mir einen Rath») kommen aber bei uns auch als selbständiges Lied vor, nur daß statt des Reiters «en rothe Schwyzer», d. h. ein in fremdem Kriegdienste stehender oder gewesener Schweizer Soldat, genannt wird. — «Es stönd drei Sternen am Himmel» findet sich bei Stutz nur unvollständig und entstellt, es ist Nr. 11[a] bei Erk. — «Es thät ein Müller spazieren gehn» bei Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 410, ist = Mittler Nr. 94. — «Es wollt ein Mädel früh aufstehn», mir mitgetheilt aus Schaffhausen, ist = Mittler Nr. 305. — «Ich stund auf hohem Berge», Wyß, Kuhreihen und Volkslieder S. 77, und mit Varianten im Volksmund, ist = Mittler Nr. 273 ff., ebenso «Ein Mädchen von achtzehn Jahren» = Mittler Nr. 491. 493. — «Was Besseres kann uns erfreuen», handschriftlich bei Stutz, wesentlich = Mittler Nr. 101, nur etwas kürzer. — Gesungen wurde auch bei uns, mit mundartlichen Variationen, «Es liegt ein Schloß in

Oesterreich». wovon eine (wahrscheinlich schweizerische) Nachbildung «Es stat ein Schlösslein enet dem Rhein» Uhland, Schriften IV, S. 144 erwähnt. — Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 59—62 gibt ein schriftdeutsches Lied «Auf einem Meierhof geschah ein Elend groß», von einem Bräutigam, der auf Anstiften seiner Mutter seine arme Braut ermordet, und in den «Gemälden aus dem Volksleben» III, 31—33 ein sehr ähnliches, «Es wollt ein rycher Edelmannsfohn», nur daß hier der Mord durch einen von der Mutter gedingten Knecht verübt wird. Ich kann diese Stücke sonst nirgends gerade nachweisen, glaube aber Aehnliches in älteren deutschen Drucken gelesen zu haben. — Professor S. Studer in Bern theilte H. von der Hagen ein Lied mit, welches wesentlich mit den Nr. 293—299 bei Mittler übereinstimmt, nur daß die Geschichte in dem emmenthalischen Dorfe Eggiwyl lokalisirt ist, mit der Eingangsftrophe:

1. Der Wirt im Eggiweil
   Er het viel Gäst geladen ein,
   Het numen e halb Maß Wein.
2. Er het der Töchtern drei u. s. w.

Das Weitere stimmt am meisten mit Mittler Nr. 299 bis und mit Str. 14; dann folgen noch 3 Strophen, welche von den dortigen zwei ganz verschieden sind, dagegen mit Nr. 293, Str. 3—5 ziemlich übereinstimmen, nämlich:

9. Sie schifften en über'n Rhein
   Auf einem Lilienblättelein;
   Wer will der Schiffma sein?
10. Wie sie nun überen kamen,
   Da krähen alle Hähnelein,
   Dazu der Güggelhahn.
11. «Was chräist du, falscher Hahn?
   Hab gmeint, du chräiest z' Mitternacht,
   Iez chräist du z' hellem Tag.»

«Es waren einst zwei Baurensöhn», mir mitgetheilt aus Beringen (Kt. Schaffhausen), stimmt im Ganzen zu Mittler Nr. 291, doch mit folgenden Abweichungen: Str. 2: Sie

hatten sich gleich wol bedacht Und hatten sich nacher Haus gemacht, Nacher Haus sein sie geritten. Str. 3, 1: Der erste Ritt vor's Vaters Haus. 6, 3: dazu ein schweinernen Braten. 7, 3: hungrische Dukaten. 9, 1—2: Ach nein, ach nein, das kann nicht sein, Das Pferd das steht im Stall allein. 10, 1—2: Frau Wirthin gab sich allen Fleiß, Sie macht das Fett in der Pfanne heiß. 15, 3: Wol eurem eignen Sohne. 16, 1: Frau Wirthin springt zum Fenster hinaus. Str. 17 (Zusatz): Wegen dem verfluchten Geld und Gut Kommt mancher um sein jung frisch Blut, Wol um sein junges Leben.

« Es stand ein Wirthshaus an dem Rhein, Da kehren alle Fuhrleut ein », im Ganzen gleich Mittler Nr. 75, mit folgenden Abweichungen. Str. 2 dort ist hier in 2 und 3 zerlegt. Str. 4, 2: — ist alls nicht recht: Die Roß die gehn zum Brunnen, Fuhrleut müssen Wasser schöpfen, Der Knecht liegt an der Sonne. Str. 5 (Mittler 3), 2: Sie wachet eine ganze Nacht, Sie saß auf ihrer Schwelle. 5: Passt sie auf ihren Gsellen. Str. 6: Und als das Glöcklein zwölf Uhr schlug, Die Magd im Haus hat noch kein Ruh, Sie thät bitterlich weinen. Ei, ei, ei, ei, daß Gott erbarm, Heut Nacht kommt wiederum keinen.

Die bis auf neuere Zeit herrschend gewesene Sitte, daß junge Schweizer in fremde Kriegsdienste zogen, hat auch in den Volksliedern mehrfache Spuren hinterlassen, und zwar nicht bloß als Nebenmotiv (wie in den oben angeführten Liebesgeschichten von den zwei Lieben im Aargau und in dem Grencher Lied), sondern als Hauptgegenstand, indem der Soldat seinen Entschluß bereut, desertirt, gefangen und mit dem Tode bestraft wird. Daß das bekannteste Lied dieser Art: « Zu Straßburg auf der Schanz » etwa schweizerischen Ursprungs sei, war schon aus der Sprache nicht zu schließen, und wenn das Alphorn in demselben überhaupt ursprünglich vorkäme, nicht erst eine Zuthat der Herausgeber des « Wunderhorns » wäre, so hätte doch kein schweizerischer Volksdichter das Vaterland des Soldaten gleich gegenüber von Straßburg beginnen und das Horn dort ertönen lassen! In der That

hat auch Stutz (handschriftlich) die ältere Form des Liedes ohne Alphorn, jedoch mit der anderweitigen Entstellung, daß der Soldat seine drei Brüder (vgl. Mittler Nr. 270, Str. 5) bittet, ihn nicht zu treffen («Schießt mich frei, daß keine Kugel treff mein Herz») — welcher Wunsch freilich nicht erfüllt wird. Wahrscheinlich beruht aber die Entstellung nur auf Missverständniß des richtigen Reimwortes «frei» (:drei), welches ja ganz wol bedeuten könnte «ohne Schonung». Ein ähnliches Lied («Es spazieren drei Soldaten») aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz gebe ich in den Texten, jedoch nur um diese Gruppe dort nicht ganz unvertreten zu lassen. Ein drittes (aus derselben Quelle), noch schwächer oder entstellt, lässt den als Deserteur gefangenen Soldaten an seine Eltern, die ihm vom Kriegsdienst abgerathen hatten, um Lösegeld schreiben; aber der Vater gibt dem Sohne selbst Schuld und lässt ihn «Spißruthen laufen uf Leben und uf Tod».

Kehren wir aus dem Kriegsdienst in das häusliche Leben zurück, und zwar wie es in Wirklichkeit auch heute noch sich darstellt, so finden wir, daß die Ehe, noch mehr als die Liebe, von erzählenden Volksliedern nur nach der ungünstigen Seite dargestellt wird, jedoch mit dem bemerkenswerthen Unterschiede, daß das Unglück hier komische Gestalt annimmt. Von glücklichem Ehestand ist, wie von den besten Frauen, am wenigsten die Rede; Aufsehen erregen nur verfehlte Ehen, wo entweder offener Streit herrscht oder das normale Verhältniß der Herrschaft des männlichen Theils sich in's Gegentheil verkehrt hat. Darüber kann dann natürlich nur in humoristischem Tone berichtet werden. Wo die Frau an Größe, Stärke und Selbständigkeit den Mann übertrifft, ist der gelindeste Fall der, daß sie ihm aus Mitleid einen Antheil am Essen gönnt, um nachher weiterm Vergnügen allein nachzugehen. So in dem Liede: «De Ma hed große Hunger gha.» s. Texte. Schlimmer ist der Ausgang, wenn die Frau auf ihrem Gang zum Markte oder in's Wirthshaus den Mann nicht mitnimmt, der dann

dafür, daß er sich zu Hause mit einer kleinen Näscherei entschädigt hat, von der zurückgekehrten Frau geprügelt wird und vergeblich einen Nachbar zu Hülfe ruft, der gleiche Noth leidet. Unsere Lieder « Es wott e Frau z' Märt ga » oder « i's Wirtshus, uf Bade ga », auch « 's Bettelfräuli wott bettle go », entsprechen denen bei Mittler Nr. 263. 265. Das Verhältniß ist noch tiefer zerrüttet, wenn die Frau heimlichen Verkehr mit einem andern Manne pflegt, der dann von dem Ehemann entdeckt wird. Parallelen zu unserm Liede « Es wollt es Bürli frühe ufsta » finden sich bei Simrock Nr. 237. 249. Zeitschr. f. d. Mundart VII, 211—214. Wenn die Frau nach Hause gerufen wird, weil ihr Mann erkrankt sei, so geht sie nicht; auch die Botschaft von seinem Tode ficht sie nicht an; erst wie sie hört, daß ein neuer Freier im Hause auf sie warte, bricht sie auf. So in dem Lied « Frau, du sollist heime cho », entsprechend Nr. 258—260 bei Mittler. Nicht zärtlicher ist freilich der junge Mann, der den Tod seiner alten Frau wünscht und drei Tage nachher eine junge nimmt, die ihn aber so schlägt, daß er die alte zurückwünscht. Das betreffende Lied « Als ich ein junger Geselle war », bei J. R. Wyß Nr. 42, trägt nicht gerade schweizerische Farbe. Zu den Segnungen des Ehestandes gehört auch das sprüchwörtlich zärtliche Verhältniß zwischen Schwiegermutter und Schnur. Unser Lied « Es hatten zwei Weiber mit einander Streit » enthält in der Hauptsache dasfelbe Gespräch zwischen den zwei Verschwiegerten, das bei Mittler Nr. 921 steht, nur etwas kürzer und dafür mit einigen derberen Wendungen. s. Texte. Der Winterthurer Sammelband Nr. 44[b] enthält unter Nr. 63 ein Lied (aus dem XVI. Jahrhundert) « Ein armer Mann wolt weiben », ein Gespräch zwischen zwei Brautleuten, welche einander bekennen, daß sie beide nichts besitzen, und darauf die Zuversicht gründen, daß sie zusammen passen und glücklich sein werden. Das Lied trägt keine Merkmale schweizerischen Ursprungs. Dem Inhalt nach könnte es auch zu den Liedern vom Hausrath (s. unten) gestellt werden. Rein episch ist ein von Stutz (Sieben Mal

sieben Jahre S. 73) mitgetheiltes Lied von einem armen Mann mit sieben Kindern, der seinen reichen Nachbar vergeblich um Korn bittet und es dann von Engeln erhält, während das Haus des Reichen abbrennt. Endlich gibt Stutz, Gemälde III, 205 ein Lied von einer Mutter, die ihr Kindlein verloren hat und ihm schmerzlich nachweint, bis sie durch den Tod wieder mit ihm vereint wird. Dieses Stück scheint aber von Stutz selbst verfasst, wie manche andere Lieder, die er in seine Erzählungen eingeflochten hat.

Das häusliche Leben erweitert sich zum Gemeindeleben. Es ist bekannt, wie nicht bloß ganze Völker und Stämme, sondern innerhalb derselben einzelne benachbarte Gemeinden allerlei Uebernamen und Spottreime auf einander erfunden haben und bei gegebenem Anlaße gebrauchen. Solche Namen und Sprüche beziehen sich nicht bloß auf beharrliche Eigenschaften, sondern oft auch nur auf einzelne Vorfälle. Wenn irgend etwas Verkehrtes, Lächerliches in einer Gemeinde geschehen ist, so sind die Nachbarn gleich bereit, es mit spöttischer Schadenfreude aufzugreifen und weiter zu berichten, und von der einfachen Prosa einer Sage oder eines Schwankes erhebt sich die Erzählung auch zur Form eines Liedes. Das älteste mir bekannte Beispiel dieser Art bezieht sich auf eine Geschichte, die im Berner Oberland spielt. Das am Thuner See liegende Dorf Merligen ist das Abdera oder Schilda jener Gegend, und es wurden den Merligern allerlei Thorheiten nachgesagt, was sie natürlich am Ende übel empfanden. Als daher bei ihren spottsüchtigen Nachbarn in Thun einst etwas geschehen war, was ihnen nicht minder lächerlich vorkam, so benutzten sie den Anlaß, sich einmal zu rächen, und machten ein Gedicht darauf, welches im Jahr 1651 gedruckt wurde. In Thun sollte nämlich ein Stier geschlachtet werden, der aber loskam und in der Stadt so übel hauste, daß man Militär gegen ihn aufbieten und ihn erschießen lassen musste. M. Usteri kannte zwei Lieder auf diesen Vorfall, von denen das eine (20 Strophen) begann: «Zu singen ich ein Lust hatte» und in seiner letzten Strophe

die Merliger als Verfasser nannte. Von dem andern, welches noch besser gewesen sein soll, gibt er leider keine weitere Notiz. In einem defekten Exemplar eines der im Berner Oberland verbreiteten Liederbücher aus jener Zeit habe ich eine Anzahl von zum Theil wirklich gelungenen Strophen, wahrscheinlich des zweiten Liedes, gefunden, welche den fruchtlosen Kampf einiger genannter Personen mit dem wüthenden Stier beschreiben. Da aber gerade der Anfang des Liedes fehlte, so eignet sich das Fragment nicht wol zur Mittheilung. Ein wahrscheinlich ähnliches Lied, vielleicht sogar dasfelbe, nur übertragen auf einen andern Ort (die zürcherische Gemeinde Elsau), steht im Katalog der ZSB., konnte aber nicht aufgefunden werden.

Am nächsten schließen sich hier Lieder von Jagdgeschichten an, deren mehrere im Kanton Solothurn ihren Schauplatz haben. Schild, «Der Großätti aus dem Leberberg» I, 14—21 gibt den Text von zwei Liedern, welche von verfehlten Jagden auf Wildschweine handeln. Das erste erzählt, wie die Jäger von Grenchen im Jahr 1782 statt eines Wildschweins einen Iltis erjagten. Es ist von den Bewohnern des benachbarten Dorfes Bettlach verfasst; die zwei letzten Strophen haben aber die Grencher selbst hinzugedichtet, um den Bettlachern nachträglich ihren Spott zu vergelten. Das zweite, neuere, gedichtet von dem Volksfänger Alois Glutz, berichtet, wie drei Jäger aus der Stadt Solothurn statt eines wilden Schweines ein zahmes anschossen. Besondern poetischen Werth haben beide nicht. Das Nämliche gilt von einem im Soloth. Wochenblatt 1811, Nr. 30 abgedruckten Liede von einer Bärenjagd. Von einem vierten, wo Schneegänse gejagt werden, gibt B. Wyß, Schule und Leben S. 122 nur die erste Strophe. — Der Neue Solothurner Kalender für 1845 enthält ein Lied von der Schlacht zu Herisau «aus einem alten Zunftprotokoll abgedruckt», 26 Strophen. Die Schlacht war aber nur eine Schlägerei, welche in Herisau (Kt. Appenzell) zwischen einem Trupp dort durchziehender Soldaten und einer Schaar von Bürgern entstanden war und

zum Vortheil der letzteren ausfchlug, doch so, daß nachher beide Parteien bestraft wurden. Das Lied ist, ohne poetischen Werth, in etwas alterthümlicher Sprache, mit Einmischung appenzellischer Mundart abgefasst, und da die «Grenatierer» noch als «Reuterey» bezeichnet werden, so mag die Geschichte (welche vielleicht beim Durchzug angeworbener Söldner passirt war) allerdings aus älterer Zeit stammen. Aus neuerer Zeit und ernsthafter ist das im Berner Oberland viel gesungene Lied, in welchem ein nach Amerika ausgewanderter und dann zurückgekehrter Obersimmenthaler seinen Gemeindsgenossen von der Fahrt über das Weltmeer und von der Ansiedelung in einer Farm recht anschaulich und anmuthig erzählt, jedoch nicht entschieden zur Nachfolge räth. Das Lied ist mit Melodie gedruckt in der Zeitschrift «Die Schweiz», Bern 1859, S. 115—116.

Anhangsweise erwähne ich hier zwei Lieder, welche nicht ganzen Gemeinden, sondern nur einzelnen Personen zum Spott gedichtet sind, aber mit Gemeindebräuchen zusammenhangen. B. Wyß a. a. O. S. 118 berichtet, daß nach altem Herkommen der «Twingmüller» (Inhaber der herrschaftlichen Mühle) einer Gemeinde des Buchsgaues, da eine benachbarte Gemeinde ihm von Zeit zu Zeit einen Eichstamm zur Erneuerung seines Wendelbaumes zu liefern hatte, zum Ersatz dafür und für den Gewinn, den er aus dem kornreichen Nachbardorfe zog, jährlich den vereinigten Zunftgliedern desfelben einen Kuchen (von der Größe eines Mühlsteins) verabfolgen musste, der dann an dem Zunftmahle verzehrt wurde. Einige nichtzünftige, also von diesem Fest ausgeschlossene Mitbürger machten auf die Zünftler ein Spottlied, von welchem Wyß einige Ueberreste mittheilt. Proben eines andern Spottliedes gibt er S. 120—121. — Die Verheiratung von Mädchen aus einem Dorfe in ein anderes, oder gar in einen andern Kanton, wird von den jungen Männern der Heimatgemeinde bekanntlich bis auf neuere Zeit ungern gesehen und mit allerlei Spott verfolgt. Als um das Jahr 1825 ein junger Mann aus dem Kanton Bern eine

Luzernerin heimführte, brachten die Bursche der Brautgemeinde dem abziehenden Paar eine Katzenmusik und sangen dazu ein Spottlied auf Beide, welches aber nur unvollständig überliefert ist. — Ein im obern Freiamt (Kanton Aargau) heimisches Lied erzählt von drei Weibern, welche zusammen in's Wirthshaus giengen und daselbst so reichlich tranken, daß eine von ihnen, welche die Zeche nicht bezahlen konnte, ihren Rock verpfänden und im Hemde heimkehren musste («Es sind der Wibere drei», handschriftlich mitgetheilt von Rochholz). — J. Stutz führt in seinem «Gemälde aus dem Volksleben» Bd. II, S. 174 zwei Strophen eines (vielleicht von ihm selbst gedichteten) Liedes an, welches gegen allen Spott von Auswärtigen gerichtet zu sein scheint. «Mer sind se gschid as ander Lüt» u. s. w. — Zwei Spottlieder über Gemeindeereignisse sind als Proben dieser Gattung in die Texte aufgenommen.

Der Vollständigkeit wegen schließe ich die Uebersicht der epischen Volkslieder mit einigen Angaben über jene dritte Gruppe von Produkten, welche den Gegenständen nach sich mit denen der beiden ersten und auch mit den historischen Liedern berühren, indem ungewöhnliche Ereignisse des öffentlichen und privaten Lebens behandelt werden, aber weder in romantischem noch in humoristischem Tone, sondern mit trockenem Ernst und einzig in der Absicht, Geschehenes wahrheitsgetreu zu berichten. Da diesen Produkten wegen ihrer poetischen Werthlosigkeit eine Stelle unter den Texten nicht eingeräumt werden kann, so muß es im Interesse der Litteratur- und Kulturgeschichte hier geschehen. Sie gehören großentheils dem XVII. Jahrhundert an und eine Menge derselben findet sich besonders in der Wick'schen Sammlung auf der Stadtbibliothek Zürich, welche schon M. Usteri für seine Verzeichnisse ausgebeutet hat. Auch Gödeke (Grundriß), Weller (Annalen I, Abtheilung 2) haben eine Reihe hieher gehöriger Stücke verzeichnet und ich gebe hier nur eine Auswahl, geordnet nach den verschiedenen Hauptgegenständen. Die weitläufigen Titel sind

dabei natürlich meistens auf Angabe der Hauptsache reducirt und die Anfangsworte der Texte nur in einzelnen Fällen beigefügt.

Die Uebersicht des bunten Inhalts gliedert sich ziemlich einfach nach folgender Eintheilung:

I. Schreckhafte Ereignisse in der Natur. 1. Gewitter. 2. Ueberschwemmungen. 3. Erdbeben und Bergstürze. 4. Feuersbrünste. 5. Seuchen. Nur ausnahmsweise werden auch erfreuliche Erscheinungen besungen (wunderbarer Segen im Ackerfeld oder Weinberg).

II. Unglücksfälle und Verbrechen in der Menschenwelt. 1. Fälle von Ertrinken. 2. Hungersnoth. 3. Mordthaten.

Anhangsweise mögen einige Produkte angeführt werden, deren Veranlaßung mehr dem öffentlichen Leben angehört, die aber doch nicht wol zu den historischen Volksliedern gezogen werden konnten.

Von einem Wolkenbruch im Baselbiet. 1748. ZSB. XVIII, 1974, 16.

« Ein merkwürdiges schönes Lied von der Ueberschwemmung im ganzen Schweizerland » 1762. ZSB. XVIII, 1974, 17.

« Zwei christenliche Bußlied vom Erdbidem (-beben) des 1601 Jars und andern daruf folgenden Himmelzeichen. » 1603. (Usteri.)

Auf den Untergang von Plurs (Graubünden) durch einen Bergsturz 1618. ZSB. XVIII, 2019, 5.

Von der Brunst in Hasle 1632, gedruckt 1641. Von M. Zwaldt. Berner Taschenbuch 1880, S. 50.

Brand von Dagmersellen. (Erheiterungen 1857, S. 192.) Mundartlich, aus neuerer Zeit.

« Ein nüw Lied von dem unerhörten und wunderbaren Stern, der gegen den Usgang dieses Merzens a. D. 1573 nun fast 5 Monat by uns on Undergang am Himel herumgat. » Das nicht üble, aber nicht ganz volksmäßige, jedenfalls von einem Geistlichen verfasste Lied deutet den Stern als Strafzeichen für die Bartolomäus-Nacht. (Usteri.)

Von einem wunderbaren Roggenstock mit 130 Halmen,

deren jeder seine eigenen Aehren hatte, in Chur 1572. (Folioblatt mit Abbildung.) Anfang: «Ein trostlich seltsam Wunderthat.» (Usteri.)

«Lobspruch des heurigen neuen Weins 1680.» Handschrift. (Usteri.) Anfang: «Der Wyn gewachsen hüre Gibt von sich keine Süre.»

«Ein Lied vom Sterbent» 1564. Die Seuche wird natürlich als Strafe und Mahnung zur Buße aufgefasst. (Usteri.)

«Der Friesel, ein neuer und böser Gast in der Schweiz.» (Die Krankheit wird aus verschiedenen Arten von neuem Luxus hergeleitet und als Strafe dafür betrachtet. Anfang: «Ja, neue Sünden, neue Strafen, Das höre doch, wer Ohren hat.» (Usteri.)

«Klag über die Außſchlächte» (eine Art Nesselfieber?). Das Gedicht ist scherzhaft gehalten, mit fingirten Appellativ-Ortsnamen wie «Gniffikon» (von *kneifen,* zwicken), Umschreibungen wie «Bickweilerische Rotte» (Flöhe, von *bicken,* stechen); auch als Druckort ist «Kretzingen» (von *kratzen*) angegeben. Der Schauplatz muß in der Nähe einer warmen Heilquelle (Baden oder Schinznach im Aargau) gelegen haben. ZSB. XVIII, 1985, 13.

«Bericht von dem Schiffbruch, so bei Klingnau geschehen den andern November in disem 1598 Jahr, und was für frommen Leuten von Zürich und andern Orten jämmerlich ertrunken sind. Durch Ambros. Wetz.» ZSB. XVIII. 1985, 11.

Untergang eines Schiffes mit Hochzeitleuten auf dem Hallwyler See. 1608. Anfang: «Nun schweigen still und haben Ruh» (-en, Pers. Plur. im Sinn von: lasst uns —). ZSB. XVIII, 1791[b]. Etwas modernisirt und verkürzt von Rochholz im Aarg. Taschenbuch 1861—1862, S. 111.

Ein Lied, gedichtet von Hans Wagispach aus Spiez, einem der zahlreichen berneroberländischen Volksdichter des XVII. Jahrhunderts, erzählt in 28 Strophen, wie Niklaus Omlin von Stans im Jahr 1617 auf einer Winterreise in's Waadtland in den Bergen des Simmenthales verirrte und nach schwerer Noth gerettet wurde. Das Lied ist gedruckt im Berner

Taschenbuch für 1873 und in den Gedichten von F. Merz. Bern 1882.

« Ein new Lied, welches Gabriel Rubi von Frutigen in seiner Gefangenschaft zu Thun gedichtet, der mit einem Gesellen wegen Uebelthaten zu Bern hingerichtet wurde. » 1601. Gedruckt 1610. (Usteri.)

Ein ähnliches von Hans Aeschlimann in Signau (Kt. Bern), stark mundartlich. ZSB. XVIII, 1974, 12. Ein drittes im Berner Taschenbuch 1880, S. 71—72.

Ein nicht übles Lied von der Ermordung des Klosterammanns Otmar Ledergerb von Wyl, durch Bauern aus dem Thurthal, im Anfang des XVII. Jahrhunderts, enthält die Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift 1425, S. 54—59.

« Ein erbärmlich neues Lied von einer alten Wittfraw und fünf kleinen Kindern, welche von Hungers wegen entschlafen sind, aus Gottes Kraft ohn leibliche Speis eine Zeit lang wunderbarlich erhalten worden. Gestellt durch Gregorium Meyer, Organisten zu Basel. 1571. » s. Uhland. Schriften IV, S. 125. (Eine in der That rührende Geschichte, mit welcher die von dem armen Mann mit sieben Kindern [s. oben] verglichen werden kann und ein von Uhland a. a. O. erwähntes Lied von einer armen Frau mit hungrigen Kindern, aus dem Liederbuch des Herrn v. Mülinen in Bern.)

« Ein wunderbarliche Geschicht von einem Pfaffen und seiner Kellerin, wie sie ihm der Teufel angesichts seiner Augen hinwegfürt » etc. Folioblatt mit Holzschnitt, wie viele ähnliche Stücke, in der Wick'schen Sammlung, der Text auch in dem Winterthurer Bd. 64, Nr. 12. Anfang: « Ein Dorf, das ligt nit wit von Gent, Ist zu der Obentheur genennt. » Schluß: « Mein Nam, der ist gar wol erkannt: Ich bin Heinrich Wirry genannt. » Ueber die Sagen von Pfaffenkellnerinnen s. Lütolf, Sagen S. 35—36. 366—369. Simrock. Mythol. 5, S. 204.

« Ein neu Lied über den Rügischen Abfall. » 1676. ZSB. XVIII, 1974, 5. Vater und Sohn Rug (der heutige Geschlechtsname Rüegg?) waren beide zum Katholicismus übergetreten. Anfang: « O Rüg, wie bist verblendet! »

Auch Gegenstände aus der ältern Geschichte und Sage wurden mehrfach behandelt. Solche Produkte können aber weder zu den historischen Liedern noch zu der letzten Gruppe gerechnet werden, weil ihnen das Moment der Gleichzeitigkeit fehlt. Beispielsweise sei erwähnt, daß Gwer Ritter ein Lied von der Erbauung von Bern verfasste. Weller, Ann. I, 418. ZSB. XVIII, 1984, 6. Ein Lied vom Tode des Grafen Bero von Lenzburg auf einer Bärenjagd findet sich ZSB. XVIII, 1974, 8. Ein blinder Hans Erb besang die Stiftung des Klosters Königsfelden. (Ebd.)

B. Lyrische weltliche Lieder.

Diese letzte Abtheilung, deren Titel natürlich nicht im engern Sinne zu nehmen ist, bedarf keine allgemeine Einleitung und auch zu den einzelnen Gruppen nur wenige Vorbemerkungen. Mit Ausnahme der vorangestellten Liebeslieder, welche allgemeinen Charakter tragen und zum Theil deutsche Quellen oder Parallelen haben, sind die meisten übrigen speciell schweizerisch und daher, soweit sie überhaupt Mittheilung verdienen, ohne Weiteres in den Texten aufzusuchen. Sachliche Parallelen in deutschen Landen gibt es natürlich auch hier, aber Aufsuchung und Vergleichung derselben gehört nicht zu meiner Aufgabe.

1. Liebe und Kiltgang.

Ich verzeichne hier zunächst, und zwar nach alphabetischer Ordnung der Anfangsworte, solche Lieder, welche auch in Deutschland bekannt sind oder nahe Parallelen finden.

«Ach Mueter, liebi Mueter, i sött es Ding ha», zwar in schweizerischer Mundart, aber entsprechend Nr. 230 bei Simrock. Gespräch zwischen Mutter und Tochter, wobei die erstere zunächst auf eine Reihe von Kleidungsstücken räth, welche die Tochter mit ihrem Anliegen meinen möchte, zuletzt auf einen Mann, den das Mädchen als ihr wirkliches Bedürfniß bekennt.

«Ach Mueter, liebi Mueter, gib du mir einen Rath.» Auch dieses Lied hat schweizerische Sprachform, trifft aber sonst mit den Strophen 6—12 des bei Erk Nr. 37[a] stehenden Liedes zusammen, welches beginnt «Es gieng ein Mädchen grasen» und mit diesem Anfang schon bei den epischen Liedern aufgeführt worden ist.

«Ach Schatz, was hab ich dir Leides gethan?», handschriftlich bei Stutz, 5 Strophen, mit einigen Abweichungen von Mittler Nr. 909. Zwei Strophen daraus als besonderes Lied: «Die Armuth ist halt gänzlich veracht.» Die Schweiz 1859, S. 95.

«Dört oben uf dem Berge, dort stot es Ziegelhus», handschriftlich bei Stutz, aber vermengt mit einem andern und auch sonst mit Entstellungen behaftet, entspricht Nr. 769 und 770 bei Mittler. Die zweite Strophe unseres Textes lautet:

Die ersti ist mi Schwöster,
Die ander goht mi nüt a,
Die dritt hab ich genomen,
Zur Ehre wil ich si ha.

(«Ehre» nicht statt «Ehe», aber gleichbedeutend, wie auch *ehrlich* = *ehlich* vorkommt). Statt «Muskaten» hat unser Lied «Nussen» (Nüsse) und die betreffende Strophe lautet auch sonst verschieden von der letzten bei Mittler Nr. 770:

Die Nusse die sind bitter,
Die Nägeli die sind räß (von scharfem Geschmack),
Das gib ich meiner Liebste,
Daß si miner nüd vergeß.

Statt der zwei letzten Zeilen von Str. 2 ebd. heißt es bei uns:

Es möcht si Gott erbarme,
Daß mir nüt z' mahle händ.

In einer luzernischen Fassung desfelben Liedes lautet die dritte Strophe:

Und Scheiden über Scheiden
Isch gar es bitters Chrut,
Wenn i wüssti, wo es wiechsi,
Wett grabe d' Würzeli us.

Auch in dem Liede der Guggisberger mit dem Refrain «Simeliberg» (bei Mittler Nr. 1226) erscheinen die beiden Bäumlein, aber die Muskaten als süß. Parallelen gibt Uhland, Schriften III, 441. 542. IV, 32. Ueber das uralte Bild von der Mühle, die Gold und Liebe, Glück und Frieden mahlt, s. ebd. IV, S. 34—35. Simrock, Mythol. 5, 326.

«Es sin es Mal zwo Gspiele gsi.» Dies Stück entspricht in der Hauptsache dem deutschen (aus dem XVI. Jahrhundert): «Es waren einmal zwei Gespielen», Mittler Nr. 140—142, doch ist unsere Fassung im Anfang etwas unvollständig, dagegen am Schluß erweitert; auch ist die vierzeilige Strophe in je zwei aufgelöst, die durch einen in der Mitte eingeschobenen Refrain dreizeilig werden. (Das in diesem Refrain vorkommende Wörtchen *man* scheint das niederdeutsche, im Sinne von «nur», synonym mit dem danebenstehenden schweiz. *nume*, aus mhd. *niwan, niuwan*, mit demselben Uebergang von *w* in *m* wie in dem nd. *man*.) Der Text findet sich bei Kurz S. 102—103, in der «Schweiz» 1858, S. 168 auch eine Melodie dazu.

«Guter Himmel, ich muß scheiden», Mittler Nr. 751, handschriftlich bei Stutz, doch so, daß Str. 6 und 7 fehlen, dagegen nach Str. 4 noch die folgende eingeschaltet ist:

Und so lang das Feuer brünnet
Und die Felsen tragen Stein,
Und so lang das Wasser rünnet,
Sollst du sein und bleiben mein.

«Heute ist die Wacht an mir», handschriftlich bei Stutz, = Mittler Nr. 793, doch nur mit 3 Strophen (es fehlen 3 und 4) und einigen Entstellungen. Nur eine Variation desselben Liedes, combinirt mit Nr. 792, ist das bei R. Wyß S. 85: «Hoch auf 'm Berg und teuf im Thal.»

«Ich habe mir eines erwählt», handschriftlich bei Stutz, = Mittler Nr. 796, aber mit mehrfachen Entstellungen und einer unpassenden Zusatzstrophe am Schluß.

«Ich kann und mag nicht frölich sein», handschriftlich bei Stutz und etwas abweichend aus dem Kanton Bern,

«Schweiz» 1860, S. 19, in beiden Quellen nur 6 Strophen statt der 8 bei Mittler Nr. 903.

«Ich weiß ein blaues Blümelein.» Ein Lied mit diesem Anfang soll nach Angabe unserer Chronisten Etterlin und Tschudi der Graf Hans von Habsburg-Rapperswyl während seiner Gefangenschaft in Zürich (nach der Mordnacht 1350) gedichtet haben und es soll nachher viel gesungen worden sein. Leider lässt sich der Originaltext aus keinem der ähnlichen Lieder späterer Zeit mit Sicherheit herstellen (so wenig als der des «Bohnenliedes»). Vgl. Uhland, Schriften III, 436 ff. 531. IV, 49—50. Bæchtold, Deutsches Lesebuch S. 514 gibt als «Lied des gefangenen Grafen» das bei Mittler Nr. 698 (Uhland I, 108) stehende: «Weiß mir ein blüemli blawe.»

«O Berlin, ich muß dich lassen.» Schweiz 1858, S. 213, aus dem Berner Oberland, mit Melodie, 5 Strophen statt der 7 bei Mittler Nr. 941 (es fehlen Str. 4 und 6).

«Schönstes Kind, vor deinen Füßen Lieg ich hier, wein bitterlich» u. s. w. Dieses Lied, 5 vierzeilige Strophen, mitgetheilt von B. Wyß, Schule und Leben S. 34, kann ich zwar anderswo nicht nachweisen, aber es wird nach Ton und Sprache schwerlich als schweizerisches Produkt gelten dürfen. Zeile 2 und 3 der vierten Strophe scheinen entstellt zu sein.

«Was hab ich dir denn Leides gethan?» wesentlich = Mittler Nr. 909, handschriftlich bei Stutz und aus Beringen, Kt. Schaffhausen, ein Stück davon auch aus Luzern, s. Texte: «Meine Mutter hat gesagt.»

«Schönster Schatz, gleich wo du bist» = Mittler Nr. 911, aber die erste Strophe fast ganz abweichend und entstellt. 1, 2: Mein allererst Gedanken, Wenn ich vor dir verklaget bin, Kein Zorn sollst du mir tragen. Str. 2 = 4 bei Mittler, aber Zeile 4 fehlt, da überhaupt die Strophen nur 4 Zeilen haben. Str. 3: Wann ich dich seh spazieren gehn, Thut sich mein Herz erfreuen; Wenn ich schon nicht kann bei dir sein, Thut sich die Lieb erzeigen. Str. 4 (bei Mittler fehlend): Hübsch bin ich nicht und auch nicht reich, Das

wirst du selber wissen; Ehrlich und fromm ist mein Reichthum, Mein Herz will ich dir schenken. Str. 5, 1: Ein Ring hast du, Darauf steht beider Namen.

«Stets i Trure mues i lebe», besonders heimisch im Kleinthal des Kantons Glarus, bei Kurz S. 147, 6 Strophen, im Ganzen = Mittler Nr. 746—750. Erk Nr. 164, mit Weglassung mehrerer dortigen Strophen, dagegen mit Zusatz der 2 letzten:

Bis die Berge thun sich büge
Und die Hügel senke sich,
Bis der Tod mir nimt das Lebe,
So lang wil i liebe dich.

Bis der Mühlstei traget Rebe,
Darus flüßet süßer Wi,
Bis die Distle traget Fige,
So lang sollst du blibe mi.

«Wenn alli Wässerli fließe.» Mittler Nr. 787. B. Wyß, «Schwizerdütsch» S. 88 gibt nur die erste Strophe und den Anfang der zweiten:

I winke-n-ihm mit den Auge,
I tritt ene [mit dem Fueß]...

«Wenn ich ein Vöglein wär.» Ein altes Liederbuch aus dem Berner Oberland gibt die drei ersten Strophen, wie sie bei Mittler Nr. 753 stehen, dann eine, die aus Mittler Nr. 752, Str. 5, mit verändertem Versmaß und Wortlaut, herübergenommen ist, und schließlich noch die folgende:

Ei du mein Engelskind
Hast mir mein Herz anzündt,
Vor Lieb es brinnt.
Eh ich dich lassen thu,
Sterben ich will.

«Zwischen Berg und tiefem Thal Saßen einst zwei Hasen» u. s. w. R. Wyß Nr. 57 lässt auf diese Anfangsstrophe des bekannten Kinderliedes eine Fortsetzung folgen, die, wie er selbst (S. XVI) findet, einem andern Liede angehört, das bei B. Wyß, «Schwizerdütsch» S. 200 steht, aber in der

Sprache schwäbische Heimat verräth, übrigens selbst wieder verschiedene Bestandtheile enthält. (Anfang: «Wenn i scho kei Schatz nit hab.») Auch Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 363 gibt eine ähnliche Mischung.

Als Gegenstück erwähne ich hier noch das Lied von einer Nonne, welche in der Einsamkeit und dem strengen Dienste des Klosters mit ihren Gedanken doch immer zu den Freuden der weltlichen Liebe zurückkehrt. Der Anfang «'s ist keis verdrießlichers Lebe» entspricht Nr. 845 bei Mittler, das Uebrige Nr. 846, insbesondere auch der Refrain «O Himmel, was hab ich gethan! Die Liebe ist schuld daran», sonst in Liedern von jungen Soldaten vorkommend. Vgl. Mittler Nr. 1452. Die mundartliche Form des Liedes ist mir durch Rochholz aus dem aargauischen Freiamt mitgetheilt; eine mehr schriftdeutsche fand ich in der Sammlung von M. Usteri.

Eine zweite Gruppe bilden Produkte, welche unzweifelhaft schweizerischen Ursprungs sind, aber nicht ganz echte Volkslieder, übrigens aus schweizerischen und deutschen Sammlungen bereits hinlänglich bekannt. J. R. Wyß zeigt in der Vorrede zu seiner Sammlung von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern, daß er nicht gewissenlos verfuhr, wenn er alte, zum Theil entstellte oder fragmentarische Volkslieder durch eigene Zuthaten auffrischte und ergänzte; aber daß alle Stücke seiner Sammlung, die keinen Namen tragen und denen er keine Bemerkungen beigefügt hat, in ihrer vorliegenden Gestalt aus dem Volksmunde geschöpft seien, kann ich nicht glauben; es ist ja möglich, daß er Produkte, die ihm als aus jener Quelle geflossen mitgetheilt wurden, in guten Treuen als solche annahm. Ebenso ist es nun der Wyßischen Sammlung selbst ergangen: sie wurde ohne weitere Kritik nicht bloß in Deutschland, sondern auch in der Schweiz (z. B. von H. Kurz) ausgebeutet und so figuriren nun manche zweifelhafte Produkte, meistens dieselben, in den verschiedenen Sammlungen. Die reine Gestalt derselben herzustellen ist natürlich heute noch weniger

möglich und sie brauchen hier bloß als bekannt oder leicht zugänglich (in den Sammlungen von Mittler, Erk, Kretzschmer u. a.) mit ihren Anfängen registrirt zu werden. Für bloßes Machwerk eines städtischen Liebhabers der Volksſprache und -Sitte halte ich auch das im «Wunderhorn» II, S. 340 aufgenommene Liebesgespräch und einige ähnliche Stücke, welche mir handschriftlich aus dem Nachlaß von J. M. Wagner in Wien durch Dr. Bæchtold mitgetheilt worden sind (im Anfang dieses Jahrhunderts von Prof. S. Studer in Bern an H. v. d. Hagen gesandt, der damals Volkslieder aus der Schweiz für seine Sammlung suchte). Unter den Stücken der Wyßischen Sammlung sind mehrere, zum Theil nach ausdrücklicher Angabe des Herausgebers, zusammengesetzt aus kürzeren Reimsprüchen, welche in dieser Gestalt allerdings im Volksmunde gelebt haben mögen oder noch heute vorkommen. Dies gilt z. B. von Nr. 40 «Hier unten im Schatte». «I ha diheim es Meiteli gha» (Kretzschmer S. 270) ist nicht rein schweizerisch. «Mis Büebli ist wol änet dem Rhi» (Erlach IV, 354 und auch im Wunderhorn, angeblich von einem fliegenden Blatt aus Bern) enthält in Strophe 4 und 5 zwei bekannte Volksreime, die übrigen Strophen finden sich sonst nicht und scheinen fremdes Flickwerk. «Mis Lieb ist gar wit inne», bei Wyß Nr. 5 «Kuhreihen der Emmenthaler» betitelt, vielmehr ein Liebesgespräch, besteht aus nur locker zusammengefügten Reimsprüchen. Eher ein Ganzes ist Nr. 36 «Mis Lieb, wenn du zur Chilche tuest ga» (doch gibt B. Wyß, Schwizerdütsch S. 174—175 nur die zwei ersten Strophen und mit etwas verschiedenem Wortlaut). Dasſelbe gilt von Nr. 50 «Ond 's Liebe halte mer för kä Sönd». Unzweifelhaft echt und alt, eines der schönsten Lieder, auch durch seine nordisch klingende Moll-Melodie, ist das Guggisberger: «'s isch eben e Mönsch uf Erde — Simeliberg.» Endlich ist hier anzuführen «Uf em Bergli bin i gsesse», was Goethe bei uns sich anzueignen geruht hat, wie anderswo «Röslein auf der Heide» und die zwei ersten Strophen von: «Wie kommts, daß du so trurig bist?» Vgl. Mittler

Nr. 774. 775. 777. Einige unbedeutende Varianten zum erstern finden sich im Solothurner Wochenblatt 1828, S. 261; ein bei Kurz S. 215 stehendes, aus Bronner, Der Kanton Aargau II, 3—4 entnommenes Gedicht beginnt wie das Volksliedchen und hat auch einige andere Gedanken demselben entnommen, ist aber sonst verschieden und trägt den sentimentalen Anstrich, der viele ähnliche Machwerke von echten Volksliedern unterscheidet.

Einige von den oben angeführten Liebesliedern und eine Reihe anderer, welche jedoch nur zum Theil schon bekannt sind, können unter den besondern Titel Kiltlieder gebracht werden, weil sie sich mehr oder weniger ausdrücklich auf die Sitte des Kiltganges d. h. der nächtlichen Liebeswerbungen und Besuche bei Mädchen beziehen. Ueber diese Sitte als solche ist hier nicht weiter zu handeln, sondern zu verweisen auf Liebrecht, Zur Volkskunde S. 378, wonach sie jedenfalls alt ist und weit verbreitet war, besonders auch bei der keltischen Bevölkerung von England, die zum Theil noch heute genau denselben streng gehaltenen und nicht unsittlichen Brauch übt, der früher auch in der Schweiz galt, aber natürlich allenthalben leicht ausarten konnte. Jedenfalls war die Sitte nicht schlechter, als was in höheren Kreisen Aehnliches im Mittelalter galt, und unsere Kiltlieder entsprechen genau den «Tageliedern» der Minnesänger und Troubadours[1]. Die bei den Kiltbesuchen üblichen sog. Kiltsprüche der Bursche, oft sehr lang, in einer eigenthümlichen Reimprosa, allerlei scherzhaften Sinn und Unsinn enthaltend, sind von

[1] Vgl. Bartsch, Ueber die romanischen und deutschen Tagelieder, und Schmidt in der Zeitschrift für deutsche Philologie XII, 338. Die Frage ist bloß, ob der Brauch von oben nach unten gedrungen sei oder umgekehrt. Auf denselben kann vielleicht auch folgende Stelle aus dem Stadtrecht von Dießenhofen bezogen werden: «Swele (wer) nahtes in ains hus kont und begriffen wirt, den sol man für gericht füeren, es sy denne daß ain frowe in dem huse by ir eide behabe (behaupte), daß sy in het inverlan oder zû ihr geleit.» (Schauberg, Rechtsquellen II, 13.)

den Liedern wol zu unterscheiden und gehören nicht hieher. Kürzere Proben finden sich in Bronners « Kanton Aargau » II, 75. Die von Rochholz in Birlingers Alemannia IV, 1 mitgetheilten sind von anderer Art und im Folgenden berücksichtigt, aber zum Theil unter den Titel der « Jahreszeiten » gebracht. Die hieher gehörigen und bereits bekannten, aber nicht ganz zuverläßigen Kiltlieder werden nachfolgend angeführt; die übrigen s. Texte.

« Es isch e guets Hirtli. » (Wyß, Kurz, Mittler.)
« Es isch es Meitschi i disem Zwing. » (ebd.)
« Gang mer nid über mis Mätteli. » (ebd.)
« Gueten Abe, Vreneli. » (ebd.)
« O Ueli, min Ueli, chum du zue mer z' Chilt. » (ebd.)
« Schätzeli, was trurist du. » (ebd.)
« Wenn ig es Bure-Chätzeli wär. » (Wyß, Mittler.)

Zwei Kiltlieder hatte auch Prof. S. Studer an H. von der Hagen gesandt, sie sind aber von der zweifelhaften Beschaffenheit wie die oben aus derselben Quelle angeführten Produkte. Es gibt noch einige kleinere, welche aber unbedeutend sind oder unter den kurzen Reimsprüchen am Schluß der Texte angebracht werden können. Auch einige von den obigen Stücken lassen sich in solche Bestandtheile auflösen. « Schätzli bist bös oder kennst mi net, Oder ist das dei Fenster net? » verräth sich durch die Sprache als schwäbisch. Eine classische Darstellung des Kiltgangs gibt das bekannte Lied von Kuhn « Hoscho, Eisi, la mi ine! » (auch bei Wyß S. 51).

2. Hausrath und Hochzeit.

Auch wenn die Liebeswerbung Anklang findet, führt sie nicht sofort zur Hochzeit, sondern zunächst zur Sorge um den nöthigen Hausrath, und an der Schwierigkeit, diesen zu beschaffen, scheitert oft die Liebe nahe am Ziele. Die Volksdichtungen, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen, gehören mehr in die Classe der Sprüche als der eigentlichen Lieder, doch werden sie am besten hier eingereiht. Ein

Stück, welches hieher gezogen werden konnte, ist oben bei den epischen angeführt worden («Ein armer Mann wollt weiben»). Mehr schweizerische Farbe als jenes trägt das von Uhland, Schriften IV, 247 erwähnte Gedicht «Der Hausrath» auf einem fliegenden Blatt, Basel 1569. Dasſelbe fand sich auch in dem Liederbuch aus dem Berner Oberland und ist aus dieser Quelle abgedruckt im Berner Taschenbuch 1880 S. 73 ff. Zur Mittheilung eignet es sich wegen seines Spruchcharakters und auch schon wegen seiner Länge nicht, es ist aber bemerkenswerth und enthält mehrere Anklänge an das ebenfalls aus dem Berner Oberland stammende Lied «Ei du mein schöne Margret», welches in die Texte aufgenommen ist. Näher steht ihm aber das ältere Gedicht «Von dem husrate», welches Pfeiffer, Altdeutsches Uebungsbuch S. 137—138 aus einer Straßburger Handschrift mittheilt. — Den zwei anderen Stücken, welche in unsere Texte aufgenommen sind, kommen am nächsten die bei Rochholz, Alemannisches Kinderlied S. 163—168. Der ältere Hausrathspruch geht hier allerdings, seiner ernsthaften Motivirung entkleidet, in ein Sprechspiel für Kinder über. Sein ursprünglicher Zusammenhang mit dem Kiltspruch erhellt aus einem Produkt, welches unter dem Titel «Hausrath- und Verlobungsbrief», handschriftlich und gedruckt im Kanton Schwyz verbreitet, in unregelmäßigen Reimpaaren abgefasst, eine Aufzählung aller möglichen Bestandtheile des Hausrathes enthält, durch deren Besitz der Freier seine Werbung zu unterstützen hofft.

Hochzeitlieder haben wir drei, sämmtlich aus älterer Zeit und darum doppelt werthvoll, nur leider etwas mangelhaft überliefert. s. Texte. — Anhangsweise mag hier noch ein Lied auf die Weiber erwähnt werden, von welchem Lütolf in seinen Beiträgen zur Geschichte des Volksſchauspiels im Kanton Luzern (Geschichtsfreund Bd. XXIII, S. 185) nur drei Strophen mittheilt; Anfang: «Es ist gewiß und kein Gedicht, Was das Buch der Weisheit spricht: Man soll keinem Weibsbild trauen» u. s. w. Dieses Lied scheint zwar der Sprache nach weniger schweizerisch als ein anderes, ebenfalls aus einem ältern Volksſchauspiel entnommenes; s. Texte.

An den Ehestand würden sich am nächsten allerlei Lebenserfahrungen und -betrachtungen anschließen; aber wir haben nur Weniges aus diesem Gebiet anzuführen. Neben den zwei Stücken, welche in die Texte aufgenommen sind, lassen sich etwa hieher ziehen: Das bekannte «Die Gedanken sind frei» (Mittler Nr. 995—996), welches auch Stutz in seiner handschriftlichen Sammlung hat, doch nur mit 4 Strophen, indem die zweite der Nr. 996 ganz fehlt, die vierte und fünfte in eine zusammengezogen sind, dagegen als dritte die folgende erscheint:

Die Gedanken sind frei
In jedem jedem Lande,
Drum macht man sie auch
Nicht zum (statt: zur) Conterbande.
Und weil die Gedanken
Von Ketten frei sein,
So schließt man sie auch
In Kerker nicht ein.

In einem ernsthaften und gedankenvollen Liede hat Benedikt Gletting die Gedankenfreiheit im Sinne der protestantischen Glaubensfreiheit gepriesen (ZSB. XVIII, 1983, 5). — Da Uhland das Lied des blinden alten Sängers Weiermann in Bern (aus dem XVI. Jahrhundert) in seine Sammlung aufgenommen hat und nach ihm auch Mittler Nr. 1249 (Anfang: «Der Winter gsicht mich übel an»), so darf es auch hier nicht unerwähnt bleiben, obwol es zu sehr persönliche Färbung hat, um als eigentliches Volkslied gelten zu können. Hier mag auch das Lied vom Pfenning (d. h. von der Allmacht des Geldes) angeführt werden, welches Ludwig Sterner seiner Reimchronik des Schwabenkrieges angehängt hat (Lenz S. 166—168).

3. Stände.

Vom Ehestand lässt sich auch ein Uebergang auf die verschiedenen «Stände» im Sinne männlicher Berufsarten machen. Daß das Volkslied dieses Gebiet vielfach behandelt,

ist bekannt; wir finden daher auch in der Schweiz Proben davon. Zwei Stände, welche hier am ehesten in nationaler Eigenthümlichkeit vertreten sein dürften, sind die Soldaten und die Hirten oder Sennen, denen sich etwa noch die Jäger beigesellen könnten. Aber was gleich die letztgenannten betrifft, so ist zu bedenken, daß es in der Schweiz, mit Ausnahme der Jagd auf Gemsen und etwa noch auf Bären im Hochgebirge, eine Jagd in größerm Maßſtabe aus bekannten Gründen gar nicht gibt, und auch von der Gemsjagd gibt es zwar viele Erzählungen und Sagen, aber keine Volkslieder, weil sie eben auf ein zu enges Gebiet eingeschränkt ist und von verhältnissmäßig nur Wenigen betrieben wird. Aus anderen, ebenfalls bekannten Gründen kann es auch keine specifisch schweizerische S o l d a t e n l i e d e r geben: sie müssten sich auf die ältere Zeit beziehen oder auf die verhältnissmäßig wiederum seltenen Fälle, daß Schweizer noch in neuerer Zeit fremde Kriegsdienste aufgesucht haben. Was die Volkspoesie in diesen Richtungen hervorbringen konnte, findet sich eben in den historischen Liedern und in den bereits bei den Balladen besprochenen. Die kurze Uebungszeit unserer Milizen reicht nicht hin, Haltung und Bewusstsein eines besondern Standes zu erzeugen, und ein solcher widerspricht ja überhaupt der republikanischen Verfassung. Selbst diejenige Waffengattung, welche in neuerer Zeit am meisten mit einiger Eigenthümlichkeit gepflegt worden ist und sich dem Jägerstande am nächsten anschlöße, die sog. Scharfschützen, haben keine besonderen Lieder. Was also von Soldatenliedern vorhanden ist, muß aus dem Ausland importirt sein oder sich auf fremden Kriegsdienst beziehen. Dahin gehört vor allem das bekannte: «Soldatenleben! ein harter Schluß», Mittler Nr. 1452, mit demselben Refrain wie das oben angeführte Nonnenlied. Ein Abschiedslied auswandernder Soldaten ist schon bei den historischen Liedern angeführt worden, weil es eine bestimmtere Beziehung hat. Schwerlich schweizerisch ist das Lied: «Ich hab ein Lust in's weite Feld.» 1703. ZSB. XVIII, 2018, 13.

Am meisten erwartet man vielleicht von Liedern, welche sich auf das Hirtenleben beziehen, und solcher gibt es eine ziemliche Zahl; aber die Echtheit derselben ist zum Theil fraglich. — Der Hirtenstand ist allerdings in der Schweiz zahlreicher vertreten als die beiden bisher besprochenen, aber wenn man bis auf neuere Zeit das ganze Volk als ein Hirtenvolk bezeichnen zu dürfen glaubte, so war dies ein arger Irrthum. Faktisch kann jene Bezeichnung nur von der Bevölkerung des Hochgebirges gelten, welche einen kleinen Theil der gesammten ausmacht, und romantisch sentimentale Phantasien der städtischen Bevölkerung haben den wirklichen Sachverhalt vielfach entstellt, darum auch die betreffende Poesie verfälscht. Was die Kunstpoesie auf ihrem Gebiete gesündigt hat, gehört nicht hieher, wol aber die Frage, wie es sich mit der angeblich urwüchsigen Sennenpoesie verhält.

Bekannt und unbestritten ist, daß das Hirtenleben die eigenthümliche Instrumentalmusik des Alphorns und den Naturgesang des Jodelns erzeugt hat. Der musikalische Charakter des letztern ist im Jahrbuch des Schweiz. Alpenklubs Bd. I, S. 504—526 von einem Fachmann (der im vierten Band S. 275—350 auch die alpine Instrumentalmusik behandelt hat) ziemlich weitläufig dargestellt, gehört jedoch zu unserm Gegenstand nur soweit das Jodeln, meist als Anhang oder Schlussrefrain, mit gesungenen Worten sich verbindet. Der für alle Volkslieder wesentliche Zusammenhang zwischen Text und Melodie nimmt aber hier die Gestalt an, daß die Melodie die Hauptsache und Grundlage, der Text nur nebensächliche Zuthat ist, während sonst das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Dies muß man bei der Beurtheilung der fraglichen Gesänge vor allem festsetzen und festhalten, so daß der kritische Grundsatz aufgestellt werden kann: Je einfacher und kürzer der Text ist, je mehr er sich stellenweise aus zusammenhängender Rede auf bloße Ausruf- oder Anrufworte, Interjektionen, ja auf bloße Silben und einzelne Vokale ohne bestimmten Sinn reducirt, um so mehr

hat er Anspruch auf Echtheit und Alterthümlichkeit, während längere Ausführungen und Abschweifungen sich von selbst als spätere Zuthaten falscher Kunstpoesie verrathen. Dies gilt besonders von den sog. Kuhreihen. R. Wyß hat in der Vorrede zu seiner Sammlung derselben (S. IX) den Begriff des Wortes richtig nach Adelung erklärt, wonach *Reihen* = *Reigen*, älter *Reie*, überhaupt einen Gesang bedeutet, der zugleich als Melodie zum Tanze dienen kann. An Tanz ist nun hier nicht zu denken, obwol das Wort *Reie* mit *Reigen* und *Reihe* ohne Zweifel zusammengehört, wie auch das romanische *ranz* (= franz. *rang*) *des vaches* andeutet; nur ist damit, wie mit dem deutschen *Chüereie*, nicht ein reihenförmiger Aufzug der Kühe selbst gemeint, sondern ein Gesang der mit ihnen beschäftigten und sie zusammenrufenden Küher oder Sennen. Dies ergibt sich klar daraus, daß die meisten Kuhreihen im Anfang oder in der Mitte oder am Ende ausdrücklich einen Zuruf an die Kühe enthalten, welche zum Theil mit ihren Eigennamen aufgezählt werden. Diese Rufe bilden den Hauptinhalt und den unzweifelhaft ältesten, ja wahrscheinlich den einzig echten Bestandtheil der Kuhreihentexte; einige kurze Zeilen, welche sich auf die Thätigkeit und Lebensweise der Küher selbst beziehen, mögen schon früh von diesen selbst eingeschaltet oder angehängt worden sein; alles Andere aber ist Zudichtung von späterer und fremder Hand oder Anhang von kleineren Spruchreimen, die auch außer dieser Verbindung gesungen werden. Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 484 gibt als Text des Appenzellischen Kuhreihens nur das Wort « Lobe », welches dann natürlich durch die Melodie variirt wird, und beruft sich dafür auf eine der ältesten Sammlungen (Rhaw, Bicinia 1545). Von dem Kuhreihen der Emmenthaler gibt er bloß zwei Strophen, wobei der Zuruf « Fromme » neben « Lobe » bemerkenswerth, übrigens gleichbedeutend ist, da das letztere eben auch nur « fromme », d. h. zahme, freundliche, trauliche, liebe bedeutet (*lob* = *laub,* lieb, mit diesem Worte so nahe verwandt wie *lieben* mit *glauben* (ge-lauben) und *loben* (Wohl-

gefallen, Beifall kund geben). Uebrigens ist die obige Ansicht auch schon von Schweizern ausgesprochen worden, zuerst von Kuhn in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Kuhreihen-Melodien S. II. III, allgemeiner als von R. Wyß in seiner Sammlung der Texte, zu Nr. 9. Auch der Verfasser der oben citirten musikalischen Abhandlung erklärt den Jodel als Hauptbestandtheil des Hirtengesangs, die eigentlichen Liedstrophen als spätere Einschaltung[1]. Er unterscheidet (wol hauptsächlich in musikalischer Beziehung) zwei Haupttypen des Kuhreihens, den Appenzellischen, der für die übrige Ostschweiz gelten kann, und den Berner Oberländischen, an den sich die Emmenthaler und Entlebucher anschließen werden. Uebrigens sind feste Grenzen auch hier nicht zu ziehen; den angeblichen Kuhreihen der Oberhasler (bei Wyß Nr. 1) erklärt Kuhn (S. V[a]) als ursprünglich appenzellisch; der Sprache nach ist er keines von beiden. sondern eben ein gemischtes Machwerk. Wie viel bei den einzelnen Stücken echt und alt sein mag, ist äußerst schwer zu entscheiden; die Zusatzstrophen enthalten Manches, was echt sein oder auf Echtem. beruhen kann, nur nicht in diesem Zusammenhang. Uebrigens betitelt R. Wyß als Kuhreihen mehrere Stücke, denen eine allgemeinere Benennung angemessener wäre und daher auch in meiner Sammlung zum Theil eine andere Stelle angewiesen ist. Das Alter der erweiterten oder überarbeiteten Gestalt derselben zu kennen wäre in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung, aber sie bieten wenig Anhalt zu Muthmaßungen. Ich wäre geneigt, den Anfang des XIX. Jahrhunderts anzunehmen, wo die Vorbereitung des ersten großen Schwingfestes im Berner Oberland und Einfluß der romantischen Dichterschule zusammenwirken konnten, um Interesse an alter Volksfitte, -Sprache und Poesie zu erwecken. Aber Anfänge desfelben konnten

[1] Derselbe hat in einer geschichtforschenden Gesellschaft mitgetheilt, daß gewisse Cadenzen des Appenzellischen Jodels auffallende Aehnlichkeit mit Schlüssen Notker'scher Sequenzen zeigen.

schon siebzig Jahre früher durch Hallers « Alpen » veranlaßt worden sein, und wenigstens von zweien der fraglichen Produkte wissen wir, daß sie schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gedruckt waren. Wyß Nr. 36 wurde schon vor 1790 gesungen; s. Spazier, Wanderung S. 340. Mit Ausnahme des Kuhreihens, den Wyß ausdrücklich als den der Appenzeller bezeichnet (Nr. 9) und etwa noch desjenigen der Entlebucher (Nr. 8), dessen Sprache aber von der bernischen wenig abweicht, gehören alle anderen Stücke dem Kanton Bern an, und es ist ja natürlich, daß dieser Kanton, der im Emmenthal und Oberland der Alpenwirthschaft den grösten und schönsten Spielraum darbietet, der auch sonst, neben den Urkantonen, am meisten Altschweizerisches bewahrt und seit dem XVI. Jahrhundert eine Schule von Volksdichtung gehegt hat, auch in der halb künstlichen Erneuerung dieses speciellen Zweiges vorangegangen ist.

Von Mittheilung der Texte kann schon darum keine Rede sein, weil dieselben alle bei Wyß stehen und die meisten von dort in die Sammlungen von Kurz, Mittler und in andere schweizerische und deutsche übergegangen sind. Es sind also die Stücke nur hier aufzuzählen und zu einigen noch Bemerkungen beizufügen.

Wyß Nr. 1. Kühreihen der Oberhasler: « Har Kuehli, ho Lobe! » 20 Strophen oder vielmehr Absätze, jeder (mit Ausnahme von 19) aus zwei Theilen bestehend, von denen der erste das Geschäft des Sennen beschreibt, der zweite, kürzer und metrisch verschieden, von Liebe und Leben auf der Alp überhaupt spricht (mit Ausnahme von 20). Eine Ausgabe von Kühreigen 1805 und Kuhn geben im Text, besonders der ersten Theile, manche andere und zwar bessere Lesarten. Zwei Drucke der ZSB. XVIII, 1636. 1791 weichen ebenfalls ab, doch meistens nur durch mehr hochdeutsche Sprachformen. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz II, Nr. 714 verzeichnet einen Druck aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, mit dem Titel: Ein schönes neues lustiges weltliches Lied, genannt der Kühreihen .... zur Ergötzung des

Weidmanns und der jungen Gesellen. «Har Kuhli, ho loben.» Diese Ausgabe ist schwerlich schweizerisch, setzt aber ein schweizerisches Original voraus. — Mittler Nr. 1194 gibt von diesem Stücke nur eine kurze Probe, willkürlich zusammengesetzt aus Str. 17. 19. 11 und einem unpassenden Schluß. Zwei von den kürzern Strophen (2, 10. 11) gibt Stutz als ein eigenes Sommerliedchen.

Nr. 2. Kühreihen für die Oberländer: «Hiehere-n-ihr Senne!» Nach dem Versmaß von Nr. 1, jedenfalls von einem Städter verfasst; fehlt bei Kuhn.

Nr. 3. 4. Kühreihen der Siebenthaler: «I bin e Bergma wohlgemuth.» Kurz S. 154. Die zwei letzten Zeilen erinnern an Stellen aus ältern Liedern, welche die Landschaften und Alpen des Bernergebietes beschreiben; vgl. Weller, Ann. I, 943 und Nr. 6.

Nr. 5. Kühreihen der Emmenthaler: «Mys Lieb ist gar wyt inne.» Dieses Stück ist bereits unter den Liebesliedern angeführt. Es findet sich bei Kurz S. 151. Mittler Nr. 1196.

Nr. 6. Lied der Emmenthaler: «Es isch kei sölige Stamme.» 14 Strophen. Eine Luzerner Handschrift von 1747 gibt 28 Strophen und auch sonst manche Abweichungen, ein Druck auf der ZSB. (XVIII, 1636, 22) 30 Strophen. Diese Plusſtrophen enthalten nur weitere Aufzählung von Orts- und Bergnamen, welche Wyß weglassen mochte.

Nr. 7. Küherlied der Emmenthaler: «Was kann schöner sein?» Findet sich mit einigen Varianten auch in einem Liederbuch aus dem Berner Oberland und weist in der Sprache und dem etwas nüchtern reflektirenden Ton auf das XVII. Jahrhundert. Die letzte Strophe stimmt in zwei Zeilen mit der ersten des Jägerliedes bei Mittler Nr. 1465.

Nr. 8. Kühreihen der Entlebucher: «Üsen Ätti» u. s. w. Dieses Stück (bei Kurz S. 149. Mittler Nr. 1197—1198) gibt schon Wyß als eine Zusammensetzung aus Bruchstücken und mit Varianten, deren auch die Drucke ZSB. XVIII, 1636, 11. XXXI, 604 viele darbieten, so daß es unmöglich ist, eine reine Gestalt herzustellen.

Nr. 9. Kühreihen der Appenzeller: « Wend er iha. Lobe! » Kurz S. 148. Mittler Nr. 1200. Vgl. die Anmerkung bei Wyß.

Nr. 25. Der ledige Sennhirt. « Sorgen und Trauren » u. s. w. Mittler Nr. 1210.

Hieher können noch die in Toblers Appenz. Sprachschatz S. 373[a] enthaltenen Stücke, sog. « Ruggusser » (beide bei Mittler Nr. 1222, das zweite bei Kurz S. 137) gezogen werden, die dem Inhalt nach sich auf das Sennenleben beziehen. Der Form nach ist das erste (« Grüez mer de Senna ») mehr ein Spruch nach Art der Kiltsprüche, das andere (« I gona gwöß uf Ebanalp ») nur lose aus kleineren Liedchen zusammengefügt, wie mehrere der oben bei den Liebesliedern angeführten Stücke.

In mehreren Liedern vom Hirtenstand wird dieser mit dem Bauernstand verglichen und zwar zu Ungunsten des letztern. Dieser ist der zahlreichste, aber nach allgemeinem Urtheil, auch der Bauern selbst, zugleich der geplagteste Stand, wobei man freilich nur an die « kleinen » Bauern denken darf, die mit ihren schwer verschuldeten Gütern kaum besser als Pächter gestellt sind, nicht an die « großen », deren Leben z. B. das in die Texte aufgenommene Lied « Die Buchiberger Bure » beschreibt. Das bekannte Lied: « De Bur ist doch en plagete Ma » (ZSB. XVIII, 1791, 4) ist zwar von keinem solchen Kleinbauer verfasst, aber es schildert das Leben desſelben in zutreffender Weise und ziemlich reiner Volksſprache. Dasſelbe gilt von dem Liede: « Ist das nit es elends Lebe », welches nach Wyß S. 104 älter ist und sich zunächst auf die früheren Zustände in den sog. Freien Aemtern bezieht. Usteri gibt in seiner handschriftlichen Sammlung (P[b] 5) eine kürzere und auch sonst etwas abweichende Gestalt des Liedes: eine noch kürzere steht bei Mittler Nr. 1490. Einige Verse, welche nicht Klage der Bauern selbst, sondern Spott eines andern Standes über sie enthalten, finden sich bei Stutz (Gemälde III, 37) und Gotthelf (Schulmeister I, 174): « Wenn die Bure z' Acher fare. » s. Texte. Gotthelf meint, das von ihm angeführte sei ursprünglich ein Soldatenliedchen gewesen;

aber nicht alle Verse passen auf diesen Stand und Stutz lässt das seinige von Spinnern singen, welche bei ihrer Arbeit ruhig zu Hause sitzen können. Sonst freilich ist auch der Stand dieser «sitzenden» Berufsarten nicht beneidenswerth und auch sie haben ihre Klage- und Spottlieder. Ein älteres Lied der Weber im Toggenburg («Die Fabrikante z' Dideldum») s. Texte. Usteri erwähnt einen aus dem Jahr 1669 stammenden «Wäberspruch zu billigem Lob etc. dem löbl. Wäberhandwerk. Sodann auch eine nützliche Zugab von Hanf und Flachs als der arbeitsamen Weibern vielgeliebter Marter.» Zwei Lieder vom Weberhandwerk (ZSB. XVIII. 1987, 17) sind nicht sicher schweizerisch. — Ein auf einem fliegenden Blatt aus dem XVIII. Jahrhundert in Basel gedrucktes «Loblied der Zimmerleute» enthält nichts specifisch schweizerisches als vielleicht den Ausdruck «Hebmaie» für den bei der festlichen Aufrichtung eines Hauses üblichen Blumenkranz oder -Strauß. — Einige Lieder behandeln vergleichend mehrere Stände oder Handwerke neben einander; es werden alle gerühmt oder getadelt, und schließlich kann es vorkommen, daß über sie alle der Bettler erhoben wird. s. Texte. Sogar der landstreichende Beutelschneider singt in einem Volksschauspiel sein Triumphliedchen (Geschichtsfreund Bd. XXIII, S. 201), da ja die Gauner auch ihre eigene Zunft und Kirchweih hatten!

4. Sitte und Geselligkeit; Jahreszeitfeste.

An die Stände würde sich anschließen, was von Tracht und Sitte einzelner in Liedern Ausdruck gefunden hat. Aber da die alten Trachten des Bauernstandes der verschiedenen Gaue sich fast ganz verloren haben, so ist wenig darauf Bezügliches in Liedern zu finden. Was von besondern Sitten noch fortlebt, findet sich zum Theil unter den Titeln: Kiltgang, Hausrath und Hochzeit, Jahreszeiten. Eine besondere Abtheilung der Texte kann also nur Weniges enthalten und eines der hier aufgenommenen Stücke, das Lied von der Rigi-Reise, konnte wol unter den Titel Geselligkeit

gestellt werden. Auch dieser lässt sich von den vorhin angeführten nicht scharf abgrenzen und es sind hier nur einige ältere Produkte anzuführen:

Auf das im «Weinspiel» von Rudolf Manuel enthaltene Trinklied «Frisch frölich wend wir singen» (Bæchtold S. 333) kann hier einfach verwiesen werden. Wenn dasfelbe von Manuel selbst für den dortigen Zweck gedichtet war, so ist es doch ohne Zweifel im Tone damals üblicher Trinklieder gehalten. — Philander von Sittewalt (Gesichte II, S. 212, Straßb. Ausg. von 1642) lässt einige Schweizerburschen in ihrer Mundart «die volle Meß» anstimmen; das darauf folgende Lied ist wol ein allgemein deutsches. Ein Gegenstück zu diesem Preise des Weines ist der (in die Texte aufgenommene) Wettstreit zwischen Wein und Wasser, aus welchem das letztere als Sieger hervorgeht. Dieses Stück erinnert an mehrere ähnliche, welche die im XVI. Jahrhundert besonders beliebte Form eines Gespräches tragen (zwischen Sommer und Winter, Buchsbaum und Felbinger u. a., s. Uhland, Schriften III, 28) und wird wol aus derselben Zeit stammen, hat sich aber bis auf neuere Zeit im Volk erhalten. Das letztere gilt dagegen nicht von der noch ältern Sitte, einem Fremden eine Reihe von Räthseln vorzulegen, durch deren Lösung er von einer Jungfrau einen Kranz und den Eintritt in die Gesellschaft, also auch Zutritt zum Tanz, erwerben konnte. Vgl. Rochholz, Alem. Kinderlied S. 213 ff. Uhland, a. a. O. 182. 206. Der Winterthurer Sammelband 44[b], Nr. 29 enthält das bekannte Lied «Ich kum us frömden Landen her» (Uhland, Volksl. I, 9) mit einem Anhang von noch weiteren drei Räthselfragen und Antworten, nämlich (mit Abkürzung):

1. Singer, sag mir ouch behend:
   Es hat weder füß noch hend,
   Dazu weder kopf noch nas,
   Und louft geschwinder dann ein has. (6 Verse.)
   Antwort: Der Wind. (4 Verse.)

2. Singer, sag mir allhie:
   Gott hat es gesehen nie

Und gesieht es ouch nümme (nimmer);
Ein Bur sieht es alle Tage. (6 Verse.)

Antwort: Sins glichen. (8 Verse.)

3. Es stat ein müli uf dieser erden:
Was sy malet, thut weniger werden.
Die müli hat fünf reder gemein
Und trybt nit mee dann ein mülstein.
Zehen rigel thund die müli beschließen. (6 Verse.)

Antw.: Die Mühle ist das Evangelium, die fünf Räder die fünf Sinne, der Mühlstein der Glaube, die Riegel die zehn Gebote. (6 V.)

Druck von S. Apiarius in Bern 1558. Es folgen dann zwei geistliche Kranzlieder.

Eine andere Art von Kränzen und Kranzliedern hieng mit der Jahreszeit zusammen, die dem Jugendalter entspricht, dem Frühling. Ueber die alten Bräuche bei Frühlingsfesten und die daher entnommenen Motive zu Volksliedern s. Uhland, Schriften III, 30. 389 ff. Die erwachsene Jugend verband natürlich mit der Frühlingsfeier Absicht auf Liebe und Werbung und die Lieder dieser Art sind daher zu jener Gruppe gestellt. Das von O. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld, «Das festliche Jahr» 1863, S. 86, Vernaleken, Alpensagen S. 362 mitgetheilte Lied der «Mareieli» am zürcherischen Frühlingsfeste des Sechseläutens ist nur Fragment, mehrfach entstellt und aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengefügt. Vgl. das unter die Liebeslieder aufgenommene «Heida, die liebe Maiezit» und das bekanntere «Der Maie-n-isch komen» (bei Kurz S. 111. Wyß, Kuhreihen S. 69. Vernaleken a. a. O. Mittler Nr. 1201. Erk, Auswahl Nr. 108), welches gewiß alte Bestandtheile enthält, aber von Wyß überarbeitet zu sein scheint. Von der Umdichtung oder Nachbildung eines alten Maitanzliedes durch Thomas Blarer (um 1540) handeln Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 300, und Uhland, Schriften III, 397. 481. Der Text, vollständig bei Wackernagel, Kirchenlied, 1841, S. 480, ist freilich ganz in's Geistliche oder Kirchlich-Politische gezogen und kein Volkslied mehr, aber die Grundlage blickt noch deutlich

hervor und der ursprüngliche Charakter eines Tanz- und Kranzliedes ergibt sich aus den beigefügten Anweisungen. Umdeutung des Frühlings, und insbesondere auch des Jungbrunnens oder Maienbades, auf die Reformation erscheint auch in den bernischen Liedern « Blüemli uf der Matten », « Der Winter gsicht mich übel an » und « Wach uf, mins Herzen Schöni »; die beiden ersten stehen bei Uhland Nr. 346. 347. Mittler Nr. 1247. 1249; das dritte habe ich wegen seiner bestimmten Beziehung auf Bern in den Anhang zu den historischen Liedern gestellt. Vgl. Nr. 30, *b* der chronologischen Uebersicht. — Zum Schluß dieser Gruppe noch ein Curiosum. Der Sarasin'sche Sammelband in Basel enthält als das erste von vier Liedern, gedruckt bei Apiarius in Bern 1563, das bekannte Sommerlied: « Herzlich thut mich erfreuen », aber mit der durch ihre Anschaulichkeit und Lokalbeziehung bemerkenswerthen Schlußstrophe:

Zu Zürich uf der Brucken
Gsicht man zu sölcher Zyt
Der gälen dünnen Güppen,
Darob sich mancher fröwt,
Kurz ob den Beinen wyße,
Darunder wäyt der Wind:
Darum thun ich sy prisen
Das gar liebliche Kind.

Ein fahrender Schüler, der unsere Stadt besuchte, mag diesen Zug aus eigener Beobachtung beigefügt haben.

Zu den Jahreszeitliedern eher als zu den Liedern auf kirchliche Festzeiten muß auch das vielgenannte Bohnenlied in seiner ursprünglichen, nicht mit Sicherheit nachweisbaren Gestalt gehört haben; denn die übermüthige Lust, die an gewissen Kirchenfesten sich in allerlei Bräuchen Luft machte, kann ja auf keinen Fall aus kirchlicher Ordnung, sondern nur aus einem Widerstand gegen dieselbe erklärt werden, der in altherkömmlichen Sitten und zuletzt in heidnischem Naturdienst wurzelte. Bei dem Bohnenlied denken wir natürlich zunächst an dasjenige, welches laut der obigen

Notiz am Aschermittwoch 1522 auf den Gassen von Bern gesungen wurde, und an die noch heute in der Schweiz, in Schwaben und Hessen übliche Redensart «Das geht über's Bohnenlied» im Sinne von: über alles Maß hinaus. In den Tagsatzungsakten von 1537 heißt «neben das Bohnenlied treten» so viel als «übertreiben» und so gilt noch in Appenzell «er ist über's Bonelied gange» = er hat sich verstiegen, die Schranken übertreten. Etwas anders braucht B. Gletting in seinem Lied vom Versegnen «achten als heig (habe) er 's Bonenlied gesungen» = für nichts achten; und in gleichem Sinne sagt Utz Eckstein in seinem «Reichstag der Bauern»:

Nunnengsang nützt zu keinen Dingen,
Und wenn sie schon ihr Lebtag singen;
Drum wird ihnen Gott eben lonen,
Als sungen s': Gang mir us den Bonen.

In einem Luzerner Neujahrspiel aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts (bei Mone, Schauspiele II, 406) heißt es: «Diser sach bin ich fast müed, es ist mir über's bonenlied», was mehr auf Ueberdruß an langweiliger Wiederholung als auf Uebermaß der Sache selbst deutet. Wieder anders lautet die Angabe bei Wirz (Helvet. Kirchengesch. S. 399), «einem das Bohnenlied singen» heiße so viel als «ihm sagen, daß es mit ihm zu Ende sei, daß man sich um ihn nicht mehr kümmere». Auch wenn die Redensart «Das geht über's Bohnenlied» von jeher nur den Sinn gehabt hätte, den wir heute ihr beilegen, so dürfte daraus nicht ohne Weiteres geschlossen werden (wie bisher fast durchweg geschehen ist), das Bohnenlied müsse ein übermäßig scharfes Spottlied, und insbesondere das in Bern 1522 gesungene ein solches Spottlied auf das Pabstthum gewesen sein; es könnte auch nur die übermüthige ausgelassene Lustigkeit ausgedrückt haben, welche in der Fasnachtzeit erlaubt war. Das im XVI. Jahrhundert und wol schon früher auch in Frankreich und Holland bezeugte Sprichwort: «Wenn die Bohnen blühen, gibt es viel Narren», wird aus dem alten Glauben erklärt, daß die Bohnenblüthe einen betäubenden,

sinnverwirrenden Geruch verbreite, woraus sich wieder die (auch in Bern bekannte) Redensart erklärt: «Er ist in den Bohnen», so viel als: er ist trunken, verwirrt, zerstreut. (Vgl. Wander, Sprichw. I, 425.) Auch dem Genuß der Bohnen schrieb man wegen ihrer Schwerverdaulichkeit eine den Geist belästigende Wirkung zu; darum singt der Tannhäuser: «Zisern und bonen gent mir nicht hohen muot», und jener alte Sänger Weiermann von Bern, ein jüngerer Zeitgenosse Manuels, sagt in dem oben erwähnten Liede, wo er sein kümmerliches Leben beschreibt, in bildlicher Weise:

> Min Koch, der büt mir's also wol,
> Singt mir ein Lied von Bonen:
> Das hat so gar ein schlechte Wis,
> Darzů ist es ein ruche Spis.

Bohnen waren aber gerade darum insbesondere auch Fastenspeise, und als solche schon bei Walther von der Vogelweide verpönt. Da nun die Fastengebote von der Geistlichkeit selbst nicht streng gehalten wurden, so konnten bei diesem Anlaß auch andere Missbräuche der damaligen Kirche gerügt werden, wie das von N. Manuel im «Testament der Messe» (Bæchtold S. 233) zum Gedächtniß der abgestorbenen Messe am Aschermittwoch-Abend zu singen verordnete «Spottlied» verräth. Ein in diesem Sinne mit Zusätzen versehenes, überarbeitetes oder ganz umgedichtetes älteres Bohnenlied könnte also am Aschermittwoch 1522 in Bern gesungen worden sein. Das ursprüngliche Bohnenlied war nach Mittler (Volkslieder S. 521) das zweite von den drei in seiner Sammlung abgedruckten Liedern mit dem Refrain: «Gang mir us den Bonen!» Der Sinn des Refrains sowie des ganzen Liedes ist: Laß mich in meiner sorglosen Lebensführung, in meiner scheinbaren Narrheit ungestört! Das konnte auf die Fasnachtlust angewandt werden, der man sich überlassen wollte, um so mehr, da nach dem Obigen bereits anderweitige Beziehungen der Bohnen auf Narrheit sprichwörtlich waren. Dann bleibt also möglich, daß auch das bernische Bohnenlied am Ende doch nur jenes alte, ziemlich harmlose war

und die Redensart «es geht über's Bohnenlied» den Sinn von Uebermaß gerade dadurch bekam, daß jenes Lied immer noch eine mäßige Lustigkeit ausſprach. Es soll aber nicht bestritten werden, daß der Name Bohnenlied später den Sinn von Spottlied annahm, da er z. B. auf ein solches angewandt wurde, welches im Jahr 1668 die Hallauer Bauern gegen die Regierung von Schaffhausen sangen, die den Verfasser auszuspüren suchte (Im Thurm und Harder, Schaffhauser Chronik). — Von einem beim Bohnenfest am Dreikönigstag gesungenen Liede haben wir keine sichere Kunde; es konnte jedenfalls kein Spottlied sein.

Die bis auf neuere Zeit im Entlebuch unter dem Namen «Hirsmontagbriefe» (s. Stalder, Id. II, 45) üblich gewesenen Fasnachtgedichte gleichen in ihrer Form (Reimprosa oder Knittelverse) den Kiltsprüchen, können aber noch weniger zu den Volksliedern gerechnet werden, weil ihr Inhalt, wenn auch gewisse Gegenstände des Spottes regelmäßig wiederkehren mochten, jeweilen nach den Jahresereignissen sich veränderte; sie gehören eher zu der Geschichte des Volksſchauspiels, das auch anderswo, z. B. im Muotta-Thal bei der sog. «Gräuflete», einem Umzug am Dreikönigstag, und bei der «Moosfahrt» an der Fasnacht, solche öffentliche Kritik mit sich bringt.

Wirkliche Fasnachtlieder kennt jetzt nur noch die Jugend, welche das Singen derselben mit Maskenumzug und Betteln vor den Häusern verbindet. Hieher gehört das Huzgüri-Lied in Baselland, s. Seiler, Die Basler Mundart S. 136[a]. Auch das Scheibenwerfen beim Fasnachtfeuer wird dort mit einem Liedchen begleitet (s. Anhang). Bettelsingen, auch Erwachsener, am Neujahr und Dreikönigsabend wurde in Schaffhausen schon im XIV. Jahrhundert verboten (Mone, Schauspiele des Mittelalters I, 137—138), schwerlich mit nachhaltiger Wirkung. Sonst ist es, abermals besonders bei den Knaben in Baselland, üblich zu der Zeit, wann die Bauern Schweine schlachten und die Jugend ihren Antheil vom Schmause begehrt. «Um's Würstli singen» erwähnt

auch Hebel, Statthalter von Schopfheim V. 72, und der Brauch ist schon alt; s. Basel im XIV. Jahrhundert S. 71. Der Text des Wurstbettelliedes gehört, wie all dergleichen, mehr in eine Sammlung von Kinderliedern; da aber Rochholz ihn nicht bietet, so mag er wenigstens im Anhang eine Stelle finden. Erwachsene singen ein Liedchen bei der Ernte, wenn sie nach der Arbeit ihren Lohn verlangen, und eines zum Spott über einen mit seiner Aufgabe im Rückstande gebliebenen Schnitter. Solche vereinzelte Spruchverse finden ihre Stelle besser im Idiotikon, unter einem betreffenden Schlagworte.

Auf das Naturleben, wie es im Verlauf der Jahreszeiten das Menschenleben berührt, würde schließlich noch das Thierleben folgen. Aber hier ist nur wenig Eigenthümliches oder noch Unbekanntes anzuführen, und Manches gehört eher in die Kategorie der Kinderlieder. Doch gilt dies nicht von den ältern Liedern über den Vogelgesang, welche auch eher hieher als zu den geistlichen gehören, wo eines derselben bereits angeführt worden ist. Einen Uebergang von naturgetreuer Thierschilderung zu der absichtlichen scherzhaften Entstellung oder Verkehrung, die in den sog. Lügenmärchen vorliegt (vgl. Uhland, Schriften III, 223 ff.), macht das kleine, schon im Wunderhorn mitgetheilte Liedchen von der Bettlerhochzeit, bei der verschiedene Thiere als Musikanten dienen, verschieden von Hochzeiten unter den Thieren selbst (Uhland a. a. O. 75). Die von Wyß Nr. 47 mitgetheilte «Reise in's Schlaraffenland» gebe ich nicht wieder. Das solothurnische Lügenmärchen, welches bei Wackernagel, Lesebuch II, S. IX und bei Mittler Nr. 1315 steht, hat Stutz handschriftlich in kürzerer und auch sonst etwas abweichender Form. Der Eingang lautet: «Es got en Ma am Öhleberg, Er sah ein Wunder groß, Er sah einmal zwo Chräe» u. s. w. Str. 2 dreschen die Frösche in einem Ofen. Str. 3: «Er sah einmal drei Dotsche (Kröten) In einem Weiher flotschen.» Str. 4: «Drei Mugge Brot in Ofe schugge.» Eigenthümlich ist die Schlußstrophe (5): «Er sah einmal drei Wiber, Die konten gar nicht kibe» (zanken).

Anhang.

Unter diesem Titel gebe ich eine Auswahl kleinerer, meist vierzeiliger und scherzhafter Reime, welche sich auf allerlei Lebensverhältnisse, am meisten auf die Liebe, beziehen und nicht wol unter besondere Titel gebracht werden können. Daß manche solche Stücke zu einem Ganzen verbunden werden können und sich theilweise so verbunden finden, ist oben bei den Liebesliedern bemerkt worden. Diese Art von Liedchen findet sich unter verschiedenen Namen bei allen deutschen Stämmen. Vgl. Hofmann in der Zeitschrift für deutsche Mundarten Bd. III, 150. IV, 73. 369. 513. Dunger, Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande. Plauen 1876. Die Zahl solcher Produkte ist auch bei uns sehr groß, doch gehört ein Theil derselben wieder zu den Kinderliedern; s. Rochholz, Alem. Kinderlied. Einen Gesammtnamen für dieselben gibt es bei uns nicht, sondern nur mehrere Specialnamen, welche aber das Gebiet nicht ganz decken. In einer Schrift von 1744 findet sich die Stelle: «Der strafende Geistliche muß an Kilbenen (Kirchweihen) der Leute Buelliedlein und Gespött sein.» Daraus folgt, daß «Buelliedlein» fast so viel als Spottliedchen bedeuten konnte, aber ursprünglich mussten es doch Liebesliedchen und die Fortsetzung der alten winiliod sein, gegen welche die Geistlichkeit schon im frühen Mittelalter zu kämpfen hatte; nur folgt aus jener spätern Bedeutung, daß schon die alten Liebesliedchen einen vorwiegend scherzhaften und spöttischen Charakter hatten. Nach dieser Richtung deuten auch die Benennungen: Stupflied, carmen mordax, bei Fries und Maaler (*stupfen*, stechen), Speilied, Spottlied (Ochs, Geschichte von Basel), Tratzlied, Spottgedicht (Davos), Schelmelied, ebendasfelbe (Aargau), Fauzeliedli, Gassenhauer (Stutz, von *fauzen*, mit der Ruthe streichen); dagegen Stobertelied (Appenzell) ist mehr ein in der Spinnstube gesungenes erotisches, mit zotenhaftem Anstrich. Die allgemeinste Bezeichnung ist Lumpeliedli, vgl. koburgisch:

Schlumperliedchen (Zeitschr. f. d. M. III, 359). Die « Ringlieder und andere unzüchtige Lieder », welche zu Cysats Zeit Knaben und Mädchen in Luzern sangen (v. Liebenau, Das alte Luzern S. 20), werden wol zu den Kranzliedern (s. o.) gehört haben. Eine eigenthümliche, in Thurgau und Schaffhausen übliche Benennung für einen Scherz- oder Spottreim, ein muthwilliges Liedchen, ist Rappetizli (von franz. *rapetisser*, verkleinern?). Rochholz, Alem. Kinderlied S. 42 schreibt Rappedüzli und braucht es von Reimsprüchen mit absichtlich verkehrter Redeweise. Auch Schmid, Schwäb. Idiotikon hat Rappedüzle, aber im Sinn von: lustiges Geschichtchen. In Tuttlingen sollen Rappendizlen kurze Lieder bezeichnen. — Die appenzellischen « Ruggusser » oder « Ruggüssler » (eine Art Jauchzen oder Jodeln) sind unter den Hirtenliedern erwähnt worden, können aber auch hieher gezogen werden.

Der Form nach werden alle solche Liedchen Gsätzli genannt, was überhaupt Strophen (Absätze) bedeutet. Die Eigenschaft der Sangbarkeit sollte eigentlich ihnen so gut wie größeren Liedern zukommen, aber nicht alle werden wirklich gesungen, schon weil die Kürze des Textes die Entfaltung einer Melodie einschränkt. Die Grundform ist vierzeilig und der normale Bau so beschaffen, daß die zwei ersten Zeilen zu den zwei letzten entweder eine Parallele, z. B. zwischen Natur und Menschenleben, oder einen Gegensatz bilden; aber auch diese Forderung ist nicht immer erfüllt, zumal wenn ungerade Zahl der Zeilen (3 oder 5) ohnehin die Symmetrie aufgehoben hat. Es kommt auch Erweiterung bis auf 6 Zeilen vor, mehr aber nicht, weil dann lieber zur Bildung von zwei vierzeiligen Strophen geschritten wird. Wenn umgekehrt Reduktion bis auf 2 Zeilen vorliegt, so kann man diese Form nicht mehr Liedchen, sondern nur noch Reimspruch heißen, und schon die dreizeiligen streifen an diesen Charakter. Daß übrigens der Reim in allen diesen Liedchen, wie in den Liedern, oft nur unvollkommen, bloße Assonanz ist, versteht sich und gilt

ja auch von manchen italiänischen, die den unsrigen auch sonst verwandt sind.

Betreffend das Eigenthum dieser Liedchen ist zu bemerken, daß dieselben, da sie fast durchweg mundartlich gehalten sind, mehr schweizerischen Ursprung verrathen als die oft in gemischter Sprache sich bewegenden Lieder. Doch haben manche von den appenzellischen etwas schwäbische oder bairische Färbung und es kann auch Uebereinstimmung mit weiter entlegenen Landschaften vorkommen. So führt Mittler Nr. 1204 als schweizerisch an: «'s isch no nit lang, daß gregnet hät» u. s. w.; er hat aber dieselbe Strophe auch in dem thüringischen Liede Nr. 775: «Wie kommt's, daß du so trurig bist?» und in dem hessischen Liede Nr. 776, Str. 4. Die dortigen Strophen 2 und 3 finden sich auch in der Schweiz, aber vereinzelt. Zum ältesten, was gemein deutsch sein mag, gehört wol der Spruch von der im Herzen verschlossenen Liebe. s. Texte. — Die bei Mittler Nr. 1202—1204. 1213—1221 stehenden Liedchen sind aus Wyß (Kuhreihen) und aus Toblers Appenzeller Sprachschatz entnommen und daher als bekannt oder leicht zugänglich meistens nicht wieder abgedruckt.

Verzeichniss (1)

der in der Einleitung angeführten, aber nicht in die Texte aufgenommenen allgemeinen Volkslieder, welche in der Schweiz verbreitet, aber meistens bereits aus andern Sammlungen bekannt sind.

Verzeichniss (2)

einiger in der Einleitung vorkommender, in der Inhaltsübersicht nicht angegebener Gegenstände von allgemein litterarhistorischer Bedeutung.

---

1) Besondere Arten und Namen von Liedern: Bettellieder CXLIII. Bohnenlied CXL—III. Diltappenlied s. Nachträge 227. Gegenlieder IV. Judenlied LXXX. Kranzlieder LXXX. CXXXVIII. CXL. Kuhreihen CXXXI—V. Lügenlieder CXLIV. Pratzlieder IV. Pritschenlied LXXIV. Tratzlied XLVII. Kleine Lieder oder Reimsprüche mit besondern Namen: im gemeinen Leben CXLV—VI; geschichtlich politische in Chroniken V. Kirchenlieder XC ff. XCVIII. Wallfahrtslieder C. Lieder von Heiligen und Wallfahrtsorten XCVI ff. Lieder von Sektierern (Wiedertäufern) XCVII—VIII. Umzüge von Sängern am Weihnachts- und Dreikönigstag XCI—II, mit Nachtrag 79. Spottlieder auf Gemeinden und Personen XCII—IV. Lieder von Unglücksfällen und Wunderdingen CXV—VIII.
2) Art und Gelegenheit des Singens von Liedern: von historischen IV. XXXIII. XXXV. XLIV; von allgemeinen LXXIX—LXXXII.
3) Wirkung politischer Parteilieder IV. XL. XLVI. LXVII.
4) Fortleben historischer Lieder XVI. XXXIII und Nachtr. 222—3.
5) Verbreitung allgemeiner Lieder LXXXI.
6) Personalien von Volksdichtern IV. XLIII. LXXVI—VII. LXXX. Meistersänger (?) LXXVII. Volksdichter des Berner Oberlandes LXXVII mit Nachtrag. Blinde LXXVIII. Frauen XXXVIII. XLIII. LXXX.
7) Nachklänge der Heldensage XXI—II. XXIV. LXXV.
8) Thiere als Bilder kämpfender Parteien XIX. XXII. LII.
9) Belagerte Städte als Bräute LIX.
10) Parodien XVI. XCIV. CI, mit Nachtrag 192.



TEXTE.



I.

HISTORISCHE VOLKSLIEDER.

Motto: Wir könnend all vil sagen
bim win und hinderm spil,
wie unser vordern habend geschlagen
der fürsten und herren vil;
sagend vil von den alten,
wie mannlich si sich hand ghalten:
wenn wir uns auch so stalten
und lûgtend baß ins spil!
die zit 's erfordern wil.
Nikl. Schorr.
Bern 1552.

Das alte Tellenlied
«Vom Ursprung der Eidgnoschaft.»

s. Einl. S. XIV.

1. Von der eidgnoschaft so wil ich heben an,
des glichen hort noch nie kein man;
in[1] ist gar wol gelungen,
si hand ein wisen festen pund;
ich wil üch singen den rechten grund,
wie die eidgnoschaft ist entsprungen.

2. Ein edel land, gût recht als der kern,
das lit beschlossen zwüschen berg

[1] ihnen.

vil fester dann mit muren.
do hůb sich der pund zům ersten an,
si hand den sachen wislich getan
in einem land, heißt Ure.

3. Nun merkent, lieben herren gůt,
wie sich der pund zům ersten anhůb,
und land üch nit verdrießen:
wie einer můst sim eignen sun
ein epfel ab der scheitel schon
mit sinen henden schiessen.

4. Der landvogt sprach zů Wilhelm Tell:
«nun lůg, daß dir din kunst nit fel,
und vernim min red gar eben[1]:
trifst du in nit am ersten schutz,
fürwar es bringt dir kleinen nutz
und kostet dir din leben.»

5. Do bat er got tag und nacht,
daß er den epfel zům ersten traf;
es kond si ser verdrießen.
das glück hatt er von gotes kraft,
daß er von ganzer meisterschaft
so hoflich[2] konde schießen.

6. Alsbald er den ersten schutz hat gtan,
ein pfil hat er in sin göller getan:
«hett ich min kind erschossen,
so hatt ich das in minem můt —
ich sag dir für die warheit gůt —
ich wölt dich han erschossen.»

---

[1] genau. [2] geschickt.

7. Domit macht sich ein großer stoß,
do entsprang der erst eidgenoss,
si wolten die landvögt strafen;
die schüchten weder got noch fründ:
wenn eim gefiel wib oder kind,
so woltend si bi im schlafen.

8. Übermût tribend si im land —
böser gewalt der wert nit lang —
also findt man's verschriben.
das hand des fürsten vögt getan,
drumb ist er umb sin herrschaft kan[1]
und us dem land vertriben.

9. Also meld ich üch den rechten grund:
si schwûrend alle ein trüwen pund,
die jungen und ouch die alten.
Got laß si lang in eren stan
fürbaß hin als noch bis har:
so welln wir's got lan walten!

Bern und Freiburg.

s. Einl. S. XVIII.

1. Wend ir nu hören märi,
als ich's vernomen han:
zwen ochsen groß, nit kleine,
ein matten hant gemeine;
darin getar[2] nieman gan
von mengem tier gewaltig,
die darumb manigfaltig

---

[1] gekommen. [2] wagt. Plur. türren V. 9 mit vorgesetzter Negation.

gant und sehent zů;
si entürren in ze leide
nit komen an die weide,
es si spat oder frů.

2. Ir gehürne das ist spitze,
noch me denn klaftern wit,
und farent in dem klewe
als fisch in einem sewe,
als es noch mit in lit[1].
was si mugen übersehen —
für war wil ich das jehen —
das můß echt[2] under in sin
von mengen tieren riche[3];
tůnt si im nit geliche[4],
so ist's doch worden schin[5].

3. Das lit in[6] in dem sinne
und tůt in sere we,
daß die zwen ochsen riche
so gar gewaltigliche
nu watend in dem kle.
des[7] si gar dick zu rate
gand beide frů und spate
und tragend uf si nit[8]
und rieten inen beiden
gar gerne an ein scheiden[9];
es duchte etlich zit[10].

---

[1] wie es jetzt noch mit ihnen steht. [2] wohl, eben, nur. [3] = gewaltig 1, 6. [4] im geliche, dergleichen. [5] offenbar. [6] ihnen, den anderen Thieren. [7] darum, darüber. [8] Neid. [9] sie möchten die beiden auseinander bringen. [10] es däuchte manchen, es wäre Zeit (nämlich, daß die beiden entzweit würden).

4. Die wolf und ouch die füchse,
manig tier in disem land,
sprechent zů eim alleine,
gemeinschaft si nit reine[1],
und tůnd in das bekant[2].
lat er sich überwinden[3]
und sich das mag befinden[4],
es můß im werden leit
und mag in wol gerüwen,
wil er's joch nit getrüwen[5]:
das si in vorgeseit.

5. Es sind zwen alte farren,
die freches mûtes sind;
nieman getar mit in stoßen,
diewil si sind genossen[6];
er düchte mich ein kind.
doch wär es nit ein wunder
[und] gieng ir einer under[7],
man spräch's dem andern hin:
« nu wer dich, du bist eine,
din hilf ist worden kleine.»
nu merket disen sinn!

6. Gott geb den ochsen beiden
[wol] einen steten sinn.
und laß si nit gehören,
das si [noch] mög zerstören —
es wär nit ir gewinn —

---

[1] die Bundesgenossenschaft sei nicht ehrlich. [2] und stellen ihnen die Sache so dar. [3] überreden. [4] und (wenn) sein Abfall offenbar wird. [5] wenn er auch *(joch)* nicht daran glauben will. [6] so lange sie zusammenhalten. [7] wenn einer von ihnen sich den Einflüsterungen der Feinde ergäbe (?). Vielleicht ist zu lesen: *sunder,* auf die Seite.

noch ußer joche treten;
wan wurden sie entweten[1],
so gieng es übel us.
sus[2] ich si bede warne;
die wolf sind in dem garne,
die kämen dann harus.

7. Nu solt ich üch bedüten,
wer die zwen ochsen sind,
man mag es hören gerne:
es ist Friburg und Berne,
als es sich noch befindt.
die kann nieman gescheiden
mit warheit[3] under in beiden —
das wissent iemerme[4],
als noch ir briefe singent[5],
wann si s' zesamen bringent[6] —
noch minder dann ein e[7].

Schlacht bei Näfels.

s. Einl. S. XXIV.

1. In einer fronfasten do hůb sich Glarner not,
si wanden[8] z' Wesen fründe han: sie gabend s' in den tot.
2. Der diß mord gestiftet hat, es můß im werden leid;
er hat nit recht gefaren, wan[9] er ist meineid.
3. In österlichen ziten uf einen samstag[10]
da hůb sich ein großer strit, daß menger tot gelag.

---

[1] ausgespannt, getrennt. *wan* verkürzt aus *wande,* denn. [2] so. [3] an Treue. [4] ein für alle Mal. [5] wie ihre Urkunden lauten. [6] vergleichen. [7] Ehe. [8] wähnten. [9] denn. [10] Nach den Angaben der anderen Quellen war es Donnerstag (der 9. April).

4. Ze Glaris in dem lande warend vierthalb hundert man,
die sahend fünfzehen tusend ir rechten fiend an[1].
5. Do rûft also behende der von Glaris houptman,
er rûft unsern herren Christ von himel an.
6. «Ach, richer Christ von himel und Maria, reine magd!
wellend ir uns helfen, so sind wir unverzagt,
7. Daß wir den strit gewinnend hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen, so bstand wir alle welt.
8. O helger herr sant Fridli, du trüwer landsman,
si[2] diß land din eigen, so hilf's uns mit eren bhan!»
9. Die herren brachend in die letz[3], si zugend in das land,
do es die Glarner sahend, si wichen in ein gand[4].
10. Do diß die herren sahend, daß wichend d' Glarner man,
si schruwend all mit luter stimm: «nun grifend s' frö-
lich an!»
11. Die Glarner kartend[5] sich umbe, si tatend ein wider-
schnall[6],
si wurfend mit hämpflichen[7] steinen, daß in dem berg
erhall.
12. Die herren begundend fallen und bitten umb ir leben,
mit gold und mit silber woltend si sich widerwegen[8].
13. «Hettist du silbers und goldes vil größer dann ein hus,
es mag dich nit gehelfen, din leben das ist us.
14. Din vil gûter harnist und all din isengwand
das mûstu hüt hie lassen in sant Fridlis land.»
15. Des dankend wir alle gote und sant Fridli, dem helgen
man;
dise manliche tat hand die fromen Glarner tan.

---

[1] *sahend an*, standen gegenüber. [2] soll sein. [3] Grenzwehr. [4] Steingeröll (am Abhang des Rauti-Berges). [5] kehrten. [6] Gegenstoß. [7] die Hand füllend. [8] aufwägen.

« Ein subirlich liedlin von eidgenossen. »

s. Einl. S. XXVI.

1. In disem nüwen jare
so endet sich die not;
das gůt das wird uns zware[1],
das man uns entbot;
des argen werd vergessen,
des si sich hend vermessen,
die dussen sint gesessen
alls in dem lande wit[2].

2. Das sind die großen herren,
die ich nit nennen wil,
die die Zürcher leren
der argen liste vil,
da si sich erdennen[3],
zů den herren rennen,
eidgnossen numme[4] kennen —
das stat bis uf ein zil[5]!

3. Ir fromen eidgenossen,
ir füerent der eren ein fan,
das menigen hat verdrossen,
der uns nit bessers gan[6].
daß üwer ding in eren stat
und, was durch üwer lande gat,
gůt fride und geleite hat,
das müehet manigen man.

4. Der eren tůnd üch fröuwen,
ir fromen biderben lüt;

[1] es wird uns wahrlich zu Theil. [2] der östreichische Adel.
[3] erdehnen, strecken, Beine machen. Statt *da* vielleicht *daß* zu lesen.
[4] nicht mehr. [5] das muß einmal ein Ende nehmen. [6] gönnt.

lant üch nit abetröuwen[1],
behabent's mit der hüt[2],
als üwer vordern hant getan;
den half got bi dem rechten stan,
das unrecht ließ er undergan:
das merkent, ir fromen lüt!

5. Manicher weschet iez sin mund[3]
mit der eidgenossen sach;
er spricht, es si nu hie die stund,
daß sich gemachet hab,
daß die eidgenossen
legent einen bloßen[4];
der gewalt werd umgestoßen,
der lang geweret hab.

6. Wer das redt, kan wol liegen,
er redt's us falschem grund;
sin sinn möcht in wol triegen,
so sich die warheit fund.
wan got den gerechten nie geließ[5],
ob er das schiflin sinken ließ
etwan nach[6] bis uf den grieß[7],
berüert doch nie den grund.

7. Mancher wil uns mit tröuwen töten,
er sitzt in Österrich.
er můß sich näher zů uns löten[8],
wil er uns machen licht[9]!

---

[1] abdrohen, durch Drohungen abgewinnen. [2] behauptet es mit der Haut, mit dem Leben. [3] spricht verächtlich von —. [4] sich eine Blöße geben, Schande einlegen. [5] denn — verließ. [6] nahezu, beinahe. [7] Sand. [8] drängen. [9] leicht machen = in die Höhe heben. Das Bild scheint vom Wettkampfe im Schwingen entnommen, wo man den Gegner fest anpacken muß, um ihn vom Boden loszureißen.

wann möchten . . . . . .
. . . . tröuwen die eidgenossen
land und lüt han umbgestoßen
von manchem herren rich[1].

8. Nu rüwet mich ein arm gemein
zů Zürich in der stat,
daß si des tummen rates mein[2]
so gar verwiset[3] hat.
daß si sint so blinde,
die alten und die kinde:
si buwent uf ein winde,
der bald verwehet hat.

9. Oster[4] heißt der winde,
er wehet us Österrich,
er wil uns zesamen binden,
er tůt im wol gelich[5].
ob[6] sich erhebt das wilde spil,
so möcht der wind wol ligen still,
bis daß der Zürcher wurde[7] fiel:
das gült uns alles glich!

10. Er ist ein armer wirte,
der nit gebeiten[8] mag
einem ein einig irte[9]
bis uf einen tag,

---

[1] Der Sinn der vollständigen Worte muß gewesen sein: Wenn mit Drohungen etwas auszurichten wäre, so hätten die Eidgenossen auch schon manchen Herrn zu Grunde richten können. [2] *meine*, Meinung. [3] irre führen. [4] Ostwind. [5] er sieht danach aus. [6] wenn. [7] Würde, Ansehen, Stolz. Vielleicht aber: den Zürchern wurd ze vil. [8] abwarten, stunden, Frist geben. [9] Zeche, für *ürte*. Der Sinn der ganzen Strophe ist: Wir können die Abrechnung mit Zürich wohl noch eine Weile verschieben, da wir Pfänder nehmen können.

daß[1] im das pfand so oben lit
in der nähe und nit zû wit,
bis im kumt der irten zit,
des er wol gebeiten mag.

11. Ir fromen eidgenossen,
ir fromen festen degen,
achtet es nit große,
ir sölnt's zûm geringsten wegen[2];
üch ist dem faß ein reif enbunden[3],
der win enschlossen nit gesund[4];
das hat geweret manig stund,
bis es sich hat ergeben.

12. Türst ich die sach betüten[5],
ich tät's von herzen gern:
zû Zürich sind edel lüte,
man möcht s' vor buren wern[6];
si sint kürzlich herren worden,
si koppen[7] in der herren orden;
täten si nu als ir vordern[8]
des pfawenschwanz[9] enbern!

13. Es mocht wol etwan[10] frömd gesin
bi alten Zürcher tagen,
daß die rüter us und in
zû Zürich solten traben.

---

[1] hier im Sinne von *da* oder *wenn*. [2] ganz gering schätzen. [3] ein Glied des Bundes hat sich abgelöst. [4] der ungesunde Wein ist herausgelassen; vielleicht zu lesen: *enflossen*, ausgeflossen. [5] dürfte ich erklären. [6] beschützen. [7] schlagen, hier im Sinne von *arten* (vgl. Boner 26, 20: er koppet balde in sin art). Anspielung auf das Emporkommen des Bürgermeisters Ritter Stüßi von Zürich aus niedrigem Stande. [8] wie ihre Vorfahren. [9] im Wappen von Oestreich. [10] einmal, einst.

ein koufman, der bi im nit treit[1],
der darf[2] von Zürich kein geleit;
die rüter[3] tůnd in ie kein leid,
so si nit bi in tragen.

14. Darumb so ist zů prisen
die eidgenossenschaft:
von Berne die vil wisen,
von Soloturn mit kraft,
und was zů in da gehört,
das haben si dick wol gewert;
si sind mit fromkeit wol behert[4],
mit trüwen recht behaft.

15. Von Zug, von Schwiz, von Luzern,
von Glaris feste lüt,
von Uri und von Ursern,
die habent herte hüt.
die von Underwalden
türrent's[5] wagen balde,
si machent es nit lange,
was in im herzen lit.

---

[1] keine verbotene Waare mit sich führt. [2] bedarf. [3] die *rüter* hier müssen andere sein als die östreichischen V. 3, welche jetzt die zürcherischen Kaufleute begleiten müssen. [4] mit Tüchtigkeit ausgestattet. [5] getrauen sich. — Von Str. 16 sind nur noch die zwei ersten Zeilen überliefert:

Die stete und die länder
die sind wol erenwert.

Schade, daß das durch seine körnige und bilderreiche Sprache ausgezeichnete Lied nicht vollständig ist; es wird aber nicht mehr viel fehlen.

Von der «Ewigen Richtung».

s. Einl. S. XXVII.

1. Der süeße sumer fröwet mich,
der winter wil von hinnen.
Hagenbach schribt hinder sich[1],
er well's ein büt gewinnen;
mit sinem heilen . . . . paß[2]
füert er zůr libery
gesetzet würfel dry,
bedütet als[3]: hab nid und haß!

2. Nu ratend an[4], ir frommen,
was er ze letzi[5] schenk,
uf daß wir'n überkomen[6];
ich mein das ich gedenk[7]:
lůg iederman zů siner schanz[8]!
er spilt verworren sachen,
ob er möcht sackman machen[9]
und darnach ein bettlertanz[10].

3. Si türfend[11] wiser liste
da unden an dem Rin,
die nügebornen Cristen
brechend zůn orten in.

---

[1] seinen Anhängern. [2] Hagenbachs Gefolge trug als Livrée (Abzeichen) auf die Aermel gestickt Würfel und die Worte: *je guette* (ich wache, warte, passe). Vielleicht sollte es heißen: mit sinem geilen Spruch: ich paß. Vgl. Str. 12, 5. [3] so viel als. [4] Vgl. das volksthümliche: Rat mer i, rat mer a! [5] zum Abschied; was er (mit seinem ganzen Treiben) zuletzt beabsichtige. [6] überlisten. Die Handschrift hat bloß: uf daz überkomen. [7] was ich ausgedacht habe. [8] franz. *chance*, eigentlich der Fall der Würfel, dann: günstige Gelegenheit. [9] plündern. [10] Hader, Streit, Krieg. [11] bedürfen. Gemeint

er[1] schankti in eins in das gläs
mit sinen hellen tücken,
sin anschlag wurd sich glücken,
bis menger sines kopfs[2] vergäß.

4. Ich mein die löuf als hin und har[3],
was menger singt ald seit;
die welt ist worden wunderbar.
ach künschi[4] müter meit,
durch dines lieben kindes kraft
verlich mir dinen segen,
daß ich din müge pflegen,
durch[5] die fromen eidgnoschaft.

5. Man wird mit warheit innen,
was trost[6] der herrlichkeit,
lobsang wird in[7] entspringen
durch den fürsten hochgemeit,
der iez durch schirm mit gwalt, mit gwer,
nach adelichem frumen[8]
ist in ir pundnuß kumen;
des fröwet sich alls himelsch her.

---

sind wohl die Städte der sog. «niedern Vereinigung», welche durch die in die östreichischen Pfandlande eingedrungenen neuen Herren, die Burgunder, bedroht waren.

[1] Hagenbach. Das folgende Bild vom Einschenken ist das in Str. 2, 2 gebrauchte. Die Handschrift hat übrigens *gläss,* was nicht wohl für *glas* stehen, sondern mhd. *gelæze,* Verlassenschaft, sein kann, verwandt mit *letze.* [2] *kopf* hier Trinkgefäß, aber wahrscheinlich mit doppelsinniger Anspielung auf die gewöhnliche Bedeutung. [3] die gegenwärtigen Ereignisse, von denen alle Welt spricht. [4] keusche. [5] um — willen. Der Sänger will zur h. Jungfrau beten, daß der Eidgenossenschaft aus ihrem Frieden mit Oestreich Heil erwachse. [6] Liliencron schreibt: was trostes daran leit (für lit, liegt?). [7] ihnen, den Eidgenossen. *gemeit,* stattlich, ansehnlich. [8] seiner Würde gemäß.

6. Der vor ziten ist erschlagen
(ich setz's uf beid partyg[1])
und die erbsünd mit im hat getragen,
den mach got sorgenfryg,
schlüß inen uf den himeltron!
wer den puncten kan betrachten,
tůt keinen wisen verachten:
si hand gemacht der ern ein kron[2].

7. Davon so[3] wil ich singen —
nun merkend all gelich —
gůt hoffen und gedingen[4];
wan[5] der adel von Österrich
ist lange zit gsin übersetzt[6]
mit vögt, mit rät, mit heren;
sölt sich das nit verkeren,
so wurd der schimpf in's end vernetzt[7].

8. Wil aber der fürst betrachten,
was im fromt oder schadt,
die eidgnossen nit verachten,
so ruckt er wol von stat,
das .... lang versessen ist[8]:
die sinen hand verlassen
bürger, stet und straßen[9]:
die güdend wol us siner kist.

---

[1] ich beziehe das auf beide Parteien. Die auf beiden Seiten in den früheren langen Kämpfen Gefallenen haben durch das Opfer ihres Lebens gleichsam den jetzigen Frieden erkauft und dafür die ewige Seligkeit verdient. [2] wer den für beide Theile ehrenvollen Frieden erwägt, wird darin Weisheit erkennen. [3] darum also. [4] Zuversicht. [5] denn. [6] überladen, zu reichlich versehen. [7] so würde der Spaß zuletzt verderbt. [8] so kommt er vorwärts, was schon lange versäumt worden ist. [9] Die Vögte und Räthe (Str. 7, 6) des Fürsten

2

9. Es ist gůt riemen schniden
us ander lüten hüt[1]!
der milt Job můst sich liden,
was got verhengnus git[2]:
also hat sich ouch geschmuckt[3]
das edel plůt von Österrich;
die můter gots hat miltenklich
ein einung in gots fründ getruckt[4].

10. Des ist ein pund ergangen[5]
mit ern on arg gefärd;
alt umbständ[6] lat man hangen,
wiewol's mengen vil beschwärt.
die[7] lassind sin ir argen gebrecht[8]!
er ist ein fürst nach fromen[9];
hat nie kein man vernomen,
daß er geton hab wider recht.

11. Kein herz sol nit gedenken,
daß er tüeg untrüw spil;
rät müestend affen schrenken[10],
das ich nit me gedingen[11] wil.

---

haben durch ihren Uebermuth und ihre schlechte Wirthschaft viel Gebiet verloren, was natürlich ihm selbst zum Schaden gereicht. — Die Handschrift hat übrigens: die *Venediger* güdend —.

[1] Dieses Sprichwort entspricht dem «Geuden aus der Kiste eines Andern» unmittelbar vorher. [2] auch Hiob musste sich in das schicken, was Gott über ihn verhängte. [3] so hat sich nun auch der Fürst von Oestreich herbeigelassen. [4] die Mutter Gottes hat gnädig ihre Freunde zur Versöhnung gebracht. [5] dadurch ist zu Stande gekommen. [6] noch schwebende Streitfragen. [7] die sich über den Frieden aufhalten, ihn missbilligen. [8] Lärm, lautes Reden. [9] wie er sein soll; vgl. Str. 5, 6. [10] auf Ränke sinnen, mit Betrug umgehen? Die Handschrift hat: *den* affen, vielleicht für *denn.* Die Räthe sind die in Str. 7, 6 genannten. Nach *rät* hat die Handschrift noch das Wort *diener,* welches den Vers überladet. [11] hoffen.

O edels plût von Österrich,
halt farw den eidgenossen.
so lebt nit din genossen[1],
in tütschem und in welschem rich!

12. Du hast ein ruggen an dich gehenkt,
der dich zû eren frumt[2];
ob das ein in siner blater krenkt[3],
so acht nit was er brumt!
er git uf vil heiler spil[4]:
von dem du wandest[5] trost erwarten,
der schlenzt dir selbs din rosengarten[6];
der Walchen tücke der ist vil.

13. Darum solt du dich keren
zur bewärten eidgnoschaft,
und laß dich nit verfüeren[7]
fürsten und ir ritterschaft!
si ratend dir in iren sack[8];
du bist lang gnûg umbgfüert,
als die kraj im luft verirt[9];
acht nit, daß mengem übel schmack[10]!

---

[1] deines gleichen. [2] bringt, fördert. [3] in der Blase brennt, ärgert. [4] Liliencron erklärt das handschriftliche *gyt* als *giget*, geigt. *heil* wahrscheinlich für *geil*, lustig, übermüthig, wie Str. 1, 5. [5] wähntest. [6] verderbt. Liliencron schreibt *schleizt*, zerstört, was aber schweiz. *schlyßt* lauten müsste. *schlenzen*, verschleudern, Stalder 2, 328. Der Rosengarten aus der Heldensage bekannt. Vgl. Uhland, Schriften VIII, 504. 520 ff. 536 ff. Hier in bildlich allgemeinem Sinne: Er (der Burgunder) schädigt dir dein Gebiet. Vgl. Str. 14. [7] Vielleicht *verfêren* = verfæren, erschrecken. [8] zu ihrem eigenen Vortheil. [9] wie eine vom Wind verschlagene Krähe. Die Handschrift hat aber *kryg*, Ruf, Geschrei. [10] dem Sinne nach = Str. 12, 3—4.

14. Umzün din rosengarten
mit der fromen eidgnossen land!
ir scharpfen halenbarten
die zwyend[1] dir din land,
das dir der adel hat zertrent[2];
sie helfend dir die lucken
stätenklich[3] verbucken[4]
von anefang bis an das end.

15. Werdend si diner ern[5] gewar —
(ich setz ein kurzi gloß[6]),
schibt[7] sich din trüw nit wandelbar,
tůt in den ruggenstoß —
(als ich höre alti klag):
fromer fürst, so tů gedingen[8],
dir müg nit misselingen;
si brechend . . . . durch stöck und hag[9].

16. Daran wil ich erwinden[10]
und melden ein ander gschrei[11]
und uf ein puncten binden[12] —
aventüre ist mengerlei —
Burgunn tät träun durch Hagenbach,
der füert ein fan, daruf zinq tus[13],
er schreib, der schimpf wär noch nit us:
der schlafend hund der ist erwacht.

---

[1] pfropfen, verbessern. [2] s. Str. 8, 6—7. [3] dauerhaft. [4] ausflicken. [5] Ehrlichkeit. [6] Glosse, Bemerkung. [7] nicht = schiebt, sondern: rollt, dreht, wendet. [8] verlaß dich darauf. [9] sie (die mit dir verbündeten Eidgenossen) haben unwiderstehliche Kraft (wie sie z. B. bei der Durchbrechung des Grünhags in der Schlacht bei Murten gezeigt haben). [10] Davon will ich ablassen. [11] Gerücht. [12] *ufbinden,* vornehmen? [13] *cinq deux,* diese Punkte standen auf den in Str. 1, 7 genannten Würfeln. Für *schreib* (schrieb) liest Liliencron *schreit.* Die Handschrift hat *tan* statt *fan* und *schlafender* statt *der schlafend.*

17. Nun lassend vogel sorgen[1]!
der löw hat sich geeint
mit dem ber und stier unverborgen,
blaw und wiß[2], der fromen gmeind.
drumb ich in gůt gedingen bin,
got werde dardurch würken,
daß ungloub ouch der Türken
fließ aller gar dahin.

18. Wie sich das werde machen,
das merkend eigenlich[3]:
nach vil vergangnen sachen
zücht der herr von Österrich
mit hilf und trost der eidgnoschaft
an die Venediger mit fromen,
die im eigen und erb hand gnomen
wider recht mit falscher kraft[4].

19. Die tůnd sich denn verbinden
zům Türken, dem hellschen rost[5],
am glouben wend s' erblinden;
denn hilft der ewig trost
und git den sinen . . . . kraft,
von Österrich dem fürsten,
den eidgnossen, den türsten[6],
ze erwerben hochi ritterschaft[7].

20. Darumb sind sie gewidmet
zům halgen römschen rich,

---

[1] überlasst es dem natürlichen Lauf der Dinge. [2] in den Wappenschildern von Zürich, Luzern und Zug. [3] genau. [4] hier fast = engl. *craft*, Kunst, List. [5] höllisches Feuer. [6] *türste* = *türstig*, kühn. [7] ritterliche Ehre.

ir manheit durchtringt, durchbidmet[1]
und lebt nit ir gelich
ja under . . . . des himels tron.
Noch eins han ich besunnen:
das halig grab werd ouch gewunnen;
. . . . zieret erst der eren kron.

21. Das glück sich alls zůsenket,
(Sibilla redt nit us troum),
bis keiser Fridrich henket
sin schild an türren boum;
denn wird erfüllt die prophezy
in himel und uf erden,
darum ouch got wolt sterben
. . . . an stumpfen naglen dry.

22. On die puntnus möcht es nit geschehen,
schafft[2] des adels untrüw z' aller frist,
wiewol es got hat angesehen[3],
daß der adel des rechten kämpfer ist;
er erfüllet nit die gsatz,
miet, gab, gbirt argen samen,
si haltend uf groß namen;
das bringt den Cristen widertratz[4].

23. Damit so end ich min gesang,
ich Růdolf Montigel;
macht ich des ein preamel[5] lang,
so hätt's die gloß und fel[6].

---

[1] Liliencron vermuthet: von manheit all durchbidmet (durchbebt). [2] daran ist Schuld. [3] verordnet. [4] Widerstand. Das schadet der guten Sache der Christenheit, im Kampf gegen die Ungläubigen. [5] *preambel*, weitläufige Rede, Umschweife. [6] Fehl, Fehler.

ach künschi mûter, reine mait,
bitt . . . . für uns din kinde,
daß die pundnus nit erwinde[1],
ze trost . . . . der Cristenheit!

Frischhans Theiling und Hans Waldmann.

s. Einl. S. XXX.

1. Zu Zürich hört man klagen
und ist ein große not,
die Waldlüt[2] hört man klagen
eins bidermannes tod:
Früschhans Dilling ist er genant,
ze Luzern was er gesessen,
der eidgnosſchaft wol erkannt.

2. Er kam gon Zürich gangen,
als noch vil mancher tût;
in der friheit ward er gefangen,
es möcht nit werden gût.
er hat doch nie kein übels getan:
durch Waldmann ward er vertragen[3],
da ist kein zwifel an.

3. Waldmann lat sich halten,
als sig er ein edelmann;
da schafft sin große gewalte,
ja, die er leget an
ze Zürich in der werden stat:
er mûß sin leben wagen,
der es wider in hat[4].

---

[1] rückgängig werde. [2] die Leute von den Vier Waldstätten.
[3] verleumdet. [4] wer nicht zu seiner Partei hält.

4. Er ist zum ritter worden,
das hat die miet[1] getan;
wol in der puren orden
sol er voranhin gan.
er hat's nit von manlichkeit;
het er's also erworben,
es wär dem adel leit.

5. Er ist gewesen ein schnider,
darnach ein gerwerknecht;
die handwurcht wolt er nit triben,
sie waren im zů schlecht;
er sůcht ein ander begangenschaft,
mit spilen und mit kuplen
tribt er groß widerbracht[2].

6. Waldmann wolt sich versprechen[3],
er hette kein schuld daran;
sin hend die wolt er weschen,
als Pilatus hat getan.
er hett's wol underwegen gelan;
man wirt sin nit vergessen,
es wissen kind, wib und man.

7. Wol hin, es ist zergangen
ein wunderlich geschicht;
und do er[4] ward gefangen,
man solt nit han geilt,
sunderlich wislich han betracht;
die recht solt man im han lassen
gan nach der punten sag[5].

---

[1] Bestechung. [2] Lärm, Aufsehen. [3] entschuldigen. [4] Theiling. [5] nach Laut der Bünde. Statt *geilt* (geeilt) vielleicht *gericht;* die letzte Zeile etwa: der Bünde haben Acht.

8. Früschhans ist gestorben,
ein frumer bidermann;
zu Irnis hat er erworben,
er solt voranhin gan;
er tat ein ritterliche tat.
man wolt nit lenger warten[1],
wie fast man für in bat.

9. Dis lied ist uns entsprungen,
gesungen und ouch gemacht
von einem tochterlin junge;
es hat es wol bedacht,
wie wol es jungen jaren ist.
das hilf uns, Maria reine,
und der vil heilig Christ!

Wider die Schwaben in Constanz.

s. Einl. S. XXXII.

1. Es schwert ein pur in zoren
den herren groß herzeleid.
es hand vil fürsten gschworen,
als man zû Constanz seit,
vil Behem und vil Zegen[2] —
es bringt groß ungehür[3] —
vil tröuwer[4] bi dem für;
es kostet vil alter schegen[5],
die schoppen[6] die sind tür.

---

[1] mit seiner Hinrichtung. [2] Böhmen und Tschechen, deutsche und slavische Böhmen. [3] Gefahr, Schrecken. [4] Drohende Feinde. [5] Jacken. [6] Juppe; vgl. schweiz. *schôpe, tschôpe,* Jacke. Die Schweizer gaben den Tirolern und Schwaben den Spottnamen des Juppenbundes.

2. Man sol si anders toufen,
wenn si nit glöubig sind;
man sol in zelten[1] koufen,
so schwigend s' wie die kind.
Den Schwizern möcht wol grusen
ob sömlichem lotterspil[2]!
si ligend bi dem zil[3]
als[4] die von Mülhusen,
die gloubend des tröuwen vil[5]!

3. Und welcher ab tröuwen stirbt,
dem wird mit fürzen glüt[6];
so eim biderman sin esel verdirbt,
vergrabt man in mit der hüt[7].
si land sich nit erschrecken,
als die von Costanz tůnd;
si[8] schwerend der Schwizern pund.
an die stollen müeßend si schmöcken[9],
wenn nun[10] die zit kumt.

4. Costanz, laß din tröuwen sin,
du stast dem adel bi,
du last die herrschaft[11] us und in,
du füerst din wappen fri;
vor den Schwizern tůst du bschließen,
du nimst in ir wapen ab;

---

[1] Fladen. [2] Gaukelspiel, Possen. [3] verhalten sich ruhig. [4] wie; ebenso 1. 4. 3, 6. [5] ironisch: ebenso wenig wie die Schweizer. [6] geläutet. Die derbe Redensart, im Sinn von «mit Schimpf und Schande», ist noch heute gebräuchlich. [7] Dativ von *hut,* Haut. [8] die Mülhauser, im folgenden Vers die Constanzer. [9] *stollen,* Knochen; *an die st. schmecken* (riechen), leer abgespeist werden. [10] nur. [11] die Kaiserlichen.

es gwinnt so wilde hab[1]:
du solt sin nit genießen[2]
gegen mengem Schwizerknab.

5. Du teilst din gunst gar ungelich,
du neigst dich gegen der sunnen,
du sprichst, der küng von Frankerich,
der herzog von Burgunne,
si wellind in's Rintal komen.
und wellind s' leben wol
und trinken bi dem kol[3],
das hand die puren vernomen,
si wellend's machen vol!

6. Desglichen Zürich und Lucern,
Basel und die von Zug,
von Soloturn und von Bern,
si füerend des adlers flug[4];
Friburg und sant Gallen,
gotshus und Appenzell,
Sargans und Wallistat schnell,
Wintertur in pund gefallen,
Dießenhofen und Frouwenfeld,

7. Schafhusen ouch mit namen:
alls von den fürsten kumt[5];
si hand sich zů Basel gesament,
si schwerend den Schwizer pund.
die richstett wettend wir sprengen
uß irem öden hus,

---

[1] eine so seltsame Gestalt. [2] davon keinen Vortheil haben. [3] Kohlenfeuer. [4] fliegen ebenso kühn wie der Reichsadler, oder: zeigen ihm den Weg. [5] alles fällt von den Fürsten ab.

die alten bhend daruß,
die rüterspuren[1] vertringen,
so belibend s' vorhin uß[2].

8. Die rüterspuren die sind frisch,
si sitzend bi dem Rin;
kämend vil herrn über iren tisch,
si gäbend in gůten win;
so wurd man inen schenken
. . . . uß einem glas,
so drunkend sie dester baß;
ob s' in dem Rin ertränken,
so durftend[3] si keis glas.

9. Es ist vil adels gewesen
im Rintal, wiß und grüen[4],
si sind vor inen gnesen[5],
dieselben puren küen.
sant Fridli mag wol helfen,
darzů der ruche stier,
der bärn wol mer dann vier[6];
käm der löu mit sinen hilfen,
si empfiengend in gar schier,

10. Mit hilf der besten puren
uß gmeinem Schwizerland,
von Glaris und von Uri;
Schwiz nimt 's panner in die hand,

---

[1] berittene Bauern, Spottname für die mit Rittern verbündeten Schwaben. [2] zum voraus, künftighin, draußen. [3] bedürften. [4] dies sind auch die Farben des heutigen Kantons St. Gallen. [5] haben sich ihrer erwehrt; *dieselben puren,* jene echten Bauern, die Schweizer. [6] Bären sind in den Wappen von Bern, Abtei und Stadt St. Gallen, Appenzell.

Wallis zů der stelle,
Unterwalden kund,
Rapperschwil zur stund;
es sind vil frischer gsellen,
si stând uf festem grund.

11. Der uns das liedli nüwe gesang,
er sitzt am Zürichsê,
Peter Müller ein Schwizerknab,
er singt uns menges mê.
im Rintal ist er gesessen,
im Appenzeller biet;
er hat sich der ding erniet[1]:
das dörfend wir nit vergessen,
wir meldend's in disem lied.

Das lied von der schlacht geschehen vor Nawerren

mit dem küng von Frankreich und gemeiner eidgnoschaft.

In der weis wie das bündner lied. (Nr. 21, *d.*)

s. Einl. S. XXXV.

1. Wol her, ir lieben gsellen,
ich sing üch nüwe mär —
welcher's nit glouben welle,
der darf nit komen her —
wie es iez stand in Lombardy
und ouch von unsern knaben,
wie's in ergangen si.

2. «O allerliebster gselle,
wie bist du so recht kon!

[1] an diesen Dingen ergötzt.

daß dir got lonen welle,
gib uns das zů verston!
wir hand gewartet tag und nacht,
lang zit keiner ist komen,
der uns nüw mär hett bracht.»

3. Ich will dir's warlich sagen:
si hand gůt arbeit gmacht,
got hat ir wol gepflegen,
si hond gethon ein schlacht
wol mit dem künig von Frankrich,
den sig hand si behalten,
des magst du frewen dich.

4. Groß eer hand si erworben,
für war ich dir es sag.
es gschach an einem morgen,
gar früe an eim fritag,
sach man die find dort komen har
für Nawerren die state
mit menger großen schar.

5. Ein lerman thet man schlahen
zů Nawerren in der stat;
die find thettend sich nahen;
man gieng gar bald zů rat,
wie man die sach wölt grifen an;
si forchten sich nit sere,
ein thor ließend s' offen stan.

6. Die Franzosen thettend schießen
in die stat on underlaß;
noch wolt man 's thor nit bschließen,
gar ser si das verdroß;

mit schießen thettend s' großen drang,
daß thürn und muren fielend
wol zehen klafter lang.

7. Jacob Tribulsch[1] der alte
der rûft ein fride us,
zur stat drang er mit gwalte;
des het man kleinen grus;
er sprach: «es nimpt doch wunder mich,
daß ir üch dörfend setzen
wider ein kron von Frankrich.

8. Die stat sönd ir ufgeben
und söllend ziehen ab,
wir fristend üch ür leben
und lond üch üwer hab;
ir mögend uns doch nit widerstan,
ouch wie vil üwer sigend
wissend wir bi einem man.»

9. Houptman Winsperger mûß ich loben:
uf die muren er bald sprang,
er sprach gar unverzogen:
«nun sumpt üch da nit lang
und machend üch ouch bald dahin;
die stat wird nit ufgeben,
ir müest ee unser gfangner sin.»

10. Ein sturm ward angefangen,
da gewunnend si nüt an;
vil kartonen und ouch schlangen
ließend s' uf uns har gan.

---

[1] Trivulzi, der Anführer der mit den Franzosen verbündeten Venetianer.

die landsknecht hettend 's thor ingnon,
si schruwend mit luter stimme:
« wir hand üch in stall gethon!

11. Den lon wend wir üch geben
wol hie an diser stat! »
das was uns nit fast eben[1];
einer zů dem andern trat;
vor in hettend wir kleinen grus,
wir sumptend uns nit lange,
schlůgend s' zur stat hinus.

12. Die sach wolt in nit schmecken,
als ich vernomen hab;
si woltend uns nit witer wecken,
am sontag zugend s' ab.
darnach kamend uns bald die mär,
wie unser trüwen eidgnossen
zugend mit macht daher.

13. Lob und dank thettend wir sagen
got in dem höchsten thron,
daß wir unsere knaben
sahend mit macht har kon.
wir klagtend in fast unser not,
wir hettend s' gern gerochen,
wer es nit gsin so spat.

14. Wir můstend pacienz haben,
wiewol es nit gern geschach.
ein lerman thet man schlahen,
sobald der tag her brach;

---

[1] sehr angenehm.

die find die wolt man grifen an,
irn übermût wolt man rechen,
den si uns hettend gthan.

15. Der frum herzog von Meiland
kam ouch in eigner person;
er sprach: «wir sind hüt allesand
von aller welt verlon!
ich merk, daß wir verraten sind;
ich will mich üch befelhen
als ein vater thût sin kind.»

16. Man wolt in bi in nit haben,
man forcht verrätery.
gen finden thet man traben
on alle ordnung fry;
si zugend hin on alls gefar
ein ganze halbe mile,
eb si ir wurdend gewar.

17. Hinder eim eichin walde
sach man die fiend stan;
da knüwt man nider balde,
Jesum den rûft man an.
des namend si gar eben acht:
ein büchs gieng uf die ander,
das uns groß schaden bracht.

18. Die Gaschgonier und Lakeien[1]
greif man zum ersten an.
den gefiel nit wol der reien,
si machtend sich bald darvon.

[1] leichter Soldat zu Fuß; im Gegensatz zu den nachfolgenden Kürassieren.

dern ist erschlagen ein große summ,
gar vil sind ir ouch komen
in einem graben um.

19. Die Kirisser thettend ouch wichen,
si woltend nit mer daran,
der glanz was in verblichen;
da griet's[1] an d' landsknecht gan:
die gabend nüt umb kein gewer[2];
ein houptman thet lut schrien:
«mit den hellenbarten her!»

20. Do gieng es an ein fechten;
meng man gieng da zů grund
von rittern und von knechten;
ouch ward ir menger wund.
der schimpf[3] hat fünfthalb stund gewert,
daß nie kein teil wolt wichen:
wer hat solchs mer gehört?

21. Die eidgnossen thettend einander manen,
einer rüeft dem andern zů;
da was gar wenig schonen,
man ließ in wenig rů.
die landsknecht wichen ouch darvon;
die eidgnossen můß ich loben,
das feld hand sie behon.

22. Da habend si gewonnen
von gůt ein große summ,
bi fünfundzwenzig kartonen,
ouch vil hakenbüchsen nun,

---

[1] begann. [2] die wollten gar nicht nachgeben. [3] Spaß.

der ist gewesen ein große zal;
von spießen, hellenbarten
lag es voll überall.

23. Do es nun was ergangen
und d' schlacht ein ende het,
komend bi sechstusend mannen;
die het ein schalk verspät't[1],
daß si nit kamend zů der schlacht;
wärend si darbi gewesen,
kein Franzos hett des gelacht.

24. Die eidgnossen zugend zsamen
und machtend es nit lang,
ir arm thettend si usſpannen,
got sagten s' lob und dank
umb die gnad, die er in het gethan,
dann si uf die stund warend
von aller welt verlan.

25. Als es ward umb den abend,
ist man mit aller hab
wider gen Naverren zogen;
daselbst bleib man dry tag,
als der eidgnossen sit und gwonheit ist:
wann si ein schlacht gewinnend,
wartend si dry tag frist.

26. Der frum herzog von Meiland
der ließ usgon ein bot,
daß man die toten allesand
von stund vergraben solt.

---

[1] Die Franzosen hatten die Zuzüger durch falsche Nachrichten aufhalten lassen.

die eidgnossen ließ er füeren schon,
gen Nawerren in die state
můst man s' eerlich begon[1].

27. Als ich do hab vernomen
und gmeinlich was die sag,
sind nüntusend umbkomen
wol uf den selbigen tag
zu beiden siten, und ouch mer.
got well ir aller pflegen
und alles himlisch her!

28. « Ach allerliebster gselle,
du seist klägliche mär.
noch eins ich dich bitten welle
vom marggrafen von Montferrer[2],
wie sich derselb gehalten hab:
hat er Ast übergeben,
als bi uns ist die sag? »

29. O allerliebster fründe:
ja, er hat es gethan;
ich ander mer ouch finde.
man wirt in's lassen stan,
bis daß wirt komen ouch ir zit;
dann wirt man in intrenken
ir falschheit und ouch nid.

30. Uf schlangen und kartonen
sach man ir wapen ston;
ouch hat man zeichen gwonnen,
die von in dar sind kon.

---

[1] eine Leiche begleiten; vgl. nhd. *Leichenbegängniß.* [2] Der Markgraf von Montferrat hatte die Stadt Asti den Franzosen überliefert und eidgenössische Boten gefangen genommen. Andere oberitalische

dannocht hat uns geholfen got,
der uns in unsern nöten
trüwlich bigstanden hot.

31. Nach allen disen dingen
zugend wir gen Werzel[1] in.
kein find kundend wir finden
bis in ein stat Turin;
si warend über den Montanys[2],
kein Franzos wolt unser warten,
in schmackt nit wol die spis.

32. Darnach sind wir gezogen
wider hindersich gen Ast;
die vogel warn usgeflogen,
der wirt wol mit dem gast;
wir fundend weder wib noch kind:
es möcht ein wunder nemen,
wo si hin komen sind.

33. Das ist schimpflich zu sagen,
daß man ein sölch groß stat
innerhalb nün tagen
so gar geplündert hat,
daß man fand weder klein noch groß.
die warheit můß ich jehen:
gar mengen es verdroß.

34. Also ist es ergangen
iezund uf diser fart:
zu schitern solten wir sin gangen,
het uns nit got bewart

Machthaber hatten Aehnliches gethan (29, 3), den Franzosen insgeheim Hülfe geleistet (30, 1—4).

[1] Vercelli, mit umgekehrter Betonung, wie Berne aus Vérona.
[2] Mont Cenis.

und ouch die liebste mûter sin;
schandlich wärend wir verraten,
von den unsern geben hin.

35. Got wird si warlich strafen,
die daran schuldig sind;
über si so schrit lut wafen
meng vaterloses kind.
o got, das laß erbarmen dich,
ein frome eidgnoschafte
laß es entgelten nicht.

36. Ob ir joch etwan menge sind[1],
die schuld haben daran,
in der eidgnoschaft man dannocht findt
meng frumen biderman,
den es ist warlich von herzen leid:
dieselben well beschirmen
Maria die reine maid.

37. Groß lob hat überkomen
ein ganze eidgnoschaft,
vil baner hand si gwonnen;
got geb ir heil und kraft.
Basel hat ouch gethan gût fliß,
si hand bracht mit großen eeren
ein baner blaw und wiß.

38. Darbi wil ich's lon bliben
iezund zu diser zit.
bittend got durch sin groß liden,
daß er uns arme lüt

[1] wenn ihrer auch ziemlich viele sind. Diese zwei Zeilen, wie 35, 1—4 und 38, 3—7, beziehen sich auf die nach der Schlacht im

well han allzit in siner hût,
dardurch nit werd verreret[1]
also das christenblût.

Ein hüpsch Lied wie der Bär jagen will und dem Wolf gemeinschaft des wildfangs anbütet.

In der wis: Wie wol ich bin ein alter gris.

s. Einl. S. XLIII.

1. Nun wil ich aber heben an,
desglichen hort noch nie kein man,
was ich hab hören sagen:
wie daß der edel Bär von Bern
mit sinen jungen, ein ganzer kern,
im welschen land thet jagen.

2. Zum Wolf trat er ganz unverzagt,
gar nachburlich er in da bat:
«Wolf, wiltu mit mir jagen?
ich weiß ein thier, ist mir bekant,
das thût den frommen schafen and[2];
thûnd si mir herzlich klagen.

3. Den wildbann wend wir nemen in,
wir fahend rech old wilde schwin,
will Gott, soll uns gelingen;
und wann wir kommen wider heim,
so wend wir haben teil und gmein,
dem herren lobgsang singen.

Volke laut gewordene und bis zu Aufruhr gesteigerte Klage über die schweren Opfer, welche die von manchen Häuptern der Regierung begünstigten fremden Kriegsdienste kosten.

[1] *verrêren*, vergießen. [2] Weh.

4. Nachbur Wolf, ist dir nit bekant
ein herzog im Saphoyer land,
der thût Genf pinlich plagen?
bist ouch nit gsessen bi der bricht[1]?
ich meint, die sach wär alle gschlicht;
zürn nit, daß ich dich fragen.

5. Denn da was mancher eidgnoss klûg,
für die man ganzen handel trûg,
was sich Genf hatt ze klagen;
da macht man in ein fridenbund,
der hat geweret kum ein stund,
das ist erbärmlich z' sagen.

6. Denn d' Genfer klagen sich so seer —
und lägen si schon bi dem meer,
noch gieng es mir zû herzen —
daß dise frommen Christenlüt
vom Bapstum g'achtet werden nüt,
wie vil si liden schmerzen.

7. Drum, nachbur Wolf, wilt mit mir dran?
denn ich vil junger Motzlin[2] han
zû minen beiden siten;
si litten all den grimmen tod,
solten s' dich gsen in angst und not,
si wurden dich entschütten[3].»

8. Der Wolf dem Bär die antwort gab:
«ich blib daheim bi miner hab,
die ich lang hab besessen;
ouch los ich iez uf ander lüt,

[1] Beilegung. [2] kleine Mutzen, junge Bären. [3] entsetzen, befreien.

der Genfer kummer krenkt mich nüt,
des handels han ich vergessen.»

9. Der Bär zog mit den sinen dran,
denn er hatt manchen klůgen man,
und hůb bald an ze jagen.
wie schier[1] er trat in den wildbann,
das schedlich gwild was fast darvon,
eb[2] er recht fieng an hagen[3].

10. Houptman Negelin ein jeger gůt,
er zog daran mit reinem můt,
als solt er einghürn jagen;
des jagens ist er wol ein kern,
das gwild hat er erstrichen gern;
sunst fand man ouch kein zagen[4].

11. Jörg Hubelmann, ein houptmann gschwind,
er fraget ernstlich nach dem find;
man hort frolich erschallen,
basunen[5] der Propheten horn:
welcher us Got ist nüw geborn,
der mag im's lassen gfallen.

12. Jedoch so hat's Got recht gefüegt,
daß ouch den Bären wol benüegt,
Gott thet im ehrlich lonen;
er hat gejagt in sine seil[6]
bürg und ouch stett ein michel teil,
ein unzal der personen.

13. Das bös thier will ich nennen schon:
es ist ein löw und treit ein kron,

[1] so bald. [2] ehe. [3] einen Wildzaun machen. [4] keinen Feigling. [5] posaunen. [6] Jägergarn.

er wolt die schaf zerzeren;
da kam der bär und jagt im s' ab;
des ist der löw iezund schabab
und kon von sinen ehren.

14. Da iez das gwild gefangen was,
der wolf in sinem neste saß,
als wölt er gar erlammen[1].
da thet der edel bär so gůt,
wie denn ein trüwer nachbur thůt,
und gab im ouch ein hammen.

15. «Ä, nachbur Wolf, nun hab für gůt,
min gjegd[2] ist früsch und wolgemůt,
drum thů dich mit mir fröwen;
will es der lieb got mit mir han,
wenn mich schon hasset iederman,
laß ich mir nüt abtröwen.

16. O Wolf, min lieber nachbur gůt,
des namens halb hab kein unmůt,
es gschicht dir nit zů leide;
du seist mir bär, ich zürn es nüt,
ich rit und gang wie ander lüt
uf mancher grüenen heide.»

17. Der uns das liedlin hat gemacht,
uf richtum hat er wenig acht,
allzit lat er Gott walten;
jedoch so wär es wol sin fůg[3],
ja hett er spis und trank genüg,
bis d' schůster d' gerber bzalten[4].

---

[1] zum Lamme, zahm werden? oder lahm werden? [2] Jagd. [3] es wäre ihm schon recht, wenn er nur —. [4] auf Jahresfrist?

18. Gott wurd[1] vilicht damit nit geert,
hett er mir schon groß richtum bschert,
denn im ist nüt verborgen,
ob ich mim nächsten nütz wär gsin
old ob es miner seel brächt pin;
drum, Herr, thû für uns sorgen.

19. O frommer Bär, sag lob und dank
dim Got, der dir gibt spis und trank
mit reinem gmüet zû nießen;
des Herren wort mit fliß betracht.
aldê[2] mit tusend gûter nacht!
damit wil ich's beschließen.

Das Lied ist zwar nicht auf frischer That gesungen und etwas allgemein, am Schluss auch etwas religiös gehalten, immerhin volksthümlicher als manche ähnliche bernische aus jener Zeit, und darum durfte es hier eine Stelle finden, schon wegen des durchgeführten Bildes von der Jagd. Unter dem Wolf ist hier natürlich Zürich zu verstehen.

Das Rheinfelder «Schwedenlied».

s. Einl. S. LV.

1. Der Rhigraf und der Schwede
Die chriege alle bede;
Rhifelde wötte si ha.

2. D' Schwede chöme ein klein baß ussi[3],
Wol bi der Weiermatt ufi,
Mit vierzigtusig Mann.

---

[1] würde; der Druck hat: *wirt.* [2] = adê, adieu. [3] ein wenig mehr hinaus.

3. Wo wöllen si 's Läger haben?
Z' Rhifelde in den Reben
Do han si 's Läger gha.

4. Si han das Läger gschlagen,
Es kostet si's manchen Knaben
Und mancher Frauen ir Mann.

5. Si schikten 's Böteli spate
Go Basel zum innere Rate,
Wie si es erhalte solle.

6. «Si sölle brav Kügeli gieße,
Sölle tapfer uf Rhifelde schieße,
Si werde scho ine cho.»

7. Si han brav Kügeli gosse,
Han tapfer uf Rhifelde gschosse,
Sind nottisch[1] nit ine cho.

8. Si schikten 's Böteli spate
Go Zürich zum innere Rate,
Wie si es erhalte solle.

9. «Si sölle das Chorn abschnide,
Groß Hunger müeßi si lide,
Si werde scho ine cho.»

10. Si han das Chorn abgschnitte,
Han Hunger und Durst dabi glitte,
Sind aber doch nit ine cho.

11. Si schikten 's Böteli spate
Go Schaffhuse zum innere Rate
Und bitten um guete Lehr.

[1] dennoch.

12. « Si sölle die Traube abschnide,
Vil Durst derno werde si lide,
Dänn werde si ine cho. »

13. Si han die Trauben abgschnitte,
Großen Durst han si gelitte,
Sind nottisch nit ine cho.

14. Si schiken e Böteli spate
Gon Straßburg zum innern Rate
Und bitten um guete Lehr.

15. « Si söllend d' Mure breche
Und söllend tapfer fechte,
Dänn werde si scho ine cho. »

16. Si han die Mure broche
Und hand au tapfer gfochte,
Sind nottisch nit ine cho.

17. Ein Chüeli stelle si use,
Es thät dem Schwede drob gruse,
Das Chüeli treit Werch am Horn.

18. « So wenig das Chüeli lehrt spinne,
So wenig werde d' Schwede Rhifelde gwinne,
Si werde nit ine cho. »

19. Das Chüeli het nie glehrt spinne,
Der Schwed wird Rhifelde nit gwinne,
Wird nottisch nie ine cho.

Der Hauptunterschied dieser Fassung des Liedes von der in der Alsatia mitgetheilten besteht darin, daß dort unter den eidgenössischen Orten, bei denen der Rheingraf Rath gegen Rheinfelden sucht, auch Solothurn genannt wird, und zwar an der Stelle von Basel (Str. 5—7). Geschichtlich ist aber, daß Solothurn Rheinfelden mit

einem Darleihen zu Hülfe kam, während Basel dem Rheingrafen Vorschub leistete. Eine Folge jener Verschiedenheit ist dann, daß der Rath, das Korn abzuschneiden (Str. 8—9), dort den Baslern zugeschrieben wird. Abgesehen von dieser Verschiebung ist der Inhalt sonst derselbe, nur daß es dort statt «sie *schickten* 's Böteli» und «*bitten*» Str. 11. 14 heißt: «Ein Bötlein *kam* ihnen und *gab* ihnen.» Str. 18 lautet dort:

> «*Wenn uns* das Kühlein lehrt spinnen,
> Rheinfelden *wöllend* wir gwünnen.
> Dann wöllend wir ine ko.»

und Str. 19:

> «Das Kühle *hat uns* glehrt spinnen,
> Rheinfelden händ wir nie gwunnen,
> Sind notti nüd ine ko.»

also mit Verschiebung der redenden Person auf die Seite der Feinde Rheinfeldens.

Ein neu Wilhelm Tellen Lied im Entlebuch gemacht 1653.

s. Einl. S. LVII.

Ich gebe den Text dieses Liedes nach Balthasar, Helvetia Bd. VI, S. 625, jedoch in den Noten eine Auswahl von Varianten aus einer Handschrift von M. Usteri, welche an manchen Stellen einen ältern Text zu bieten scheint. Aus beiden Vorlagen zusammen einen kritischen Text herzustellen, schien mir unthunlich. Balthasar versichert, vier Abschriften des Liedes verglichen zu haben, welche in mehreren Worten von einander abwichen; einen Druck hat er nicht gekannt und auch mir ist keiner zu Gesicht gekommen. Die Mehrzahl und Textverschiedenheit der Handschriften beweist, daß das Lied in den aufständischen Gegenden verbreitet war und von den Landleuten gesungen wurde[1]. Nach Usteri war es in Suhr (Kanton Aargau) verfasst (vgl. 22, 2. 23, 3). Mangelhaft und zum Theil entstellt ist die Ueberlieferung jedenfalls und auch die sachlichen Beziehungen sind durch Balthasars Erklärungen S. 191 ff. nicht alle

[1] Vor dem Kriegsgericht in Sursee bekannte am 26. Juli 1653 ein Bürger von Willisau, er habe mit Andern das Tellenlied vor dem Hause des Landvogts gesungen.

aufgehellt. Uebrigens ist zu bedauern, daß das Lied verhältnissmäßig nur unbedeutende Vorgänge und Persönlichkeiten aus der großen Bewegung betrifft. Warum man es Tellen-Lied nannte, erhellt aus Str. 1 nicht, wol aber aus Str. 6 und 7; auch ist zu erinnern, daß die Anführer der Entlebucher «die drei Tellen» genannt wurden.

1. Was wend wir aber singen
us Gnad Herr Jesu Christ?
Vom Tellen fürzubringen,
der längst gestorben ist.

2. Als man zählt sechszehnhundert
und drei und fünfzig Jahr,
ereignen sich groß Wunder;
ist kund und offenbar.

3. Ich sing es Niemand z' Tratze,
man soll mich recht verston:
von wegen ganzen Batzen
ist dieser Krieg herkon.

4. Ein Stadt will ich euch sagen,
die ist euch wohl bekannt:
Weiß Blau, das thut sie tragen,
und ist die dritt im Bund.

5. Ach Gott, ich muß sie klagen,
des Landmanns große Klag;
es ist, wie ich werd sagen,
gar heiter an dem Tag.

6. Gleich wie zu Tellen Leben[1],
also thut's jetzt her gon:

3, 3. *wegen der Berner Batze.* Bezieht sich auf die Herabsetzung des Werthes der Scheidemünze in mehrern Kantonen, eine der Ursachen der Unzufriedenheit. 5, 1. *ich thu dir.* 2. *schwere.* [1] Lebzeiten.

der Landmann sollt hergeben,
geb[1] wo er's möcht überkon.

7. Ach Tell, ich wollt dich fragen:
Wach auf von deinem Schlaf!
die Landvögt wend alls haben,
Roß, Rinder, Kälber, Schaf.

8. Ein jeder herr will leben
wie 'n junger Edelmann;
es muß es ihm hergeben
der arme gringe Mann.

9. Ein armer Baurenzüttel[2],
der nicht wollt ziehen dran,
macht Entlebucher Knüttel
und eisnen Stefzgen[3] dran.

10. Der Bär wollt nit still sitzen,
er kam gen Solenthurn;
mit listig Kyb[4] und Witzen
richt er bald an den Sturm.

11. Man gab ihm fufzg Soldaten,
gerüst't über die Maß;
im Schiff thät man sie führen
Aarwangen zu in's Schloß.

---

[1] gleichviel. 8, 1—3. *wolt haben ein jungen E.* (als Diener?), *das muste alls.* [2] *Züttel* zu *Zottel, zotteln,* Lump, armer Tropf. 9, 3. *macht* hier aus Usteri in den Text aufgenommen. Balthasar hat *mit,* wobei kein Satz herauskommt. [3] Stift. 10. Der Sinn dieser Strophe scheint zu sein, daß eine bernische Gesandtschaft die Regierung von Solothurn zum Einschreiten gegen die Bauern zu bewegen suchte. 10, 3. *Lustigkeit.* [4] *Kyb,* Eifer, Groll, Zank. 10, 4. *Sicht er bald in den.* 11, 3. *Mit dem Schiff sie da karten* (kehrten).

12. Die Bauren wend's nit haben,
sie fallen vor das Schloß;
musst fort mit den Soldaten,
wie sehr ihn das verdroß.

13. Zu Aarburg ist ein Falke,
man kennt ihn nur zu wohl;
er ist ein arger Schalke,
dazu der Tücke voll.

14. Er treit zwei falsche Augen
und ein meineidig Herz;
's ist vorn ihm nit zu glauben,
geschweige hinterwärts.

15. Er ist gen Olten komen,
fragt wo der Hauptmann was;
der Falk[1] hat bald vernomen
und merkt ehester das.

16. Er treit ein Modekappen,
daß er erkannt nit wurd;
wollt führen fufzg Soldaten
in's Schloß wol gen Aarburg.

17. Zu Olten auf der Gassen
ward er gegriffen an;
beim Wanst thät man ihn fassen:
Woher, meineider Mann?

12, 4. *geb wie sehr 's ihn* (vgl. 6, 4). 13, 2. *numen z'.* 4. *und aller.* 14, 2. *dazu ein meineid.* 3. *vorwärts ihm wenig z'.* 4. *will gschwygen.* [1] Der Falke hier und schon Str. 13 ist Jakob Hurter, Wirth zum Falken in Aarburg. 16, 1. *almodisch.* 17, 3. *bym Arm.* 4. *du meineid.*

18. Sie führten ihn zum Leuen;
auf ihn hatt man gut Acht;
wollt 's Futter nit verdäuen,
man hielt ihn über Nacht.

19. Sie führten ihn zur Kronen
wohl in ein bschlossen Gmach;
der Krieg wollt ihm nit lonen,
auf ihn hatt man gut Wach.

20. Im Spitel auf dem Laden
da sitzt er Tag und Nacht
an einem seidnen Faden,
wie ihn der Schlosser macht.

21. Fünfhundert Basler zogen
wohl über die Schafmatt;
gen Aarau sind sie zogen,
gen Aarau in die Stadt.

22. Die Leut die muß ich loben
wohl aus dem Surenthal;
vor Aarau sind sie zogen,
fürwahr ein große Zahl.

23. Es wollt sie witers führen
der Junker May von Rued;
ein tapfrer Surenthaler
den Spieß auf ihm zerschlug. —

20, 1—2. *wurd er ghaben wol etlich.* 21, 1—2. *Mit 500 Soldate[illegible] Zog Basel über die Matt.* 3. *sie da traten.* 23, 1. *Einer wolt s' wyte[illegible]* 2. *War.*

24. Darum, liebe Eidgnossen,
stönd zsamen, haltet fest,
verachtet Herrenpossen
und schüchet fremde Gäst!

25. Thüend s' us em Land verjagen
alsbald mit gwehrter Hand,
um Fried und Ruh zu haben
in eurem Vaterland.

26. Denkt an den Bruder Klausen
und sprechet früh und spat:
Mit Knütteln muß man lausen,
und folget meinem Rath.

Artillerei-Liedli in 's Wilhelm Tellen Weis.

s. Einl. S. LVII.

1. Als man zalt sechszehnhundert,
auch drü und fünfzig jahr,
im Meien, hielt sich munter
d' Artillerei fürwahr.

2. Der Constafler allsampt
warend drißig und vier,
darüber Haupt- und Lütinampt,
auch andre officier.

24, 3. *und merket disen Possen.* Eine der Balthasar'schen Handschriften: *Mer* (man) *kennt doch ihre P.* 25, 3. *Wenn ihr Frieden wend.* 26, 2. *wie von ihm gschriben staht.* 3. *lond euch von ihn' nit lausen.*

3. Als damalen d' Statt Bern
ein harten strit gehan,
auch Solothurn und Lucern,
mit ihren underthan,

4. Thet sich Zürich nit saumen
sampt andern orten mehr,
d' Rebellen auf ze raumen
und wer urhebig[1] wär.

5. Da hatend sich die Bauren
gar stif zusammen than,
in wälden thetend s' lauren
allsamm für einen Mann.

6. Sie hatten sich vermessen
zu Roß und auch zu fuß,
uns allsamm aufzufressen
in einem Habermus.

7. Mit gwalt wolten sie jucken
auf uns mit ungestümb,
uns z' nemen unsre stucken
und alles z' bringen umb.

8. Etlich die thetend dichten[2],
uns eine brügelspis
z' Mellingen anzerichten
und z' tränken in der Rüß.

9. Noch eins ist unvergessen,
daß sie ausschreien lan,
sam[3] uns sie all schon gfressen
und gschlagen roß und man.

---

[1] aufrührerisch oder schuld am Aufruhr. [2] denken. [3] als ob.

10. Aber sie thetend machen
d' ürten hinder[1] em wirt,
dessen sie werth ausz'lachen,
wil sie so groß geirrt.

11. Als man spielte aus stucken,
marschirten sie flux fort,
hinder sich thetend s' rucken
zur flucht mit schand und forcht.

12. Diß hat füraus[2] empfunden
ein fändrich voll unmuth,
zum fallen war ihm gschwunden[3]
sampt sinem fändli gut.

13. Sie thetend frid begeren
aus forcht mehr dann aus will,
man thet sie dessen gwären,
der krieg stund alsbald still.

14. In mittlest man tractierte[4]
zu frid und einigkeit,
bald wieder heim marschierte
mit sieg und freudigkeit.

15. Wie d' hauptsach abgebunden[5]
und witers gangen ist,
wird in der cronek gfunden
von dem, der sie gern liest.

16. Diß ist wahr und nit gfablet,
zum nachdenken gestellt
von eim, der mit constaflet
und selber war im feld.

---

[1] ohne (Wissen). [2] besonders. [3] er war ohnmächtig hingesunken. [4] unterdessen verhandelte man. [5] erledigt.

Strassburger Lied.

s. Einl. S. LXIII.

1. Zu singen ich anhebe,
bitt, woll mich recht verstan!
Ein seligs End Gott gebe,
den, die das hören an.
Ich will euch jetzt anzeige(n)
in diesem Lied zugleich,
wie daß vor kurzen Zeiten
Straßburg hätt sollen streiten
mit dem König aus Frankreich.

2. Es zogen französische Herren
zu ihnen vor die Stadt;
viel Geld thun[1] sie verehren,
so bald man's gnomen hat.
Es waren ihre(r) fünfzehn,
die das Geld empfangen hand,
ein jede(r) ließ sich belohnen
mit hunderttusig Chronen,
zu verrathen das Vaterland.

3. Franzosen thäten kehren
vor ihre Thor geschwind;
kein Mensch thät sich da wehren,
so wenig als ein Kind.
So bald man akkordieret,
macht man ihnen auf das Thor;
dann ließ man sie marschieren,
in der Stadt herum spazieren,
kein Mensch stund mehr davor.

[1] Die Vorlage hat die dialektische Form *tüe*.

4. Eine Stadt will ich euch melden —
Straßburger, zürnet nüt —
dieselbige heißt Rheinfelden:
selb sind wol ander Lüt!
Tapfer hand sie gestritten
so lang mit ihrem Find;
den Stand hand sie behalten.
Man möcht den Kopf zerspalten —
Warum bist du so blind!

5. Straßburg, du thust dich trutzen,
du wohlgezierte Stadt;
hast viel kunstreiche Schutzen[1],
groß Mauren, steif und satt[2].
Du trugest übermüthig
groß Hoffart, Stolz und Pracht;
jetzt trägst du Kummer und Sorgen,
du möchtest schier erworgen[3],
daß dir der Buggel kracht.

6. Den höchst Thurm ohne[4] Babel
hast du in deiner Stadt.
Ich sag's, es ist kein Fabel:
Der ihn gebauet hat,
sagt, er könnt einen machen
noch höher weder[5] der.
Sobald er dies gesprochen,
häst du ihm d' Augen usgstochen:
Drum sträft dich Gott der Herr.

4, 9. 10. Es ist unbegreiflich, wie die Straßburger sich den Franzosen so blind ergeben konnten, statt dem Vorbild Rheinfeldens zu folgen. s. Einl. Nr. 40, *b*, 2. [1] Schutzwehren. [2] dick, fest. [3] ersticken. [4] ausgenommen. [5] als.

7. Kommt einer zu dir gangen,
ein Trunk zu thun mit Rast,
hast du ihn schön empfangen:
Willkomm, mein lieber Gast!
Was will der Herr wohl essen?
Was will der Herr für Wein?
« He, guete, wiße und rothe,
gesotten und gebrote(n). »
Der Herr kann 's[1] lustig sein.

8. Ist etwer[2] zu dir komen,
Handwerks- oder andere Leut,
sobald es du vernomen,
daß du nicht große Beut
von ihnen könntest haben,
mussten sie in Spital hinein,
wo nichts als Flöh und Lüse,
viel Ratten und viel Müse.
Gang, lig ietz selber drein!

Schweizerischer Feldzug in Morea und Negropont

so geschehen im Merzen 1688. Getruckt im Jahr 1703.

s. Einl. S. LXIV.

1. Was händ die Zuger und Urner gethan?
Sie wollen ein Zug gen Morea han,
gen Morea wollen s' dingen;
sie wollen dingen acht tausend Mann,
wider den Türken[3] wollen s' kriegen.

---

[1] *es*, alter Genitiv: davon, daran, damit. [2] Jemand, mundartlich *öpper*. [3] *A* hat: Bluthund; vgl. Str. 13.

2. Sey zugend durch 's Frei-Ambt hinab,
sey funden da manchen jungen Knab,
sey ließen s' all roth bekleiden;
sey faren über den Zuger-See,
sey lugen umhen[1] und das thut weh;
he, der Krieg möcht manchem erleiden[2].

3. Sey zugen zu Zug wol aus der Statt,
und ein gut Gsell zum andern sprach:
« ich hab's gar eben gerechnet[3]:
wir müssen ziehen dem Türken zu,
he, ich mein, mein Herz müeß brechen. »

4. Wie s' aus den Schiffen ausen[4] thun steigen,
die Hauptleut thund ihnen d' Hand all beuten,
sey thäten s' in Glider stellen;
der eint Hauptmann zum andern sprach:
« he, wie hend wir die brävsten Gsellen! »

5. Der eint Hauptmann zum andern seit:
« heut wend wir noch gen Uri hinein,
wir müssen tapfer laufen. »
Der eint Hauptmann zum andern sprach,
wie ihm gefiele dise Sach:
« he, die Gsellen wend wir verkaufen. »

6. Sie zogen über den Gotthard auf,
die jungen Soldaten schruen[5] überlaut,
es wollt sey all schier g'reuen.
Der ein gut Gsell zum andern sprach:
« he, keim Hauptmann ist nimmermehr z' trauen. »

---

[1] blicken zurück. [2] verleiden. Zeile 4 oder 5 dieser Strophe ist überzählig. [3] ganz richtig vermuthet. [4] heraus. [5] *B:* schryen.

7. Sey fahren über den Langen See,
sey sehen das Vaterland nimmermehr,
sey thäten all schier[1] weinen.
Der ein gut Gsell zum andern sprach:
«he, wären wir nummen[2] daheimen!»

8. Und wie sie kamen zu der Meerstrangen[3],
es thät die Schweizer-Knaben blangen[4]:
«wie weit münd[5] wir von hinnen!
wann ich gedenk an's Vaterland,
he, mein Herz möcht mir zerspringen.»

9. Sey reisen eine weite Reis;
der eint gut Gsell zum andern seit:
«wie weit münd wir noch reisen!»
Der Hauptmann zu den Soldaten sprach:
«he, Venedig will euch[6] bald zeigen.»

10. Der Wachtmeister ist ein munterer Mann,
er hat die brävsten Soldaten ghan;
z' Venedig war er der erste;
sey hand im geben vil Gut und Geld,
he, ein goldene Kette feste.

11. Und wie sey kamend zu dem Meer,
da haben die Schweizer Galien[7] gseh;
sey sitzen darneben nider:
«händ wir guts gheben im Vaterland,
he, auf'm Meer wird's uns eintriben[8].»

---

[1] *B:* schier all. [2] nur, und so *B.* [3] *B:* -stangen. Ich verstehe beide Lesarten nicht; es muß wol eine Straße nach dem Meere gemeint sein. [4] lang dünken. [5] müssen. [6] *B:* ich. [7] = Galeren. *B.* [8] vergolten.

12. Und wie der Hauptmann die Red vernahm,
und[1] er zu den Soldaten sprach,
zu denen Schweizer-Knaben:
« wir seind versorget mit Speis und Trank,
he, kein Hunger müssen[2] ihr haben. »

13. Und wie sey kamen in d' Statt Morea,
dort wollten sey ihr Läger han,
dort hand sey ihres Läger.
« Wenn der Bluthund das vernehmen thut,
he, er wird uns bald Antwort geben. »

14. Es stund nit mehr ein Monat an,
dem Türken wurd es kund gethan,
es wären Christen vorhanden;
es wären da vil tausend Mann,
he, so fern aus fremden Landen.

15. Der Türk der schickt ein Boten dar,
ob sey wollen d' Statt Morea han,
sey sollen Antwort geben;
so wöll er ziehen mit ihnen in's Feld,
he, kost manchen Schweizer sein Leben.

16. Und wie die Christen das vernahmen
und sey je länger je kächer[3] waren,
sey brüellen wie die Löuen:
« hilfreicher Christe[4], wir bitten dich,
he, wie thut der Bluthund tröuen! »

17. Sey luffen Sturm ein halben Tag,
der Hauptmann zu den Soldaten sprach:

[1] so. [2] *B:* müsset. [3] kecker. [4] *B:* hilf, Jesu Christ.

«seind ir noch[1] nit erschrocken:
rufet ihr Maria Gottes Mutter[2] an,
euere Sünd wird euch nachgelassen.»

18. Und wie sey kamen in d' Statt Wißenburg,
der Türk mit feurigen Kuglen schuß,
er wollt die Christen dämmen[3];
er grabt wol under dem Boden durch,
in d' Lüft thut er sey sprengen.

19. Von Wißenburg ein weite Reis,
der eint gut Gsell zum andern seit:
«wie weit müend wir noch reisen!
wir wollen ziehen zum heiligen Grab,
der Hauptmann hat's uns verheißen.»

Der Text gröstentheils nach einem fliegenden Blatt in ZSB. XVIII, 2018 *(A)*, verglichen mit einem jüngeren ebd. 1636 *(B)*. In «Des Knaben Wunderhorn» II, 142 ist die Sprache noch etwas mehr verhochdeutscht. — Das Lied trägt fast mehr romantischen als historischen Charakter, aber weil es sich auf ein nach Ort und Zeit bestimmtes Ereigniß bezieht, konnte es hier untergebracht werden. — Das die fünfte Zeile fast regelmäßig eröffnende *he!* findet sich ebenso in der fünften Zeile der siebenzeiligen Strophe des Halbsuter'schen Sempacherliedes.

Ein schönes Abscheid-Liedlein,

welches ist gedicht von einem Bärnerischen Soldaten in diesem gegenwärtigen Schweizer-Krieg. 1712.

s. Einl. S. LXVI.

1. Adje mein Schatz, adje mein Schatz,
hab nur daheim gut Leben;
ich geh iezunder auf Toggenburg zu,
Gott woll mir Gsundheit geben!

[1] *B:* doch. [2] *B:* Gottes Namen. [3] überwältigen.

2. Was es zu thun alldorten ist,
das werd ich wohl erfahren;
bet du für mich zu aller Frist,
daß mich Gott woll bewahren.

3. Zu Bern (da) haben sie gut Brot,
mit dem füllt man uns d' Ränzen;
in Krieg zu ziehn hat's keine Noth,
wer wollt sich darum kränken?

4. Viel Hammen[1] trugen wir mit uns,
daß eim darab möcht grausen;
der ist fürwahr ein schlechter Soldat,
der nicht darmit kann hausen.

5. Das baar Gelt trugen wir im Sack,
das uns d' Mutter gegeben;
der Sold ist uns noch gut darzu,
darmit können wir leben.

6. Als wir kamen durch 's Breitfeld aus
mit frischem freiem Herzen,
wer wollt nicht gehn für Bolligen auf[2]?
es bringt eim ja kein Schmerzen.

7. Dem Aergäu zu nahen wir uns,
alldort wir still thun ligen,
bis daß wir von den Officier
auch andre Ordre kriegen.

8. Im Aergäu hat's viel gute Leut
und viel böse darneben;
uns Soldaten hat's wohl gefreut,
wann sie uns Suppen geben.

---

[1] Schinken. [2] über B. hinaus, ein Dorf an der alten Straße in's Aargau.

9. Die Suppen ist nit gnug für uns,
wir können uns nicht laben:
Wein und Taback macht uns ein Muth,
d' Soldaten müssen's haben.

10. Das dient ihn' zu der Gsundheit fein,
so sie dasfelb bekommen;
mit dem können sie frölich sein,
wenn man schlagt auf die Trummen.

11. An einem Sonntag Morgens früh
hört man die Trummlen rühren;
da mussten wir in aller Eil
auf Brugg hinab marschieren.

12. Allda wir blieben über Nacht
bis an den hellen Morgen;
wir hielten allzeit gute Wacht
und waren ohne Sorgen.

13. Am selben Montag Morgens früh
führt man unsre Canonen
so gschwind und bhend auf Stille[1] zu,
mit den niemand z' verschonen.

14. Viel Schiffe waren da bereit;
mir mussten darin hauren[2]
und fahren durch das Wasser ab
gegen Badische Bauren.

15. Die Bauren waren wohl versehn
mit gut starker Brustwehre;
mit Knittlen sach man viel da stehn
und anderem Gewehre.

---

[1] die Gegend unterhalb der Mündung der Limmat in die Aare. zur Grafschaft Baden gehörig. [2] kauern.

16. Vermeinten ihre Linie dort
gar schön zu defendieren;
aber ich sag mit einem Wort:
sie mussten sie verlieren.

17. Wir stiegen aus den Schiffen bald
und wollten sie angreifen;
unser Canonen dergestalt
theten auf sie brav pfeifen.

18. Als sie sahen die Grenadier
gar tapfer auf sie stoßen
und die Stuck brummen hin und her,
thun sie mit Schrecken loßen[1].

19. Da heißt es bei den Bauren dort:
Rechts um, salviert euch eben
und thut euch in den Wald hinab
in aller Eil begeben!

20. Wir funden da gar keinen Mann,
als wir auf d' Ebene kamen,
weil man sie alle in den Wald
gar treulich thäte mahnen.

21. Als da abglöst[2] wurd kein klein Gschoß,
so thät man auch den Feinden
nicht gehen auf das Leben los:
man thut ihn' als den Freunden.

22. Es stunde nicht lang an der Zeit,
daß wir hatten vernommen,
die Zürcher wären auch nicht weit
und wollten zu uns kommen.

---

[1] für *losen*, horchen? [2] entladen.

23. Wir marschierten zu ihnen bhend
und thun uns conjungieren,
mit Gsundheit und mit Freuden fein
thut Gott uns zsammenführen.

24. Das klein Geschoß wurd da abglöst
und thät gar zierlich krachen;
wann ich noch allzeit daran denk,
thut 's Herz im Leib mir lachen.

25. Wein gnug hand wir dieselbe Nacht
von den Bauren bekommen;
da heißt's: schenk ein, du Bruder mein,
und spring nur dapfer ummen!

26. Wir wollen jetzt dem Toggenburg
mit Freuden zumarschieren;
die Reis ist uns gar keine Burd,
kein Zeit wend wir verlieren.

27. Ob es dann dort wird geben Stöß,
mag ich für gwiß nicht wissen;
auf Gott vertrauen ist nicht bös,
seid nur darauf beflissen.

28. Dann dieses ist ein grechter Krieg,
einem Volk beizuspringen,
weil es nimmer kann in der Lieb[1]
die Psalmen frölich singen.

29. Gott segne unser Waffen all,
denn daran ist alls glegen,
den Feind zu bringen zu dem Fall,
wann wir hand Gottes Segen.

---

[1] im Frieden.

30. Der uns das Liedlein hat gemacht,
von neuem hat gesungen[1],
das hat gethan ein braver Soldat,
ihm hat es wohl gelungen.

31. Der ist ganz frisch in seinem Muth,
für d' Freiheiten zu fechten,
obschon der Feind sehr wüthen thut
zur Linken und zur Rechten.

Daß das Lied von einem gemeinen Soldaten verfasst sei, könnte man aus dem starken Interesse des Dichters an der Verpflegung der Truppen und noch aus vielen matten und platten Stellen schließen; aber andere Merkmale deuten darauf, daß der Verfasser von etwas höherem Stande gewesen sein und sein Gedicht nur einem Soldaten in den Mund gelegt haben könne.

Kriegslied aus dem Liviner Zug.

s. Einl. S. LXIX.

1. Die Liviner sind Rebellen.
Was fange(n)t sie jetzt an?
Sie thäten sich findthätig[2] stellen,
Die unghorsamen Gsellen,
(Und) müssen doch sein Unterthan.

2. Wir zugen vor Schwyz ane,
Ohn einzigen Verdruß,
Mit wiß und rothen Fahnen,
Wie ein alter Eidgenoß.

---

[1] neu erfunden. [2] feindselig.

3. Über den Gotthard sind wir zogen,
Gar mänger junge Knab,
Sie hand sich brüderlich gwogen,
Bi Eriels[1] lege(n)t sie 's Gwehr ab.

4. «Guten Tag, ihr Liviner Buren,
Das Glück ist euer Heil,
Und wend ir üch ergeben,
So wird üch gschenkt das Leben,
Das ist üwer bester Theil.»

5. «Schön Dank, ihr Herrn aller Orten,
Das wend mier[2] gere(n) thun,
Mier sagen's mit wenig Worten,
(Und) wo drückt uns der Schuh.

6. Der Landshauptmann ist feiße,
Er fiel bald unter'n Herd,
Er heig[3] armen Wittwen und Waisen
Der[4] Seckel gar usgleert.

7. Der Uristier thut lüeen[5],
Er dürstet nach dem Blut,
Ungrechtigkeit thut blühen
Und Livinen verliert der Muth.

Das mir von Dr. A. Lütolf in Luzern mitgetheilte Lied scheint mangelhaft überliefert. Str. 3, 3 verstehe ich nicht. 6, 2 war in der Vorlage nicht sicher zu lesen, 4, 4 kann wegbleiben.

[1] Airolo. [2] wir. [3] habe. [4] *der* für *den*, wie 7, 4. [5] brüllen.

Fraubrunnen-Lied.

s. Einl. S. LXXI.

1. Es leb das Bernerbiet
bis an der Welt ihr End!
Fi, fa, es lebi au derzue
das Schweizerregiment!

2. Das userlesni Chor[1]
hat schon einmal zuvor
z' Fraubrunnen und im Grauen Holz
in Schande müeße sto.

3. Falsch ist der General,
die Offizier fast all;
sie geben uns kei Munition,
drum laufen wir davon.

4. Dann sind wir retiriert
bis in's Breitfeld hinein;
dort hielten wir als Kanonier
in guter Schweizertreu.

5. Doch waren wir zu schwach
zu gwinnen eine Schlacht;
drum man dich übergeben hat,
o Bern, du schöne Stadt!

6. O Bern, du schöne Stadt,
jetzt bist du ganz schabab,
und warst doch viele hundert Jahr
ein freie Republik.

[1] Vielleicht für *Corps*.

7. Wer wollt nicht z' Felde ziehn
für unsre Obrigkeit?
Für solche sind wir jederzeit
zu ziehn in Tod bereit.

8. Dafür sind wir bereit
zu ziehen in den Streit,
für unser theures Vaterland,
das ietzund ist verspielt.

Lied der Urkantone im Jahr 1798.

s. Einl. S. LXXI.

1. Auf zu Berg und auf im Thal!
Auf in's Feld und in die Schlacht!
Gott will in geringer Zahl
Zeigen seine Uebermacht.

2. Gott im Herzen, an's Werk die Hände!
Wer verharret bis an's Ende,
(Der) verdient den Sieg zum Lohn;
Sieg und Ehre winkt uns schon.

3. Wehrt euch für der Väter Glauben,
Der allein uns Wahrheit lehrt;
Lasst euch selben niemals rauben,
Er ist Blut und Leben werth.

4. Wer für Gott und Glauben streitet,
Hat sich Sieg und Ehr bereitet.
Streitet, streitet immer fort,
Sieger sind wir hier und dort.

5. Rettet auch Maria's Ehre,
Die uns Gott hat anvertraut;
Bei uns hat der Herr der Heere
Ihren Gnadenthron erbaut.

6. Ihr(es) Heilthum zu beschützen
Will ich all mein Blut verspritzen,
Unter ihrem Schild und Schutz
Bieten wir den Feinden Trutz.

7. Hör, o Himmel, hör, o Erde,
Hör der Schweizer reinsten Schwur!
Gottes Ehr und unsre Herzen
Wollen wir beschützen nur.

8. Hört es, Freunde, hört es, Freunde,
Wir sind keines Menschen Feinde;
Zwingt zum Streit uns aber Noth,
Sieg ist unser oder Tod.

9. Wenn die Wuth von Legionen
Auf uns kleine Schaaren bricht,
Wenn erbebt von den Kanonen
Berg und Thal, wir zittern nicht.

10. Wenn das Herz voll Wunden blut',
Sei das letzte Wort voll Muth:
Gott und Vaterland, für dich
Fließ mein Blut; wie froh stirb ich!

11. Helden waren unsre Väter,
Denn auch Christen waren sie,
Waren Freiheits-, Glaubens-Retter,
Fochten, siegten, wichen nie.

12. Ja, wir Söhne sind nicht minder
Als die Väter Gottes Kinder,
Sind voll Trost und Zuversicht;
Gott verlaß die Seinen nicht.

Mitgetheilt von Dr. A. Lütolf.

Ça ira!

s. Einl. S. LXXI.

Saira - saira - sairassa!
Geld ist besser als Assigna[1]!
Assigna ist Lumpegeld;
Patriote ziehnd i's Feld,
Ohni Strümpf und ohni Schue
Laufed sie der Heimet zue.

*

Gell du, Mueter, 's ist kei Sünd,
Wenn me Saira Saira singt?
Saira Saira mues me singe,
Wenn me will zum Kaiser springe.

Obige Fassung nach Vernaleken, Alpensagen 432. Rochholz, Alem. Kinderlied S. 57. 543 hat statt *Assigna* die Entstellungen *Asteria* und *Afrika*. Im Zürch. Taschenbuch 1882, S. 247 heißt es statt *der Heimet: dem Tüfel.*

[1] Assignaten, das Papiergeld der französischen Revolution.

Chelleländer Spinnerliedli us em Jahr zwei.

s. Einl. S. LXXII und vgl. Zürch. Taschenb. 1882, S. 269 (mit Melodie).

1. Schnurre, schnurre-n-um und um,
Rädli, trüll[1] di umme;
Euseri[2] Sach gaht schüli[3] chrumm,
D' Leue[4] thüend scho brumme.

2. Chume grad iez us der Stadt,
Mit mim[5] Wib und Chindre;
Ha mit General Andermatt
Züri welle plündre.

3. Wunder[6] für ganz Chelleland[7]
Häm-mer welle hole,
Gold und Silber, Diamant,
Alli Säck ganz volle.

4. Doch vergebis vor der Stadt
Sim-mer[8] alli gsesse,
Wil de ungschickt Andermatt
D' Chugle hät vergesse.

5. Mini Säck die träg i hei,
Leer vun alle Schätze,
Langi Nase, müedi Bei,
Und die alte Fetze.

6. Schnurre, schnurre-n-um und um,
Rädli, trüll di umme;
's ist mer grad iez nümme drum,
Züri z' biribumme[9].

---

[1] dreh. [2] unsere. [3] schrecklich. [4] die den zürcherischen Wappenschild haltenden Löwen. [5] Variante: *Hei mit.* [6] Variante: *Plunder.* [7] das zürcherische Oberland, Bezirk Pfäffikon. [8] sind wir. [9] bombardiren.

Balsthaler Volksversammlung.

s. Einl. S. LXXIII.

1. Im Winter bi dem chalte Schnee —
ha mi'r Lebtig nüt so gseh —
si mir[1] uf Balsthal gfare;
die alte Herre z' Soledurn
hei gseit: die Donners Narre!
Dirlum dei und so mues 's sei!

2. Zweitusig stön es do parat —
jede meint, er chömi z' spat —
der Munzinger uf der Stäge:
die alte Herre müeße weg,
me nimt si bi de Chräge!
Dirlum u. s. w.

3. D' Schwarzbuebe[2] hei Schnaps mit ne gno —
keine isch jo süsch dört cho —
sie tüe de Gäuere[3] winke:
he juhe, iez mues es si!
Das Ding wird welle stinke.
Dirlum u. s. w.

4. Und wo die Gsetz si alli gmacht,
heißt es do: zur guete Nacht!
D' Schwarzbuebe si do gloffe
bis go Mümliswyl i's Dorf,
hei Stei i d' Fenster gworfe.

5. Zwei Johr hei si g'arbeitet dra,
gmacht e jede, was er cha;

---

[1] wir. [2] so heißen die Bewohner des solothurnischen Bezirks Dorneck. [3] die Bewohner des Hauptheiles der solothurnischen Landschaft.

mit Chnüttle und Pistole
hei si wieder welle cho,
die alte Rechte z' hole.

6. Si hei so Zsämekünfte gha —
's isch nen aber gäng uscho —
si usen i's Dütschland gfahre;
wo si wieder ume chöme,
si si die gliche Narre.

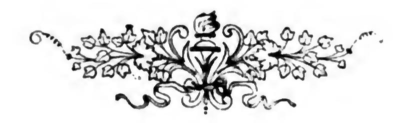
7. Dir[1] guete Lüt, iez het's ech gfehlt,
heit das Hoor der letz Weg gstrählt[2];
strählet's dir grad use
und löt das Ding iez ruehig si,
süsch müest er no go muse[3].

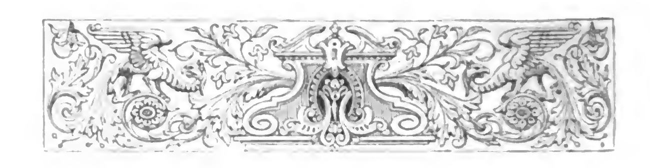
8. Dir chömed nümme meh a's Brett —
oder es gäb tüflisch Cläpf[4] —
und löt das Ding iez gelte;
mi ma jo köre, wo me will,
so kört me nüt as schelte.
Dirlum dei und so mues 's sei!

Das Lied ist mit einer Melodie gedruckt in der Zeitschrift «Die Schweiz», Jahrgang 1859, S. 118. Die letzte Strophe habe ich weggelassen, weil sie in Schriftsprache übergeht.

---

[1] ihr. [2] ihr habt den verkehrten Weg eingeschlagen. [3] sonst müsst ihr euch noch Schwereres gefallen lassen. [4] arge Schläge.





II.

ALLGEMEINE VOLKSLIEDER.

Geistliche Lieder.

Weihnacht und Dreikönige.

Nr. 1.

1. In Mitten der Nacht,
   Ihr Hirten, gebt Acht!
   In Lüften thuet springen,
   Das Gloria singen
   Die englische Schaar:
   Geboren Gott war.

2. Die Hirten im Feld
   Verließen ihr Zelt;
   Sie können nicht schnaufen
   Vor Rennen und Laufen;
   O daß es Gott walt,
   Wie ist es so kalt!

3. — — — — — —
— — — — — —
’s möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren;
Wie kalt geht der Wind!
Mich dauert das Kind.

4. O daß ’s Gott erbarm!
Die Mutter ist arm;
Sie hatte kein Pfännlein,
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Brot und kein Schmalz,
Kein Mehl und kein Salz.

5. Komm, Bruder, komm ’raus,
Wir wollen nach Haus.
Kommt alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen;
Kommt einer hieher,
So kommt er nie leer.

Knonauer Amt, Kt. Zürich. Vgl. Erlach I, 145.

Nr. 2.

1. Kommet, ihr Fürsten und Heiden,
Zum König i’n Saal!
Kommet, ihr Hirten, mit Freuden
Zum Kindlein i’n Stall,
Allwo auf keinem Thron
Ihr findet Salomon,
Sondern Gott auf dem Heu
In größter Armedey[1].

---

[1] *Armutei,* Armseligkeit.

2. Kommet, ihr Kaufleut, zusammen,
Das Leben ist feil;
Hier könnt ihr ohn Geld kramen
Das ewige Heil.
Es ist das höchste Gut,
Versetzt in Fleisch und Blut.
Kaufet dies Perlein[1] ein,
So werdet ihr (alle) reich gnug sein.

3. Laufet ihm alle entgegen,
Er ist uns ganz gleich;
Er hat von unsertwegen
Verlassen sein Reich,
Verdecket sein Herrlichkeit
Mit einem Bettlerkleid,
Lasst sich in Windelein
Gleich einem Kind binden ein.

4. Eilet, hier liegt gefangen,
Mit Liebesband verstrickt —
Nun könnt ihr alle erlangen,
Was d' Sünder verwürkt.
Seht, wie im Krippelein
Dies herzig Kindelein
Streckt aus die Aermelein,
Will allen gnädig sein.

5. Hört, wie mit bittern Schmerzen
Er klagen sich muß
Von wegen der Kälte der Herzen,
Der Sünder Unbuß.

---

[1] diese Perle.

Mit einer Liebesflamm
Mach gschwind ein Feuerlein an;
So wird das Jesulein
Gar bald erwärmet sein.

Kt. Solothurn. Wyß, Schule und Leben S. 110.

Nr. 3.

1. Reich und arm soll fröhlich sein
An diesem heiligen Tag:
Uns ist geboren ein Kindelein,
Das alle Ding vermag;
Dazu es heilig ist.
Sein Nam ist Jesus Christ;
Um unser Aller Missethat
Vom Himmel kommen ist.

2. Von einer Jungfrau rein und zart —
Ihr Nam Maria ist —
Wie solches offenbar,
Er uns geboren ward.
Ohn alle Schmerz und Pein
Dasselbig Kindelein
Vom Himmel herab empfangen war,
Dem heiligen Geist ein Schein.

3. O Mensch, gedenk, wie Jesus Christ
So gar ohn alle Steur[1]
Zu Bethlehem geboren ist
In einer alten Scheur;

[1] Hülfe.

Ward in ein Kripp gelegt,
Wie uns die Schrift anzeigt,
Der doch der höchste König war
In der Welt weit und breit.

4. Orient, das war nicht so weit;
Es ward dort offenbar
Den heilgen drei Königen zu dieser Zeit,
Wie Christus geboren war.
Mit Opfer kamen sie dar,
Das Kindlein nahmen sie wahr,
Sie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen,
Dazu die beste Waar.

5. Lasst uns mit reichem Schalle
Dem Kindlein sagen Preis,
Daß es uns von Adams Falle
Erlöst mit ganzem Fleiß,
Von Teufels Macht und Gwalt
Erlöst hat Jung und Alt,
Uns wiederum erlanget
Das himmlisch Vaterland.

6. Zum Schlusse wollen wir bitten
Das schöne Kindelein
Jetzt und zu allen Zeiten,
Daß 's uns woll gnädig sein
Und uns barmherziglich
Allen gnädiglich
Nach diesem woll verleihen
Das ewige Himmelreich.

Str. 1. 3. 5 nach B. Wyß, «Schwizerdütsch» (Solothurn 1863). S. 37—38, mit einigen Varianten aus Aegeri (Kt. Zug), wo auch die Str. 2. 4. 6 und das Ganze unter dem Namen «Legorenlied»

überliefert ist. *Legor* heißt dort eine maskirte Figur, welche um Weihnacht und Drei Könige herumzog, begleitet von zwei Knaben («Legorensinger»), welche drei alte Lieder sangen, wobei sie an einer Stange einen drehbaren hölzernen Stern trugen. Wenn sie ihre Gaben eingesammelt hatten, begann der Legor Possen zu spielen, die Sänger aber sagten noch den Dankspruch:

Man hat uns erbarmlich gegeben.
Gott laß euch das Jahr mit Freuden leben
Jetzt und zu allen Zeiten.
Gott geb euch allen ein gut Neujahr.
Der Stern muß uns weiter leiten.

Str. 1, 5 hat der Solothurner Text *darum*, Str. 5, 5 *Unglücks* statt *Teufels*. Str. 2, 3—4 ist offenbar auch im Zuger Text mangelhaft überliefert. Im «Dankspruch» ist die vierte Zeile wahrscheinlich ein Zusatz. s. jedoch die Note zu Nr. 4 am Schluß. — Die Etymologie des merkwürdigen Wortes *Legor* ist zweifelhaft und kann hier nicht in Kürze erörtert werden; es bedeutet überhaupt und wol ursprünglich: lustige Person, Spassmacher, Narr. Man sieht also, daß das Heilige auch hier mit einer Posse verbunden worden ist.

Nr. 4.

1. Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Die suchen den Herrn und hätten ihn gern.

2. Wir kommen wol vor Herodis sein Haus,
Herodes der schauet zum Fenster heraus.

3. Herodes da sprach in falscher Bedacht:
«Warum ist der hinterste König so schwarz?»

4. «Er ist nicht schwarz, er ist wohl bekannt,
Ist König Kasper aus Mohrenland.»

5. «Bist du König Kasper aus Mohrenland,
So beutest du mir die rechte Hand.»

6. « Die rechte Hand die beut ich dir nicht,
Du bist der Herodes, wir trauen dir nicht. »

7. « Ihr liebe Herren, wo wollt ihr hin? »
Nach Bethlehem steht unser Sinn.

8. Nach Bethlehem wohl in den Stall,
Wo Jesus Christkindlein geboren ward.

9. Wenn Jesus Christkindlein nicht ward geboren,
So wären wir alle zusammen verloren.

10. Seit Jesus Christkindlein geboren ist,
So loben wir alle Herrn Jesum Christ.

*

Es flügt is ein Vöglein wol über das Feld,
Wir nehmen nichts Anderes als Fleisch und Geld,
Und wenn er is gi wend, so gend is fei bald,
Wir müssen marschiren durch finsteren Wald.
Es flügt is ein Vöglein wol über das Dach,
Wir wünschen euch allen ein gute Nacht.
Ein gute Nacht, ein glückselige Stund,
Das wünschen wir euch allen aus Herzensgrund.

Anno 1840 von Pfarrer Klotz singenden Knaben von Untervatz, Kt. Graubünden, wörtlich nachgeschrieben.

Als noch Erwachsene die Könige spielten, lautete der Epilog:

I höre d' Pfanne chrache,
Sie wend is Chüechli bache.
I höre d' Schüsseli klinge,
Sie wend is Chüechli bringe.
Wend ir üs gi, so gend üs bald,
Vor der Thür ist ebe chalt.
Papirni Händschli heben nit warm,
Es ist so chalt, daß Gott erbarm.
Und habet ihr uns die Gaben gegeben,
So wünschen wir euch das ewige Leben,
Das ewige Leben, die ewige Freud.
Der Stern der muß auf weitere Haid.

Eine etwas kürzere Form des Liedes, vor ungefähr 50 Jahren in Frauenfeld, Kt. Thurgau, am Dreikönigsabend von Knaben vor den Häusern gesungen, gibt als Strophe 3 und 4:

«Wo wollet ihr hin?» Wol in die Stadt,
Wo Jesus Christkindli geboren ward.

Der Himmel ist schwarz, der Himmel ist bleich,
Er sieht dem König von Mohrenland gleich.

Der Epilog dieser Form schließt:

Wenn er is wend ge, so gend is gli,
Oder mer schlönd i d' Schiben i.

Nr. 5.

1. Ich lag in einer Nacht und schlief.
Im Traum mir König David rief,
Wie ich sollt singen und rühmen
Von den heiligen drei König ein neues Lied;
Sie liegen zu Köln am Rheine.

2. Maria hat geboren ein Kindlein ohne Mann,
Das Himmel und Erden auf sich nahm;
Das Paradies wurd aufgeschlossen.
Gott hat sein Kreuz wol selbst getragen,
Sein Blut für uns vergossen.

3. Und da das Kindlein geboren sollt sein,
Den heilgen drei König kam ein Schein
Von einem lichten Sternen.
Der heilige Geist gab's ihnen in Sinn:
Sie nahmen Gold, Weihrauch und Myrrhen.

4. König Kaspar kam aus Morgenland,
Balthasar kam aus Griechenland,

Melchior aus Oesterreiche.
Sie folgten dem Sternen ganz fleißig nach,
Sie wollten das Land durchreisen.

5. Und da sie schier gen Jerusalem kamen,
Gar hohe Berge vor ihnen lagen;
Der Stern(en) wollt ihnen entweichen.
König Kaspar zu den andern sprach:
Heut müssen wir hier verbleiben.

6. Sie kamen für Herodem geritten,
Der empfieng sie mit tugendlichen Sitten:
Seid ihr willkommen, ihr Herren!
Ihr bringet der neuen Mähr so viel;
Wo wollt ihr euch hinkehren?

7. König Kaspar sprach wol auserkoren:
Es ist uns ein König der Juden geboren,
Den uns die Engel thun preisen.
Wir haben verloren den Sternenschein,
Der uns den Weg thät weisen.

8. Herodes sprach: Nun reitet forthin!
Find't ihr das Kindlein, kommt wieder zu mir,
Das thut, ir lieben drei Herren.
Ich hab des Silbers und Goldes so viel,
Damit ich das Kindlein will ehren.

9. Sie saßen auf und ritten dahin,
Der vorige Stern kam wieder zu ihn'n,
Führt sie die rechte Straße
Gen Betlehem wol in die Stadt,
Wo Joseph beim Kindlein saße.

10. Nun höret wie König Kaspar sprach,
Da er Maria das Opfer bracht:
Seid ihr die Mutter des Herren,
So nehmet von uns das Opfer klein,
. . . . Gold, Weihrauch und Myrrhen.

11. Also hat Maria das Opfer empfangen
Von den heiligen drei König aus fremden Landen.
Wie sie (von) dannen wollten scheiden,
Der heilig Geist gab ihnen in Sinn,
Ein andere Straße zu reisen.

Solothurn, nach B. Wyß, Schwizerdütsch S. 2—4. Das Original hat Str. 6, 2 *Herodes* statt *der*. Str. 8, 4: *rothen Goldes*, was vielleicht richtig ist, aber dann das vorhergehende *Silber* ausschließt. Str. 9, 5 ist die Form *saße* leicht in *saßen* zu corrigiren, wenn man vorher noch *und Maria* zusetzt. Z. 3 dann die alte Singularform *Straßen*. Str. 10, 5 Anfang ist leicht auszufüllen, etwa: *hier ist*. 11, 2 hat das Original *Langen*, wie allerdings dort gesprochen wird.

Das Lied wurde früher von armen Kindern gesungen, welche mit dem Stern von Haus zu Haus zogen und nach Empfang milder Gaben denselben Dankvers beifügten, den wir bei Nr. 3 fanden, nur mit den Varianten: Z. 1: *ehrbarlich* (wahrscheinlich richtiger), Z. 4: ein glückselig Jahr. Z. 5: Der Stern muß weiter reisen.

Charfreitag.

Nr. 6. Stillenfreitags-Lied.

1. Ich will singen, ich weiß wohl was,
Das Allerschönste, das ich kann.

2. Ich will singen von meinem lieben Herr Jesus Christ,
Wie es ihm am stillen Freitag ergangen ist.

3. Es ist ihm nicht wohl ergangen,
Die Juden haben ihn gefangen.

4. Sie führen ihn in 's Pilatus Haus,
Mit Ruthen und Geiseln schwingen sie ihn aus.

5. Sie machen dem Herr Jesus eine Dornenkron,
Er muß sie tragen zu Spott und Hohn.

6. Sie haben den Herr Jesus an's Kreuz gehenkt,
Mit Essig und Gallen ward er getrenkt.

7. Die Mutter schreit: O weh, mein Sohn,
Wie muß eine Mutter ihr Kind verlon!

8. «Johannes, lieber Jünger min,
Nimm du die Mutter und führ sie hin.»

9. Er nahm sie bei der schneeweißen Hand
Und führt sie durch einen grünen Wald.

10. Im grünen Wald wird Alles so blaß,
Es welket Alles in Laub und Gras.

11. Sonn und Mond verlüred ihre Schin,
Die Waldvöglein lönd das Singen sin.

12. Es erbebt die Erde, Felsen und Stei,
Die höchsten Berge springen enzwei.

13. Wer dieses Liedlein singe cha,
Der sing es, es sei Wib oder Ma.

14. Der sing's all Freitag nur ein Mol,
Sein Seel wird Gott versorgen wohl.

Aus der handschriftlichen Sammlung von J. Stutz mit der Anmerkung: Dies Lied wurde in meiner Jugend (vor 60 Jahren) jeden Freitag in christlichen Haushaltungen gesungen im festen Glauben, daß man dadurch der Seligkeit gewiß werde.

Er erwähnt noch den Anfang eines zweiten Charfreitag-Liedes, welches denselben Inhalt hatte:

Christus der Herr am Oelberg gieng,
Als ihn sein heiliges Leiden umfieng.
Ach mein Jesus!

Das obige entspricht sachlich und zum Theil auch wörtlich den Nr. 437—439 bei Mittler, nur daß die Strophen dieser Lieder vierzeilig sind.

Nr. 7.

Seht an die zwei Herzen,
Sie scheiden mit Schmerzen,
Marianna die Mutter
Und Jesus ihr Sohn.

1. Pilatus! Pilatus!
Was Unrechts, was Unrechts,
Was hat er gethan,
Der heilige Sohn,
Daß er so muß hangen
An der langen Kreuzstangen,
Voll Striemen, voll Wunden,
Der heilige Sohn?

2. Ach, helfet mir trauern,
Ihr Felsen, ihr Mauern,
Daß ich muß anschauen
Den heiligsten Sohn.
Ach, helfet mir weinen,
Ihr Lieben und Kleinen,
Weil ich muß anschauen
Den heiligsten Sohn.

Kt. Zürich, Wehnthal.

Nr. 8. Lazarus und seine Schwestern.

1. Lazarus und seine Schwestern
bauten ein Haus zum besten,
und als das Haus gebauen war,
da lag Lazarus nieder und starb.

2. Sie bauen dem Lazarus ein Grabe
und legen ihn in ein Sarge;
da weint die Schwester Marie
wol um den Bruder Lazare.

3. Martha gieng über die Heide,
sah Jesus in schneeweißem Kleide:
« Martha, was habet ihr Übels gethan,
daß ihr so traurig herum müsst gan. »

4. — — — — — — — —
— — — — — — — —
« Jesus, geh heiß mir ihn auferstehn
und heim zu seinen Schwestern gehn. »

5. Herr Jesus mit seinem Stabe
Gieng zu Lazarus in's Grabe:
« Lazare, du sollst auferstehn
und heim zu deinen Schwestern gehn. »

6. Lazarus ist auferstanden,
er klopfet an den Wanden;
er klopfet an Maria's Thür,
Maria rief: « Wer ist hie für? »

7. Maria sah nach außen,
Es wollt ihr fast drab grausen:
« Du stinkest wie ein fauler Mist,
Der sieben Jahr gelegen ist. »

8. «Marie, du könntest schweigen,
denn Sterben ist ein Leiden,
ja, Sterben ist ein harte Pein;
doch, wenn's Gott will, so muß es sein.

9. «Deine Äuglein sind gebrochen,
deine Zähnlein sind verrostet,
dein krauses Haar ist worden bleich:
Gott helfe dir in's Himmelreich.»

Obiges Lied hat mir in drei Gestalten vorgelegen, von denen jedoch nur eine ziemlich vollständig ist, gedruckt mit Melodie in «Die Schweiz» (Schaffhausen 1858), S. 276 (aus dem Thurgau); eine zweite bietet 4 ganze und 2 halbe Strophen, die dritte nur 3 ganze Strophen und 1 halbe. Ich habe versucht, die Bruchstücke in einander zu fügen, indem ich z. B., da die erste Gestalt nur Maria kennt, die zweite nur Martha, beide Schwestern einführte. Str. 4, 3—4 steht nur in II, ebenso zwei oben weggelassene Zeilen, die Lazarus spricht:

Ach Jesus laß mich liegen,
ich habe gar lange gestritten ....

also wahrscheinlich nach Str. 5. I lässt Str. 5 gleich nach 2 folgen und Str. 6, 3—4 lauten dort:

Gott grüß dich, Schwester Marie,
Ich bin dein Bruder Lazare.

Es folgt darauf:

Bist du der Bruder Lazare,
Vor Angst kann ich's nicht glauben.
Du schmeckst als wie u. s. w.

Alle drei Gestalten haben in der Sprache vorwiegend mundartliches Gepräge, aber da sich reine Mundart doch nie herstellen lässt, so habe ich dies Mal ausnahmsweise den Text in Schriftsprache gesetzt, ausgenommen den Reim 3, 4. Str. 7, 1 lautet in III:

Maria lueget use (: gruse).

9, 3: Chruselhaar. In I lauten die zwei letzten Zeilen:

Dy Bluet ist schneechrydewyß.
Gott helf is (uns) allen i's Paradys.

Nr. 9. Regina.

1. Regine gieng in Garte,
Wollt breche Röseli ab,
Die fine und die zarte,
Wo i dem Garte stan.

2. Regine lueget ume,
Sah einen jungen Knab:
«Wo bist du ine kume?
'S ist Alles wohl vermacht.»

3. «Kei Mur ist mir zu hoche,
Kei Schloß ist mir zu stark:
Ich bin der Herr Jesus selber,
Der Alles erschaffe hat.»

4. «Bist du der Herr Jesus selber,
So gheiß mich mit dir cho;
So will ich mit dir reise
In's ebige Himelrich.»

5. «Willst du denn mit mir reise
In's ebige Himelrich,
So muest du dich schneewiß kleide,
Daß du bist den Engle glich.»

6. «Wüsst das min Vater und Mueter,
Daß ich im Himel bi,
Si würded mi nit lang sueche,
Si chämed au dohi.»

7. Herr Jesus schrieb es Briefli,
Schrieb nu drü einzigi Wort:
D' Regine sei im Himel,
Sei a me schönen Ort.

Das obige Lied hat mir in fünf Gestalten vorgelegen:

I. Eine aus dem Aargau, mitgetheilt von Rochholz, 7 Strophen.

II. Zwei aus dem Kt. Zürich: *a.* eine handschriftlich bei Stutz, 7 Strophen; *b.* eine bei Kurz S. 128, 6 Strophen.

III. Zwei aus dem Kt. Schaffhausen: *a.* eine aus der Zeitschrift «Der Unoth», Schaffhausen 1868, S. 46, 7 Strophen, aber nicht vollständig und regelmässig; *b.* eine aus Stein a. Rh., mitgetheilt in der Zeitschrift «Die Schweiz», Schaffhausen 1858. S. 185, mit Melodie, 6 Strophen.

Den Gestalten, welche nur 6 Strophen haben, fehlt Str. 5 des obigen Textes. Dieser ist sonst auf die wesentliche Uebereinstimmung von I, II *b* und III *b* gegründet, von welchen am meisten II *a* abweicht, wo Str. 1 und 2 unsers Textes in eine zusammengefasst sind:

1, 3—4. Was sah sie in dem Garten?
Ein junger hübscher Knab.

2. «Ach Jüngling, lieber Jüngling,
Wie seid ihr ine cho?
Die Mure sind so hoche,
Die Schlösslein sind so stark.»

3. «Kei Mur ist mir zu hoche
Und auch kein Schlösslein z' stark;
Mit mine zarte Hände
Hab ich viel Kraft und Macht.»

4. «Ach Jüngling, lieber Jüngling,
Wie heißet euer Nam?»
«Mein Name heißt Herr Jesus,
Herr Jesus werd ich genannt.»

5. «Heißt euer Nam Herr Jesus
Und seid ihr so genannt,
So möcht ich mit euch gehen
In's ewig Vaterland.»

6. Sie reicht ihm ihre Hände,
Verschwunden ist sie schon,
Ist schon bei Gott dem Vater
Am güldnen Himmelsthron.

7. «Könnt ich ein Brieflein schreiben,
Ach nur drü einzige Wort:
Regine sei im Himmel,
Sei an eme schönen Ort.»

Wichtigere Abweichungen der übrigen Texte von dem obigen sind: Str. 3, 3—4 hat I:

Ich bin der Röselimaler,
Der Röseli malen kann.

Und dann Str. 4:

Sind ihr der Röselimaler,
Der Röseli malen kann,
So möcht i mit euch reisen
In's himmlische Vaterland.

In III *a* lautet Str. 4:

Bist du der Röselimacher,
Der Röseli machen kann,
So will ich mit dir fahren
In's ewige Leben an.

Str. 5:

Und willst du mit mir faren
In's ewige Leben an,
Dini Güetli muest du lassen,
Dini Kleiderli fahre lan.

Str. 7, 1 lautet in I: Regine schrib eis Briefli; in III *a*: Herr Jesus, schrib ein Briefli.

Nr. 10. Die heilige Turtilla.

1. Es war eine heilige Turtilla geboren,
Sie miechte[1] dem Vater große Zorn;
Er ließ eis Fässeli binde;
Er schlug im Fässeli 's Bödeli i,
Er legt die heilige Turtille dri,
Er legt sie uf das Wasser.

2. Sie schwumm wol bis am dritte Tag,
Sie schwumm dem Müller i's Mülirad,

[1] machte, aber sonst nur als Conjunctiv. Statt *Zorn* hat die Quelle: *Chummer*.

Sie tät die Müli bstelle[1].
Der Müller sprang zur Müle ûs
Und nahm die heilige Turtille drûs[2].
— — — — — — —

3. « Der Müller hat gar bösi Chind.
Sie säge, ich sei eis Fünderlichind[3].
— — — — — — —
Und eb[4] ich es Fünderli si wett[5],
Wett sueche, bis i mis Müeterli hett;
Um 's Väterli wett i weine. »

4. Sie chneulet[6] uf ene spitzige Stei,
Sie chneulet si selber Löcher i d' Chneu
Und weinet Löcher i d' Bagge.
Turtille schaute wol um und um,
Sie gsach den leidigen Satan cho,
Het ire Vater am Rugge.

5. « Ach sä[7], ach sä, du Pflenneli[8] guet,
Do hest de Vater us der höllische Gluet,
Wol us de fürige Flamme! »
Es ist erhört, aber wird nüme-n-erhört,
Daß es Chind de Vater us der Höll erlöst,
Wol us de fürige Flamme.

Mitgetheilt von Rochholz, aus dem Aargau. Auf Str. 2 folgen die Verse:

Er bhaltet sie bis am zwänzigste Jar,
Bis sie ein reines Mägdelein war.

Auf Str. 3 folgt im Original der vereinzelte Vers:

Turtille gieng über e witi Heid.

---

[1] zum Stillstehen bringen. [2] aus dem Fässchen. [3] Findelkind. [4] ehe. [5] wollte, möchte. [6] kniet. [7] Sieh da, nimm! [8] weinerliches Kind.

Nr. 11.

1. 's will eine Jungfrau reise,
Will reisen über Feld;
Begegnet ihr der Herr Jesus
In einem schneewißen Kleid.

2. «Grüeß Gott, du Jungfrau reine,
Wo willst du reisen hin?»
«Ich will zu Gott dem Herren,
Will kehren bei ihm in.»

3. «Wenn du zu Gott dem Herren komst,
Was willst du bei ihm tuen?»
«Ich hab so schwer gesündiget,
Hab wider Gott getan.»

4. «Hast du so schwer gesündiget,
Hast wider Gott getan,
Der lieb Gott wird dich strafen,
Er wird dich fahren lan.

5. «Der lieb Gott wird mich nit strafen,
Wird mich nit faren lan:
Will allzit flißig bete,
Will Gott vor Auge han.»

6. «Häst du das in dinem Herze,
Häst du das in dinem Sinn,
So leg di schneewiß Chleidli a,
Bist allen Engle glich.»

7. Im Himmel lauft en Brunne,
Lauft süeßer weder Hung,
Und wer darab tuet trinke,
Der krank ist, wird gesund.

Der obige Text ist aus Schaffhausen (Unoth S. 47), mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten aus einer zürcherischen Fassung (bei Kurz S. 130), welche den wesentlichen Inhalt in bloß 5 Strophen gibt, denen eine ungehörige Zusatzstrophe angehängt ist. Str. 5 fehlt dort ganz und statt Str. 6 lautet dort Str. 4:

Schneeweiß, ganz suberlich
Muest du bekleidet si;
Denn muest du mit mir reise
In's ebige Himelrich.

Beide Fassungen erinnern an Nr. 9, Str. 4 und 5, und sind vielleicht von dort herübergenommen.

Nr. 12. Die drei armen Seelen.

I.

1. Es kam der Tod wol über den Rhein,
   Er kehrte beim ersten Wirthshaus ein.

2. Drei junge Töchterlein hatte der Wirth,
   Der Tod der nahm alldrei sie mit.

3. Die Erste starb und verschied zur Stund,
   Weil eben die Sonne auferstund.

4. Die Zweite die starb inmitten am Tag,
   Weil eben die Sonne am höchsten war.

5. Die Dritte die starb am Abend hin,
   Weil eben die Sonne zu Golde gieng.

6. Die Wirthin weinte Ach und Weh:
   Jetzt haben wir keine Tochter mehr!

7. Laß mich von deinem Grab nicht gehn,
   Ach Anneli, du mußt auferstehn!

8. «Ich wollt nicht um viel Silber und Gold,
   Daß ich den Tod nicht haben sollt!»

9. Laß mich von deinem Grab nicht gehn,
Ach Meieli, du mußt auferstehn!

10. «Der Tod ist eine harte Pein,
Doch wie Gott will, so muß es sein.»

11. Laß mich von deinem Grab nicht gehn,
Ach Liseli, du mußt auferstehn!

12. «Der Tod lässt mich nicht mehr heraus,
Er stößt mir alle Gliedlein aus!»

13. Die Mutter gieng weinend vom Grabe fort,
Ihre drei Töchter giengen zu Gott.

14. Vor der Himmelsthüre klopften die Drei;
S. Peter fragt, wer draußen sei?

15. Drei arme Seelen sind's allein,
Sie möchten in den Himmel herein.

16. «Die Erst und die Zweuti söll ine cho,
Die Dritte söll vorusse stoh!»

II.

1. Es war ein Sterbet[1] wol über em Rhi,
Es starben im König drei Töchterli.

2. Sie liefe, sie kame zur Himmelsthür;
Da sprach der Heiland: «Wer ist derfür?»

3. «Es sind au numme[2] drei Seele do,
Sie warte, öb[3] me s' well ine lo.»

4. «Zwo Seele söllen ine cho,
Die andere Seel söll dusse sto.

5. Sie söll iez au wandle de breite Weg
Wol gege de leidige Höllesteg!»

---

[1] Seuche. *im* für *dem*. [2] nur. [3] ob.

6. Die arme Seel lief über's Maiethau,
Da begegnete ihr ei guete Frau.

7. Sie liefe wieder zur Himmelsthür,
Da sprach der Heiland: «Wer ist derfür?»

8. «Es sind au numme zwo Seele do,
Sie warte, öb me s' well ine lo.»

9. «Die guete Frau söll ine cho,
Die andre Seel söll dusse sto.

10. Sie söll iez au wandle de breite Weg
Wol gege de leidige Höllesteg.»

11. Die arme Seel schreit Ach und Weh:
O iez han i kei Heiland meh.

III.

1. Es sind drei arm Seele vor 's Himmels Thür,
Petrus sprach: «Wer ist jetzt dafür?»

2. «Es sind drei arme Seele,
Sie sueched Gott den Herre.»

3. «Zwei arme Seele solled ine cho,
Die eint arm Seel soll de breit Weg go.»

4. «Soll die eint arm Seel de breit Weg go,
So wend wir au nüt ine cho.»

5. Petrus sprach: «Mueter Maria,
Was hat sie euch denn Guets getha?»

6. «Sie hat mir alle Samstig z' Nacht
Drü brennedi Liechtli i d' Chille[1] bracht.»

7. «Setzed ere uf e Chrone:
Daß sie der Himmel werd b'lone.»

[1] Kirche.

IV.

1. Der Tod und der kam über de Rhi,
   Im nächste Wirtshus chehrt er i.

2. Der Wirt der hat der Töchtere drei,
   Der Tod und der nahm ihm all drei.

3. Die erste starb am Morge früeh,
   Die andre de mitzet[1] im Tag,

4. Die dritte starb am Obed spot,
   Grad als die Sunne undergot.

5. Sie kommen zu der Himmelsthür,
   Der heilige Petrus stand dafür.

6. Sie sprachen: «Wir wollen in Himmel hinein»,
   Und Petrus sprach: «Das kann nicht sein.»

Das Weitere fehlt, der Gewährsmann erinnert sich nur noch, daß Petrus der ältesten Tochter sagte:

«Du häst all Samstig z' Nacht
's Hoor uftho und zsäme gmacht
und drü erquickti Liechtli gmacht.»

I und II stammen aus dem Kt. Aargau, beide mitgetheilt von Rochholz, I wahrscheinlich von ihm überarbeitet, aus dem Frickthal; III und IV aus dem Kt. Zürich, III bei Kurz S. 129, IV handschriftlich bei Stutz. Alle vier Formen gehören zu Mittler Nr. 481—486, nur daß sie die Ursache und Beschaffenheit der Höllenstrafe nicht angeben, dagegen III und IV als Grund der Ausnahme von derselben das Anzünden von drei Lichtern am Samstag Nacht. I hat eigen die Klagen der Mutter über den Tod der einzelnen Töchter und deren Antwort, bricht dann aber ab, wo die übrigen erst recht ansetzen. II hat eigen die bemerkenswerthe Str. 6, deren Folge aber nicht klar ist, und daß von den zwei zuerst zugelassenen Seelen nachher eine wieder ausgeschlossen wird. III, Str. 2 und 7 sind offenbar metrisch verkürzt und IV leider sachlich unvollständig, sonst

[1] mitten.

mit III zusammengehörig. Die «erquickten» Lichter sind ohne Zweifel «stets erneuerte». — IV stimmt mit II und beide mit Mittler Nr. 481. 483 darin, daß der Tod über den Rhein kommt; II mit Mittler Nr. 482. 484. 485 darin, daß die Töchter Königstöchter sind; I mit IV und beide mit Mittler Nr. 481—485 in der Angabe der Zeit des Todes der Töchter. — In der vereinzelten Strophe zu IV ist die Beschäftigung mit dem Haar, welche sonst der Betreffenden zur Sünde gerechnet wird, mit dem verdienstlichen Anzünden der Lichter offenbar irrthümlich verbunden. — I, 10 = Nr. 8, 8, 3—4.

Nr. 13.

1. Dört obe, dört obe vor der himlische Tür,
   Do sitzt eine arme Seele derfür.

2. «Du armi Seel, warum trurist so sehr?»
   «Warum sött i nit trure, du güetiger Hêr?

3. Wenn ân bei Gott im Himel will sitze,
   So mues me uf Erde Bluetstropfe schwitze,

4. Bluetströpfli, Bluetströpfli so wiß als wie Schnee:
   O laß mi zue dir i din Himel ingên.»

5. «Chom, armi Seel, häst grungen und gschwitzt,
   Chom herein und sitz wo de Lazarus sitzt.»

Aus Schleitheim, Kt. Schaffhausen, mitgetheilt in der Zeitschrift «Der Unoth», Schaffh. 1868, S. 136. — *ân* Str. 3 ist die schaffh. mundartliche Form für *ein*, einer. Strophe 4 ist wahrscheinlich entstellt; in der zweiten Zeile hat das Original *empor*, was der Situation nicht entspricht und auch keinen Reim gibt; nur um diesen nothdürftig herzustellen, ist «eingehn» gesetzt. Zeile 1 könnte ursprünglich etwa gelautet haben:

Bluetströpfli *so roth* als wiß ist der Schnee,

da die Zusammenstellung dieser Gegensätze eine stehende Formel war.

Nr. 14.

1. Die Vögel, die Vögel,
Sie singen lieblich schön;
Sie loben Gott den ganzen Tag,
Es singt ein jedes, was es mag,
Sie preisen Gott den Herren.

2. Im Winter, im Winter,
Wenn Alles erfreurt und stirbt,
Erhaltet Gott das Sämlein klein,
Das unter'm Schnee vergraben muß sein,
Daß es nicht muß erfrieren.

3. Die Menschen, die Menschen,
Sie kümmern gar so sehr;
Doch Gott kann uns erhalten,
Wir wollen ihn lassen walten,
Er ist ja Gott der Herr.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 15.

1. Dies ist mein ganzer Lebenslauf,
Denn die Uhr ist g'loffen aus;
Iez will ich mich machen auf die Reis
In die Ewigkeit hinaus.

2. Wenn ich betracht mein Lebenslauf,
So verstummt mir meine Zung;
Iez gehn mir meine Augen auf
Und ich zittre um und um.

3. Daß ich die edle Zeit verschwend't
(Und so) wenig an meinen Gott gedenkt.
Was gibt mir jetzt die Welt zum Lohn?
Der größte Spott und Hohn.

4. Ich hoff auf die Barmherzigkeit,
(Der) gestorben (ist) für uns am Kreuz,
Und ich bitt um ein einziges Tröpflein Blut,
O du allerhöchstes Gut.

5. Ach, Gott gab mir der Gnaden viel,
Wenn ich's nur brauchen will;
Er hat mich zu einem Christen genennt,
Durch sein heiliges Sakrament.

6. Nun scheide ich aus dieser Welt
Und hab nöthig nie mehr Geld;
Ich werde bald im Grabe ruhn,
Hab hier nichts mehr zu thun.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 16.

1. Nun mein Leichnam geht zum Grabe
Und mein Geist nach Zion hin,
Weil ich nun die Hoffnung habe,
Meinen Jesum bald zu sehn.

2. Ach, was sind die Lebensjahre,
Eh man sie hat recht betracht,
Wie ein Strom dahin gefahren!
Nun so scheid ich: Gute Nacht!

3. Gute Nacht! ihr meine Freunde,
Iez geh ich zur Ewigkeit;
Bald, bald hab ich überwunden;
Was ist's, daß ihr um mich schreit!

Handschriftlich bei Stutz, aber nach seiner Angabe unvollständig.

Nr. 17.

1. O Mensch, steh ab von deiner Sünd!
Rüst dich zum Sterbe,
Tracht zu ererbe
E seligs End!

2. Wann der Tod kommt mit seinem Pfil
Und er bald thut schieße,
Wir sterbe müeße
In schneller Il.

3. Mathusalem, der ältist Mann,
Nünhundert Jahre
Nünundsechzig zware,
Der Tod hinnahm.

4. Die Engeli Gottes die wölle mit Fliß
Uf mein Seel warte
Im schönste Garte,
Im Paradis.

Aus dem Kt. Thurgau, mitgetheilt in der Zeitschrift «Die Schweiz», Schaffhausen 1858, S. 277, mit Melodie. Die vierte Strophe beginnt dort mit der Zeile «Au Salemon, ein König wis», welche noch zum vorigen Satze gehört und nicht überzählig ist, weil die erste Zeile der drei ersten Strophen im Gesang wiederholt wird.

Nr. 18.

1. Der Schlüssel zum Himmel
Ist Marter und Pein,
Und wer ihn nicht versuchet,
Der kommt nicht hinein.

2. Ach Mensch, wie getraust (du) dir
In Himmel hinein?
Die Straßen sind gefährlich,
Die Pforten sind klein.

3. Kein Fieber, kein Krankheit
Im Himmel regiert,
Drum werden die Arzten
Im Felde . . . .

4. O Sonne, o Monde,
Es freut sich die Welt,
Die Sterne von ferne
Am Himmelgezelt.

5. Wir Alle am jüngsten Tag,
Wir müssen vergehn.
Der Himmel alleine
Bleibt ewiglich stehn.

Handschriftlich bei Stutz.



Weltliche Lieder.

A. Episches.

Nr. 19. Tannhäuser.

1. Danuser war ein wundrige[1] Knab,
grauß Wunder got er go schaue;
er gôt wol uf der Frau Vrenes Berg
zu dene drî schöne Jungfraue.

2. Er schaut zu einem Fensterli î,
grauß Wunder kann er da schaue;
drum gôt er zu dem Frau-Vrenesberg,
zu dene drî schöne Jungfraue.

3. Die sind die ganze Wuche gar schö
mit Gold und mit Side behange,
händ Halsschmeid a und Maiekrö[2]:
am Suntig sind s' Otre und Schlange.

4. Ietz tritt es bald in's siebente Jahr —
so brichtet die alte Märe —
daß er ein graußer Sünder war,
sin Seel verdammet wäre.

5. Und wie des Morgeds Tag es war,
Danuser wollte gan bichte,
er wollte wol gehen für den Pfarr,
wollt sini Sünde verrichte[3].

[1] neugierig. [2] Maienkronen = Blumenkränze? [3] abbüßen.

6. Der nam die Sünde ihm aber nid ab
und sagt, zum Papst müeß er wandre.
Da kehrt er sinen Pilgerstab
nach Rom, wie viele Andre.

7. Der Papst der nahm den Stab in die Hand,
vor Dürre wollt er spalte:
«So wenig das Stäbli noch Läubli tragt,
so wenig kannst Gnad du erhalte.»

8. «Wenn i kei Gnad erhalte mag,
so geh i uf Frau Vrenes Berg hi
und schlafe bis an jüngste Tag,
bis Gott selber thut wecke mi.»

9. Do währet es nid gar dritthalb Tag,
das Stäbli fangt a zu gruene,
trait drî rothe Röseli z' Tag,
drî wunderschöni Blueme.

10. Der Papst schickt us i Land und Berg,
si könne Danuser nid finde;
er lit wol uf der Frau Vrenes Berg
bi dene drî schöne Chinde.

11. Es währet nid gar e halbes Jahr,
der Papst der war gestorbe;
ietz ist er verdammet i Ewigkeit,
mueß ewig sî verdorbe.

12. Drum soll kei Bischof, kei Papst nid mehr
kei arme Sünder verdamme;
groß Gwalt die git nu Straf, nit Ehr.
In nomen Domini, Ame.

Aus den «Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen», IV, 198, denen ich auch noch folgende Bemerkungen entnehme. Im St. Galler Oberland, in der Gegend zwischen Sargans und Ragatz, an der alten Römerstraße, wo die Volksſage auch von heidnischen Opferstätten erzählt und wo auch die Gerichtstätte der späteren Landesherren war, ist ein Hügel, jetzt genannt «Thiergarten» (Thierget), von alten Leuten «Frau Vrenes- oder Venesberg». Ein 80jähriges Mütterchen aus jener Gegend erinnerte sich, daß in ihrer Jugend das obige Lied unter dem Namen «Tiergetlied» allgemein bekannt gewesen sei. — Es weicht von dem bekannteren, im Entlebuch aufgefundenen (Lütolf, Sagen S. 87, Mittler Nr. 535) im Ganzen ziemlich stark ab, trotz fast wörtlicher Uebereinstimmung an einzelnen Stellen.

Nr. 20. Roni Sattel.

s. Einl. S. CII.

1. Roni Sattel hat gewibet,
hat genomme ei edles Wib;
kostet ihm Lib und Lebe,
darzue sei stolze Lib.

2. Si nehmed de Roni gfange
und thäte ne in den Thurm,
darin sind Kroten und Schlange
und menge vergiftige Wurm.

3. Darinnen muß er bleibe
siebe Jahr und drei Tag,
bis ihm seine Kleider verfulet,
sin Hor ist wiß und gra.

4. Si füered de Roni use
für das Rôtsherrehus;
die siebe Rôtsherre spaziere
und schaued zu'n Fensteren us.

5. Si füered de Roni use
bis vor das üßeri Tor;
dert chneuled si Vater und Mueter
und weined gar bitterli.

6. «Ach Vater und liebi Mueter,
weined nid eso bitterli;
menge stolzere Lib ist verfulet,
wenn mine verbrenne mueß.»

7. Si füered de Roni use
wol über e witi Heid;
dert wachst kei Gras und keis Läubli,
nüt weder drü Blüemeli.

8. «Lönd mi die Blüemli abbreche,
will s' trage mit mir i's Für.»
De Roni der ist verbrunne
bis an die rechte Hand.

9. Es chöme drü Tübeli z' flüge,
drü Tübeli chridewiß;
si neme de Roni (und flüge
mit ihm) i's Himelrich.

10. Zu'n Rôtsherre chöme siebe Rappe
— — — — — — —
si neme die siebe Rôtsherre
mit ihne in's höllische Für.

Mitgetheilt aus dem luzernischen Volksmund, von Dr. A. Lütolf. — *chneule* Str. 5, 3: knien. Str. 7, 3 lautet im Original: nüt weder Gras und Laub. Str. 9, 3—4 sind die eingeklammerten Worte von mir zugesetzt. Str. 10, 4 beginnt im Original: und fahre. — Im deutschen Lied von Raumensattel wird dieser der Siegelfälschung angeklagt; hier muß wol eine gewaltsame Entführung eines vornehmen Weibes als todeswürdiges Verbrechen angenommen werden.

Das Uebrige ist wesentlich gleich; im deutschen Lied sterben die sieben falschen Ankläger alle eines gewaltsamen und schimpflichen Todes.

Nr. 21. Der Buecher Fridli.

s. Einl. S. CII.

1. Es kämen zwei Böteli von Willisau:
«Ach Fridli, du hast gar e schöne Frau.»
Es kämen zwei Böteli von Luzern,
Sie wend der Bucher Fridli näh.

2. «Fridli, müe mer di binde oder müe mer die foh,
Oder witt du selber go Luzern goh?»
«Ihr müet mi nit binden, ihr müet mi nit foh,
Ich darf wol selber uf Luzern goh.»

3. Der Fridli lauft dur d' Matten,
Er lauft gleich wie der Schatten.
«Ach Fridli, du muest chlei weidliger[1] goh,
Din Wib und Kind sie schreien dir noh.»

4. Und wie er dann kam uf Luzern,
Die Herren all uf der Rüßbrugg wärn,
Spazierten über die Rüßbrugg drein,
Sie hießen den Fridli gottwillchum sein.

5. «Witt du noch bi dine Worten si,
So muest du üse Gefangen si.»
«Und was i gredt ha, das red i noh,
Bi miner Wohrheit will i bstoh.»

6. Sie thäten Fridli i'n schiefen Thurm,
Darin war menge wüeste Wurm;

[1] ein wenig schneller.

Er könt weder lige, er könt weder stoh,
Er muest wol uf den Kneuen goh.

7. Und wie es war am Zistig spôt,
's Mareili au uf Luzern goht;
Wie es uf Luzern ine käm,
Die Herren all uf der Rüßbrugg wärn.

8. Sie hießen 's Mareili gottwillchum sein:
«Was soll denn dein Begehren sein?»
«Und mein Begehren ist mir leid:
Läut[1] mir den Fridli Buecher heim.»

9. «Mareili, liebes Mareili mi,
Dein Bitt und Bet ist viel zu chli;
Der Friedli gibt üs gar böse Bscheid,
Er kommt dir währli nüme hei.»

10. 's Mareili gieng i'n Thurm hinein:
«Ach Fridli, lieber Fridli mein,
Gib du den Herren andern Bscheid,
Süst kommst du währli nümmen heim.»

11. «Mareili, liebes Mareili mein,
Ich gib den Herren kein andern Bscheid,
Und was ich gredt ha, das red i noh,
Bi miner Wohrheit will ich bstoh.»

12. Was zog er aus dem Büeseli?
Ein wunderschönes Büecheli:
«Und sä[2], und sä, Mareili mein,
Lies du darin und denke mein.»

---

[1] lasst. [2] da nimm!

13. Was zog er aus der Täsche?
Ein Windlen und ein Fäsche[1]:
«Und sä, und sä, Mareili mein,
Bind du das kleine Kind darein.»

14. Und wie es war am Fritig spót,
Der Baschi[2] au uf Luzern goht:
Wie er uf Luzern ine käm,
Die Herren uf der Rüßbrugg wärn.

15. Sie spazierten die Rüßbrugg us und ein
Und hießen den Baschi willkommen sein.
«Sei mir Gottwillchumen, Baschi mein,
Was soll denn dein Begehren sein?»

16. «Und mein Begehren ist mir leid:
Läut mir den Buecher Fridli heim;
Sein Weib und Kind im Hause mein
Um ihren Vater jammernd schrein.»

17. «Ach Baschi, lieber Baschi mein,
Dein Bitt und Bet sind viel zu klein.
Der Fridli gibt üs gar bösen Bscheid,
Er kommt dir währli nümmen heim.»

18. Der Baschi gieng zum Fridli i'n Thurm:
«Ach Fridli, deine Kinder schon!
Gib du den Herren andern Bscheid,
Süst kommst du währli nümmen heim.»

19. «Ach Baschi, lieber Baschi mein,
Ich gib den Herren kein andern Bscheid,
Und was ich gredt ha, das red i noh,
Bi miner Wohrheit will ich bstoh.»

---

[1] Windelband. [2] Sebastian: ältester Sohn oder ein Freund Fridlis?

20. Und wie es am Füroben[1] war,
Ein Engel vom Himmel zum Fridli kam:
« Ach Fridli, stand dine Worte treu,
Du gibst ein Engel in's Himmelreich. »

21. Sie nähmen den Fridli us dem Thurm,
Sie führten ihn zum Richtplatz schon;
Sie führten ihn us, es ist ein Grus,
's Blut schießt ihm oben zur Hirnschalen us.

22. 's Mareili gieng unter'n Galgen zu beten,
Die Herren thäten ihm das absprechen:
« Der Galgen ist ja kein Gottshus,
's ist sust nur in der Kirchen der Bruch. »

23. 's Mareili gab zur Antwort druf:
« Das Beten ist überall der Bruch,
Und ist der Galgen kein Gotteshus,
's thut doch den Luzernern d' Augen uf. »

Der obige Text, mir mitgetheilt von Dr. A. Lütolf in Luzern, weicht zwar nicht in den Hauptsachen, aber in manchen Einzelheiten bedeutend von demjenigen ab, den Rochholz im « Taschenbuch der hist. Gesellschaft des Kantons Aargau », 1861—1862, aus der Hand eines Knaben im Freienamt mitgetheilt hat. Im Ganzen mag dieser letztere Text den Vorzug verdienen, so daß ich nicht umhin kann, die wichtigeren Abweichungen desselben nachstehend anzugeben. Der Lütolfische hat den Vorzug, daß er vollständige vierzeilige Strophen bietet und auch sachlich einiges Neue, besonders die zwei Schlußstrophen. Die Fürbitte des Baschi rechne ich nicht zu den Vorzügen, da sie zu Wiederholungen führt; die im aargauischen Text angegebenen Vermächtnisse Fridli's an seine einzelnen Knaben sind offenbar schöner.

Lütolf hat mir noch einen zweiten Text des Liedes mitgetheilt, der aber etwas verwildert ist und fast nichts enthält, was nicht in

[1] Feierabend, heißt auch der Abend vor einem Feste.

den beiden andern sich fände; im Ganzen stimmt er mehr zu der aargauischen Fassung; eigenthümlich ist ihm nur, daß Fridli bei der Ausführung auf den Richtplatz sagt:

Und wenn ihr mich henken wend, henked mich gschwind,
I gseh dort cho mi Wib und Chind,

und daß er am Schluß noch die räthselhafte Prophezeiung ausspricht:

Es wird nit go viel hundert Jahr,
bi Rüßbüel müeßt ihr mir sagen wahr.

Die aargauische Fassung beginnt:

«Mareili, liebs Mareili mi,
Gang hol mer no nes Mäßli Wi;
Möcht au no einist trinke,
Das Herz möcht mir versinke.»
Und wie das Mol am beste war,
Es chömed drei Stadtknecht dahar.

Fridli sagt auf die Frage, ob sie ihn binden sollen:

«I darf no selber uf Luzere,
wol under d' Auge sto dene Herre» — —

Die Vermächtnisse des Vaters an die Söhne sind:

Was zog er für es Betli (Rosenkranz)
Us sinem Fazenetli? (Taschentuch.)
«Ach sä, min Ältester, Dursli, sä,
Ich will dir das zur Letzi gä.»
Was zog er aus dem Bumper? (Hosentasche.)
O Wunder, e schöne Lumpe (Nastuch).
«Mi chline Lunzeli, nimm's und briegg (weine)
Und denk, wie's mir ergange sig» (sei).

(*Lunzeli* Koseform von Leontius. Zeile 2 vielleicht zu lesen:
E wunderschöne —)

Was zog er us sinem Hemli?
Es schönes Hosebändli. (Strumpfband od. Hosenträger?)
«Du min Allerchlinste, blib chech und frisch,
Vergiß nit, wie's mir ergangen isch.
I han ene (ihn) treit, iez träg ne du
und nestle dich gege d' Herre zue.»

Die Erscheinung des Engels ist ebenfalls ausführlicher:

Am Fritig stot en Engel do:
«Wie häst du chönnen ine cho?

Die Türe sind jo bschlosse,
En isige Rigel fürgschosse» (vorgestoßen).
«O Fridli, i bin ekei böse,
I chume, di zu erlöse» — —

Die Schlußstrophen lauten:

Und als das Glöggli Nüni schlueg,
An einem Samstig i der Frueh,
ist er uf de Chneuene (Knieen) g'lege.
Sie füered en ab dur d' Stege.
Sie füered en us, es got nit wit,
Das Glöggli lütet die anderi Zit (das zweite Zeichen);
Der Meister Lorenz lüpft der Arm,
Sie schrouen alli, daß Gott erbarm.

Nr. 22.

1. 's spazieren drei Soldaten,
spazieren durch ein Wald;
der jüngst war ihnen entgangen,
er wurde aufgefangen,
gefangen auf den Tod.

2. «Wenn das mein Vater und Mutter wüsst,
daß ich gefangen wär,
sie würden ein Brieflein schreiben
weit, weit von tausend Meilen,
weit über Land und Meer.»

3. «Gott grüß euch, strenger Herr Hauptmann,
erbarmt euch meiner Noth!»
«Hier ist kein Gnad z' erwerben:
der Sohn und der muß sterben,
er wird geschossen todt.»

4. Die Mutter stirbt vor Chumber,
sie stirbt in kurzer Zeit.
Der Vater folgt bald dem Sohne;
jetzt sind sie vor Gottes Throne
und haben ewig Freud.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 23. Südeli[1].

s. Einl. S. CVI.

1. Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen heißt es Annelein;
Es saß an einem Rainelein,
Liest auf die kleinen Steinelein.

2. Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er wurf ihm dar ein seiden Band:
«Ietzt mußt du mit mir in fremde Land.»

3. Er trug's für ein Frau Würtene Haus,
Er gab's für einen Bankert[2] aus.
«Frau Würtene, liebe Frau Würtene mein,
Verdinget[3] mir mein Kindelein.»

4. «O ja, o ja, das will ich wol,
Ich will ihm tun doch also wol,
Gleich wie ein Mutter eim Kind tun soll.»

---

[1] Dies Wort bezeichnet hier eine Person, die zu gemeiner Hausarbeit gebraucht wird; ungefähr was *Aschenbrödel*. Niklaus Manuel braucht *Kuchisüdel* als Scheltwort = Sudelköchin. [2] uneheliches Kind. [3] in Dienst nehmen.

5. Und wenn die Jarszeit ummen war
Und es zu seinen Jaren kam,
Es wollt ein Herr ausreiten
Und er wollt ausgan weiben.

6. Er ritt für ein Frau Würtene Haus.
Die schöne Maget treit ihm Wein herauf.

7. «Frau Würtene, liebe Frau Würtene mein,
Ist das (denn) euers Töchterlein
Oder ist es euers Sohnes Weib,
Daß es so wunderschön mag sein?»

8. «Es ist doch nicht mein Töchterlein,
Es ist doch nicht mein Sohnes Weib,
Es ist nummen[1] mein armes Südeli,
Es reist[2] meinen Gästlenen Stübeli.»

9. «Frau Würtene, liebe Frau Würtene mein,
Erlaubet mir ein Nacht oder drei,
So lang daß euern Willen mag sein.»

10. Er nahm schön Annelein bei der Hand,
Er führt sie in eine Schlafkammer, was lang[3],
Er führt sie für eines Herrenbett,
Wenn es die Nacht bei ihm schlafen wött[4].

11. Der Herr zog aus sein guldiges Schwert,
Er leit es zwischen beide hert[5]:
«Das Schwert soll weder hauen noch schneiden,
Das Annelein soll ein Mägetli bleiben.

---

[1] nur. [2] zurichten. [3] die lang war. [4] wollte, Conj. [5] hart, ganz nahe. Uhland nahm das Wort für das alte Substantiv *herte*, Schulter.

12. Ach Annelein, kehr dich ummer[1],
Nun klag mir deinen Kummer,
Klag mir nun alles was du weißt,
Was du in deinem Herzen treist.

13. Sag, wer ist deinen Vater?
Sag, wer ist deine Mutter?»

14. Der Herr König ist mein Vater,
Frau Königin ist meine Mutter;
Ich hab ein Bruder, heißt Manigfalt,
Gott weißt wol wo er umher fart.»

15. «Und ist dein Vater ein König
Und ist dein Mutter ein Königin,
Hast du ein Bruder, heißt Manigfalt,
So hab ich mein Schwesterlein an der Hand.»

16. Und wie es morndrigs[2] Tage wurd,
Frau Würtene für die Kammer trat:
«Stand auf, stand auf, du schlöde[3] Hur,
Füll deinen Gästlinen Häfelein zu!»

17. «O nein, schön Annelein ist kein Hur;
Füll deine Häfelein selber zu;
Mein Schwester Annelein muß 's nimmermehr tun!»

18. Er saß wol auf sein hohes Pferd
Und er sein Schwesterlein hinder ihn nahm;
Er nahm schöns Anneleim beim Gürtelschloß,
Er schwung's wol hinder ihn auf sein Roß.

---

[1] umher = herum, vgl. 14, 4. [2] am nächsten Morgen. [3] schlecht, gemein.

19. Und wie er durch den Hof ein ritt,
Sein Mutter ihm entgegen schritt:
«Bis mir Gottwillkommen, du Sohne mein,
Und auch diß zarte Fräuelein!»

20. «Es ist doch nicht mein Fräuelein,
Es ist doch nummen euser liebstes Kind,
Wo wir so lang verloren hei[1] ghan.»

21. Sie setzen schön Annelein oben a'n Tisch,
Sie geben ihm gesotten und gebratene Fisch;
Sie stecken ihm an ein guldigen Ring:
«Ietzt bist du wieder mein Königskind!»

Parallelen zu der weitverbreiteten Sage gibt Uhland, Schr. IV, S. 128 ff. Str. 18 kommt auch in Nr. 24 und 25 vor; Str. 19 und 21 in Nr. 24.

Nr. 24.

1. «Anneli, stand uf! d' Brutreiher[2] sind do,
sie wolled dem Anneli a's Hochsig cho.»

2. «I stôn-e nüd uf und leg mi nüd a,
i hän und mag und will kein Ma.»

3. Und als das Anneli i d' Chuchi trat,
wünscht's siner Mueter ein guete Tag.

4. «Ich wünsche-n-euch nun keine meh;
kei Chind söll me zwinge zu der Eh.»

5. Und als das Anneli i d' Stuben ie[3] trat,
wünscht's sinem Vater en guete Tag.

[1] haben. [2] Hochzeitgäste. [3] hinein.

6. «Ich wünsche-n-euch nun keine meh;
kei Chind soll me zwinge zu der Eh.»

7. Si nehnd das Anneli bim Gürtelschloß
und schwinged's uf ein hohes Roß.

8. Und do es gege dem Hus zu ritt,
d' Frau Schwigeri under d' Hustür tritt.

9. «Willkumm, willkumm, du Brütelein!
du sollst min eigene Tochter sein!»

10. Si setzed das Anneli oben a'n Tisch
und gend em Braten und 'bache Fisch.

11. Si tüend dem Anneli 's Feisterli uf,
daß es no gsech sis Vaters Hus.

12. «Und wenn ich scho gseh mis Vaters Hus,
Mini guete Tage sind eineweg[1] us.»

13. «Si sind no nüd us, si gônd erst iez a;
fürwahr, du häst en brave Ma.»

14. Dem Anneli wird's bald sterbesweh,
die rote Bäggli sind wiß wie Schnee.

15. Der Brüter[2] stôt uf und nimt's in Arm,
und 's ist scho chalt, daß 's Gott erbarm.

16. 's ist hüt e Brut und au e Lich,
am dritte Tag im Himelrich.

17. De Brüter springt d' Stegen uf und ab
und springt em[3] selber 's Leben ab.

18. «Mer hend gmeint, mer heied[4] e Hochsigmôl,
iez müe mer esse e Totemôl.

---

[1] dennoch. [2] Bräutigam. [3] *ihm*, sich. [4] haben, Conj.

19. Mer hend gmeint, mer heied Bettstet und Chasten
im Hus,
iez füered mer morn zwo Liche durus!»

Obiges ist der Wortlaut des Liedes in der handschriftlichen Sammlung von Stutz, während er in seinem Buche «Sieben Mal sieben Jahre» S. 65—69 eine ausführlichere Gestalt (28 Strophen) und auch den Wortlaut der gemeinsamen Strophen etwas überarbeitet gibt. Die Vergleichung beider Formen ist lehrreich, wird aber zu Gunsten der kürzeren und ohne Zweifel älteren, auch noch reiner mundartlichen ausschlagen. Die Zusatzstrophen zeigen einen etwas sentimentalen und künstlichen Ton oder enthalten auch nur mattere Ausführung. In Str. 3 und 4 vergleicht Anneli sein Brautkränzlein mit der Dornenkrone Christi; in Str. 15 und 16 sagt es unterwegs beim Anblick eines Klosters: dort sollte sie des Heilands Braut werden; in Str. 27 und 28 weint sich der Bräutigam todt.

Aus dem Kanton Luzern habe ich eine leider unvollständige Gestalt des Liedes, welche in den zwei ersten Strophen mit dem Stutzischen wesentlich übereinstimmt, dann auch mit Str. 10 und 11, dazwischen aber folgende eigenthümliche hat:

3. Si setzid das Anneli uf ene Stock
und leggid em a de Hochsigrock.
4. Si setzid das Anneli uf ene Stuel
und leggid em a sini Hochsigschueh.
5. Si musizierid dem Anneli i d' Chilen ie;
e jedere seid: die Brut tued wie —
6. Si musiziered dem Anneli z' Opfer z' gô;
's hed, glaub, de Rappe daheime g'lô.
7. Si musizierid dem Anneli zur Chilen us;
es seid: mini guete Tage sind us.
8 = 10 unsers Textes, nur mit der Abweichung:
— — 'brotni und 'bachnigi Fisch.
9. Si bringed dem Anneli zweierlei Wi;
das Anneli mag nid lustig si.

Das *wie* Str. 5, 2 kann wol nicht so im Reime stehn; der Sinn ist natürlich: sie geberdet sich unsinnig. Vgl. übrigens das Hochzeitlied: «Man geiget der Braut zur Kirchenthür ein», unten Nr. 58.

Nr. 25. Vom Schötzerschmied-Anneli.

1. Es tuot das Anneli früo ufsto,
es wott im Chuole[1] grasen go;
es graset dem Chälbli wie der Chuo,
es luegt ihm ein stolzer Rüter zuo.

2. «Ach Anneli, laß das Grase lo sî
und chum mit dem schöne Rüter e chli;
ich wett dir gä vil hundert Pfund,
wenn d' mit mir chämist ei halbi Stund.»

3. «Ei halbi Stund wär mir nüt z' lang,
ich möcht bi dir sî min Leben lang.»

4. Er nähm das Anneli bim Gürtelschloß
und schwung's hinderen uf's höhere Roß[2].

5. Er fier[3] mit dem Anneli dur d' Studen und d' Stei:
«O heia o he, mine wiße Bei!»
«Dinen wißen Beinen denen schone-n-ich nüd,
ein rechter stolz Rüter das bin ich nid.»

6. Er fier mit dem Anneli dur d' Studen und d' Stöck:
«O heia o he, mine sidigen Röck!»
«Dinen sidigen Röcken schone-n-ich nüd,
ein rechter stolz Rüter das bin ich nid.»

7. Er fier mit dem Anneli vor's höllische Tor,
do stienden drei Gottb'hüetis[4] davor.

---

[1] in der Morgenkühle. [2] auf das Kreuz des Pferdes. *hinderen* wol für *hinder in*, ihn, sich. [3] für *füer*, führe, fuhr. [4] Teufel.

8. Der erst heißt 's Anneli gottwillchem[1] si,
der ander stoßt's dur d' Türe-n-î,
der dritt macht ihm ein Chessi[2] voll Glüöt
und stellt em si under sine Händ und Füöß.

9. Si gäben dem Anneli Schwebel und Pech:
« O heia o he, es ist nit das recht! »

10. Si setzen das Anneli uf en glüöhigen Stuol,
— — — — — — — — —
si zogen ihm ab si schneewiße Hut
und miechen[3] ein grauen Schümel darus.

11. Es gieng nit mehr als dritthalbe Stund,
bis das Anneli wider uf d' Schötzerschmittebrugg chund.

12. « Ach Schmidli, lieber Schmidli mi,
spitz mer du drei Nägel und schlag mer s' i! »

13. Der erst Nagel, daß[4] der Schmiedknecht schlieg,
der graue Schümel vor ume[5] luegt.

14. Der ander Nagel, daß der Schmied selber schlieg,
der Schümel vor ume luegt und rief:
« Ach Vater, höred, es ist iez gnuog,
ihr b'schlönd[6] euers eigene Fleisch und Bluet! »

15. « So bist du mis Töchterli Anneli?
Weiß Gott, wie 's dir mag ergange si!
Iez han i g'schmiedet und nümme meh;
i rüere de Hammer i'n grüene Chlee. »

---

[1] willkommen. [2] Kessel. [3] machten. [4] beim ersten Nagel, den — [5] vorn herum. [6] beschlagt.

16. «Ach Vater, lieber Vater mei,
saget's dihr[1] doch dene Brüedere zwei,
si sölle der Pfaffe müeßig gô[2],
si sölle nit tuo wie i ha tô.

17. Vater, saget's dihr der Muoter,
si soll nit sparen die Ruoten;
Muoter, saget's dir dene Schwestere drei,
si sollen nid treibe Buolerei!»

Vor Str. 9 hat das Original die zwei Zeilen:

Das Anneli heischt zu trinken,
sein Herz müsse ihm versinken.

Obwol etwas dieser Art dort fehlen mag, habe ich dieselben weggelassen, weil sie das Versmaß stören und auch in dem Lied vom Buecher Fridli vorkommen. Str. 16, 3 steht im Original: «si sollen die Pfaffen nit müeßig go», was offenbar keinen Sinn gibt und entweder durch ein *lô* (lassen) ergänzt werden müsste oder auf der alten, nicht mehr verstandenen Redensart beruht: einer Person oder Sache müßig gehn = sich enthalten. Vor 16, 4 hat das Original noch die Zeile «Si sollen die Händ nid ung'wäsche lo» und nachher «Sonst sind si verloren in Ewigkeit», ebenso nach 17, 4.

Der obige Text ist sonst wesentlich der von Lütolf, «Sagen» S. 70 gegebene, mit Benutzung einiger nachträglich von ihm mir mitgetheilter Varianten. Dahin gehört Str. 2, auf welche folgt:

Das Anneli sprung dur d' Stegen uf
und bund si i Siden und Sammet uf,

was zur Ergänzung von Str. 3 und zur Erklärung der seidenen Röcke Str. 6 passend wäre. Nach 6, 4 hat die Variante noch «Und rite dur rechti Stroße nid» und dann die Worte Anneli's:

O heia, iez han i vergesse
d' Schlüssel über 's Heere Chäste (des geistlichen Herrn),

welche später nochmals erscheinen und eine deutliche Beziehung auf die Pfaffenkellerin (s. nachher) verrathen.

Lütolf hat darauf verzichtet, Strophen herzustellen, in die doch der größere Theil des Textes sich fügen lässt.

---

[1] Nebenform von *ihr*.

Im Anfang erinnert das Lied an mehrere bekannte, geht dann aber in eigene Bahn über, für die ich keine Parallele finden konnte. Die Lokalsage, auf der es in seinem Hauptinhalt beruht, berichtet Lütolf a. a. O. S. 468, vgl. auch S. 75—76. *Schötz* ist Name eines alten Dorfes im Wiggerthal des Kantons Luzern; in der Nähe befindet sich eine dem h. Eligius, Patron der Hufschmiede, geweihte Kapelle, deren Unterhaltung dem Schötzer Schmied obliegt. Die Sage von der entführten Tochter desselben berührt sich mit der von der Pfaffenkellerin, über welche Lütolf S. 35—36 handelt. Zu den dort und S. 76. 336 beigebrachten Citaten ähnlicher Sagen nehme man noch Bartsch, Germania XVIII, 180. Von der Eligius-Legende, in welcher nicht nur ein durch eine Hexe gelähmtes und durch den Heiligen geheiltes Pferd, sondern auch eine selbst in ein Pferd verwandelte Hexe vorkommt, handelt das Neujahrstück 1874 der Stadtbibliothek Zürich. Im vorliegenden Fall könnte man einfach an die bildliche Redensart denken: ein Hufeisen verloren haben = die weibliche Ehre eingebüßt haben; aber die Sage von der Pfaffenkellerin ist nur eine Variante der Vorstellung des wilden Jägers, der ein weibliches Wesen (die Windsbraut u. s. w., urspr. seine eigene Gattin) verfolgt, und in Rossgestalt verfolgt werden auch schon Demeter und die indische Saranyu. Kuhn, Zeischr. I, 439 ff.

Nr. 26.

1. Der Schwanewirt sprung zum Thor hinaus,
Er sprung dem Goldschmied in seis Haus:
« Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Mach 's Uhrmachers Mägdlein ein Ringelein;
Mach er[1] es frei hübsch und mach er es frei fein:
's Uhrmachers Mägdli mueß im[2] Schwanewittli sein. »

2. Der Schwanewirt sprung zum Thor hinaus,
Und sprung dem Schuemacher in seis Haus:

[1] ihr. [2] dem, ebenso 2, 6.

« Ach Schuemacher, lieber Schuemacher mi,
Mach 's Uhrmachers Mägdli Pantöffeli;
Mach em s' frei hübsch und mach em s' frei fein:
's Uhrmachers Mägdli mueß im Schwanewittli sein.»

3. Der Schwanewirt sprung zum Thor hinaus
Und sprung dem Apitheker in seis Haus:
« Apitheker, lieber Apitheker mi,
Mach mir für ein Krüzer Gift dari.»
« O nei, o nei, das chan nit sei,
Du vergäbest[1] deiner Liebste, der Anne Katherei.»

4. Der Goldschmied sprung zum Thor hinaus
Und sprung dem Schriner in seis Haus:
« Ach Schriner, lieber Schriner mi,
Mach du mir iez eis Bäumeli;
Mach mer's frei hübsch und mach mer's frei fein,
's Uhrmachers Mägdli mueß begraben sein.»

Mitgetheilt von Rochholz aus dem aargauischen Freiamt, wo das Lied nach einer wahren Geschichte, welche sich vor einigen Jahrzehnten in Rapperswyl zutrug, verfasst worden sein soll. Der Schwanenwirth (Wittwer, schweiz. *Wittling*, verkürzt *Wittli*) fand, was im Lied nicht erzählt wird, in seiner Bewerbung um die Uhrmacherstochter einen bevorzugten Rivalen, so daß ihn die Eifersucht dazu trieb, der Geliebten bei einer Mahlzeit, zu der er sie einlud, Gift zu geben, worauf er sich ertränkte.

Nr. 27.

1. Es ritt ein Reuter den Berg hinauf, Ade!
Sein Schätzli schaut zum Fenster hinaus.
Ade, Ade, Ade!

[1] *vergeben*, mit Dativ: vergiften.

2. «Ach Schätzeli, laß dein Schauen sein,
Ich kann nicht allzeit bei dir sein.»

3. Kannst du nicht allzeit bei mir sein,
So beut mir dein kleines Fingerlein!

4. Nicht nur dein kleines Fingerlein:
Dazu dein artigs Händelein.

5. Nicht nur dein artig Händelein:
Dazu dein rothes Mündelein.

6. Und Mündelein beuten und das thut weh,
Wir beide scheiden nimmermehr.

7. Und der uns scheidet das ist der Tod,
Er scheid't so manches Mündlein roth.

8. Er scheid't so manches Kind aus der Wiegen —
Ach Schätzeli, darf ich bei dir liegen?

9. Er scheid't so manchen Mann vom Weib,
Die Jahr und Tag beisammen sind.
Ade, Ade, Ade!

Aus der handschriftlichen Sammlung von M. Usteri. Parallelen s. Birlinger, Alemannia VIII, 56.

Nr. 28. Mann und Frau.

1. De Ma hed große Hunger gha;
Do briegget de Ma;
Do seid die Frau: «Bis wolgimuet,
Du muest am Tischli ha bis gnueg,
Du liebe, liebe Ma!»

2. Und wo-n-er am Tischli g'sessen ist,
2 } gleichlautend wie in Str. 1.
3 }
Du muest ja Süppli ha bis gnueg,
5 wie in in Str. 1.

3. Und wo-n-er 's Süppli g'esse hed,
2. 3. 5 wie in Str. 2.
4. Du müest ja Stückli ha bis gnueg.

4. Und wo-n-er d' Stückli g'esse hed,
4. Du muest ja Würstli ha bis gnueg.

5. Und wo-n-er d' Würstli g'esse hed,
4. Du muest ja Bettli ha bis gnueg.

6. Und wo-n-er im Bettli g'legen ist,
4. Du muest ja Decki ha bis gnueg.

7. Z'letst wo-n-er recht etschlafen ist,
So schwiget de Ma.
Iez seid die Frau ganz wolgimuet:
«Bim Nachber trink i iez bis gnueg;
Schlaf wol, du alte Narr!»

Nr. 29. Schwigermueter und Schwigertochter.

Es hatten zwei Weiber mit enandere Streit,
Die alte Schwigermueter und ihres Sohnsweib.

1. «Wo willst du Kaffee nehme?»
Sprach die alti Schwigeri.
«Us em Nachthafe chanst du Kaffee habe»,
Sprach die junge Schwigeri.

2. «Wo witt du Brod nehme?»
Sprach die alti Schwigeri.
«Bi de Becke chauft me Wegge»,
Sprach die Jungi wider.

3. «Wo willst du Fleisch nehme?»
Sprach die alti Schwigeri.
«Sperrt man dich hinein, hat man schon es Schwein»,
Sprach die Jungi wider.

4. «Wo willst du ne Wiege nehme?»
Sprach die alti Schwigeri.
«Und e hohle Ziegel de git au ne Wiege»,
Sprach die Jungi wider.

5. «Wo willst du ne Löffel nehme?»
Sprach die alti Schwigeri.
«Und du häst e Bueb, der ist Löffels gnueg»,
Sprach die Jungi wider.

6. «Lieber wett i mi lo henke as bi dir no blibe»,
Sprach die alti Schwigeri.
«Sä, do häst e Strick, henk di wo de witt!»
Sprach die Jungi wider.

Aus dem Aargau, mitgetheilt von Rochholz. — Vgl. Mittler Nr. 920. 921.

Nr. 30. Der grossi Gstaat vo Wauwel[1].

1. Es gönd drei Bueben uf Dammerselle,
Do hend si jo nes Meitschi welle —
Der großi Gstaat vo Wauwel!

[1] Wauwyl, ein kleines Dorf in der Nähe von Sursee und Dagmersellen, Kt. Luzern. *Gstaat* = Staat, hier im Sinne von Aufwand.

2. Si chêre do bim Leuen i,
's hend ire drei es Schöppli Wi.
Der großi u. s. w.

3. Si möchte gern chli lustig si
Und stellen au e Giger i.

4. Si tanze drümol um und um
Und säge: Mier wend bete drum.

5. Druf chêre si bim Rößli i
Und setze 's Meitschis Tschopen[1] i.

6. Iez isch es dänn gli Sursimärt;
Do fahre si mit dem Geißli z'Märt.

7. Si löse do feuf Guldi drus
Und löse 's Meitschis Tschopen us.

8. Iez händ si no drei Batze für[2]
Und säge: Gänd is Brod derfür.
Der großi Gstaat vo Wauwel!

Nr. 31. Chappeler Lied.

1. Was hei[3] die Chnabe vo Chappel gmacht?
Si hei all zsäme gschwore,
Hei gschwore, si wellen i Frankrich go,
Welle Vater u Mueter deheime lo,
I Frankrich welle si zieche.

2. Si zieh wol ufe go Neuedorf;
Dört göi[4] si no einisch z' Chilche

[1] Jacke. [2] übrig. [3] haben. [4] gehen.

Und rüefe Gott den Allmächtigen a,
Der ihnen am Beste helfe cha,
Daß 's ihne wohl ergöji.

3. Do zieh si ufe bis Wiedlisbach
Zum Rappe, zum schöne Vogel.
«Du, Rappewirt, wottst is gfällig si,
So hol is vo dim beste Wi,
Mir wei[1] ne guet bizahle.»

4. De Rappewirt het e hurtigi Frau,
Si gôt go Chüechli bache.
Do denkt e Jede-n-i sim Muet:
Wei Chüechli essen und die si guet,
Und wei-n-is lustig mache.

5. Und wie si g'esse-n-und trunke hei,
Do göi si unger d' Feister[2],
Si luegen ängstli hin und her,
Hei g'meint, si sigen am grüene Meer,
Do si si alle erschrocke.

6. Der jüngst, wo-n-unger ihnen isch,
De rüeft dem Wirt uf d' Site:
«Du, Rappewirt, iez los e chli,
Was möcht wol eusi Ürti[3] si?
Mir wei si gli bizahle.»

7. Die Chnabe hei iez heimlige Rôt,
Wie si's iez welle mache.
«Wei hei, wei hei, wei abe-n-i's Gäu[4],
Es fröut die ganzi Chappelergmei,
Derzue die schöne Jungfraue.»

---

[1] wollen. [2] unter die Fenster. [3] Zeche. [4] Gau, Landschaft.

8. Und wie si chöme go Chappel i's Dorf,
Tüe si französisch singe,
Hei alli Hose französisch rôt;
En jede zue sim Schätzeli gôt,
Si tüe si nümmemê b'chönne[1].

9. Si zieh go Wangen i's Undervogts Hus,
Französisch tüe si rede.
Der Undervogt zieht de Sabel us
Und jagt die Welschen us em Hus:
«Das si mer verwegeni Gselle!»

10. Wer het is ächt das Liedli gmacht?
Wer het's vo Neuem gsunge?
Das het is gmacht ei ewigi Brut,
Wohnt z' Bonigen i's Hübeliwebers Hus,
Si wär gern z' Chappel ine.

Kt. Solothurn. B. Wyß, Schule und Leben S. 119—120.

Nr. 32. Die Lungern-Mess.

1. Bueben, mer wend wollforte go,
Bidi bidi be eleison!
Zu Sant Iklaus dem Wundermo,
Bidi etc.
Hälfe chon er, das wäiß me von eh[2],
Bidi bidi be. :,:
Gelobt sei der Stoffel und d' Salomê!

2. Sant Iklaus, du Wundermo, bidi etc.
Lueg, was mer händ davorne dro, bidi etc.
Chropfigi sin mer, das wäiß me von eh, bidi etc.
Gelobt etc.

---

[1] erkennen. [2] *eh*, eher, früher; hier wol für *je*.

3. Gib is Schof und gib is Rinder,
Aber nüd so gar vil Chinder;
Mer händ ere[1] scho z' vil, das wäiß me von eh etc.

4. Gib is au en fruchtbors Johr,
Daß nüt der Hogel i d' Holme fohr;
Dürftigi sin mer etc.

5. Un gib is zlezt es säligs End,
Daß käines sis Hoor i der Hell verbränn;
Der Tüfel isch e Schelm etc.

6. Un Buebe, iez isch d' Wolfort us,
Drum ghei[2] iez e jedere i d's Wirthshus
Un trink uf d' Gsundheit vo Sant Iklaus von eh etc.

Mitgetheilt von Prof. S. Studer in Bern an H. v. d. Hagen (1805), von J. M. Wagner in Wien an Dr. Bæchtold. Ich habe die Schreibung beibehalten, obwol die o-Färbung etwas zu stark aufgetragen ist. — Vgl. das bekannte Lied: «Die Pinsgauer wollten wallfahrten gehn.» Simrock Nr. 341.

B. Lyrisches.

Nr. 33.

1. Ein Liedlein will ich heben an,
Wie es in dieser Welt thut gahn;
Wie es thut gahn, das weiß ich wohl,
Weiß aber nicht, wie ich mich halten soll.

2. Meis scho[3] Lieb hat mich jetzt aufgän,
Das thut mir in meim Herzen weh;

[1] ihrer. [2] falle, stürze. [3] für *schö(n);* eine sonst unerhörte Form des Adjectivs. Vgl. 9, 2 und Nr. 47, Str. 4, 3.

Wenn ich's nur gse bei eim andern stehn,
So thut es mir in meim Herzen weh.

3. Meis scho Lieb hat mi jetzt verlan,
Drum due ich nit mehr zu ihm gan,
Es het mi aufgän, das weiß ich wol,
Ein anders Biele[1] find ich schon.

4. Ich denken Tag und Nacht daran,
Wie lieb und werth es mich het ghan;
Wie es sich doch veränderen kann,
Daß es mich ietzund will verlan.

5. Ich denken jetzt (gar) vil und dick,
Wie manchmal ich mit ihm hab g'schwätzt;
Ich bin bei ihm g'standen und g'sessen vil,
Ich hät gemeint, es ließ mich nit.

6. Ich hät gemeint, wenn schon die Welt
Ein Bogen wär von Pergament
Und alle Menschen schriben genug könnten,
Sie schrieben nit[2] der Lieb ein End.

7. Wann alle Wälder wären mein
Und Berg und Thal voll Edelstein
Und ich darüber ein Herr solt sein,
Müßt mir meins Schätzele lieber sein.

8. Meis Büle Glück ist kugelrund,
Es ist vergangen in einer Stund;
Doch weiß[3] ich nit was ich ha than,
Daß es mich jetzund will verlan.

---

[1] für *Büeli*, Buhle; vgl. 8, 1. 14, 1. 15, 1. [2] Das Original hat: mit schreiben mit. [3] Original: weißt.

9. Doch weiß ich wer dran schuldig ist,
Daß mich meis schön Lieb jetzt aufgit:
Es sind dran schuldig die Elteren sein;
Drum darf es nimmeme bei mir sein.

10. Es ist jetzt kommen ein Jüngling rich,
Er het mehr zitliches Gut weder ich;
Darbei kann man gsen, daß zeitliches Gut
Die menschliche Liebe scheiden thut.

11. Es ist zwar schuldig ein jedes Kind
Den Eltern zu folgen um jedes Ding;
Doch gibt die zwungene Liebe kein Freud,
Daraus entspringet groß Herzenleid.

12. Der Arme wird jetzt unterdruckt,
Daß man ihm jedes Wort aufrupft,
Wann schon der Arme thut weiser sein
Weder[1] einer, der da reich thut sein. —

14. Meis Büle ist so voll der Tück:
Es het mich menges Mal zu ihm drückt,
Ich hab's probiert und küsst allein,
Wie Gold im Für muß g'lüteret sein.

15. Es ist kein Büle mehr so gut,
Es traget ein Tuck im Herzen,
Wann es schon ist wie Milch und Blut
Und wie ein schönes Blüemele gut.

16. Jungfräuli hin, Jungfräuli her,
Du mußt mich gar nicht haben,
(Und) wenn du schon Gold-glänzend wärst,
Such nur ein anderen Knaben.

---

[1] als.

17. Es geht jetzund zu dieser Stund,
Sie helfen liegen mit dem Mund,
Sie reden vorwärts listiglich
Und hinderwärts vergiftiglich.

18. Ihr Zungen ist ein scharfe Schnid,
Wormit man 's grüne Gras abschneidt;
Man schneidet's ab, es verdorret wol:
Drum wird's denen Meitschenen auch so gan.

19. Der uns diß Liedli hat gemacht,
Es hat's gethan ein junger Knab;
Es hat's gethan ein junges Blut,
Der weneli[1] gwinnt und vil verthut.

Das erste von «Drei schöne weltliche Lieder», Stadtbibliothek Zürich XVIII, 1792, 1. — Str. 13 habe ich weggelassen, weil sie nur matte Wiederholung enthält.

Nr. 34.

1. Helle Sonnen, helle Strahlen,
Helle Sternen, helles Licht!
Wer kann schwarz und dunkel malen
Ein so schönes Angesicht?
Helft mein Unglück stets bedauren,
Fangt mit mir jetzt an zu trauren;
Denn heut ist der Abscheidstag;
O du bittrer Scheidensſchlag!

2. Bitter ist der kühle Morgen,
Finster ist die Abendzeit;
Denn der Tag bringt viele Sorgen
Und benimmt die Lustbarkeit.

[1] wenig.

Sonn und Mond thun sich verlieren,
Weil ich von ihr nichts kann spüren
Bei der dunklen Finsternuß,
Da mein Herz jetzt trauren muß.

3. Traure, Himmel, traure, Erden,
Schau auf mein'n betrübten Stand,
Weil nun soll getrennet werden
Ein so schönes Liebesband.
Große Schmerzen mich umfallen,
Weil die Schönste unter allen
Ich an dir verlassen muß:
O du bittrer Scheidensſchluß!

4. Nun zuletzt, du liebe Seele,
Reiche mir den Abscheidskuß.
Alle Stunden werd ich zählen,
Weil ich von dir scheiden muß.
Tausend Seufzer werd ich schicken,
Weil ich dich nicht kann erblicken;
Unterdessen liebe mich,
Schönster Engel, wie ich dich!

Mitgetheilt (mit Melodie) aus Schleitheim, Kt. Schaffhausen, von J. Meyer, in der Zeitschrift «Die Schweiz» 1859, S. 95. Das Lied trägt offenbar in Sprache und Inhalt einen etwas andern Charakter als die meisten übrigen, und ist nur aufgenommen, um auch diese Tonart einmal hören zu lassen.

Nr. 35.

1. Straßburg, Straßburg muß ich lassen —
Ei du wunderschöne Stadt!
Kaum vermag ich mich zu fassen,
Kaum werd ich der Thränen satt.

2. Denn darinnen thät ich lieben
Einen Schatz gar wunderschön;
Bin ihr immer treu geblieben,
Und sie konnte von mir gehn!

3. Schatz, wie kannst so sehr mich kränken,
Brechen unsern Liebesbund!
Immer muß ich an dich denken,
Tausend Mal in einer Stund —

4. Wie wir sind beisammen g'sessen
Manche liebe lange Nacht,
Händ den süßen Schlaf vergessen
Und mit Lieben zugebracht.

5. Komm, ach komm, du Schlafes Bruder,
Komm mit deiner schnellen Fährt,
Komm mit deinem schnellen Ruder,
Führ mich ab zur kühlen Erd!

6. Rosmarin will ich dir schenken,
Lorbeerblätter auch dazu:
Nimm sie hin zum Angedenken,
Weil ich geh zur ewgen Ruh.

Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 359.

Nr. 36.

1. «Ach Schatz, warum so traurig,
Und redst keis Wort mit mir?
I gseh der's a den Augen a,
Daß du geweinet hast.»

2. «Warum sollt ich denn nicht weinen
Und auch nicht traurig sein?
Denn unter meinem Herzen
Trag ich ein kleines Kind.»

3. «Wege dem sollst du nicht weinen
Und auch nicht traurig sein;
Ich will es ja ernähren
Und auch sein Vater sein.»

4. «Was hilft mir das Ernähren,
Wenn ich kein Ehr mehr hab?
Ich wett ich wär gestorben
Und läg im küelen Grab.»

Münchaltdorf, Kt. Zürich. Parallelen: Birlinger, Alem. VIII, 58.

Nr. 37.

1. Schönster Obedstern!
Ei, wie gsè-n-ich dich so gern!
Wenn ich dich vo Witem gsê,
Denkt mein Herz, du seist bi mir.
Schönste, weine nicht, ich bin verliebt[1] mit dir.

2. Schönste Tulipan!
Dini Schönheit lacht mich an.
's ist kei schönri uf der Welt,
Die mim Herze besser g'fällt.
Schönste u. s. w.

---

[1] hier: in Liebe verbunden.

3. Schönstes Röseli rot!
Will dich liebe bis i'n Tod.
Will dich liebe us Herzes Grund,
Will dich liebe Tag und Stund.
Schönste u. s. w.

4. Schönstes Röseli mein!
Chönt ich ellei chlei[1] bei dir sein!
Du bist mein und ich bin dein,
Keines andern lieber sein.
Schönste u. s. w.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 38.

1. Meine Mutter hat gesagt, ich soll e Reiche nemen,
Die da hat viel Silber und viel Gold;
Aber lieber will ich mich in die Armut begeben
Als ich dich, mein Schatz, verlassen soll.
Drum ade, mein Schatz, leb wol!

2. Großer Reichthum bringt uns keine Ehr,
Große Armut keine Schand.
Gäll[2], du bist mein Schatz und du bleibst mein Schatz
Bis in das kühle Grab.
Drum ade, mein Schatz, leb wol!

3. Wenn wir in das ewige Leben eingehn,
Wünsch ich dir vil tausend gute Nacht.
Gute Nacht, mein Schatz, leb wol!

Kt. Luzern. — Eigentlich sind die obigen Strophen, deren letzte zudem unvollständig ist, nur ein Theil des Liedes «Was hab ich dir

[1] allein ein wenig. [2] = gelt, im Sinne von: nicht wahr?

denn Leides gethan?» Mittler Nr. 909; doch fehlen dort gerade Str. 1 und 2. Eine Variante aus Schaffhausen hat «Mein Vater» statt «Meine Mutter», Str. 2 nicht.

Nr. 39. Untreue.

1. Und daß der Wald so finster ist,
 Das machet das Holz;
 Und daß der Schatz ein andre liebt,
 Das machet der Stolz.

2. Und daß der Wald so finster ist,
 Das machet das Laub;
 Und daß der Schatz ein andre liebt,
 Das hätt i nie 'glaubt.

3. Und daß der Wald so finster ist,
 Das machen die Äst;
 Und daß der Schatz ein andre liebt,
 Das freut mi no z' best.

Aus dem Prättigau, Kt. Graubünden.

Nr. 40.

O Herz, Voll Schmerz Und langer Zit[1]!
O Lieb, Mis Lieb, Du bist gar wit.
I chlag Und mag Gar nümme sî[2];
Chumm, Tod, Nit z' spôt, Nei, hol mi gli[3].
Nimm mi Und si, Nimm alli beid!
I gô Nur so In d' Ewigkeit.

B. Wyß, Schwizerdütsch S. 158.

---

[1] *lange Zit,* hier, wie oft, nicht = Langeweile, sondern = Sehnsucht. [2] nicht mehr leben. [3] gleich, bald.

Nr. 41.

1. Mis Büöli geid über Sapüner[1] Stäg —
I wünsch eme Wasser in d' Schuo;
D' Lüt sägen, es welli Hochzit han —
I wünsch eme Glück darzuo.

2. D' Lüt sägen, i hei sche[2], und han sche nit
Und i wett nit, daß i sche hätti;
Schi hed es Güetli und i han keis;
Das müeßt i g'hören mi Läbtig[3]!

3. Und wenn i's mi Lebtig g'hören müeßt,
So täti mier 's Leben erleiden,
So wett i, es chämi der bittere Tod
Und täti ünsch[4] bêdi scheiden.

4. Und wenn wier denn geschieden sind,
So leit ma mich in d' Erden,
So wünsch i dier, was dis Härz begärt:
Ä Richere söll dier werden.

5. Und wenn d' denn e Richere überchunst,
Dem Chrüz würst nit entrinnen,
Und wenn d' es Zitli lang g'huset häst,
So würst es wärden inne.

6. Ja, inne wärden würst es schon,
All Stund und au all Tag;
I muos schen[5] so viel entgelten,
Und desch[6] i so wenig vermag[7].

---

[1] *Sapün* heißt ein zur Gemeinde Langwies im Schanfigger Thal des Kt. Graubünden gehörendes Thal. [2] unbetontes *sie*. [3] Lebtag, Leben lang. [4] uns. [5] unbetontes *sin*, Genitiv von *es*, sein, dessen. [6] dessen, woran. [7] Schuld bin. *und*, doch.

7. Und müössen sin[1] tuots au nit grad,
Es muos ja gar nit sin;
Der ledig Stand ist gar so schön
Bim früsche chüöle Win.

8. Min Schatz het schnêwißi Füöschi
Und au schnêwißi Bein;
Es nimt mi nid oder[2] es müößi,
No iezen seit's albig[3]: Nei, nei!

V. Bühler, Davos in seinem Walserdialekt II, 146—147. Str. 8 scheint nicht zu diesem Lied zu gehören.

Nr. 42.

1. «Ach Mueter, liebe Mueter,
Gänd mir ein guten Rôt,
Es lauft mir alle Morgen
Ein rôter Schweizer nôh.»

2. «Ach Tochter, liebe Tochter,
Den Rôt den geb ich dir:
Laß du die Rôten laufen,
Bleib noch eins Jahr bei mir.»

3. «Ach Mueter, liebe Mueter,
De Rôt der ist nit guet:
Die Rôte sind mir lieber
Als ihr und euers Guet.»

4. «Sind dir die Rôten lieber
Als ich und Hab und Guet,
So pack dein Kleid zusammen
Und lauf den Rôten zue.»

[1] sein müssen. [2] es sei denn daß. [3] immer.

5. «Ach Mueter, liebe Mueter,
Der Kleider hab ich nit vil:
Gänd ihr mir tusend Taler,
Chan i chaufe was ich will.»

6. «Ach Tochter, liebe Tochter,
Der Taler hab ich nicht vil,
Dein Vater hat s' verraußet[1]
Mit Würfel- und Chartespiel.»

7. «Und hat's mein Vater verraußet
Mit Würfel- und Chartespiel,
So erbarm es Gott den Herren,
Daß ich ein Mägdlein bin.

8. Wär ich ein Knab geboren,
Wie ich ein Mägdlein bin,
Wollt lêren Trummen schlahen
Dem Kaiser um sein Geld.»

Gunzwyl, Kt. Luzern. — Nach Str. 8, welche vielleicht schon nicht mehr hieher gehört, folgt im Original noch die folgende:

Beim Kaiser ist gut dienen,
Beim Kaiser ist gut sî,
Er zahlt uns alle Monet
Bei Heller und Pfennig us.

Nr. 43.

1. I han es Hämpfeli Haber g'streut,
Do chund de Wind und het's vertreit[2].

2. Dert oben uf dem Bergeli,
Dert stâd en artigs Hüseli.

---

[1] *verraußen,* im wildem Leben durchbringen. [2] fortgetragen.

3. Und i dem artige Hüseli,
Dort wont mis herzig Schätzeli.

4. Min Vater balget[1] mi alli Tag,
Daß ich es artigs Schätzeli ha.

5. Ach Vater, laß das Balge sî,
Es hilft kei gottigs Bitzeli[2].

6. Am Sundig wem-mer zum Pfarrer ga;
Er seid, i hei en rechte Ma;

7. Er sei nüd z' chli und sei nüd z' groß,
Er schick si ordeli uf mi Schoß.

Stallikon, Kt. Zürich. — Eine sonst weniger gute Form des Liedes, aus Zeinigen, Kt. Aargau, gibt als Str. 2:

Er hät's verstreut uf's Wiseli
Vor einem nette Hüseli,

worin ein richtiges Mittelglied enthalten scheint.

Str. 5. I han e Schatz und der ist mî,
Er hät gseit, und ich seig (sei) sî.
6. Und wo er ist zum Pfarrer cho,
Seit dä, er heb e rechti gno.

Die zürcherische Form gibt noch 2 Zusatzstrophen.

Nr. 44.

1. «Anneli, wo bist gester gsî?»
Hinder em Hus im Gärtli.
«Säg, was häst im Gärtli tô?»
Rösli pflückt und Majerô[3],
Hinder em Hus im Gärtli.

[1] schilt. [2] nicht das Geringste. [3] Majoran.

2. «Anneli, wer ist bi d'r gsi
Hinder em Hus im Gärtli?»
Denk, min Schatz, min liebe Schatz;
O wie gern gib ich ihm Platz
Hinder em Hus im Gärtli!

3. «Anneli, säg, was händ er g'redt
Hinder em Hus im Gärtli?»
Gang und frög du d' Röseli,
d' Ilge[1]-n-und de Rosmeri
Hinder em Hus im Gärtli.

4. «Anneli, sind-er[2] alli Tag
Hinder em Hus im Gärtli?»
Ach, min Schatz chunt nümmemê,
Wird en schwerlich wider gsê
Hinder em Hus im Gärtli.

Stutz, Gemälde III, 17—18; offenbar von ihm selbst gemacht (auch noch mit einer fünften Strophe), aber auf Grundlage eines kürzern Volksreims, der in verschiedenen Fassungen cursirt. Vgl. Rochholz Alem. Kinderl. Nr. 318. Unoth S. 55. Es gibt noch andere Varianten.

Nr. 45.

«Guggu, wo bist über Winter gsi?»
Uf einem hohen Tändeli[3].
«Guggu, schau von dem Tändeli 'rab,
Wie ich ein schönes Schätzli hab.»

Handschriftlich bei Stutz, der sich der übrigen Strophen nicht mehr entsann. Dagegen gibt er noch ein anderes Gugguliedchen mit derselben Frage und Antwort im Anfang, worauf dann aber folgt

---

[1] Lilien. [2] seid ihr. [3] Tännchen.

Guggu, nimm du kei altes Weib,
Und wenn sie tausend Taler hei (habe);
Tausend Taler sind nüd viel,
's treit's mänge uf eme Rechestiel.

Nr. 46.

1. Alli Meiteli händ au Manne,
Weder[1] ich mues keine ha;
Wenn ich nu au eine fund,
Der mir 's Zöpfeli ufe bund[2]! —

2. Iez hän i eine funde,
Dä het mer's ufe bunde.
Iez hän i neime nüt des[3] mê,
Weder i bi kei Jümpferli mê.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 47.

1. In de Bergele thuet's schneie,
In de Thälere wird's chalt.
Wie mache's die Senne?
Sie fahren ab der Alp.

2. Und wo si abe chöme,
So hei si no keis Heu;
's meint menge, er heig es Büeli,
Do füert ihm's en andere hei.

---

[1] nur, aber; ebenso 2, 4. [2] Das Aufbinden der Zöpfe als Zeichen des Eintritts in den Frauenstand erscheint auch in dem folgenden Liede, Str. 4. [3] desto.

3. Mis Büeli cha wol stricke,
Strickt mängi liebi Nacht
An einer sidige Hube,
Si ist no nit usg'macht.

4. Vo Siden ist die Hube,
Vo rotem Gold die Schnuer;
Wil si mim scho[1] Lieb gebe,
's soll binde 's Hôr mit zue.

5. «Mis Hôr lôn i nit binde,
Will's no mê flüge lô,
Will diese Sumer lang eister[2]
Zu dene Tänzele gô.

6. Mit Freude zu de Tänzele,
Mit Trure widerum hei,
So gôt's i mengem[3] Bruechmeitschi[4],
Nit ume[5] i mir allei. —

7. Mi tusige Schatz uf Erde,
Lô mi nit in Schande stô,
Mis Chränzeli will verderbe,
Muest mit mer z' Chilche gô.»

8. «Will dir dis Chränzli verderbe,
Frôg i gar nüt dernô;
Nimm du die Buebe drum z' Hande[6],
Wo[7] du hest ine glô.»

---

[1] schön. [2] immer. [3] manchem. *i*, pleonastisch vor Dativen. [4] *Bruech*, Bestandtheil der weiblichen Tracht, eine Art Gürtel. [5] verkürzt aus *nume*, nur. [6] in Anspruch. [7] die.

9. «I ha keinen ine g'lasse
Als ebe-n-ume di;
Du muest mi z' Chilche füere,
Und g'reu's di wie-n-es will.»

Wyß, Schule und Leben S. 117—118. Das Ganze besteht vielleicht aus 3 trennbaren Theilen: Str. 1—2, 3—6, 7—9. Str. 3—5 finden sich handschriftlich bei Stutz verbunden mit einem andern Stück.

Nr. 48. Kiltspruch,

der Geliebten an den Maibaum gehängt.

1. I loß si grüeße dur e höchi Tanne:
die Zit isch cho zum wibe und zum manne.

2. I loß si grüeße dur es Hämpfeli[1] Tau:
i wött, mi Holdi wär mi liebi Frau.

3. I loß si grüeße dur es Nägeli[2]:
i wött, i hätt's im Arm as Ärfeli[3].

4. I loß si grüeße dur en Eichespô[4]:
wött lieber bi-n-er ligge as so stô.

5. I loß si grüeße dur es Chlungeli[5] Fade:
i wött, i chönt scho bi-n-ere sî im Gade[6].

6. I loß si grüeße dur es Hämpfeli Side:
i mag's elleige[7] nümmemê verlide[8]:

7. I loß si grüeße dur es Rosmeri:
wött, aß i Tag und Nacht chönt bi-n-ere si.

[1] Handvoll. [2] Nelke. [3] Armvoll. [4] -Span. [5] Knäuelchen. [6] Gemach. [7] allein. [8] ertragen.

Mitgetheilt von Rochholz in Birlingers Alemannia IV, 5, hier mit einigen Verbesserungen der sprachlichen Form und mit Weglassung dort noch folgender 8 Zeilen, welche nach Form und Inhalt nicht mehr zu jenem Spruch gehören und sich auch vereinzelt oder anderswo angehängt finden, wie viele der dort folgenden sog. «Kiltsprüche» zu den allgemein verbreiteten vierzeiligen Reimsprüchen gehören, von denen ich weiter unten eine Auswahl gebe. — Die Formel des Grüßenlassens durch allerlei Gegenstände findet sich auch bei Tobler, Appenz. Sprachschatz S. 239. Aeltere Formen von Liebesgrüßen s. bei Uhland, Schriften III, 261 ff.

Nr. 49.

1. I hä mim Schatz en Maie gmacht,
   Er soll mer e hole am Samstig z' Nacht.

2. I hän em dri tô Nägeli —
   Es sei kei sübrers Chnäbeli.

3. I hän em dri tô Zipereß[1],
   Daß er miner nüd vergeß.

4. I hän em dri tô Veielichrut —
   Iez hän i gmeint, i sei si Brut.

5. I hän em dri tô Maiero[2] —
   Wie bin i doch so herzli frô!

6. I hän em dri tô Chillesoppe[3] —
   Er soll mer au chli nohe tôpe[4].

7. I hän em dri tô Rosmari —
   I hoff, er soll min eige si.

Handschriftlich bei Stutz.

[1] Cypressen. [2] Majoran. [3] Kirchenysop. [4] ein wenig nachtasten, nachgehen.

Nr. 50.

1. Im Sommer sind d' Tage lang,
Fürus[1] im Maie:
Ach, du mein herziger Schatz,
Mach mir ein Maie[2].

2. Ein Maie mach i dir nüd,
's brächt mir ein Schande:
Will mit der, wo du witt,
In frömdi Lande,

3. In frömdi Lande gô,
Wend Alls erfahre.
Wenn i bei dir schlofe chönt,
Wett's au nüd spare.

4. Drü brauni Nägeli,
Goldgeli[3] Side —
Und wo mein Schatz nüd ist,
Hab ich kei Blibe.

Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 363. Vgl. Einl. S. ?

Nr. 51.

1. Und wenn die finstre Nacht thut kommen
Und ich zu meinem Schätzel geh,
Stell ich ihm mich vor sis Fenster
Und klopfe's ihm gar freundlich an[4]:
Ich komme heut zu dir ferwahr.
Darum bin ich lustig: Fallederizum trallalla!

---

[1] besonders. [2] Blumenstrauß. [3] *gel,* gelb. [4] *anklopfen* scheint hier transitiv: durch Klopfen anzeigen.

2. Meitschi, wo hest den Chasteschlüssel,
Wo das 'brannti Mahlzeit[1] ist?
Gib dem Kamerat ein Gläslein,
So marschiert er froh nach Haus.
Ich komme heut u. s. w.

3. Schatz, der Tag wird bald ankommen,
Der Hahn der kräht zum zweiten Mal.
Und die Schwalben thön's[2] anzeigen,
Tageslicht mit seinem Gsang.
Lebe wohl und denk mir nach,
Dann bin ich lustig u. s. w.

Aus dem Berner Oberland mitgetheilt, mit Melodie, in «Die Schweiz» 1859, S. 16—17.

Nr. 52.

1. Marianneli, bisch dinne? chumm, due mer uf!
Es friert mi a d' Finger, bi sunst nit wol uf.

2. «Friert's di a d' Finger, leg Hänscheli[3] a,
Chansch[4] zue den Andere uf d' Gasse ga.»

3. Uf d' Gasse ga, das isch mer ebe rächt;
De hesch mi nit wölle, i bi d'r z' schlächt.

4. «De bisch mer nit z' schlächt, de bisch m'r ebe rächt;
Vater und Mueter die düen gar lätz[5].

5. I ha di jo wölle, de weisch es jo wol,
Im Hindergaden[6] obe im Eggeli vor[7].»

---

[1] Brot in Branntwein getaucht? [2] thun es. Z. 4 statt *seinem* wol zu lesen: *ihrem.* [3] Handschuhe. [4] (du) kannst. [5] zeigen großen Unwillen. [6] Hintergemach. [7] vorn.

6. Dört vor in d'r Chille[1], dört isch e Stei,
   Dört chneue mer nider und beten e chlei[2].

7. Dört vor in d'r Chille, dört isch e Tritt,
   Wo me die Liebeli zsäme git[3].

8. Me git se zsäme, Bar um Bar[4] —
   Chume-n-i ächt[5] au einist dörthar[6]?

G. A. Seiler, Die Basler Mundart S. 128.

Nr. 53.

Morgens, wenn die Vögeli singe
Und der helle Tag anbricht,
Mueß ich vo mim Schätzeli wiche,
Wenn es mir am liebsten ist.

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 54.

1. Und jetz fängt das Früejahr an
   und alles fohd zu grüenen an
   — — — — — — —

2. Hei, jetz isch lustig uf der Welt,
   es gibt vil Blümlein uf dem Feld,
   sie blühen weiß, roth, blau und gelb.

3. Jetz geh ich über Berg und Thal,
   da hör ich die kleine Nachtigall
   im grüenen Wald und überall.

---

[1] Kirche. [2] ein wenig. [3] ehlich einsegnet. [4] Paar. [5] wol. [6] dorthin.

4. Wann ich in den Wald 'nein käm,
singt mir das Lerchlein in der Höh,
wann ich zu meiner Liebsten geh.

5. Wann ich vor's Schlaffenster käm
und hört da schon ein Andrer drin,
da sagt ich, daß ich nicht mehr käm.

6. Ich hab dich allzeit treu geliebt
und hab dein Herz niemals betrübt
und du führst schon ein falsche Lieb.

Aus Horw, Kt. Luzern, mit alterthümlicher Melodie.

Nr. 55.

1. Heida! die liebe Maiezit
Alle Herze Freude git!

2. Jo, und die Maiezit isch do,
's Mareili mues a'n Tanz mitcho.

3. Der Tanz, der Abedtanz!
Mi Meitli treit e Chranz.

4. Den Chranz, den mues i ha,
Sus[1] blib i en arme Ma.

5. «Sä[2], min Bueb, do hesch e Chranz,
Und chum mit mir a'n Abedtanz!»

6. Lueg und e Chranz und 's Meitli derzue:
Juhê, was bin i e glückliche Bueb!

Nach Kurz S. 105—106, aus dem Oberaargau. Das verschiedene Versmaß einzelner Strophen zeigt, daß kein geschlossenes Ganzes

[1] sonst. [2] da nimm!

vorliegt; doch scheint das Motiv vom Maienkranz beim Abendtanz durchzugehen; ein Verspaar, welches davon abweicht, habe ich weggelassen.

Nr. 56.

Ei, du mein schöne Margret! hättest du mich,
So hättest gut Leben vergeben wie ich.

1. Ich hab ein Haus, darauf kein Tach,
Die Fenster seind mit Lumpen vermacht.
Ei, du mein schöne Margret! u. s. w.

2. Ich hab ein Ofen, darin kein Kachel;
Wann ich darzu komm, so muß ich lachen.

3. Ich hab ein Kuche, darin kein Holz,
Und wann ich drein komm, bin ich nicht stolz.

4. Ich hab ein Pfannen, daran kein Stiel,
Weiß nicht, was damit machen will.

5. Ich hab ein Kessel, daran kein Hienen[1],
Und wann ich ihn such, so find ich ihn nienen[2].

6. Ich hab ein Keller, darin kein Wein;
Wann ich drein komm, so schenk ich nicht ein.

7. Ich hab ein Stall, darin keine Kuh;
Wann ich drein komm, so beschmier ich kein Schuh.

8. Ich hab ein Bettstatt, darin kein Boden;
Die Federn sind mir in's Wirthshaus geflogen.

9. Ich hab ein Beutel, darin kein Geld;
Kein braverer Kerl ist in der Welt.

---

[1] Hängebogen, -kette. [2] nirgends.

10. Das Lied das ist jetzunder aus;
Nun geh mit mir in das Wirthshaus.

Aus einem berneroberländischen Liederbuch.

Nr. 57.

1. Wie-n-i ag'fange ha huse,
Het mir Gott 'geben es Hus:
Guggherus heißt mis Hus.

2. Wie-n-i ag'fange ha huse,
Het mir Gott 'geben es Wib:
Zitvertrib heißt mis Wib.
Guggherus heißt mis Hus.

3, 2. Het mir Gott 'geben es Chind:
Lüsegrind heißt mis Chind.
Zitvertrib heißt mis Wib u. s. w.

4. Samettatz heißt mi Chatz.
5. Huppelihopf heißt mi Huen.
6. Rappelschwanz heißt mi Gans.
7. Heimli-feiß heißt mi Geiß.
8. Rubelihôr heißt mis Schôf.
9. Guetimue heißt mi Chue.
10. Chnocheful heißt min Gûl.
11. Hölleschlund heißt min Hund.
12. Unverzagt heißt mi Magd.
13. Mach-mer's-recht heißt min Chnecht.

Kt. Luzern. — Im Entlibuch lautet der Anfang:

1. 's erst Jôr, wo-n-i ag'fange ha huse,
Hed mer Gott 'geben es Huen,
Dem Huen e Name 'gebe:
Hoppihuen heißt mis Huen.

2. 's zweut Jôr, wo-n-i u. s. w.,
Hed mer Gott 'geben e Chatz:
Lappichatz heißt mi Chatz u. s. w.

3, 3. Doggihund heißt mi Hund.
4. Wullezart heißt mis Schof.
5 = 7 oben.
6. Türlizue heißt mi Chue.
7. Türlistock heißt mis Roß (min Bock?).
8. Wellestrau heißt mi Frau.
9. Rübeligrind heißt mis Chind.

(*Wellestrau:* Strohbündel. *Rübeligrind:* Krauskopf.)

Weitere Parallele aus Luzern:

1. Wenn i emol e Huen ha,
Se mues 's mer en Name ha:
Bibelibi heißt mi Hüeneli.

2. Wenn i emol en Ente ha,
Se mues si mer e Name ha:
Testement heißt mi Ent u. s. w.

3. Langhals heißt mi Gans.
4. Wißfleisch heißt mi Geiß.
5. Niegnue(g) heißt mi Chue.
6. Ebe(n)recht heißt mi Chnecht.
7. Fressgorsch heißt mis Roß.
8. Zipfelbalg heißt mi Magd.
9. Sumerstruß heißt mis Hus.

Vgl. Rochholz, Alem. Kinderlied S. 163. 165. 167.

Nr. 58.

1. Man geiget der Braut zur Kirchenthür hinein —
Denk einer, was sie meint[1] —
O heieli, o ho, o weieli, o weh!
Iez ist die Braut keis Meiteli meh.

---

[1] weint?

2. Man geiget der Braut in den vorderen Stuhl,
Wo me zwei Liebeli zämen[1] thud.
O heieli u. s. w.

3. Man geiget der Braut zum Opferstock,
Dert macht man iren den rechten Knopf.

4. Man geiget der Braut zur Kirchenthür hinaus;
Denk ein Jeder, jetzt ist es aus.

5. Man geiget der Braut zum Essen,
Iez hat sie keis Messer.

6. Man hat eine alte Sichel im Haus,
Man macht der Braut eins Messer daraus.

7. Man geiget der Braut in's Bett hinein,
Iez hat sie keis Deckelein.

8. Man hat ein alten Federnstrauß,
Man macht der Braut eis Deckelein daraus.

9. Man geiget der Braut in's Bettelein,
Iez hat sie kein Küsselein[2].

10. Man hat ein alten Igel im Haus,
Man macht der Braut eis Küsseli draus.

Das erste von «Drei ganz neue Lieder», gedruckt in diesem Jahr. Zürcher Stadtbibliothek XVIII, 1792, 2. Vgl. die zu Nr. 2: angeführte Parallele aus dem Kanton Luzern.

Nr. 59. Niedersingerlied[3].

1. Wo kommt denn au der Ehstand her,
Wo Gott hat eingesetzt?
Hat guet gethan.

---

[1] zusammen. [2] Kissen. [3] *niedersingen*, mit Gesang zu Bette begleiten.

Wo Gott der Ehstand hat eingesetzt,
Hat er uß Wasser Wein gemacht,
In Galiläa.

2. Paulus spricht den Ehstand guet,
Wem-mere recht halte thuet;
Ist schon gethan.
Mer wünsche euch, ihr Hochzeitleut,
Viel Glück und Sege,
Das wünsche mer euch.

3. Mer wünsche euch, ihr Hochzeitleut,
Es Wiegeli und im ene Jahr
Es Chind darein.
Mer wünsche euch e guete Nacht,
Daß ihr der Ehstand recht antrat't —
Das wünsche mer euch.

Obiges Lied wird, nur noch in vier Gemeinden des Kantons Luzern, am Abend des Hochzeittages den Brautleuten vor dem Hause gesungen, von einem Vorsänger, zwei Sekundanten und Chor.

Eine andere Angabe lautet:

1. Wo kommt der Ehstand her?
Der Ehstand kommt nicht aus Menschengedicht,
Gott selber hat ihn eingericht.
Er nahm ein Ripp aus Adams Leib
Und schuf dem Adam draus ein Weib.

2. Was wünschen wir euch, ihr Hochzeitleut?
Wir wünschen euch viel Glück und Segen
Und nach dem Tod das ewige Leben.
(Wir wünschen dir ein freudige Brut.)

Vollständiger (7 Strophen) und richtiger ist der Text in «Schwäbische Volkslieder» 1864, S. 18—21.

Nr. 60.

1. Es ist gewiß und kein Gedicht,
   Was das Buch der Weisheit spricht:
   Man soll keinem Weibsbild trauwen,
   Eh ein Haus auf Sande bauen.
   Das ist gewiß und kein Gedicht:
   Trau nur einem Weibsbild nicht.

2. Lange Haar, kurzen Verstand
   Hat das Weibsvolk wie bekant;
   Drum lasst man's nicht disputieren,
   Weder[1] in den Rath einfüeren.
   Das ist gewiß u. s. w.

3. D' Weiber sehr der Vorwitz sticht,
   Kaum man was von weitem sicht.
   Gelt, des Loths sein Weib hat müssen
   Iren Vorwitz sauber büßen.
   Das ist gewiß u. s. w.

Aus einer luzernischen Komödie von Susanna 1747. Mitgetheilt im « Geschichtsfreund », Bd. XXIII, S. 185.

Nr. 61.

Chan i nit gar ordeli tänzele,
Chan i nit gar ordeli tue?

1. Han i nit gar ordligi Schüeli a
   Und gar ordligi Ringgli[2] dra?
   Mini Ringgli, mini Schue —
   Chan i nit gar ordeli tue?

---

[1] hier: noch. [2] Schnallen.

2. Han i nit gar ordligi Strümpfli a
Und gar ordligi Zwickeli[1] dra?
Mini Zwickeli, mini Strümpfli, mini Ringgli, mini Schue —
Chan i nit gar ordeli tue?

3. Han i nit gar ordligi Höseli a
Und gar ordligi Gälgeli[2] dra?
Mini Gälgeli, mini Höseli u. s. w.

4. Han i nit gar es ordligs Hemeli a
Und gar ordligi Lätzeli[3] dra? u. s. w.

5. Han i nit gar es ordligs Libeli[4] a
Und gar ordligi Chnöpfli dra?

6. Han i nit gar es ordligs Röckeli a
Und gar es ordligs Chrägeli dra?

7. Han i nit gar es ordligs Hüeteli uf
Und gar es ordligs Federli druf?
Mis Federli, mis Hüeteli, mis Chrägeli, mis Röckeli,
Mini Chnöpfli, mis Libeli, mini Lätzeli, mis Hemeli,
Mini Gälgeli, mini Höseli, mini Zwickeli, mini Strümpfli,
Mini Ringgli, mini Schue —
Chan i nit gar ordeli tanze,
Chan i nit gar ordeli tue?

Aus dem Kt. Luzern. Aus dem Freienamt, Kt. Aargau, hat mir Rochholz diesen Kettenspruch, der einen Bauernburschen in seiner vollen Landestracht zum Tanz gerüstet zeigt, in wenig verschiedener Form mitgetheilt. Die Einleitungsfrage, die dann auch den Refrain schließt, lautet dort:

Bin i nit e lustige Schwizerbueb,
Bin i nit e lustige Bueb?

Vgl. Schwäbische Volkslieder S. 162—164. Frage 3 fehlt. In 4 steht *Nameli* statt *Lätzeli;* in 5 *Täschli* statt *Chnöpfli,* dagegen dieses statt *Chrägeli* in 6; in 7 *Rösli* statt *Federli.*

---

[1] Einsätze. [2] Hosenträger. [3] Brusteinsätze, Diminutiv von *Latz.* [4] Leibchen, Jacke. *ordeli, —g,* ordentlich, artig, anständig, hübsch.

Nr. 62.

1. Die Buechiberger[1] Bure
Hei sidig Hosen a,
Mit Zwilchen überzoge
Und Charesalbi dra.

2. Die Buechiberger Amme[2]
Hei feißi Wibleni,
Die choche Speck und Hamme
Und fuere[3] d' Büebleni.

3. Die Buechiberger Meitschi
Si wie Milch und Bluet,
Und git es albe[4] Hochzit,
Hei si brav Wiberguet[5].

4. Do fingsch[6] nit wiße Händli,
Do fingsch kei bleiche Zwerg.
Drum lebe hoch das Ländli,
Das schöni Buechiberg.

«Die Schweiz» 1859, S. 61.

Nr. 63.

s. Einl. S. CXXXVI.

1. Wenn die Bure z' Acher fahren,
Können wir die Schueh ersparen.

2. Wenn die Bure mähn und schwitzen,
Können wir am Schatte sitzen.

[1] Bucheggberg, Landschaft des Kantons Solothurn. [2] Plural von *Ammann*, Gemeindevorsteher. [3] reichlich nähren. [4] jeweilen. [5] reiche Mitgift. [6] findest du.

3. Wenn die Bure sich müend bucken,
Göhnd wir mit ufrechtem Rucken.

4. Wenn die Bure früeh ufstehen,
Können wir im Bett uns drehen.

5. Wenn die Bure Wide haue,
Sitzen wir daheim bi'n Fraue.

Stutz, Gemälde III, 37.

*
* *

1. We die Bure früe ufsta,
Tuet is d' Frau im Bett ephâ[1].

2. We die Bure Garbe schnide,
Chöu mer[2] schön am Schatte blibe.

3. We die Bure z' Acher fare,
Chöu mer schön das Chniepe[3] spare.

4. We die Bure Garbe drösche,
La mir nit die Pfife lösche[4].

5. U we die Bure metzge,
Su esse mir das Beste.

J. Gotthelf, Leiden und Freuden eines Schulmeisters. Bern 1838. Bd. I, S. 174.

Nr. 64.

1. Die Fabrikante z' Dideldum
Die mänet bschädeli[5] wol;
Si bschauet 's Stückli um und um
Und gend eim fast kei Lô.

---

[1] zurückhalten. [2] können wir. [3] treten, stampfen. [4] lassen wir das Feuer der Tabakpfeife nicht ausgehen. [5] meinen (es) bescheidenlich, d. h. ziemlich gut (ironisch).

2. Der Weber hockt of em Ofebank
Und passet of de Lô;
Er hebet bêdi Händeli uf
Und springt gad met[1] davo.

3. Und wo-n-er do vor's Hus hi chunt,
Do zellt er no si Gelt;
Do ist e nützigs[2] Lüftli cho
Und streut's ihm in die Welt!

Altes Weberlied aus dem Toggenburg, Kt. St. Gallen. Alpenrosen 1867, S. 206. Senn, Charakterbilder I, 197.

Nr. 65.

1. Wie mache's denn die Becke?
Eso[3] mache si's:
Si neme numen e Hämpfeli[4] Teig
Und säge, es sig e drei Batze-Laib;
Eso mache si's.

2. Wie mache's denn die Weber?
Eso mache si's:
Si beten e Vaterunser:
's besti Garn ist unser;
Eso mache si's.

3. Die Wirte:
Si schenke nur halb die Gläser ein
Und schütte no halbe Wasser drein.

---

[1] gerade damit. [2] nichtig, von *nüts* = nichts. [3] also, auf folgende Weise. [4] nur eine Handvoll.

4. Die Jumpfere:
Wenn si am Morge Jumpfere sein,
Lönd[1] si am Abe Bueben ein.

5. Die Schuhmacher:
Si schnide 's Leder in siben Egg
Und stecke 's Best in d' Hosesäck.

6. Die junge Wiber:
Si schlage die Eier in die Pfann:
Friß den Dreck, min lieber Mann!

7. Die Manne:
Si sufe si ganz dumm und toll
Und schlönd[2] de Wibere de Buggel voll.

8. Die Näjere[3]:
Si näje mit dem grobe Fade
Und tüend de rein[4] i's Brusttuech abe.

9. Die Schnidere:
Sie mache gern die Chleider z' chli
Und denke: 's fürig[5] Tuech ist mi.

10. Die Schuelmeistere:
Si säge de Chinde: ihr Eselschöpf!
Wenn si scho längeri Ore händ.

11. Die Chüefere:
Si mache drei Mol rumpedibum[6]
Und heusche scho drei Batze drum.

Zeinigen, Kt. Aargau. — Vgl. Rochholz, Alem. Kinderlied Nr. 344.

---

[1] lassen. [2] schlagen. [3] Näherinnen. [4] fein. [5] übrig. [6] das Geräusch des Klopfens oder Rollens.

Nr. 66.

1. Es chunt en junge Murergsell:
   «Hübschi, Jungi, witt du mich?»
   «O nei, o nei, du Pflasterchelle,
   Es händ mi hüt scho sibe welle:
   Ein anderer mues es sein.»

2. Es chunt en junge Chüefergsell:
   «Hübschi, Jungi, witt du mich?»
   «O nei, o nei, du Chübelibinder,
   I will di so wenig as d'r Schinder:
   Ein anderer mues es sein.»

3. Es chunt en junge Webergsell:
   3. «O nei, o nei, du Schifflischießer,
   I will di so wenig as d'r Chüefer.»

4. Es chunt en junge Schnidergsell:
   3. «O nei, o nei, du Nodlefädler,
   I will di so wenig as d'r Weber.»

5. Es chunt en junge Pfistergsell:
   3. «O nei, o nei, du Dirlidangg[1],
   Wenn i di gseh, so wird i chrank.»

6. Es chunt en junge Bettlerbueb:
   «Hübschi, Jungi, witt du mich?»
   «He jo, he jo, du Bettlerbueb,
   Du treist mer 's Brot im Seckli zue:
   Kein anderer mues es sein!»

Römerschwyl, Kt. Luzern. Die zweite und dritte Zeile laute: im Kt. Zürich (wo auch noch weitere Strophen gesungen werden):

Meiteli hopp und Meiteli hä, Meiteli witt du dä?

Vgl. Rochholz, Alem. Kinderlied Nr. 343.

---

[1] Teigkneter.

Nr. 67.

1. Rot, rot sind alli mini Chleideli,
Rot, rot treid Jederma;
Drum liebe-n-ich was rot ist,
Weil mein Schatz ein Metzger ist.

2. Brun, brun sind alli mini Chleideli,
Brun, brun treid Jederma;
Drum liebe-n-ich was brun ist,
Weil mein Schatz ein Gerber ist.

3. Schwarz u. s. w., weil m. Sch. ein Choler[1] ist.
4. Wiß . . . . Bleiker[2].
5. Gäl[3] . . . . Goldschmied.
6. Grün . . . . Jäger.
7. Neu . . . . Schneider.
8. Grau . . . . Müller.

Kt. Luzern. — Es soll noch weitere Strophen geben.

Nr. 68.

1. Frisch auf wol in das Feld,
Zu Wasser und zu Lande!
Der König hat brav Geld;
Wir haben nicht Zeit zu schlafen,
Soldaten müssen wachen,
Dazu sind sie bestellt.

2. Der König treit e Chron,
In seiner Hand ein Scepter,
Wenn er sitzt auf dem Thron,

[1] Köhler. [2] Bleicher. [3] gelb.

Ein Schwert wol an der Seiten,
Zum Fechten und zum Streiten,
Zum Frieden und Pardon.

3. Ein adeliche Dam
Schlaft gern bi eim Soldaten,
Aus lauter Liebesflamm.
Sie sagt, sie schwör ihm Treu.
D' Soldaten sind geboren
Aus ritterlichem Stamm.

4. Soldat, du edels Blut,
Du willst und bist's geboren,
Lebst noch in frischem Muth.
Wenn schon die Kugle sause,
Darob laß dir's nit grause;
Wer 's Glück hat, chunt dervo.

5. Hätt ich den Zoll am Rhein,
So kriegt ich 's Königs Tochter,
Venedig wär schon mein;
Frankfurt das wär mein eigen,
England das wär desgleichen;
Versoffen müst es sein.

6. Zu Kelen an dem Rhein,
Dort wird ein Schiff beladen
Mit Gold und Edelstein.
Wer Geld hat, der kann kaufen ein,
Wer keins hat, der kann's lassen sein,
Zu Kelen an dem Rhein.

7. Zu Kelen an dem Rhein,
Dort sind so viel der Kirchen
Als Tagen im Jahr sein.

Wo findt man noch ein solche Stadt,
Die vierthalbhundert Kirchen hat,
Wie Kelen an dem Rhein?

8. Zu Kelen an dem Rhein,
Dort wächst viel Mues und Leisi[1],
Zwo Bohnen an einem Stiel.
Wo findt man noch ein solche Stadt,
Die so viel Mues und Leisi hat
Wie Kelen an dem Rhein?

Aus dem Kt. Solothurn. B. Wyß, Schule und Leben S. 35 gibt nur 4 Strophen, von denen er unsere Str. 8 als parodischen Anhang bezeichnet. Aber offenbarer Zusatz ist auch die von ihm beigefügte:

Jetzunder ist die Zeit,
Wenn Einer ausgelernet hat,
So nimt er glî (bald) ein Weib.
O ja, o nein, es ist nicht recht,
Er ist kein Meister und kein Chnecht,
Ein Stümper muß er sein.

Die Vergleichung mit Mittler Nr. 1442 zeigt, daß auch die Strophen 6 und 7 ursprünglich nicht hieher gehören.

Nr. 69.

1. Frisch auf und lustig dran!
Wir greifen die Feinde herzhaft an.
Sei es bei Tag oder finstrer Nacht,
Wenn nur der liebe Gott uns wacht.
Der Marsch und der geht fort
Wohl an ein anderes Ort.

2. Jetzt geht der Marsch in's Feld,
Da heißt's: Soldat, schlag auf dein Zelt.

[1] Linsen.

Da heißt's: Wir müssen brav exercieren,
Die Glieder bald links, bald rechts formieren;
Sobald der Tag anbricht,
Das Gewehr ist schon gericht!

3. Allwo die Trommeln gehn,
Da ist viel tausend Freud zu sehn;
Allwo die Bomben fallen ein,
Müssen wir Soldaten herzhaft sein,
Sonst gehen wir alle zu Grund
In einer Viertelstund.

4. Wie mancher Herr Soldat,
Der fragt: Wo ist mein Kamerad?
Er liegt dort draußen auf grüner Heid
Und trägt ein rosenfarben Kleid;
Dein Kamerad der ist todt,
Tröst ihn der liebe Gott!

5. Die Weiber die fangen's an:
O weh, o weh, mein lieber Mann!
Die Kinder die schreien all zugleich:
Helf Gott dem Vater im Himmelreich!
Der Vater und der ist todt!
Wer schafft uns Kindern Brod?

Als «altes Kriegslied» mitgetheilt in «Die Schweiz» 1861, S. 36, von N. Krähenbühl in Langnau, Kt. Bern. Str 2—5 ziemlich gleich Mittler Nr. 1420.

Nr. 70.

1. Hilf mir, Gott, jetzt muß ich scheiden,
   Hilf mir, Gott, jetzt muß ich fort.
   Ach, da drunten muß ich bleiben,
   Auf der Wacht mein Zeit vertreiben,
   Mein getreuster Schatz geht fort.

2. «Könnt ich dich nur wieder sehen,
   Wieder sehen noch einmal!»
   «Steige nur auf jene Berge,
   (Steige nur auf jene Hügel,)
   Schau hinab in's tiefe Thal.

3. Da wirst du mich sehen streiten
   In der großen Kriegerschaar.
   Alle wollen fechten, siegen,
   Wollen unsern Feind bekriegen,
   Schießen auf sein Herze dar.

4. Kleine Kugeln hör ich sausen,
   Große aber noch viel mehr.
   Ei, so bitt ich Gott im Himmel:
   Ende dieses Kriegsgetümmel,
   Daß es einmal Friede wär.»

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 71.

1. Ach Gott, wem soll ich klagen
   Und wo mich wenden hin?
   Mein Herz möcht mir verzagen,
   Weil ich so elend bin.

2. Ach Gott, wem soll ich's klagen,
Vater und Mutter sind todt;
Die Freund haben mich verlassen
Und lassen mich in Noth.

3. Wer mit goldner Feder mag kommen
Und mit silberner Glocken läut',
Der hat das Recht gewonnen
Bei dieser betrübten Zeit.

4. Die Freunde stehen zu Haufen
Und fliehen in der Noth;
Wenn man soll einen kaufen,
Gehn siebenzig auf ein Loth.

5. Ist der Sohn dem Vater neidig,
So sind's die Töchter auch;
Einander die Ehr abschneiden,
Das ist der Leute Brauch.

6. Geschwisterte und Verwandte
Leben nicht mehr eins;
Betrug im Handel und Wandel
Ist ietzund was gemeins.

7. Die Treue ist gestorben,
Die Wahrheit ist schwer krank,
Die Demuth ist verdorben,
Das Recht liegt unter der Bank.

8. O ihr armen Wittwen und Waisen,
Gott weiß, was euch geschicht;
Er wird euch treulich speisen
Vor seinem Angesicht.

Aus dem handschriftlichen Liederbuch des Leinwebers Kaspar Schlatter von Fahrwangen am Hallwyler See († 1861), mitgetheilt von Rochholz. Vgl. Ambraser Liederbuch Nr. 109.

Nr. 72.

1. Ach Gott, wem soll ich's klagen?
Mein Vater und Muter sind tod;
Meine Freund haben mich verlassen,
Auf Erden weiß ich kein Trost.

2. Ach Gott, wem soll ich's klagen,
Daß ich ein Waislein bin?
Mein Vater und Mutter begraben!
Drum muß ich traurig sein.

3. Ach Gott, thu für mich sorgen,
Da Niemand für mich sorgt;
Mein Vater und Mutter sind g'storben,
Ich hab Niemand als Gott.

4. Es ist keim Mensch mehr z' trauen:
Wenn d' meinst, er sei dein Freund,
Und thust ihn recht anschauen,
So ist es der ärgste Feind.

5. Ach Gott, drum muß ich klagen:
Ach, nimm mich bald zu dir!
Ich bin so ganz verlassen:
Schließ mir auf die Himmelsthür!

Stutz, Sieben Mal sieben Jahre S. 370.

Nr. 73. Gesang von eitler Freud.

1. Herzhüseli, Herzhüseli,
Wie bist nur volle Freud,
Als wie ein magers Müseli,
Wann's d' Nuß in's Löchli treid,
Daß au den Winter fresse ka,
Mit Freuden mengest[1] kerbe dra.
Herzhüseli, Herzhüseli,
Wie bist so volle Freud!

2. Herzhüseli, Herzhüseli,
Du hest ja gar kes[2] Leid,
Als wie ein läres Krüseli[3],
Wenn der Wîhane[4] kräit,
Umb das ein Jedre läpple[5] thut,
's dunkt au die alten Weiber gut.
Herzkrüseli, o Krüseli,
Du hest ja gar kes Leid.

3. Es ist mir wohl gar grüseli[6]
Bei einer düren Wurst;
Aus einem Schnäggehüseli
Trink ich und lösch der Durst.
Es wird mir drab gar grüseli wohl,
Ich weiß dann, wie ich tanzen soll.

Aus einem in Malters, Kt. Luzern, im Jahr 1738 gehaltenen Spiel von dem heil. Formerius. Mitgetheilt im «Geschichtsfreund» Bd. XXIII, S. 179.

---

[1] manchmal. [2] kein(s). [3] Krüglein. [4] Weinhahn. [5] schlürfen, nippen. [6] eig. grausenhaft, aber hier, wie oft, nur zur Bezeichnung eines hohen Grades.

Nr. 74.

1. Vo Luzern uf Weggis zue
Brucht me jo-n-ekeini Schue;
Me fahrt es Bitzli über e Sê
Und cha schöni Fischli gsê.

2. Z' Weggis gôt das Stigen a
Mit euser[1] Jumpfer Hopsassa;
Brüeder, laufid nid eso,
aß mer möge noche[2] g'cho.

3. Im Chalte Bad do chêrt men i
Und trinkt es Glesli guete Wi
Und denkt, mer welle blibe do,
Mer möge nümme uf d' Rigi[3] g'cho.

4. Und wo mer sind uf d' Rigi cho,
So lauft is 's Sennemeitschi no
Und treid is Alperösli a
Und seid, es heigi no kei Ma.

5. D'r Ludi hed em 's Blüemli gno;
Das wird no suber use cho!
Iez darf er nümme uf d' Rigi go,
Sust treid em 's Meitschi 's Büebli no!

Kt. Luzern. — Eine andere Fassung gibt als Str. 5:
«Meitschi, du hest fro-e Muet,
Bist so liebli, schön und guet;
Dini Äugli g'falle mer au,
Aber i ha scho e Frau!

Ich gebe dies Lied, weil es wirklich oft gesungen wird (mit einem Refrain von nur musikalischer Bedeutung); es ist aber ein neueres Produkt, wie auch der sittliche Gehalt verräth!

---

[1] unserer. [2] nach. [3] Der Bergname ist ursprünglich weiblich.

Nr. 75.

Was wei wir wetten von eben an[1]?
Wei wetten vom Wasser und vom Wein.

1. Das Wässerlein sprach: Ich bin ebenso fein;
Man richtet mich in die Matten hinein,
Darin muß ich herum fließen,
Muß schöne Blümlein begießen.

2. Der Wein sprach: Ich bin ebenso fein;
Ich wachse an einem Rebstöcklein;
Da laß ich mich hacken und hauen
Von Männern und schönen Jungfrauen.

3. Das Wasser sprach: Ich bin ebenso fein;
Man treit mich in die Trotte[2] hinein,
Da muß ich dein Bettlein noch waschen.

4. Der Wein sprach: Ich bin ebenso fein:
Man schüttet mich in die Fässer hinein,
Darin kann ich trauern und jasten[3].

5. Das Wasser sprach: Ich bin ebenso fein;
Man treit mich in die Küche hinein,
Man braucht mich zu vielerlei Sachen,
Zum wäschen, zum kochen und bachen.

6. Der Wein sprach: Ich bin ebenso fein;
Man treit mich in die Stube hinein,
Man haltet mich hoch in Ehren
Und stellt mich vor Fürsten und Herren.

---

[1] von gleicher Grundlage aus, unter gleichen Bedingungen.
[2] Kelter. [3] = jesen, gähren.

7. Das Wasser sprach: Ich bin ebenso fein;
Man treit mich in die Kirche hinein,
Man braucht mich zur heiligen Taufe,
Zum christkatholische Glaube.

8. Der Wein sprach: Ich bin ebenso fein;
Man treit mich in die Kirche hinein,
Man braucht mich zur Ehr und zum Amte,
Zum heiligen Sakramente.

9. Das Wasser sprach: Wein, ich bin ebenso fein.
Wär ich nicht zu dir geronnen,
Du wärest am Rebli verbronnen.

10. Der Wein sprach: Wässerlein, du hast Recht,
Du bist der Herr und ich der Knecht;
Das Recht muß ich dir lassen,
Geh du nur deiner Straßen!

Der obige Text beruht zum größern Theile auf einer Mittheilung aus Olsberg, Kt. Aargau, jedoch an mehrern Stellen mit Beiziehung einer andern aargauischen Ueberlieferung. Diese stimmt im Anfang mit der im «Wunderhorn» II, 37 gegebenen Fassung:

Ich weiß ein Lied, ist hübsch und fein,
Es heißt vom Wasser und vom Wein;
Sie beide leben im Streite,
Der Wein wollt 's Wasser nicht leiden.

Dann gibt sie als Str. 2 die Benutzung des Wassers zur Mühle; im Uebrigen stimmt sie mit der olsbergischen wesentlich überein. Diese hat im Original noch einige Strophen mehr, welche aber Wiederholungen und gestörtes Versmaß enthalten. Einen vollständigen und regelrechten Text herzustellen ist unmöglich, auch die Reihenfolge der Strophen ist ungleich und unsicher. Die drei Strophen fehlende Vierzeiligkeit wäre aus dem «Wunderhorn» leicht herzustellen; von dort habe ich auch den Schluß von Str. 2 und 10 entnommen; die dortige Schlußstrophe ist ohne Zweifel Zusatz der Herausgeber. Das Stück findet sich auch in dem Luzerner Sammelband (s. Nachtrag zu S. VIII), aber nicht in besserer Gestalt; ferner in «Schwäbische

Volkslieder» S. 60—61 (7 vierzeilige Strophen). Rätoromanisch in der Engadinischen Chrestomathie von Ulrich S. 125—128 (23 fünfzeilige Strophen) und in der subselvischen Liederhandschrift, s. Zeitschrift f. rom. Phil. VI, 64.

Nr. 76.

1. O Tannebaum, o Tannebaum,
Du bist ein edles Zwig;
Du gruenest Sommer und Winter,
Es regni oder es schnî.

2. Das Eichelblatt, die Haselstud,
Die vor[1] gestanden stif,
Verliert den Saft und toret ab,
Sobald einfällt der Rif.

3. O Tannebaum, o Tannebaum,
Dein Wurz hät allzeit naß,
Wenn durstig ist der Rebestock,
Die Blumen und das Gras.

4. Der Spikenard[2] und Rosmarin
Floriren wenig Tag;
Sobald der Dornhag Rosen hat,
Sobald sind sie schabab.

5. Die Nachtigall, der Finken Schall
Auf deinem Gipfel singt
Und jubilieret für und für,
Das in dem Wald erklingt.

---

[1] vorher. [2] Spicknarde (spica nardi), Lavendel.

6. O Nachtigall, o Himmelsſaal,
   O Kron der Seraphim,
   O schöne Stadt Jerusalem,
   Wär ich ein Bürger din!

Aus dem Zürcher Oberland. — Str. 1 ist weit verbreitet, s. Mittler Nr. 615—618. 975—977. Das Uebrige weicht von jenen Liedern ganz ab. Eigenthümlich ist besonders der Uebergang von Str. 5 zu 6. Ein auf der Zürcher Stadtbibliothek XVIII, 1792, 10, 3 befindliches Lied ist in den 4 ersten Strophen wesentlich dem obigen gleich; dann folgt:

5. O Tannebaum, o Tannebaum,
   Du bist der Thierlein Trost;
   Wann Berg und Thal mit Schnee bedeckt,
   Der Hirsch bei dir sucht Trost.

6. Wie oft wird g'fällt die Turteltaub,
   Darauf der Habicht stoßt;
   Wenn sie nicht fliehet in ihr Nest,
   Es ihr das Leben kost.

7. O Tannebaum, o Tannebaum,
   Dein Schatten ist sehr nutz;
   Wann uns fast brennt der Sonnen Glanz,
   Bieten wir ihr den Trutz.

8. Dich steckt der Jäger auf sein Hut,
   Wenn er vor Müde rast,
   Der Hund das Gwild auf grüner Heid
   Mit seinem Horn aufblast.

9. Und wann der Jäger schießen will
   Die Reh, Hasen und Füchs,
   So schleicht er hinter dich fein still,
   Schlägt an dich seine Büchs!

10. Der Eichhorn gschwind gleich wie der Wind,
    Wann ihn der Hund ankriegt,
    Forcht sich gar sehr, schaut hin und her,
    Ob sich der Ast nicht biegt.

Es folgen 11 und 12 = 5 und 6 oben. Dann:

13. Du bist ein rechter Tannenbaum:
    Auf deinem Nästlein ruht

Die weiß und rothe Ritterschaft,
Gefärbt mit ihrem Blut.

14. All unser Freud, all unser Zeit,
All Hoffnung, Glaub und Glück
Ist gegen dir, o Engelskind,
Ein kurzer Augenblick.

15. Dort in Sion, da quillt ein Bronn
Bis in das Paradies;
Er löscht den Durst in Ewigkeit
In einem jeden Preis.

So noch 6 Strophen rein geistlichen Inhalts, von welchen drei (16. 19. 20) schon dadurch, daß die erste Zeile weiblichen Ausgang hat, sich als ursprünglich einem andern Liede zugehörig erweisen. Wir haben also in diesem Liede vielleicht drei Bestandtheile zu unterscheiden: 1) das ursprüngliche Lied vom Tannenbaum nach dessen natürlichen Eigenschaften: Str. 1—12. 2) Eine geistliche Umdichtung, in welcher der Tannenbaum (vielleicht mit Anlehnung an den Weihnachtsbaum?) als Kreuz und Kirche Christi (himmlisches Zion) gedacht war: Str. 13—15. 17. 18. 21, in welchen allen die erste Zeile noch männlichen Ausgang hat. 3) Ein rein geistliches Lied mit weiblichem Ausgang der ersten Zeile, mit welcher dann auch (ausgenommen Str. 16) weibliche dritte reimt: Str. 16. 19. 20. — Str. 6 unsers obigen Textes scheint nun, obwol sie durch die Nachtigall mit Str. 5 verbunden ist, aus einer Umdichtung nach Art der vorhin als 2) bezeichneten geflossen zu sein, und hatte wol ursprünglich noch andere Strophen dieses Sinnes neben sich.

Nr. 77.

1. Ich armes Häsli im wite Feld,
Wie wird doch mir nicht nachgestellt!
Bei Tag und halbe Nächte
Da thüen sie mir nachtrachte;
Sie trachte mir nach dem Leben mein:
O weh mir armen Häselein!

2. Ich kann doch Niemand schaden geh,
Ich freß nichts als der grüne Klee;
Von seinen grünen Blättern
Nur thue ich mich ersättigen.
Ich geh so bald in mein Quartier
Und trinke Wasser bloß statt Bier.

3. So bald mich dann die Hunde sehn,
So thun sie meinem Gspor[1] nachgehn;
Mit Heulen und mit Bellen
So thun sie mir nachstellen.
Sie stellen mir nach dem Leben mein:
O weh mir armen Häselein!

4. Man passt mir auf wol mit dem Rohr;
Dann steh ich in der größten Gfohr,
's ist aus mit meinem Leben,
Das mir mein Gott hat geben.
Der Schuß geht ab und trifft mich wohl,
Bis daß ich über und über drôl[2]!

5. So bald mich dann der Jäger findt
Und mich auf seinen Sattel bindt,
So lasst er mich da hangen
Und thut noch mit mir prangen.
Er reißt mich hin und reißt mich her,
Als wenn ich ein Dieb vom Galgen wär!

6. Er nimmt mich mit ihm nacher Haus,
Da reißt er mir mein Eingweid aus,

---

[1] Spur. [2] purzle.

Den Pelz thut er mir nehmen;
Da muß ich mich noch schämen.
Beim rothen Bier, beim frischen Wein
Muß armes Häslein verzehret sein.

B. Wyß, Schule und Leben S. 116. Vgl. Uhland, Schriften III. 7[illegible]

Nr. 78.

Ich bin ein Flöhlein arm und klein,
Von Todesnot umgeben.
« Du sugst mir 's Bluet aus Marg und Bein,
Drum nim ich dir das Leben.
Du störist mich in miner Ruh,
Drum drück ich dir die Augen zu:
Hansdampf und du mußt sterben. »

Zürich.





ANHANG.

Zu den historischen Liedern.

Nr. 1.

1. Wach uf, mins härzen schöni,
du christenliche schar,
und hör das süß getöni,
das rein wort Gottes klar,
das ietz so lieplich klinget.
die welt darwider tringet:
in allen landen
macht es den fiendt z' schanden.

2. Drumb lånd uns frölich singen
gegen disem Sumerzit;
ich hoff, uns söll gelingen,
der Herr ist ietz nit wit;
mit gnad thut er har tringen,
die schönen rosen bringen;
sie fahnd an blüjen,
es möcht den Tüfel müjen.

3. Die rosen, die ich meine,
sind das klar götlich wort;
sie thund so lieplich schinen,
man schmeckt's an menchem ort.
wir wettent brechen zu einem krantz,
erfüllen Gottes reien gantz
in himel und erden,
möcht uns der blumen werden.

4. Ach Gott, du stast den dinen bi
mit väterlicher trüw;
sänd uns in unser Herz hinin
den geist der warheit nüw.
du hast dich lan versünen
Christum den helden küenen,
der uns erlost,
sunst hetten wir kein trost.

5. Es lit ein stat in Uechtland,
Bärn ist si genannt;
ach Gott, thu iren bistand,
si ist dir wol bekannt.
du hast si ußerwellet,
dir selber zugesellet,
drumb halt s' in huete,
Land, Lüt, Seel, Eer und Guete.

6. Ich muß den bären loben,
er handelt fryg am tag
und lat den Tüfel toben;
kein falsche schlang vermag,
daß er den boum zerriße,
die schädlich frucht anbiße

mit irem gifte;
sin gweer ist heilge gschrifte.

7. Er hat die bibli g'läsen,
erfaren den rechten grund,
und fürt ein erbers wäsen.
Gott si gelopt der stund,
daß er die sinen uferweckt,
und daß si kein windstoß erschreckt,
darzu blatschregen —
kompt alls von 's Herren segen.

8. Du fürst der eeren wol ein krantz,
dir schadt kein tötlich gift;
der tüfel gäb dir gern ein schrantz,
er hasset heilge gschrift.
wiewol er si kan ziechen an,
als si er ouch ein Christenmann:
es thut wit fälen,
Gott wird ihm täglich strälen[1].

9. Dem Christus krüz thut schicken
ietz und zu diser zit,
der soll drumb nit erschrecken,
hat er schon täglich strit.
ihm wird Gott unser vater
bistan in aller marter;
drum wend mir glouben,
der bapst mög uns nit b'rouben.

10. Sin huf[2] spricht unverholen,
der bär mög nienen hin kon.

[1] ihn züchtigen. [2] der Haufe der Anhänger des Pabstes.

es stat dir nit fast wol an,
er het dir gnad gethan;
du bist so grob und unerkant[1],
lug, nim ihm etwas ab der hand,
ich will dich gwären[2],
er wird dir d' hut erberen[3].

11. Daß du wirst selber hinken,
merk uf, was ich dir sag:
Gott wird dir wol dran denken,
wenn nun kumpt zil und tag:
der sumer ist hart vor der thür,
die zarten blumen gand harfür;
da hat's kein mangel,
die erd ist worden schwanger,

12. Daß si gebiert frid und einigkeit
der christenlichen gmeind,
und wär's dem Römschen kriegsmann leid,
der meint, er sig's allein[4].
wir hand den heiland funden,
Gott si gelopt der stunden;
dem wend wir losen,
denn dise zit bringt rosen.

13. Der uns das liedli hat gedicht,
mag wol den Ablaß lan,
der uf der hundshut[5] ist ufg'richt;
wills mit dem bären han,

[1] unerkenntlich, undankbar; ungeschliffen. [2] versichern. [3] durchkneten, -gerben. [4] er sei allein Meister. [5] Pergament.

gloubt dem der stiel an kriesi[1] setzt;
er hat ihm noch kein spil vernetzt[2];
er wird ihm truwen,
uf diesen felsen buwen.

Getruckt zu Bern, bi S. APIARIO,
1558.

Sammelband 44 der Stadtbibliothek Winterthur Nr. 29, 3; voran gehen zwei Kranzlieder. — Str. 4, 6 steht im Original: *Küng*.

Nr. 2.

1. Vier Element der Eidgnoschaft,
Verknüpft, in vier worten verhaft,
Stônd stif, fest, stät, uf gutem Grund,
Ghörend zum Eidgnossischen pund.

2. 's Erst ist der klare Zürichwin,
Blibt lang standhaft im huse sin;
Uf zwenzig jar thut er sin rast,
Des fröwt sich seer manch frömder gast.

3. Das Ander ist der Glarisziger,
Wird brucht zu'n suppen hin und wider;
Von krütern hat er gute tugent,
Stärkt hirn, herz, gmüt, alter und juget.

4. 's Dritt ist Friburg münz, als ich schetz,
Gibt schön, klar schin, wie kessibletz[3];
Si gat nit ferr in frömde land,
d' Wirt, Pfister nemend andre z' hand.

---

[1] Kirschen. [2] verdorben. [3] Stücke von Messing, mit denen Kessel geflickt werden.

5. Das Viert ich acht die Churer sprach,
Man leert s' für und für d' Jugend nach;
Si louft nit wit us irem Kreiß,
Kum rucher sprach ich ietzmal weiß.

HANS MURER. V. B.

Getruckt zu Bern, bi SAMUEL APIARIO. 1558.

Winterthurer Stadtbibliothek Bd. 28c.

Nr. 3. Feldzug der zürcherischen Miliz nach Stein 1784.

s. Einl. S. LXX.

1. Uf, uf, ihr Fekelschäzere[1],
Ihr Tuner Hagels Hünd!
Nehmt eure Gwehr und Habersäck,
So chömet mir endli ab em Fläck;
Drum, Tambour, wirble gschwind!

2. Herr Ruppert, Argitant[2] Major!
Theilt in die Regiment!
Und wänn dänn Alles ist rangschirt,
So kommandirt: Rechts abmarschirt,
Bim Tusig Sakerment!

3. Marschirt nu uf zwei Gliedere
Bis vor die Chroneport;
Dänn rechts und links gschwind ufmarschirt,
Peloton und Sektion formirt,
Dupplierschritt, Marsch, Marsch, fort!

---

[1] *Fekel*, Felix, der Schutzheilige von Zürich. *Ketzer* hier nur als Schimpfwort. [2] Entstellung von *Adjutant*.

4. In Dübedorf ist Nachtquartier,
Fouriers, marschiert voran!
Nehm jeder zu sich einen Schütz
Und schribt Bollête[1] wie der Blitz,
Daß z' Nacht Alls ruhen kann.

5. Das ist bim Strohl en heiße Tag,
Nöd wohr, Herr Argitant?
Sind jetzt so guet und sprengt vorus
Und z' Dübedorf bis Chuerlis Hus
Do schreit bim Tuner: Halt!

6. Halt, Halt, i's Tüfels Name, Halt!
Verlürt Distanze nöd!
In Bataillon und Sektion,
Mit Peloton und Division
Rechts schwenkt, richt euch uf d' Mitt!

7. Formiert Carré, ihr Chuttlehünd,
Zur Ordre schlag, Tambour!
Ihr Lüt, nehmt Alles wohl in Acht,
Morn z' Obig blibe mer über Nacht
Im Städtli Winterthur.

8. Hüt z' Nacht, Feldweibel, ist d' Parole:
Rägel[2] und Niederglatt.
Jetzt, Fourier, theil d' Bollête-n-us,
So chan en jedere-n-i das Hus,
Wo 's Loos ihn troffe häd.

9. Wer Tuner chlopft mir a der Thür?
« Herr Ruppert, i bin hier.
Ihr sollet, uf mi armi Seel,

---

[1] Quartierbillets. [2] Regula, Schutzheilige von Zürich.

Uf eusers Gänerols Bifehl
Geschwind in sin Quartier.»

10. «Gang, säg dem Herren Gänerol,
I werd bald bi-n-em si.»
Ganz gwüß, de Kärli fürchtet si,
Er weiß au, daß er ohni mi
Nöd stürme cha d' Stadt Stei.

11. «Ihr Diener, min Herr Gänerol,
Was ist dero Bifehl?»
«Min liebe Ruppert, sind so guet,
Äh bitte doch, blibt uf der Huet,
I förcht bi miner Seel,

12. Daß euseri Infanterie
Und die Cavallerie
Für Stei, das Tuners Lumpenest —
Es ist gar hagelsſtrohlig fest —
Nöd gnug und sattsam sei.»

13. «Wenn das dänn Ihre Chummer ist,
So lach ich i eis derzue;
Schloft nu, min tapfrer Gänerol,
Wie eusi Heiri, Chuerli all,
I weusch ech guete Rueh.»

14. Hell uf, hell uf, de Morge graut!
Tambour- und Pfifer-Corps!
Spannt d' Trummle-n-und putzt d' Pfife-n-us,
De Güllevogt ist scho vorus,
Mit 's Chuerli's Notze Rohr.

15. Soldate-n-us em Züribiet,
Vo Flach und Neftebach,
Vo-n-Embri und vo Zollike,
Vo Büli und vo Rüeschlike,
Vo Höngg und vo Chüßnach,

16. Ihr Grenadier vo Winige,
Vo Schliere-n-und Thalwil,
Vo Wädischwil und Fluentere,
Vo Grüenige-n-und vo Trüllike,
Vo Töß und Richterschwil,

17. Vo Meile-n-und vo Männedorf,
Ihr Musketier vo Pfi!
Vo Horge-n-und vo Pfäffike,
Vo Chlote-n-und von Wietike:
Morn werde mer z' Stei si.

18. In Wägehuse kommt zum Steh
Die ganz Infanterie;
Bi Eschenz rückt Alls dänn hervor,
D' Artillerie und 's Jägercorps,
Wie au d' Cavallerie.

19. Zum letzte mol red ich zu dir,
Du liebe Fekelrott!
Ietz wer nöd Herz häd wie-n-en Leu,
De pack bim Strohl si weidli hei,
Sust trifft en Schand und Spott!

20. In Hoheklinge sind zwei Stück
Mit Hagelgschütz scharschiert:
Mutschelle, Chröpfe, Haselnuß
Und Eiertätsch im Überfluß
Sind drinnen îquartiert.

21. Drum guete Muets, ihr Heldesöhn!
's sei jeder von euch Held!
Wänn 's Fleisch und d' Chröpfe sind verzehrt,
So macht me wieder rechts umkehrt
Und zieht go Frauefeld.

22. Wänn scho de Pfifer pfiffe häd,
Er glaube, me verlür's,
Und ase dänn de Tambour au:
«I glaubs, i glaub's bim Tunder au»,
So siegeten doch wir.

23. Wie herrli wird der Izug si
Wohl us dem Feld der Schlacht
In euseri liebi Vaterstadt,
Die Gott uf's Neu gekrönet hat
Mit einem Sieg voll Pracht!

24. Herr Feldmarschall von Rollenbutz,
Herr Ruppert, Großmajor,
Die ziehen dänn mit der Armee
Dur's Züribiet ablangs dem See
Hinin zum Chatzethor.

Mitgetheilt von Pfarrer Hemmann in Männedorf; einige Varianten aus einer um 8 Strophen kürzern Fassung, mitgetheilt von Rochholz.

Das sog. Straussenlied von 1839.

1. Uf, uf, ihr Züribieter all!
's ist großi Gfohr im Land;
's chunt eine, de will gschider si
Als mir, das cha bim Eid nüd si!
Das wär für eus e Schand.

2. D' Regierig stellt en Kerli a
A d' Universität,
En Kerli, dä glaubt a ken Gott!
Wär das nüd au e Schand und Spott,
Wenn man es leiden thät?

3. 's sind frili au no Landslüt da,
Zu aller Zürcher Schand,
Die hanged a der neue Lehr:
De Hirzel und Direkter Scherr
Und sust na meh im Land.

4. Ihr Grenadiere vo Thalwyl
u. s. w. = Str. 16 des ältern Liedes.

5. Uf, uf, ihr Fekelschäzere,
Ihr Tunerhagel Hünd!
Nehmt euer Gwehr und Habersack
Und jaget furt das Lumpepack;
Denn iez regiert's persê[1].

6. Eweg mueß d' Universität,
D' Regierig und Alls eweg,
D' Regierig furt mit schnellem Pott!
Mir wüssed scho, wie's ligge sott —
Wenn's nu scho ase[2] wär!

---

[1] *persé,* in der Stadt Zürich üblich im Sinn von: selbstverständlich (lat. per se). [2] also, so wie es sein sollte.



Zu den allgemeinen Liedern.

Nr. 1 (79). Altes Weihnachtslied.

1. Ach, wie ein so harte Krippe
Hast, o Jesus, dir gewählt!
Zwischen Felsen, Stein und Klippen,
Groben Thieren zugesellt.
Schönstes Kindlein Jesu zart,
Wenn du hart hast wollen liegen,
Wärest in mein Herz gestiegen:
Ist wol als ein Krippe hart.

2. Jesu, allerschönster König,
Hast du denn kein andern Saal,
Daß, dem Alles unterthänig,
Lieget in so kaltem Stall?
Musstest du mit allem Fleiß
Ein so frostigen Ort erkiesen?
Ich hätt dir mein Herz gewiesen:
Ist wol als ein Schnee und Eis.

3. Ist denn, Jesu, dein Verlangen
Diese Hütte voll von Mist?
Warum bist nicht mir nach'gangen?
Bei mir alles unrein ist.
Leg dich in mein Herz hinein
Voller Gstank und Wust der Sünden;
Nichts wirst du drin Reines finden:
Laß es deine Wohnung sein!

4. Ist dir, Kind, denn nicht zuwider,
Bei eim Ochs und Esel z' sein?
Ei, so leg zu mir dich nieder,
Schick dich gleich bei mir zu sein.
Ich sie alle beid vertritt,
Kannst mich für ein Ochs anbinden,
An mir auch ein Esel finden:
Meine Sitten bringen's mit!

Aus Aegeri, Kt. Zug. — Aehnlich in den Hauptgedanken, aber weniger derb in der Ausführung, ist ein Lied bei Weinhold, Weihnachtspiele und -lieder S. 451—452.

Alte Gebete.

Nr. 2 (80).

Ach Himmel, thu dich auf!
Ich komm in vollem Lauf.
Ach, thu mich doch anblicken,
Ach, thu mich doch erquicken!
Herr Jesu, nimm mich ein,
Ich bin dein Täubelein.
Die Welt, die macht mir bang,
Herr Jesu, wie so lang!
Nimm mich aus dieser Welt
In's güldne Himmelszelt!

*

Herr Jesu, komm, mein liebster Schatz,
Ich bin mit dir verbunden;
Ach, gönne mir stets Raum und Platz
In deinen süßen Wunden!

Ade, du schnödes Sündenland,
Komm, Jesu, reich mir deine Hand,
So hab ich Wohnung funden!

Handschriftlich bei Stutz.

Nr. 3 (81). Tischgebet.

1. Jesus, wohn in minem Hus,
Wiche nimmermehr darus;
Komm mit diner Gnod darîn,
Weil wir sunst verlassen sin.

2. O du großer Segesmann,
Kumm mit dinem Segen an;
Gib, daß Fried, Freud, Glück und Heil
Minem Huse werd zu Theil.

3. Glich wie Job und Aberham
Richer Segen überkam,
Ei, so schütt du über mich
Dinen Segen mildiglich.

4. Jesus, wohn in minem Herzen,
Wenn ich lide Angst und Schmerzen;
Wenn mich Armut, Krüz und Noth
Gnug gedrucket, hilfst du Gott.

Handschriftlich bei Stutz. — Str. 2, 1 wird parodirt: *Segessema*, d. h. Sensenmann. Str. 3, 3 statt *Ei so* vielleicht ursprünglich *also*: parodirt: *Tause*, d. h. *Tansen*, Tragbutten.

Nr. 4 (82).

Herr Gott, Röseli rot,
Wie lit der Mönsch in großer Not!
Wie lit der Mönsch in großer Pin!
Wie gern wollt ich im Himmel sin!
Ich kam auf einen breiten Weg,
Ich kam auf einen schmalen Steg.
's chunt Einer, der wott mich abwisen:
O nei, i la mi nit abwise!
I chume vo Gott,
I wott wider zu Gott.
Gott hät mer es Liechtli 'geben,
Zu gehen in das selige Leben;
Das füert mi i's Paradis,
Us em Paradis i's Himmelrich. Amen!

Kt. Bern. — Aus dem Volksblatt für die reformirte Schweiz 1873, Nr. 50. Mit Vergleichung von Steinmüller, Neue Jahrbücher 1827, I, 232. In der letztern Quelle lautet der Anfang: «O Röseli rot, o Röseli rot.» Aufgenommen habe ich aus dieser Quelle bloß den drittletzten Vers.

Nr. 5 (83).

I ghöre-n-es Glöggeli klingen,
Drei Engel im Himmel singen:
Der erste well für is uferstan,
Der andere well für is niedergan,
Der dritt well für is bete,
Daß wir können in's Himmelrich trete. Amen!

Kt. Bern. — Volksblatt für die reformirte Schweiz 1873, Nr. 50. Einige Verse habe ich weggelassen, weil sie aus Nr. 4 entlehnt scheinen.

Nr. 6 (84).

Es lütet Mittag;
Jesus chneuet vor em Grab;
Er schreit: o weh!
Wie tüe mer mini Wunde weh,
Die kleinen und die großen,
Sie sind alle zerschlagen und zerstoßen.
Er wolle uns belonen
Mit der himmlischen Kronen;
Er woll uns füeren in's Paradis
Und vom Paradis in's Himmelrich.

Kt. Bern. — Volksblatt für die reformirte Schweiz 1873. Nr. 10.

Zu Nr. 6 vergleiche:

Üsen liebe Herrgott stôt uf em Grab
Mit sim trurige Herze,
Mit sine große Schmerze.
Sini Wunde tüend ihm all so wė,
Die chline wie die große
Sind im all wie abgschlagen und abgstoße.

Wer das Betli bete cha,
Söll's all Tag flißig bete,
Sei's hier oder dörte:
So würt's der lieb Gott nit verlå.

würt's, wird es (ihn). — Kt. Schaffhausen. Zeitschrift «Unoth» S. 45—46.

Die Stelle von den Wunden findet sich auch in einem Charfreitagsgebet aus Solothurn:

Hüt ist heilige Charfritag:
Wie lidt der Herr nit grusigi Plag!
An eini Sûl gebunde
Blueten ihm die heilige fünf Wunde,
Die chline wie die große,
Die gschlagne wie die gstoßne u. s. w.

mit einem Anhang in Reimprosa, ähnlich dem in Nr. 7.

Nr. 7 (85).

Als Jesus in der Kilchen saß,
Mit seinen zwölf Jüngern das Nachtmahl aß,
Johannes sprach: Das ist guter Wein.
Jesus aber sprach: Das ist nicht Wein,
Das ist von meinem rosenfarbnen Blut,
Es ist für eure Sünden gut.
Herr Jesus sprach: Jetzt muß ich von euch gehn,
Schwere Zeit muß ich ausstehn.
Die falschen Juden nahmen ihn,
Sie hieben ihn, sie schlugen ihn,
Sie henkten ihn an das Kreuz
Und nahmen ihn wieder herab
Und legten ihn in ein steinernes Grab,
Da keiner Mutter Kind gelegen war.

*

Wer das Bet im Tag drei Mal spricht
Und ihm sein bitter Leiden nicht vergißt,
Dem will er drei Engel senden
Drei Tag vor seinem Ende,
Einen, der ihn weise,
Einen, der ihn speise,
Einen, der ihn führe in's Paradis,
Vom Paradis in's Himmelrich. Amen.

Oder: Dem ist der Himmel offen,
Die Hölle zugeschlossen.

Oder: Das wird der lieb Gott belohnen
Mit seinen himmlischen Kronen. Amen.

Kt. Bern. — Volksblatt für die reformirte Kirche der Schweiz 1873, Nr. 50. Combinirt mit: J. Gotthelf, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Bd. II, S. 237. — Zum obigen Anhang vergleiche:

Herr Jesus am Chrüz,
D' Frau Mueter darnebet (daneben),
Drei Engili schwebed,
Si gugged, si gugged,
Eb d' Hüeter nit chömed,
Vor 's Heilands si Grab.
Em Heiland si Grab ist verschlosse,
Der Himmel stôt offe.

Zeitschrift « Unoth », Schaffhausen 1868, S. 46.

Nr. 8 (86).

Iez wei mer nidergô,
Achtzehn Engeli mit is lô:
Zwei zur Hauptete,
Zwei zur Fueßete,
Zwei zur rechten Siten,
Zwei zur linken Siten,
Zwei daß[1] uns decken,
Zwei daß uns wecken,
Zwei daß uns wisen,
Zwei daß uns spisen,
Zwei daß uns führen in's Paradis
Und us em Paradis in's Himmelrich,
In die ewige Freud und Seligkeit. Amen.

Kt. Bern. — Volksblatt für die reformirte Kirche der Schweiz 1873, Nr. 50. Ganz ähnlich aus Schaffhausen: « Unoth » S. 45, und aus Zürich, s. Schweiz. Idiotikon unter *Engel*.

---

[1] *daß* für das Pronom relativ, hier also für *die*.

Nr. 9 (87).

Bewahr üs Gott vor Für und Wasser,
Für Schand und Laster,
Für allen bösen Stunden,
Für allen bösen Zungen
Früh und spat, hinacht und alle Zit. Amen.

Nr. 10 (88).

Mädchen beten am Andreas-Abend beim Bettgehen, indem sie den linken Fuß auf die Bettlade stellen:

Heiliger Andreas, ich bitt di,
Bettladen, i tritt di:
Zeig mer hinacht min êrliche Ma,
Mit dem i z' Chilche und z' Märit[1] cha.
Het er Roß, so ritet er,
Het er Chüe, so tribt er se[2]
Het er nüt, so chunt er süst[3] —
I Gotts Name!

Kt. Bern. — Volksblatt für die reformirte Kirche der Schweiz 1873, Nr. 50. Vgl. Schweiz. Idiotikon unter *Andrés.*

Alpsegen.

Nr. 11 (89).

Ave Maria!
Bhüet's Gott und üser lieb Herr Jesu Christ,
Liber, Hab und Guet und Alles was hier um ist!
Bhüet's Gott und d'r lieb heilig Sant Jöri[4],
Der wol hier uf wachi und höri!

---

[1] Markt. [2] sie. [3] sonst. [4] Georg.

Bhüet's Gott und d'r heilig Sant Marti,
Der wol hier uf wachi und warti!
Bhüet's Gott und d'r lieb heilig Sant Gall
Mit seinen Gottsheiligen all!
Bhüet's Gott und d'r heilig Sant Peter!
Sant Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechti Hand:
Bschließ wol dem Bären sin Gang,
Dem Wolf d'r Zahn, dem Luchs d'r Chräuel[1],
Dem Rappen d'r Schnabel, dem Wurm d'r Schweif,
Dem Stein d'r Sprung!
Bhüet üs Gott vor solcher bösen Stund,
Daß solchi Tierli mögen weder kratzen noch bißen,
So wenig als die falschen Juden üsern liebe Herrgott
bschißen!
Bhüet Gott Alles hier in üserm Ring
Und die liebe Mueter Gottes mit irem Chind!
Bhüet Gott Alles hier in üserm Tal,
Allhier und überall.
Bhüet's Gott und das walt Gott und das tue der lieb Gott!
od.: Und das tue der lieb Gott! Ave Maria!

Sargans, Kt. St. Gallen. — Ziemlich genau übereinstimmend mit Tschudi, Thierleben (1865) S. 552, nur daß dort die Sprache etwas mehr verhochdeutscht ist.

Nr. 12 (90). Alpsegen auf dem Pilatus.

Ho—ho—ho—oe—ho—ho—oe—
ho—ho—ho Lobe, ho Lobe[2]!
Nemet all Tritt in Gottes Namen, Lobe! ho Lobe!
Nemet all Tritt in unser Lieben Frauen Namen, Lobe!
Jesus Christus! Ave Maria!
Ach, lieber Herr Jesus Christ!

---

[1] Klaue. [2] Kühe, s. Einl. S. CXXXII.

Behüt Gott Allen Leib, Seel, Ehr und Gut,
Was in die Alp gehören thut!
Es walt Gott und unsere herzliebe Frauw!
Es walt Gott und der heilig Sant Wendel!
Es walt Gott und der heilig sant Antoni!
Es walt Gott und der heilig Sant Loy[1]!
Ho, Lobe, nemet all Tritt in Gottes Namen, Lobe!
Ave Maria u. s. w.

Cappeller, Historia montis Pilati, 1767. Lütolf, Sagen Nr. 511. Bei Rochholz, Aarg. Sagen I, 327 etwas verändert und verkürzt. Lütolf gibt a. a. O. S. 248 noch einen andern Alpsegen, der im vorigen Jahrhundert durch den Jesuiten P. Dr. Dillier in Obwalden eingeführt und seither dort allgemein üblich sein soll, aber auf dem obigen, der wol schon früher in den Waldstätten üblich war, zu beruhen scheint. Der dreimal wiederkehrende Anruf: «O lobet zu loben!» scheint eine Umdeutung des alten: «ho Lobe!» u. s. w. Heilige werden außer Wendel und Martin noch angerufen: «St. Blasi und der vielselige Landesvater Bruder Niklaus wollen uns auf dieser Alp die lieb Herberig halten.» Es folgt:

Das ist das Wort, das weiß Gott wo.
Auf dieser Alp geht (steht?) ein goldner Thron,
Darin wohnt die lieb Mutter Gottes mit ihrem Sohn
Und ist mit vielen Gnaden übergossen,
Hat die heiligste Dreifaltigkeit unter ihrem Herzen verschlossen.

Der Schluß scheint wieder aus der obigen einfachern Grundlage entnommen.

Nr. 13 (91).

Nachtwächterrufe.

1.

Jetzt steh ich auf der Abendwacht:
Gott geb euch allen ein gute Nacht!

---

[1] Elogius, Eligius, besonders Schutzpatron der Pferde, s. zu Nr. 25.

2.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht;
Ihr lieben Christen, seid munter und wacht!
Lobet Gott den Herren!

3.

Losed, was ich euch will sage:
Die Glogg hat zehn Uhr gschlage!
Löschęd Für und Liecht,
Daß Gott alli Mensche wol bihüet!

4.

Stönd uf im Name Jesu Christ!
Der helle Tag vorhanden ist,
Der helle Tag, der nie verlag.
Gott geb uns allen en guete Tag!

1 und 2 aus dem Kt. Thurgau, 3 aus dem Kt. Zürich, 4 aus Thurgau und Zürich. In 2, 2 statt *seid munter* Var. *sorget.* In 4, 2 statt *vorhanden* Var. *erstanden.* 3 statt *der nie verlag* (d. h. zu lange liegen blieb, ausblieb, sich verspätete) Var. *den Gott vermag.*

5.

Dieweil die Nacht vorhanden ist,
So bhüt uns Gott zu dieser Frist
Vor Feur und anderem Unfall;
Vor Krieg und Theurung allzumal.
Verzeih uns Gott all unsre Sünd.
Die wir dies Jahr begangen händ.
Die göttliche Macht,
Die ob uns wacht —
Gott geb uns Allen ein guete Nacht!

6.

Steht auf im Namen Jesu Christ,
Dieweil der Tag vorhanden ist.
Er kommt daher zu schleichen,
Er kommt aus Gottes Reichen;
Er streift wohl über die Berge herein,
Auf daß Gott soll gelobet sein.
Der hochg'lobt Tag,
Der nie verlag —
Gott geb uns Allen ein guten Tag!

«Die Schweiz» 1860, S. 125. 127. Aus der Stadt Schaffhausen, wo 5 in der Weihnacht, Sylvester- und Neujahrnacht, 6 am Neujahrmorgen gesungen wurde.

7.

Auf, auf, es kommt der heilig Tag,
Der sich zu keiner Zeit verlag!
Er kommt daher zu schleichen
Aus Gottes Himmelreichen.
Er kommt daher zu wedeln[1]
Auf einer güldnen Federn.
Er kommt daher zu fronen[2]
Unter güldenen Kronen.
Er kommt daher auf einem Thau[3]
Mit Gott und unsrer Lieben Frau.
Er kommt wohl über die Mauern:
Gott behüt die Herren und Bauern!

---

[1] hier im Sinn von «wehen, fliegen», weil der junge Tag auch als geflügelt gedacht wurde. [2] dem Herrn dienen? oder: herrschen? [3] wahrscheinlich mit Beziehung auf die den Adventmessgesang eröffnenden Worte der h. Schrift: Rorate cœli etc. (thauet oder träufelt Segen).

Er kommt daher gegangen:
Gott tröst alle Kranken und Gefangnen!
Er kommt den Reichen und Armen,
Gott will sich Aller erbarmen.
Er streicht wohl über die Berge herein
Und singt den Völkern insgemein:
Auf, auf, es kommt der heilig Tag,
Der hochgelobt, der heilig Tag!

Taschenbuch der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau 1881. S. 50. In Zurzach vor Weihnacht und Neujahr gesungen. Auch in protestantischen Ortschaften des Aargaus wurden früher Weihnacht und Neujahr von den Nachtwächtern «eingesungen» (mit einem besondern Liede angekündigt).

8.

1. Hört, ihr Christen, und lasst euch sagen:
Unsre Glock hat Zehn geschlagen!
Zehn Gebote schärft Gott ein:
Lasst uns ihm gehorsam sein!

2. Unsre Glock hat Elf geschlagen:
Elf Apostel blieben treu;
Gieb daß gar kein Abfall sei!

3. Unsre Glock hat Zwölf geschlagen:
Zwölf Uhr ist das Ziel der Zeit;
Mensch, denk an die Ewigkeit!

4. Unsre Glock hat Eins geschlagen:
Denk, o Mensch, an deinen Tod;
Säume nicht, denn Eins ist Noth!

5. Unsre Glock hat Zwei geschlagen:
Zwei Weg hat der Mensch vor sich;
Herr, den rechten lehre mich!

6. Unsre Glock hat Drei geschlagen:
   Dreifach ist, was heilig heißt:
   Gott der Vater, Sohn und Geist.

7. Unsre Glock hat Vier geschlagen:
   Vierfach ist das Ackerfeld;
   Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

9.

Stönd uf im Name Herr Jesù Christ,
Das alte Jar vergangen ist;
Iez trete wir in's nüe Jar.
Behüet üs Gott vor aller Gfar,
Vor Für und Wasser und vor Not,
Behüete üs, o trüer Gott!
Vil Glück und Segen und vil Heil,
Das himlisch Rich werd üs zue Teil!
D' Glogge hät zwölfi gschlage!

Auf dem Hauptplatz von Glarus in der Sylvesternacht nach 12 Uhr gesungen.

10.

1. Gott hat uns gsegnet wunderbar
   In diesem abgewichnen Jahr
   Mit seiner Gnad und Güte.

2. Es hat uns auch der treue Gott
   Behüt' vor großer Hungersnoth
   Und schweren Ungewittern.

3. Er hat zu nichten gmacht dies Jahr
Die Rathschläg unsrer Widerpart,
Die sie gar oft hand gmachet.

4. Die Rathschläg unsrer Obrigkeit
Hat Gott gesegnet dieser Zeit,
Das ganze Jahr vorüber.

5. Es war nicht unsre Grechtigkeit,
Daß Gott uns so viel Guts erzeigt,
Sondern sein Gnad und Güte.

6. Dafür wir ihm sollen dankbar sein,
Daß er uns war so gnädig g'sein
In unserm Vaterlande.

7. Jetzt treten wir an ein neues Jahr;
Gott wöll uns segnen immerdar
Mit Gsundheit und viel Früchten.

8. Gott segne geist- und weltlich Stand
Ze Hülf und Trost im Vaterland
Nach seinem Wohlgefallen.

9. Jetzt wünsch ich euch ein gutes Jahr,
Erstlich dem Herrn Pfarrer zwar
Und allen Vorgesetzten.

10. Hausvätern, -müttern allgemein,
Wie auch dieser ehrsamen Gmein,
Dazu auch dem Schullehrer.

11. Söhn, Töchter, Knecht, Mägd, Weib und Kind,
Auch alle die in Krankheit sind,
Wöll Gott in Gnad erhalten.

12. Er bhüte auch insonderheit
Vor Hunger und vor theurer Zeit
Und schweren Ungewittern.

13. Gott bhüt das Vieh und Haus und Heim,
Die Frücht im Feld und an den Bäum,
Den Weinstock auch desgleichen.

14. Gott wölle auch bekrönen wohl,
Daß Tenn und Trotten werden voll
Von Wein und von Getreide.

15. Ich wünsch euch Allen viel Glück und Heil,
Daß Gottes Gnad euch werd zu Theil,
Dazu das ewig Leben.

16. Mein Wunsch mach Gott in Gnaden wahr;
Er gebe noch viel gute Jahr
Durch Jesum Christum. Amen!

Obiges Lied sang der Nachtwächter in Oberglatt, Kt. Zürich, in der Sylvesternacht an 28 Stellen des Dorfes (mit Variationen je nach den Zeitereignissen).

Nr. 14 (92). Rufe beim Scheibenwerfen am Fasnachtfeuer.

1. Schibe, Schibe über e Ri[1]!
Wem söll denn die sî[2]?
Si söll N. N. sî.
Gôt[3] si, so gilt si,
Gôt si nit, so gilt si nit.
Schibe, Schibe, o, leb wol!

---

[1] über den Rhein. [2] gewidmet sein. [3] geht, fliegt.

2. Schibe, Schibe, über e Grabe!
Die söll die Russen us Pole jage.
Schibe, o, adiö!

3. Schibe, Schibe, über e Rei ab!
D' Chüechlipfanne het e Bei ab,
Der Ankehafe de Boden us —
Und iez ist die alt Fasnecht us.
Schibe, o, adiö Schibe!

Pfeffingen, Baselland. — Die Scheiben werden von den Knaben am Fasnachtfeuer angezündet und dann in die Luft geschleudert. Str. 3 wird bei der letzten Scheibe gerufen. Der obige Text ist vollständiger als der bei Rochholz, Alem. Kinderlied S. 190. In Matt, Kt. Glarus, lautet der Ruf:

Schibe, Schibe, überribe,
Die soll mî und N. N. blibe.

Im Prättigau, Kt. Graubünden:

Flack us, flack us,
Über alli Spitz und Berg us!
Schmalz in d'r Pfanne,
Chorn in d'r Wanne,
Pflueg in d'r Erde.
Gott alles g'rôte lôt
Zwüschet alle Stege und Wege.

Der hohe Flug der Scheibe soll also hier ein gesegnetes Jahr vorbedeuten; er bedeutet offenbar den Lauf der Sonne.

Nr. 15 (93). Bettlerhochzeit.

Wideli, wädeli, hinder em Städeli[1]
Häd d'r Bettelma Hochsig.
Es giget es Chrebsli,
Es tanzet es Schneggli,
Es schlôd es Nigeli[2] Trumme[3],

[1] Schuppen. [2] Igel. [3] Trommel.

Und alli Tierli, die Federli händ,
Sind zum Hochsig 'komme.

Kt. Luzern. — Es gibt zu diesem Stück allerlei Varianten, z. B.:
Es giget e Has,
Es tanzet e Fuchs,
Es schlod es Müsli Trumme u. a.

Nr. 16 (94). Wurstbettellied.

1. Düri, düri Bire[1]
Hinder em Ofe füre[2].
's Süli het e chrummis Bei,
Gebt mer e Wurst, so chumm i hei,
Nit so gar e chleini,
Lieber zwo für eini.
Würstli 'raus, Würstli 'raus!
Glück und Sege in das Haus!

2. I mueß no dur e finstere Wold,
I ha kei Tschope[3] und isch so cholt;
I mueß no über Stock und Stei,
I chönt au gar licht brechen es Bei;
Es het viel Stei und Wurzle,
I chönt guet drüber burzle.
Würstli 'raus, Würstli 'raus!
Glück und Segen in das Haus!

Waldenburg, Baselland. — Str. 2 scheint Zusatz. Aehnlich in Ettingen, nur daß dort das Schwein Anlaß zu groben Anspielungen auf die Juden gibt; und ohne diese Zuthat, auch sonst noch etwas kürzer, im benachbarten Frickthal, Kt. Aargau.

---

[1] dürre Birnen. [2] hinter dem Ofen hervor. [3] Jacke.

Reimsprüche.

1.

Wenn i emol es Fraueli ha,
So weiß i was i mache:
I legge-n-em e Kummet a
Und fare mit em z' Acher.

Basel.

2.

Wenn eine-n-es steinigs Acherli het
Und au e mutze[1] Pflueg,
Derzue-n-es rüdigs Fraueli,
So het er z' chratze gnueg.

Solothurn. Luzern. — Die Vergleichung der Frau mit einem Ackerfeld ist alt und weitverbreitet. Die Vergleichung derselben mit einem Zugthier und die sinnbildlich scherzhafte Einspannung derselben findet einen Reflex in alten Fasnachtbräuchen, nur daß dort die ledigen Mädchen an den Pflug (in's Joch der Ehe) gespannt wurden. — Vgl. Mannhardt, Baumkultus S. 553—565. Zeitschr. f. Völkerpsych. XIV, S. 85 ff.

3.

Wenn ein mit Chatze z' Acher will,
So spann er d' Mus vorus;
Dänn macht es eister[2] rumpedibum
Und d' Chatz die geit vorus.

Solothurn. Basel. — 2 und 3 finden sich bei Mittler (aus dem Wunderhorn III, 216) als Bestandtheile eines Liedes. Vgl. noch Birlinger, Alemannia VIII, 59.

[1] stumpf. [2] immerfort.

4.

Mi Herzli ist zue,
Es cha's niemert uftue;
En einzige Bueb
Het de Schlössel dezue.

Appenzell.

5.

Wo bin i d'r lieb?
Im Herzeli dinne,
Es Rigeli dra,
'aß es nümme-n-use cha.

Rochholz, Kinderlied Nr. 223.

6.

E Herzli und e Rigeli dra,
Da' d' Liebi nümme-n-use cha.

Schaffhausen. — In «Des Minnesangs Frühling»:

Dû bist min, ich bin dîn,
Des solt dû gewis sîn.
Dû bist beslozzen
In mînem herzen;
Verlorn ist das slüzzelîn:
Dû muost immer drinne sîn.

Bairisch, XII. Jahrh.

Anders gewendet ist das Bild in dem Liede Nr. 306 bei Mittler, Str. 6. 7, wo der Verschluß den Ausschluß eines frühern Geliebten durch einen andern bedeutet.

7.

I han e schöns Schätzeli,
Wenn's mer nu blibt;
I stell es i's Gärtli,
'aß 's d' Spatze vertribt!

8.

Mi Mueter hed gseid,
I soll 's Chindli wiege;
Do han i verstande,
I soll d' Buebe liebe.

9.

Mit Freude si mer zsäme cho,
Mit Freude tüe mer scheide;
I will si gern im[1] Herrgott lo,
Si wird em wol verleide!

10.

's ist all[2] eso 'gange,
's wird no-n-eso go:
D' Meitschi hend d' Buebe
Zum Lädli[3] i glò.

---

[1] dem. [2] immer. [3] Fensterladen

11.

Mine, mine ist en fine,
Hinecht will ich en ine lô;
Bis um nüne, bis um zehne
Soll ihm 's Türli offe stô.

Aus einem Briefe Dr. Zellwegers an Bodmer 1754 als Probe appenzellischer Volkspoesie im Gegensatz zu den platonisch-seraphischen Produkten Klopstocks und des jungen Wieland. Pestalozzi, von J. Zehnder-Stadlin I, 368.

12.

Meitli, i will d'r en Batze ge,
Wenn d' mi lâst es Chüssli ne.
«Bisch du nid e närsches Chind?
Bhalt din Batze und chüß mi gschwind!»

13.

Wär i nit e schöns Meitli,
Wenn 's Gsichtli nit wär?
Hätt i nit e schöns Hälsli,
Wenn 's Chröpfli nit wär?

Handschriftlich bei J. M. Usteri.

14.

Wenn i scho kein Tistevogel[1] bi,
Bin i doch kein Spatz:
Wenn i scho keis Bernermeitli ha,
Han i doch en Schatz.

Zürich.

[1] Distelfink.

15.

Wenn ig es Burechätzli wär,
So wett i lêre muse;
Am Abe spat i d's Gädeli[1] ga,
Am Morge wider use.

Bern.

16.

Min Schatz ist kein Zucker,
Wie bin i so fro!
Sunst hett i ne g'esse,
Iez han i ne no.

Zürich.

17.

Apfelschnitz und Bireschnitz[2],
Si wachsen a de Bäume;
's got Mänge zu me Meitschi z' Chilt,
's wär besser, er blib deheime.

Apfelschnitz und Bireschnitz
Und gäli[3] Rüebli drunder;
Wenn mi Mueter e Jumpfere-n-isch,
So nimt's mi 's Tüfels Wunder.

Solothurn.

18.

Bramberistüdeli[4],
Bramberibluest —
Ha einist e Schatz gha,
Iez han i e Wuest[5]!

[1] Schlafkämmerchen. [2] *Schnitz*, zerschnittenes Kernobst zum Kochen oder Dörren. [3] gelbe. [4] Brombeerstäudchen. [5] Scheusal.

19.

Hinder em Hus und vor em Hus
Wachst e junge Nussbaum uf;
Und wenn der Nussbaum Beeri treid,
So träg i für mi Schwigeri leid.

20.

Uf den Alpen ist kei Polizei,
Dort lebt men ohni Sorge;
Wenn eine zu sim Meitschi gôt,
So blibt er bis am Morge.

21.

Siden aß[1] i gwibet ha,
Mag i nümme lache;
's Wiegeli voll und 's Betteli voll
Vo luter chline Sache.

22.

Mi Schatz ist e Schriner,
E Schriner mueß 's si;
Er macht mer e Wiegli
Und 's Ditti grad dri.

23.

Meiteli, wenn d' gstorbe bist,
Chunst i's Paradis,
Wo d' Engeli Fäcke[2] händ
Wie Fledermüs.

Eine Variante zu Nr. 19 s. Alem. X, 148. [1] seitdem daß. [2] Fittige.

24.

«Rüdigs Buremeiteli:
Wie viel Eier um e Batze?»
«Gnädigi Frau us der Stadt:
— Schlecked mi ab, so wird i glatt —
Drü Eier um e Batze.»

25.

Und gang i wit use,
So han i wit hei,
Und gang i dur d' Gasse,
So stüpfe[1] mi d' Stei,
Und gang i dur d' Matte,
So netzt mi der Tau:
Und blib i deheime,
So krieg i kei Frau.

Bern.

26.

's isch no nit lang, daß 's gregnet het,
Die Läubli tröpfle no;
I han emal e Schätzeli gha,
I wett[2], i hätti's no!

Bern. — Auch in einem thüringischen und einem hessischen Liede; s. Einl. S. CXLVII.

27.

Es Ringli am Finger,
Es Löchli derdur:
Mi herzige Schätzel
Hed falsche Natur.

[1] stoßen. [2] wollte.

28.

Der lieb Gott im Himmel
Und 's Schätzli am Arm:
Der lieb Gott macht selig
Und 's Schätzli git warm.

29.

Mueter, i cha nid reite[1],
De Finger tued mer wê:
De Giger spannet d' Saite,
Tanze möcht i ê.

30.

Wie[2] höcher uf em Bergli,
Wie chüeler de Wind:
Wie nächer bim Schätzli,
Wie chliner die Sünd.

31.

Schön Rosen im Garte,
Meirisli[3] im Wald,
Chund der Gugger cho rüefe,
So ghöre si's bald.

[1] den Bast von den Hanfstengeln ziehen. [2] *wie — wie*, je — desto.
[3] Convallaria majalis.

32.

D' Chlosterfrau im Schneggehüsli,
Si meint, si sei verborge;
Do chunt der Pater Guardian[1]
Und seid ere guete Morge.

33.

De Pfarer hed gseid,
Das Tanze sei Sünd:
Iez tanzet er selber
Mit 's Chupferschmids Chind.

34.

D' Geiße mache Bohne,
D' Schnider lesed s' uf,
Si dêred s' a der Sunne
Und mache Kafi drus.

35.

Chämifeger mit dem Stumpe[2]
Macht die alte Wiber z' gumpe[3].

36.

Han öftersmal tenglet,
Han öftersmal gmäht,
Han öftersmal d' Schätzli
Bim Tanzen umdreht.

---

[1] bezieht sich auf die Schneckenzucht der Kapuziner. [2] Stumpbesen. [3] scheint sich auf Hexen zu beziehen, die aus dem Schornstein fahren.

Was nützt mi das Tengle,
Wenn d' Sägese[1] nüd haut?
Was nützt mi das Liebe,
Wenn's d' Schätzli nüd freut?

Davos.

*
* *

I ha na nie tenglet
Und ha na nie gwetzt
Und bi na nie glege
Bim Schätzli im Bett.

Was hilft mi das Tengle,
Wenn d' Sichle nüd haut?
Was hilft mi das Liebe,
Wenn 's Schätzli nüd glaubt?

Zürich.

37.

I han ekeis Büeli
Und weiß mer ekeis:
Iez nim i en Gertel[2]
Und gnäggele[3]-n-eis.

Luzern.

38.

Schabab ist mer gwachse
De Garte voll;
I han en nüd pflanzet,
Er will mer sust wol[4].

---

[1] Sense. [2] Hagmesser [3] schnitzeln. [4] er ist mir ohnedies (von selbst) hold.

39.

Wenn eine hüratet und fehlt,
So ist er gstrieglet und gstrält[1];
Wenn eine zweu Schätzli will ha,
So mues er mit Lügen umga.

Zürich.

40.

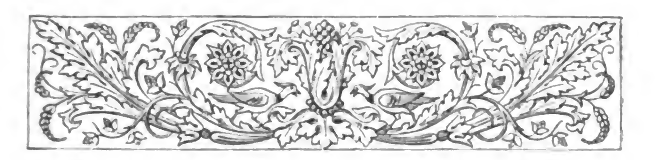
Was will uf euser Erde
E Jede, Jede werde
Und doch ekeine si?
Rôt mer a und rot mer i[2]!

---

[1] hart gestraft. [2] hilf mir dies Räthsel lösen.



NACHTRÄGE.



NACHTRÄGE.

Zu S. VIII. Die historischen Lieder, für welche Herr v. Liliencron die Sammlung des Herrn v. Mülinen in Bern als Quelle citirt, sind alle auch in einem handschriftlichen Sammelband enthalten, welcher sich gegenwärtig im Besitz des Herrn Bibliothekar Schiffmann in Luzern befindet. Also muß dieser Band wol (wenigstens was zunächst jene Lieder betrifft) eine Abschrift der Mülinen'schen Sammlung oder mit dieser eine Abschrift eines verlorenen Originals oder die Mülinen'sche Sammlung selbst sein, welche Herr v. Liliencron noch (wie auch Uhland) in Bern benutzte und welche dann nicht nach Berlin, sondern auf einem uns unbekannten Wege nach Luzern kam. Hienach wäre also die aus Weller (Vorwort zum II. Bande der Annalen) geschöpfte Angabe betreffend das Schicksal der Mülinen'schen Sammlung zu berichtigen. Daß dieselbe mit dem Luzerner Band identisch sei, scheint auch daraus hervorzugehen, daß das von Uhland S. 807 aus der Mülinen'schen Sammlung mitgetheilte St. Michaelslied und eine ganz spezielle Angabe betreffend die Ueberlieferung desselben (Schr. IV, 316, vgl. Nachtrag zu S. C) gleichlautend in dem Luzerner Band sich finden; ebenso noch andere Lieder und einzelne Notizen. Uebrigens hält v. Liliencron die Mülinen'sche Sammlung für eine Abschrift alter Drucke.

Der Luzerner Band enthält 69 Stücke, historische und allgemeine Lieder, zum größern Theil wol schon aus andern

Sammlungen bekannt und gedruckt. Darunter mehrere Lieder von B. Gletting; ein Lied von Gwer Ritter «Zu Lob der Stat Zürich» (Anfang: «O milter Gott in dinem thron»); ein «Loblied von den stetten Zürich und Bern» (als reformirten) von einem Berner (Anfang: «Zürich, ich thun dich loben»). «Ein Loblied der alten Stadt Solothurn» von G(wer) R(itter) (Anfang: «Einsmals wollt ich spazieren»).

Zu S. XXIV. Für einen Halbsuter (vielleicht den jüngern, Hans H. von Roth, um die Mitte des XV. Jahrhunderts) als Verfasser des (überarbeiteten) Gesammtliedes spricht der von Th. v. Liebenau (Monatsrosen 1871, S. 191 ff.) aus Urkunden erbrachte Nachweis, daß «*ab* der Schlacht kon» bedeutete: von der Gedenkfeier der Schlacht kommen; von der Theilnahme an der Schlacht selbst wurde wol schon damals *von* oder *us* gebraucht. Es wäre wol möglich, daß die That Winkelrieds, nachdem sie in der ersten Zeit nach der Schlacht wenig bekannt geworden war, nachher an's Licht gezogen und etwa bei einer Gedächnissfeier der Schlacht einem bereits vorhandenen Liede zugesetzt wurde. Sonst freilich sind Gedächtnissfeiern eines Ereignisses nicht der Moment, wo historische Volkslieder entstanden, und auf keinen Fall könnte das ganze Lied erst bei solchem Anlaß entstanden sein; die letzte Strophe ist also jedenfalls in ihrem Wortlaut nicht ganz wahr. — Daß Halbsuter sein Sempacherlied sang, als er verwundet von der Schlacht bei Grandson heimkehrte, wie Th. v. Liebenau neuestens (Das alte Luzern S. 266) angibt, ist doppelt unwahrscheinlich und steht mit der frühern Ansicht desfelben Gelehrten (s. oben) in Widerspruch. — Nach dem Zeugniß des Baslers Heinrich Pantaleon war das Lied noch 1568 allgemein beliebt. (Das alte Luzern S. 91.)

Zu S. XXXVII. Der Spruch «Der alte und der neue Eidgenoß» ist nach Bæchtolds eigener Berichtigung (in der Zeitschrift f. d. Alt. Bd. XXVI, S. 104) nicht von Rudol Manuel, sondern von dessen Vater Niklaus selbst.

Zu S. XLII, *e*. Utz Ecksteins Lied auf die Disputation zu Baden ist vollständig, mit Varianten und Erklärungen, abgedruckt im Jahrbuch f. schw. Gesch. Bd. VII, S. 184 ff., ebendaselbst S. 212 ff. Ecksteins Lied auf Th. Murners Kalender. — Ueber die Geschichte von dem Esel zu Baden vgl. noch Rochholz, Schweizer Sagen aus dem Aargau, Bd. II, S. 272—274.

Zu S. LXIV. Ein Lied oder Gespräch zwischen einem abgedankten Soldaten und einem Bauer, vom jetzigen Frieden, gedruckt St. Gallen 1698 bei Jak. Müller, enthält das Frutiger Liederbuch. s. Nachtrag zu S. LXXVII.

Zu S. LXVII und S. XVI. Das neue Tellenlied: «Wilhelm, wo bist du, Telle!» wurde noch 1798 in Luzern gegen die Helvetik gesungen. v. Liebenau, Das alte Luzern S. 125.

Zu S. LXIX, *h*. Auch bei R. Wyß, Kuhreihen und Volkslieder S. 72.

Zu S. LXX. Verfasser des Liedes vom Zug der Zürcher nach Stein soll nach Lokaltradition ein Zoller Vetter sein. (Mittheilung von Prof. Vetter.)

Zu S. LXXII, *d*. Von einem Lied auf das Gefecht bei Dettingen, 17. August 1799, wo zürcherische Scharfschützen den Uebergang der Oestreicher über die Aare verhinderten, ist mir die erste Strophe mitgetheilt worden, welche lautet:

Es bedrohten unsre Fluren
Die Kroaten und Panduren,
Grimme Feinde ohne Zahl.
Doch ein Häuflein Zürcher Schützen
Thut der Aare Ufer stützen,
Hält dem Feinde Widerstand,
Schützt und schirmt das Vaterland.

Aus derselben Quelle (Kantonsrath Müller in Wülflingen, Kt. Zürich) habe ich noch Bruchstücke von zwei Liedern empfangen, welche sich auf den Bockenkrieg (1804) beziehen. Das eine rühmt die Bemühungen eines Sulzer von

Winterthur, die Hinrichtung der Führer jenes Aufstandes abzuwenden, wofür er selbst im Gefängniß büßen musste. Das andere betrifft einen Zug der Stadt-Zürcher nach Fehraltdorf, um die dortigen Anhänger der «Freiheit und Gleichheit» niederzuschlagen. Beide vertreten die Partei des Landvolkes gegen die städtische Regierung, sind aber (schon nach Versmaß und Sprache) nicht recht volksthümlich; immerhin müssen sie sich in gewissen Kreisen ziemlich lange erhalten haben.

Zu S. LXXVI vgl. S. VI. Hans Halbsuter war nach Th. v. Liebenau (Das alte Luzern S. 91. 266) von Haus aus ein einfacher Schreiner, in den Tagen seines Glückes Schützenmeister und Stubenmeister der Zunft zum Affenwagen; später lebte er verarmt, als Gerichtsweibel, von Staatsunterstützung. — Der Liedersänger Hans Birker wurde später Schultheiß (a. a. O. S. 32).

Zu S. LXXVII. Prof. Vetter hat seither noch ein anderes gedrucktes Liederbuch aus dem XVII. Jahrhundert entdeckt, welches sich im Besitz des Notars Allenbach in Frutigen (Berner Oberland) befindet und auf zusammengehefteten Blättern deutsche und schweizerische, bekannte und unbekannte Lieder von verschiedenem Inhalt und Werth enthält; einige derselben werden an andern Stellen dieser Nachträge angeführt.

Zu S. LXXX. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wollte der Abt von St. Gallen die ihm unterthanen evangelischen Toggenburger verhindern, Psalmen zu singen, und fand dabei Unterstützung bei den katholischen Kantonen. Der Landammann Reding von Schwyz ermahnte die Toggenburger, sie sollten statt der Psalmen «das Gretli» singen. — Mörikofer, J. J. Breitinger S. 66. «Das Gretli» scheint der Name eines weltlichen Volksliedes gewesen zu sein.

Zu S. LXXXII. Interessante, auch für die Schweiz zum Theil zutreffende, Angaben über das Schwinden und Finden

von Volksliedern in Dänemark macht Liebrecht in der Germania Bd. XXVII, S. 231.

Zu S. XCII. Angaben über Dreikönigsumzüge und -lieder in den Kantonen Luzern und Unterwalden s. Geschichtsfreund Bd. XVII, 126—127. 133. Ein Umzug fand auch in Saviese bei Sitten (Kt. Wallis) statt. Alpenrosen 1867, S. 344. Ein schönes Weihnachtslied, zugleich für Neujahr und Dreikönigstag, in Rheinfelden (Kt. Aargau) gesungen, ursprünglich mit Beziehung auf den h. Sebastian als Nothhelfer in der Pestzeit des XIV. Jahrhunderts, gibt Rochholz, Sagen aus dem Aargau Bd. II, S. 386.

Zu S. XCIV ist zu berichtigen, daß die von Schild mitgetheilten Allerheiligenlieder sich nicht auf den Festtag Allerheiligen, sondern auf einen gleichnamigen Wallfahrtsort bei Solothurn beziehen, also auf S. XCVI anzuführen waren.

Zu S. XCIX, Anm. Das erste der dort citirten Lieder vom Vogelsang ist gedruckt bei W. Wackernagel, Voces anim., 2. Ausg., S. 106. Beide finden sich auch gedruckt auf der Stadtbibliothek in Solothurn.

Zu S. C ist zu berichtigen, daß Bæchtold an der angeführten Stelle selbst schon das ursprüngliche Michaelslied von dem bei Uhland gedruckten unterscheidet, nur ohne den von Uhland bemerkten Unterschied ausdrücklich anzuführen.

Zu S. CI. Parodien von Gebeten finden sich in Bæchtolds Ausgabe der Schriften von Hans Salat S. 13—14; auch im St. Galler cod. Vad. 124.

Zu S. CIV—CVI. Von den dort angeführten Liedern sind «unzweifelhaft schweizerisch» im Sinn von schweizerischen Originaldichtungen wol nur die drei: «Es het e Bur es Töchterli», «Im Aargäu sind zweu Liebi» und «Weiß mir e Herr, het siebe Süh»; die übrigen nur spezifisch schweizerische Versionen weiter verbreiteter Lieder.

Zu S. CXIV. Das Simmenthaler Lied von Amerika beginnt: « Get Acht, ich will ech öppis zelle. »

Zu S. CXVIII—CXIX. Das Frutiger Liederbuch (siehe Nachtrag zu S. LXXVII) enthält einige Stücke dieser Art: Ein Lied von einem Wirth, der einen Meineid gethan. Im Ton wie das Willisauer Lied. Gedruckt Schaffhausen 1698. — Ein Lied von verschiedenen Himmelszeichen. Im Ton wie man den Wilhelm Tell singt. Gedruckt 1619 (4 Jahre vor dem ersten Druck des Muheim'schen Liedes). — Lied auf Margarete Künin von Langnau und ihre Prophezeiungen. In der Melodie wie man das Oberhasli-Lied singt.

Zu S. CXXII. Das Lied « Schönstes Kind, zu deinen Füßen » weist Birlinger, Alemannia Bd. X, Heft 2 in Württemberg nach. (Aus dem Nachlaß v. Arnims.) Ebd. S. 148 wird das Lied: « Lässt sich schon der Frühling sehen » als « Schweizerlied » angeführt. Als Parallele zu dem Liede eines Gefangenen mag hier angeführt werden, daß in den Vierziger Jahren Dr. Steiger während seiner Gefangenschaft in Luzern das einst viel gesungene Lied dichtete: « Ich seh nicht Mond noch Sonne. » Das Lied: « Was hab ich dir denn Leides gethan? » ist wesentlich = « Ach Schatz, was hab ich dir Leides gethan? » (S. CXX) und hätte mit diesem zusammengefasst werden sollen.

Zu S. CXXIV oben. Birlinger, Alemannia Bd. X, S. 149 gibt (aus dem Nachlaß A. v. Arnims) das Lied ziemlich genau entsprechend (nur mehr hochdeutsch) dem von B. Wyß, aber dazu die Strophe von den zwei Hasen als Schluß. Strophe 4 hat auch dort nur die Zeilen 3 und 4, während R. Wyß auch 1 und 2 gibt. Das Lied bei Stutz beginnt: « Im Sommer sind d' Tage lang. »

Zu S. CXXVIII. Ein Lied: « Eingebildeter Hausrath ohne würklichen Vorrath » (Anfang: « Ich komm in diese Bewohnung gelaufen »), dazu: « Hans Liederlich und seine Frau » (Anfang: « Ich bin wol ein armer Tropf », Refrain: « O Jerum! ») enthält das Frutiger Liederbuch.

Zu S. CXXIX. Das Lied vom Pfenning beginnt: «Wend ir schwigen und betagen.»

Zu S. CXXXIV vgl. noch Gräters Bragur Bd. V, erste Abth., S. 175 ff.: Ueber die schweiz. Volkslieder. Es sind dort vier Melodien (ohne Text) von Kuhreihen aus Baldingers neuem Magazin für Aerzte (15. Bd., 4. Stück) mitgetheilt; dann ist auf einen Kuhreihen bei Cappeler, Pilati montis historia. Basil. 1767 hingewiesen.

Zu S. CXXXVII. Eine Reihe von Reimsprüchen über alle Stände enthält die handschriftliche Sammlung des Idiotikons unter dem Anfang: «Meitschi, wenn d' hürate witt, so nim kein — », worauf je ein Vertreter eines Standes genannt und mit einem Spottvers abgefertigt wird.

Zu S. CXLIII. Gräters Bragur Bd. VI, zweite Abth., S. 18—22 enthält eine kleine Abhandlung über das Bohnenlied, wobei auch Schweizerisches beigezogen ist. Eine Parallele zu der Redensart: «Ich wollt dir nicht das Bohnenlied singen» = «ich gäbe dir nichts darum», ist die noch heute in Einsiedeln, Kt. Schwyz, übliche: «I wett der (dir) nüd de Peterma singe», welche sich auf ein historisches Lied betreffend die Mordnacht in Zürich 1350 beziehen soll, wo «Petermann!» Losungswort der Verschworenen war. Siehe meinen Aufsatz über die Mordnächte im Zürcher Taschenbuch 1883.

Zu S. CXLVI. Im Jahr 1708 censierte der Rath von Lenzburg (Kt. Aargau) den Dichter eines «Diltappenliedes», welches sich auf eine am 1. April einfältigen Leuten gespielte Posse bezogen haben wird.

Zu S. 23. Das Lied von Frischhans Theiling und Hans Waldmann sangen Verwandte Theilings Nachts vor dem Hause eines Verwandten Waldmanns, Namens Messerschmied. Da sie diesen auch herausforderten, Waldmann Schelm und Bösewicht nannten, die Thüre und den Glockenring des Hauses verunreinigten und der ganzen Nachbarschaft lästig

zu werden anfiengen, so wurde im Jahr 1488 das Absingen des Liedes auf offener Kanzel verboten. (v. Liebenau, Das alte Luzern S. 181.)

Zu S. 46. Für den sagenhaften Zug von der Kuh in der belagerten Stadt s. Rochholz, Sagen aus dem Aargau, Bd. I, S. 205, mit Parallelen S. 209. II, 367.

Zu S. 90, Nr. 10. Turtilla ist mundartliche Entstellung von Ottilia. Mit diesem Namen ist das Lied in Schwaben bekannt. s. Schwäb. Volkslieder, Freiburg i. B. 1864, S. 50.

Zu S. 98, Nr. 15. Vgl. Schwäb. Volkslieder S. 57.

Zu S. 147, Anm. zu Nr. 50. s. Einl. S. CXXIV oben.



Register
der in den Texten mitgetheilten Lieder.

a. Historische.

Seite

Anhang zu den historischen Liedern.

b. Allgemeine.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. LXIX, *h* lies: *Chnabe.*
S. LXXXIV sollte der Titel lauten: *Metrische* Formen.
S. CXXXVII sollte der Titel 4 noch enthalten: *Thierleben.*
S. 129, Str. 6 lies: *Wollfort.*
S. 143. Nr. 47, Str. 1 lies: *tuet's, Tälere.*
S. 152, Nr. 57, Str. 1 lies: *a'g'fange.*
S. 157, unten, soll das Citat *Schwäb. Volkslieder* erst am Schluß der Anmerkung stehen.
S. 167—169. Nr. 71 und 72 sollten zusammengefasst werden.
S. 179. Nr. 74 sollte unter den epischen Stücken stehen.



SCHWEIZERISCHE

VOLKSLIEDER.

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Ludwig Tobler

Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich.



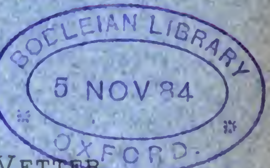
FRAUENFELD.

Verlag von J. Huber.

1882.



Bibliothek Älterer Schriftwerke der Deutschen Schweiz.



Herausgegeben
von

Jakob Bæchtold und Ferd. Vetter.

Fünfter Band:

Schweizerische Volkslieder. II.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1884.



Bibliothek

Älterer Schriftwerke

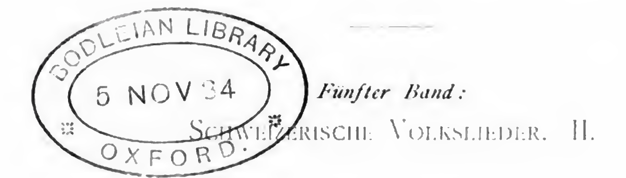
der

Deutschen Schweiz.

Herausgegeben

von

Jakob Bæchtold und Ferd. Vetter.



Fünfter Band:

Schweizerische Volkslieder. II.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1884.

SCHWEIZERISCHE

VOLKSLIEDER.

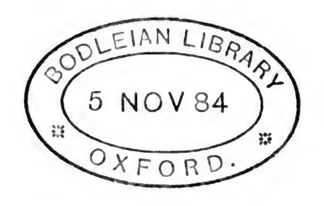
Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

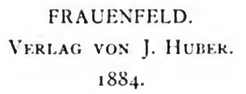
von

DR. LUDWIG TOBLER

Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich.

Zweiter Band.





FRAUENFELD.
VERLAG VON J. HUBER.
1884.

Gedruckt in J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld.

VORWORT.

Ein zweiter Band dieser Sammlung war ursprünglich nicht beabsichtigt; ich glaubte mit der in dem einen gegebenen Uebersicht und Auswahl das Interesse der Wissenschaft und auch weiterer Kreise befriedigt zu haben, da mein eigenes Urtheil über den Werth unserer Volkslieder sehr bescheiden lautet. In der Einleitung zu dem Bande, der nun der erste geworden ist (S. XI oben), war gesagt, daß in einer zweiten Auflage, welche aber kaum zu hoffen sei, statt der ausführlichen Einleitung mehr Texte gegeben und dadurch vielleicht manche Leser besser befriedigt werden könnten. Ob es statthaft gewesen wäre, eine solche Umgestaltung als «Zweite Auflage» erscheinen zu lassen, kann nun unerörtert bleiben; Thatsache ist, daß viele Leser und Käufer des ersten Bandes trotz günstiger Aufnahme desselben sich in Absicht auf die Anzahl resp. die spärliche Auswahl der Texte, besonders der historischen Lieder, getäuscht gefunden und beschwert haben.

Ich hatte (a. a. O.) vorausgesehen, daß solche Stimmen laut werden würden, aber nicht so viele, und ich hatte geglaubt, mich auf wenig und gar nicht bekannte oder schwer zugängliche Lieder beschränken zu dürfen, da ich ja zugleich angab, wo die andern, zum Theil leicht zugänglich, zu finden wären,

nur nicht alle in kritischen Texten und mit Erklärungen. Ich begreife nun, daß man lieber Alles beisammen haben möchte, statt es erst selbst zusammensuchen zu müssen; hätte ich aber den Stoff, der nun auf zwei Bände vertheilt ist, in einen gefasst, so wäre dieser wahrscheinlich weniger gekauft und gelesen, also der Zweck doch wieder nicht ganz erreicht worden. Immerhin fühlte ich, nachdem jenes Bedauern sich mehrfach kundgegeben hatte, mich verpflichtet, nachträglich den Schaden zu ersetzen, und daß dies nun in Gestalt eines zweiten Bandes geschieht, hat einzig den Nachtheil, daß sachlich und (bei den historischen Liedern) auch zeitlich Zusammengehöriges nun vom Leser selbst aus zwei Bänden zusammengestellt werden muß, wenn er die vollständige Reihe übersehen will. Indessen wird das diesem Band beigegebene Gesammtregister jenes Geschäft erleichtern.

Die im ersten Band getroffene, aber nicht von allen Kritikern gutgeheißene Unterscheidung zwischen Haupttext und Anhang fällt nun weg; aber auch andere Grundsätze und Gesichtspunkte, von denen ich mich im ersten Band vielleicht zu ängstlich leiten ließ, lasse ich nun bei Seite: ich gebe ohne Bedenken möglichst viel Stoff ohne Rücksicht auf Verschiedenheiten oder Mängel der Form, auch ohne Rücksicht darauf, ob gewisse Stücke schon bekannt, vielleicht auch nicht eigentliche oder rein schweizerische Volkslieder zu nennen sein mögen.

Im historischen Theil ist es jetzt darauf abgesehen, alle Hauptereignisse unserer Geschichte mit Liedern (wenn auch nicht jedes mit allen darauf bezüglichen) auszustatten; bei den übrigen gebe ich eine Auswahl der besten und beliebtesten, die in dem Verzeichniß Bd. I, S. CXLVIII–CL enthalten sind, dazu noch einiges Neue, was mir noch nachträglich mitgetheilt worden oder zur Aufnahme geeignet erschienen ist.

Auf den Anspruch, den Fachmännern Neues zu bieten, muß ich also fast ganz verzichten; ich wende mich an das größere Publikum der Laien, besonders der schweizerischen, welche aus patriotischem Interesse eine Sammlung aller in der Schweiz gangbar gewesenen Volkslieder wünschen. Ich gebe ihnen hiemit das Meiste und Beste, was ich aus den oben angegebenen Gründen noch zurückbehalten hatte; ich gebe ihnen sogar Alles, was ich für echt und gut oder wenigstens in irgend einer Beziehung merkwürdig halte: aber eine vollständige Sammlung alles Vorhandenen, ohne Auswahl, also ohne Rücksicht auf Wertn, dessen Bestimmung freilich nie von Subjectivität zu befreien ist, erhalten sie auch dies Mal nicht; sonst wäre dieser Band auf das Doppelte seines Umfanges (und Preises) gestiegen oder es müsste ihm noch ein dritter nachgeschoben werden, womit doch weder der Sache noch den übereifrigen Liebhabern gedient wäre.

Wer Jahre lang mit einem solchen Gegenstand sich abgegeben hat, sollte die nöthige Unbefangenheit des Urtheils über den Werth desselben erlangt haben, und wenn er einestheils billigen Ansprüchen des Publikums, auch wo sie seiner Neigung nicht gerade entsprechen, nachzukommen sucht, so wird er gegen weitergehende Zumuthungen, die geradezu seinem Geschmack und wissenschaftlichen Gewissen widersprechen, sich verwahren dürfen. Daß ich unter die historischen Lieder einige Stücke aufgenommen habe, die nicht gut oder nicht recht volksthümlich (zum Theil auch nicht mit den Ereignissen gleichzeitig) sind, geschah theils aus Rücksicht auf möglichste Vollständigkeit der Ereignisse, theils um gewissen Lesern einen Begriff davon zu geben, daß weitere Proben der historisch-politischen Poesie des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ihnen selbst leicht zu viel werden könnten oder daß wenigstens manche

Produkte jener Zeit kaum mehr Volkslieder genannt werden können. Uebrigens habe ich mir erlaubt, besonders von solchen Stücken, die gar weitläufig und im Ganzen nur mittelmäßig sind, einzelne Strophen wegzulassen, jedoch immer mit ausdrücklicher Bemerkung und meistens auch mit Angabe des Hauptinhaltes der weggelassenen Strophen. Ich bin überzeugt, daß auch dieses Verfahren von allen Lesern gebilligt würde, die sich die Mühe nehmen wollten, den vollständigen Wortlaut in den Originalquellen nachzusehen. Es darf nie vergessen werden, daß die ganze Sammlung, von der diese zwei Bände ein Theil sind, kein rein historisches, sondern ein litterargeschichtliches Quellenwerk sein soll, und diesem Zweck genügt für Inhalt und Form eine Auswahl vollkommen; die Historiker bleiben, wenn sie überhaupt von den Liedern Notiz nehmen und Gebrauch machen wollen, auf die vollständigen Originale und kritische Vergleichung derselben mit den Urkunden und Chroniken angewiesen.

Was die übrigen Lieder betrifft, für welche ich auch jetzt keinen bessern Namen weiß als den etwas zweideutigen «allgemeine» (der in diesem Gegensatz kaum ernstlich missdeutet werden kann), so sind darunter allerdings viele gemein deutsch und bei uns nur importirt; aber über diese Rücksicht setze ich mich, gemäß dem oben Gesagten, nun eben auch hinweg, indem ich Alles geben will, was unserm Volk als geistige Nahrung gedient hat, sei es von innen oder außen geflossen; für den letztern Fall dienen die meist im ersten Band gegebenen Verweisungen und Vergleichungen. Die ältern balladenartigen Lieder sind leider meistens nur in verkümmerter Gestalt überliefert und können keinen reinen Genuß gewähren; aber ich setze den kultur- und litterar-historischen Gesichtspunkt über den rein ästhetischen, glaube übrigens, auch vom letztern

aus dürfen die betreffenden Produkte manchen eintönigen Schlachtliedern an die Seite gestellt werden.

Wie endlich im ersten Band, obwohl dort nur anhangsweise, auch Gebete eine Stelle gefunden haben, so gebe ich hier unter den «Sprüchen» Aehnliches, sogar einige Zaubersprüche, dergleichen seit ältester Zeit zur Poesie gezählt haben und die jedenfalls durch ihre Alterthümlichkeit merkwürdig sind. Das eigentliche Kinderlied bleibt auch dies Mal ausgeschlossen, ausgenommen ein Stück, als Probe von einst hochheiligen und ernsten Liedern, die zuletzt nur noch im Kinderspiel Zuflucht gefunden und manigfaltige Variationen erfahren haben. Da indessen im Anhang zum ersten Band einige Kinderlieder ausnahmsweise aufgenommen worden sind, so dürfen noch einige Parallelen und Nachträge dazu Platz finden, sei es auch nur, um die Grenze zu markiren. Daß die kurzen Reimsprüche der erwachsenen Jugend eine Nachlese ergeben haben, bedarf wohl keiner Entschuldigung.

Betreffend die Gestalt der Texte, insbesondere auch die sprachliche, in Absicht auf Mischung von Schriftsprache und Dialekt, gelten die im ersten Band aufgestellten und befolgten Grundsätze. Strenge Consequenz ist aber dabei äusserst schwer, weil die Quellen der Mittheilungen gar so verschieden sind, und besonders in der Orthographie wird man Ungleichheiten zu entschuldigen finden. — Die reichlichen Nachträge zum ersten Band, auf welche besonderer Fleiß verwendet worden ist, empfehle ich zur Beachtung.

Schließlich bleibt mir noch der Wunsch auszusprechen, daß das schweizerische Volk gerade in diesem Band, der ihm ganz besonders zugeeignet ist, einen Spiegel seiner Vergangenheit erkennen und diese Zeugnisse derselben, trotz ihrer unregelmäßigen Gestalt, in Ehren halten möge!

Viel reichere Quellen jener Selbsterkenntniß würden freilich eröffnet, wenn die in den Vorarbeiten zum Schweizerischen Idiotikon enthaltenen Sammlungen von Sitten und Bräuchen, Sprichwörtern und Redensarten zur Bearbeitung und Herausgabe gelangen könnten. Aber dazu fehlt den Redaktoren des Idiotikons Zeit und Arbeitskraft oder Unterstützung durch jüngere Kräfte; sie müssen sich begnügen, aus jener Fülle von Stoff möglichst viel in das Wörterbuch hineinzuziehen und was sich dort nicht unterbringen lässt, einem künftigen besondern Sammelwerk vorzubehalten.

ZÜRICH, im August 1884.

L. T.

Einleitung.

Ueber die historischen Volkslieder und ihre Verfasser.

In der Einleitung zu Bd. I. S. LXXV ff. ist über die verschiedenen Gegenstände und Formen der allgemeinen Volkslieder, auch über die Herkunft und Verbreitung derselben, ausführlich gehandelt worden. während ich mich betreffend die Verfasser und den Charakter der historischen Lieder auf einen früher geschriebenen Aufsatz bezog, der wohl nur den Geschichtsforschern bekannt und zugänglich sein kann. Da nun schon die Symmetrie zu verlangen scheint, daß auch dieser Band noch mit einer Einleitung ausgestattet werde, so wird der Gegenstand derselben eben das sein müssen, was dort nur durch ein Citat vertreten war. Die treffliche Abhandlung des Herrn Prof. Meyer v. Knonau, auf die ich sonst nochmals verweisen könnte, hat wohl nicht die verdiente Verbreitung gefunden und könnte allerdings insofern nicht genügen, als sie sich wesentlich auf das XV. Jahrhundert beschränkt, welches freilich die Blüthezeit jener Dichtungen war. Die vielen Nachweise, welche Herr von Liebenau im Anzeiger f. schweiz. Geschichte (s. Bd. I, S. IV) über Existenz, Bedeutung und Wirkung einzelner historischer Lieder und über Lebensumstände und Schicksale einzelner Verfasser von Liedern jener Art gegeben hat, sind in jener Zeitschrift zerstreut und den Lesern unserer Texte wenig zugänglich. Es soll also hier zusammengefasst werden, was

in den angeführten Spezialarbeiten Wesentliches enthalten ist, obwohl der richtige Ort für solche Darstellung die Gesammtgeschichte der schweizerischen Litteratur wäre.

Das historische Volkslied der Schweiz hat natürlich keine wesentlich andere Entstehung als das allgemein deutsche; man kann nur sagen, daß die Anläße zur Entstehung solcher Lieder auf unserm Boden verhältnissmäßig zahlreicher und manigfaltiger waren als anderswo, nämlich die politischen Ereignisse selbst und der durch die Fülle und Wucht derselben gesteigerte Pulsfchlag des öffentlichen Lebens, besonders von der Mitte des XIV. bis zum Schluß des XV. Jahrhunderts. Abgesehen von Liedern aus der mit mythischen Elementen versetzten Heldensage, deren Bekanntschaft in der Schweiz wir an mehreren Stellen des ersten Bandes (XXI ff. XXIV. LXXV) bemerkt haben, sind im deutschen Reiche historische Volkslieder d. h. Dichtungen, welche aus dem Schooß des Volkes bei Anlaß bestimmter Ereignisse und unter dem frischen Eindruck derselben hervorgiengen, seit dem IX. Jahrhundert bezeugt. Aus den zahlreichen Zeugnissen, welche Grimm (Deutsch. Sag. Bd. II, S. IX–XI), v. Liliencron (Hist. Volksl. Bd. I, S. XXVI), Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Litt., 2. Ausg., S. 97. 179) beigebracht haben, sei hier nur eines hervorgehoben, welches sich bei einem schweizerischen Geschichtschreiber findet. Der jüngere Eckehard (de casib. S. Galli I, 25 bei Goldast) sagt, er wolle den von Erzbischof Hatto von Mainz an Adelbert von Babenberg verübten Verrath nicht erzählen, weil er durch Volkslieder bekannt genug sei, und ebendaselbst (S. 29) berichtet er, es werde von den Thaten eines gewissen Grafen Kuno, genannt Kurzibold (einem Gefährten des Kaisers Otto I.), noch allerlei gesungen. Ueberdies wird mehrfach bezeugt, daß solche Lieder noch geraume Zeit, z. B. 200 Jahre, nach dem Ereigniß, dem sie ihre Entstehung verdankten, gesungen wurden, wie wir denn auch auf unserm Gebiet in späterer Zeit ähnliche Dauerhaftigkeit einzelner Lieder bemerkt haben (Bd. I, S. XVI. XXXIII. 222–223). Andrerseits ist allerdings auch der Fall

eingetreten, daß die Erinnerung an das historische Ereigniß sich verdunkelte und ein dasfelbe betreffendes Lied sagenhaft romantische Gestalt annahm. Ein solcher Fall ist bei uns noch aus neuerer Zeit die Geschichte von Fridli Bucher (Bd. I, S. CII. 106), so daß das jenen Mann betreffende Lied nicht mehr unter die historischen aufgenommen werden konnte. Umgekehrt ist freilich auch möglich und vielleicht bei dem Lied von Roni Sattel (Bd. I, S. 104) der Fall eingetreten, daß einem bereits sagenhaften Lied eine neue Beziehung auf ein wirkliches Ereigniß untergelegt wurde.

Wer waren die Verfasser und Verbreiter solcher Lieder, zunächst in Deutschland und im früheren Mittelalter? Positive Nachrichten darüber haben wir nicht, wir dürfen aber und müssen fast vermuthen: es waren dieselben sog. fahrenden Sänger, denen auch die Pflege der Heldensage anvertraut war. Sie waren nicht ein nach außen abgeschlossener, innerlich zunftmäßig gebundener Stand, aber immerhin Leute, die zwar nicht «allgemeine», sondern höchstens etwas geistliche Bildung, aber eine gewisse geregelte Kunstfertigkeit durch Uebung erworben hatten. Das Publikum dieser fahrenden Sänger war bald das Landvolk, das etwa an großen Festen und Märkten (Messen) in einer Stadt zusammenfloß, bald die ansäßige Bürgerschaft der Städte auf ihren Zunftstuben, dann aber auch der auf Burgen hausende Adel und zuletzt sogar Fürstenhöfe, deren höherm Geschmack man sich anzubequemen versucht und verstanden hatte. Das fahrende Leben dieser Leute einerseits, ihre Sprachgewandtheit andrerseits und das Bedürfniß der Obrigkeiten und Herrschaften brachte es mit sich, daß man die Sänger gelegentlich auch als Boten in politischen Angelegenheiten benützte, wofür sie dann wohl bestimmten Lohn empfiengen, während die Belohnung ihrer künstlerischen Leistungen von der Gunst und Freigebigkeit ihrer Zuhörer abhängig war. Beide Verrichtungen ließen sich leicht verbinden; denn der fahrende Mann, der einen bestimmten Auftrag auszurichten hatte, konnte unterwegs seinen freien Gesang nach Belieben verwerthen,

und während er Kunde von neuen Ereignissen erfuhr und verbreitete, konnte er daneben die alten, aber immer wieder gern gehörten Sagen auftischen. Auf seiner Wanderung konnte er auch die Stimmung der Landesgegenden, durch die er kam, erforschen oder dieselbe durch Gespräch und Gesang sogar selbst machen helfen, wenn er die Fähigkeit besaß, ein frisches Lied oder einen witzigen Spruch in einer Bad- oder Trinkstube im richtigen Moment anzubringen.

Wenn wir uns ungefähr so die Lebensweise fahrender Sänger in Deutschland etwa vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert zu denken haben, so darf dieses Bild freilich nicht ohne Weiteres auf die Schweiz, und zwar vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert, übertragen werden. Hier fehlten nicht nur einheimische Fürsten, sondern auch der Adel hatte Mühe sich zu behaupten; der Sänger war also auf die Bürgerschaft und die Obrigkeit einiger zu Wohlstand und Macht emporstrebender Städte angewiesen. Dagegen war das politische Leben eben dort so lebhaft und Wechselfälle aller Art, auch kriegerische Ereignisse so häufig, daß Stoff zu Berichten nie mangeln konnte und das Vorhandensein von Personen, die geeignet waren, auch den gemeinen Mann durch geflügelte Worte für schwebende Streitfragen zu interessiren, erwünscht sein musste. Fahrende Sänger von Beruf und bedeutendem Geschick mag es wohl auf unserm kleinen Gebiet und in den immerhin engen Verhältnissen desfelben wenige gegeben haben; doch enthalten unsere Lieder manche (nachher zu besprechende) Andeutung, daß auch Leute jener Art nicht ganz fehlten. Im Uebrigen muß gelten, was schon im ersten Band S. LXXVI gesagt wurde, daß die Verfasser historischer Lieder neben dieser gelegentlichen Thätigkeit entweder ein friedliches Handwerk oder das im XV. Jahrhundert nur allzu sehr emporkommende des Krieges betrieben, welches letztere seinen Angehörigen allerdings die für Poesie unentbehrliche lebendige Anschauung der Ereignisse gewährte, aber den Sinn für schöne Sprache und Versform weniger zu pflegen geeignet war. Einzelne Liederdichter scheinen auch Inhaber unter-

geordneter Staatsämter gewesen und zu entsprechenden Botendiensten benützt worden zu sein, aber nur wenige werden, und gewiß nicht durch ihr Dichten, sondern durch andere Leistungen, zu höheren Stellen emporgestiegen sein, wie etwa in Luzern Hans Halbsuter (der aber später wieder herunter kam) und Hans Birker (s. Bd. I, S. 224). Erst das XVI. Jahrhundert mit seinem erhöhten Streben nach geistiger Bildung konnte es mit sich bringen, daß auch Leute von anderweitiger litterarischer Fähigkeit und Thätigkeit, wie Hans Salat, Niklaus Manuel, Pamphilus Gengenbach, zugleich des historischen Volksliedes sich annahmen, ohne doch Hervorragendes darin zu leisten, weil die Blüthezeit dieser Dichtung eben bereits vorüber war.

Beneidenswerth war die Stellung der gewöhnlichen Verfasser historischer Volkslieder auf keinen Fall; denn wenn sie auch etwa für eine tüchtige oder erwünschte Leistung einen Lohn aus der Staatskasse erhielten (wie z. B. der Dichter des Liedes vom Mülhauser Zug, s. Anzeiger 1877, S. 305 oben), so riskirten sie daneben, wenigstens seit den bittern religiösen Parteikämpfen des XVI. Jahrhunderts, Anklage, Verfolgung und Bestrafung von Seite ihrer kantonalen Obrigkeit auf Verlangen benachbarter Regierungen, welche sich durch Lieder der Gegenpartei beleidigt und geschädigt fanden, oder von Seite der Tagsatzung, welche im Interesse des öffentlichen Friedens jene Ausflüsse des Parteihaders unterdrücken zu müssen glaubte[1]. Die Volksdichter des XV. Jahrhunderts, welche meistens von Kampferfolgen gegen äußere Feinde zu berichten hatten, durften ungestraft ihrer Zunge den Lauf lassen; aber zu hohen Ehren und Einkünften haben auch sie es nicht gebracht; viele von ihnen und besonders diejenigen, welche nicht einmal ihren Namen nennen, klagen

[1] Vgl. z. B. Anzeiger 1877, S. 308 zu den Jahren 1546 und 1578, 1880, S. 272, 1, und noch wegen des neuen Tellenliedes 1712 Anz. 1877, S. 310. 1880, S. 274, 12, wegen des Liedes auf die Kämpfe in Zug 1733 Anzeiger 1880, S. 311, 19.

über Armut, so z. B. der Dichter des Liedes von der Schlacht bei Grandson (Bd. II, S. 61 oben).

Was übrigens die Nennung der Namen betrifft, so war sie bei diesen Liedern ursprünglich so wenig üblich, als sie bei den allgemeinen Volksliedern es je gewesen ist, weil es im Wesen des Volksgesanges lag, daß der Sänger eben nicht als Person, sondern nur als Organ des Gemeingeistes gelten wollte. Erst später mochte es vorkommen, daß der Verfasser eines Liedes sich darum nicht nannte, weil er fürchten musste, für seine Auslassungen zur Rechenschaft gezogen und bestraft zu werden. Im XIV. Jahrhundert, welches aber überhaupt erst wenige Lieder aufweist, kommen noch keine Namen vor; denn daß die Schlußſtrophe des großen Liedes von der Schlacht bei Sempach erst dem XV. Jahrhundert angehört, ist am betreffenden Orte gezeigt (Bd. I, S. 222. II, 21—22). Erst im XV. Jahrhundert, zuerst im Alten Zürichkrieg, werden Namen genannt und die Nennung ist dann vorherrschende Sitte bis in's XVI., doch keineswegs ausſchließlich, denn daneben nennt sich der Verfasser noch oft nur «ein Schwizerknab», «ein Eidgenoß», etwa mit dem Zusatz «ein freier, junger», oder er nennt höchstens seinen Heimatkanton; auch kommt vor, daß zwei oder mehrere zusammen gearbeitet zu haben versichern, wobei um so weniger Grund war, die Einzelnen als solche zu nennen. Nicht unbemerkt darf bleiben, daß auch Frauen sich in solchen Dichtungen versuchten. Das Lied von Frischhans Theiling und Hans Waldmann gibt sich als von einem «Töchterlin» verfasst, wahrscheinlich der Schwester des Erstgenannten (s. v. Liebenau im Anzeiger 1877, S. 305), und ein Lied von der Schlacht bei Marignano sang nach Angabe von Werner Steiner eine Frau von Einsiedeln, welche wahrscheinlich unter den Opfern jener Schlacht einen Angehörigen zu beklagen hatte (vgl. Bd. I, S. XXXVIII und XLIII unten). Im XVII. Jahrhundert verschwinden die Namen wieder fast ganz und machen den oben angeführten unbestimmteren Angaben Platz, etwa mit dem Zusatz, daß der Verfasser dem Ereigniß persönlich beigewohnt habe. Was

das XV. und XVI. Jahrhundert an Namen bieten, soll nun aufgezählt werden, verbunden mit den spärlichen Nachrichten, die aus den Liedern selbst oder anderen Quellen über die Lebensumstände einzelner Dichter geschöpft werden können, und mit Angabe der von ihnen verfassten Lieder, welche in dem Verzeichniß des ersten Bandes (S. XXXVI ff.) allerdings bereits, aber nach der chronologischen Ordnung, angeführt sind. Hier empfiehlt es sich, die geographische Reihenfolge nach den Kantonen zu befolgen, obwohl bei weitem nicht alle XIII Orte der alten Eidgenossenschaft, dagegen auch einige zweifelhafte Grenzgebiete vertreten sind. Der Vorrang gebührt der Stadt Luzern, welche die meisten Dichter hervorgebracht oder wenigstens zeitweise beherbergt hat.

Wenn das große Sempacher Lied ganz oder theilweise den ältern Halbsuter zum Verfasser hat, der von 1382—1434 bezeugt ist (auffallend lange, zumal da er schon 1382 verheiratet gewesen sein soll!), so ist über diesen nach v. Liebenau (Anz. 1877, S. 306) sonst nichts bekannt, als daß er Bürger von Luzern gewesen sein muß, da er sich 1434 um die Stelle eines Weibels bewarb. Reichlicher sind die (a. a. O. S. 305—8 zusammengestellten) Nachrichten über den jüngern Hans Halbsuter von Roth, der ein ziemlich bewegtes Leben geführt und verschiedene Berufe ausgeübt haben muß. Als Bürger der Stadt Luzern erscheint er 1435; er wurde vom Rath zu verschiedenen Dienstleistungen beigezogen und für dieselben mit Wein und Geld belohnt. Den alten Zürichkrieg machte er als Schütze mit und wurde auch Schützenmeister. Von 1441—1464 war er Mitglied des Großen Rathes; 1449 Gerichtsweibel, in den 50er Jahren Kornhausmeister. Im Plappartkrieg 1458 diente er als Läufer und half beim Rechnungswesen. 1468 lieferte er dem Staate Rahmen und Züber, aber auch Pulver und Ledersäcke. Aus dem Feldzug von 1476 kehrte er verwundet zurück und bekam Staatsunterstützung wie andere Invaliden.

Ein Zeitgenosse von ihm war Hans Ower (Auer), der das Lied von der Schlacht bei Ragatz verfasst hat. Er war

nach v. Liebenau (Anzeiger 1873, S. 279. 1879, S. 304) nicht von Luzern, sondern wahrscheinlich von Schaffhausen gebürtig, um 1440 Bürger in Basel, später in Luzern, wo er zuweilen als Stadtläufer verwendet wurde. Er war Knecht bei einem Klaus Wanner, der seit 1449 als Rathsherr und Richter erscheint und von Welti Wanner zu unterscheiden ist, der 1373 für eine Wanne das Bürgerrecht von Luzern erhalten haben soll.

Etwas später, bald nach 1468, erscheint in Luzern, aber ebenfalls nicht als von dort stammend, Töni (Anton) Steinhuser, gebürtig von Wyl, zeitweise in Appenzell wohnhaft. Am Schlusse seines Liedes vom Waldshuterzug, den er mitmachte, sagt er, er diene schönen Fräulein und preise ihre Ehre. Demnach müsste er ein verspäteter Nachzügler der Minnesänger gewesen sein, aber in Luzern wenigstens scheint er nicht so harmlos gelebt zu haben; denn er war in einen Streithandel verwickelt, kam 1482 in's Gefängniß, musste Urfehde schwören und das Land verlassen, wurde jedoch bald wieder begnadigt (v. Liebenau im Anzeiger 1873, S. 280—281).

Der Zeit nach folgt Rudolf Montigel (auch Monzigel geschrieben), der das Lied von der Ewigen Richtung und eines von der Schlacht bei Grandson verfasste, welches Lütolf dem Hans Viol zuschrieb (Anfang: « Oesterrich, du schlafst gar lang! »). Daß Montigel Bürger von Luzern gewesen sei, ist nirgends ausdrücklich bezeugt; aber im Bürgerrodel von Luzern wird erwähnt, daß er bei Grandson verwundet und in Bern verpflegt wurde, was 4 Gulden kostete. Prof. Meyer v. Knonau (S. 53) hält ihn nicht für einen Schweizer, sondern für einen österreichischen Unterthan, jedoch wohl nur auf Grundlage des ersten Liedes, da ihm die von Liebenau im Anzeiger (1880, S. 272) beigebrachte Angabe aus dem Freiburger Archiv noch nicht bekannt sein konnte.

Ein Lied von der Schlacht bei Murten (Bd. II, S. 61) sang Hans Viol von Luzern, und derselbe bald nachher das von der Schlacht bei Giornico (II, 70), an dessen Schluß er

seine Lebensverhältnisse als armselig darstellt. Ueber seine Person wusste Lütolf in seinem Aufsatz « Luzerns Schlachtliederdichter » (Geschichtsfreund XVIII, 187) nichts beizubringen als die Notiz, daß um das Jahr 1443 im Steuerbuch ein Vyola vorkomme.

Im Schwabenkrieg sang Hans Wick von Luzern das Lied von der Schlacht im Schwaderloh (II, 77) und 1515 ein Lied von der Aufnahme Mülhausens in die Eidgenossenschaft (I, S. XXXVII). Am Ende des Schwabenkrieges verfasste ein Sänger, der sich « ein alter Gris » nennt, ein Lied, welches einen Rückblick auf den Ursprung und Verlauf des Krieges enthält. Die von Hans Lenz verfasste Reimchronik des Schwabenkrieges, welche unter andern auch jenes Lied enthält, nennt in der letzten Strophe als Verfasser desfelben einen Peter Meiler von Rapperswyler, wohnhaft bei Luzern und auch in Appenzell wohl bekannt. Herr v. Liliencron scheint jenen Namen mit dem des Peter Müller zu identifiziren, der das in den Anfang des Krieges fallende Lied Bd. I, S. 25 verfasste, und es ist allerdings auffallend, daß auch dieser Peter Müller am Zürichsee, dann wieder in Appenzell (und im Rheinthal, dagegen nicht in Luzern) sitzend genannt wird. Prof. Meyer v. Knonau bezweifelt die Identität der Person; aber Meiler konnte leicht aus Müller verderbt werden, besonders wenn man etwa noch an das am Zürichsee, nicht weit von Rapperswyl auf demselben Ufer liegende Dorf Meilen dachte. Da die anderen Quellen des Liedes vom alten Gris keinen Verfasser nennen, so hat wahrscheinlich Lenz dasfelbe auf eigene Vermuthung hin dem Verfasser des frühern Liedes, dessen Namen er zugleich entstellte, zugeschrieben, nebst dem aus ähnlichen Schlüssen anderer Lieder entnommenen Bekenntniß, daß er « viel mehr verthue, als er habe », und hat ihn nach Luzern versetzt, weil er wusste, daß dort andere Sänger heimisch waren.

Unzweifelhaft nach Luzern gehört Hans Birker, der den Zug nach Genua 1507 (Bd. I, S. XXXV) und den Leinlakenkrieg (1521. Bd. I, S. XXXVIII) mitgemacht und besungen

hat und später Schultheiß geworden ist (v. Liebenau, Das alte Luzern S. 32—33).

Die Lebensumstände und Schriften von Hans Salat sind durch Bæchtolds Buch bekannt geworden. Er hat ein Lied auf die Schlacht bei Kappel verfasst, nach Bæchtold noch ein zweites, welches aber in anderm Geist gehalten ist (siehe Bd. I, S. XLI), später dann noch ein Lied von dem Zug eidgenössischer Söldner in die Picardie 1543 (a. a. O. XLIII).

Endlich ist hier noch zu nennen Hans Kraft von Zofingen, später in Luzern, der die Schlacht bei Dreux 1562 (Bd. I, S. XLVI) mitmachte und besang und den Drucker (Apiarius in Bern), der den Text seines Liedes verändert hatte, verklagte (s. Anzeiger 1873, S. 326 ff.). Betreffend seine Lebensumstände entnehme ich den dortigen Angaben, daß er 1552 das Bürgerrecht von Luzern erkaufte, 1559—1566 die Stadtschreiberei und 1566—1567 das Schultheißenamt in Willisau versah, wo er seine Erziehung genossen hatte. Von dort siedelte er später nach Luzern über, wo er vom Unterschreiber zum Stadtschreiber aufstieg. Vom König von Frankreich bezog er eine ansehnliche Pension. 1573 machte er einen zweiten Feldzug nach Frankreich als Hauptmann mit und nahm als Oberst an der Einnahme von La Rochelle Theil. Heimgekehrt starb er 1575 an der Pest. Rennward Cysat, sein Stellvertreter und Nachfolger im Amt des Stadtschreibers, widmete ihm einen ehrenvollen Nachruf.

Herr v. Liebenau erwähnt im Anzeiger (1873, S. 279) unter den Luzerner Dichtern noch einen Batt (Beatus) Rippel, von dem mir nichts bekannt geworden ist. Das Spottlied, das Martin Müller 1583 mit Andern bei einem Gelage auf den Herzog von Savoyen machte, besitzen wir nicht, und ein Spottlied auf Uri und Unterwalden, das 1603 Jakob Widmer von Luzern sang (a. a. O. 281), war vielleicht nicht von ihm selbst verfasst.

In Bern und dessen Gebiet finden wir Namen von Verfassern historischer Lieder nur wenige, während aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, wo dort geistlicher Volks-

gesang blühte (vgl. Bd. I, S. LXXVII ff. 224), auch Namen von Dichtern dieser Schule überliefert sind. Der berühmteste Name ist der des Niklaus Manuel, der sein Lied von der Schlacht bei Bicocca kurz vor der Zeit sang, wo er durch seine Volksschauspiele der Reformation zum Durchbruch verhalf. Etwas später fällt Niklaus Schorr, Kürschner, der ein Lied auf den Genfer Zug 1536 und eines betreffend die allgemeine Zeitlage um 1552 (daneben vielleicht noch andere) verfasst hat (vgl. Bd. I, S. LIII—IV). Um dieselbe Zeit lebte in Bern, wenn auch nicht dort geboren, der namhafte und fruchtbare Dichter Benedikt Gletting, dessen theilweise gehaltvolle Lieder aber mehr der geistlichen Richtung angehören. Michael Stettler feierte in einem Liede das Bündniß zwischen Bern und Graubünden 1603, nachdem er im Jahr vorher ein Gedicht über den verwirrten Zustand der Welt verfasst hatte. Gwer Ritter dichtete, wahrscheinlich auf Bestellung und um Lohn, Loblieder auf einzelne Städte und Landschaften (vgl. Bd. I, S. 222), ebenso Ulrich Wirri von Aarau, von dem wir auch ein Gedicht über die Schlacht bei Dornach besitzen (Bd. I, S. XXXIV). Peter Bichsel von Trachselwald, der 1580 ein «Tratzlied wider ein fromme Oberkeit von Bern» sang, wurde vom Vogt gethürmt (Anzeiger 1873, S. 283).

Aus dem benachbarten Freiburg dürfen wir schon der Sprache wegen nicht viel erwarten. Dort «im Saanenlande» lebte im Anfang des XVI. Jahrhunderts der oben schon genannte Hans Lenz, ein geborner Schwabe, später Bürger von Freiburg und daselbst fester ansäßig als der dichterisch bedeutendere Veit Weber aus der Schwesterstadt im Breisgau, der nur vorübergehend im Burgunder Krieg das Lob der Eidgenossen sang und darum hier nicht mitgezählt wird, da wir ja einheimische Sänger genug haben. Lenz war vor dem Ausbruch des Schwabenkrieges Hauslehrer von fünf jungen Freiburger Patriziern gewesen, deren Schicksale während des Krieges er in seiner Reimchronik desselben mit erzählt. Daß er in diese eine Anzahl Lieder von Andern, aber auch einige

von ihm selbst aufgenommen hat, ist im Bd. I, S. VII. XXXII. XXXIII angeführt. Ueber seine Chronik und die von Ludwig Sterner, der jene abschrieb und der seinigen anhängte, hat neuestens Prof. Vetter im Anzeiger (1884, S. 269 ff.) gründliche Untersuchungen veröffentlicht. — Ueber Löwenstein von Freiburg, der die Schlacht bei Dreux oder Blainville (1562) mitgemacht und besungen hat, weiß ich nichts Weiteres anzugeben.

In Basel finden wir von Namen nur Kaspar Jöppel, der den Eintritt der Stadt in den Bund besang, und den durch andere Dichtungen und Schriften mehr als durch seine Lieder von den Schlachten bei Agnadello (1509) und Novara (1513) bekannten Pamphilus Gengenbach.

Gehen wir von Basel aufwärts, so gelangen wir in das Grenzgebiet der sog. 4 Waldstätte am Rhein, welche mit den Eidgenossen zeitweise verbündet, jedenfalls mit den Schicksalen derselben nahe verbunden waren. Hier finden wir den «Isenhofer von Waldshut» (Tschudi), von dem wir leider nur ein Lied (Bd. II, 23) und von dessen Person wir keine weitere Kunde besitzen. Aus Lauffenburg stammte Matthias Zoller, der den Zug nach Blomont (II, 52) und die Schlachten bei Murten und Nancy besang. Da Zoller im erstgenannten Liede sich eine stählerne Stange zuschreibt und der nicht genannte Dichter des Nancy-Liedes dasfelbe Attribut, zugleich aber Wohnsitz in Bern von sich angibt, so ist an der Identität der Person kaum zu zweifeln und muß Zoller später einmal in Bern gewohnt haben.

Im Thurgau finden wir einzig Hans von Anwil, Verfasser des Liedes von der Belagerung von Lauffenburg (II, 33).

In Zürich ist der erste Name, der uns begegnet (da der des Schärers von Illnau, der Waldmanns Tod besang, wohl nur Appellativ ist), Utz Eckstein, dessen Lied von der Disputation zu Baden, sowie das auf dasfelbe Ereigniß bezügliche von N. Manuel, freilich an der Grenze der eigentlichen Volkslieder steht, indem es eine geistige Schlacht zum Gegenstand hat. Vgl. Bd. I, S. XLIII und 223. Wenig

später finden wir Kaspar Suter von Horgen, 1546—1550 Schulmeister in Zug, der die Schlacht bei Carmiol (1544) besang, die er wahrscheinlich mitgemacht hatte, und 1549 eine Schweizer Chronik, hauptsächlich auf Grundlage der Gessler'schen, zu schreiben unternahm, von der ein handschriftlicher Auszug existirt. (Diese Angaben verdanke ich gütiger Mittheilung des Herrn Prof. G. v. Wyß.)

Aus dem XVII. Jahrhundert kann genannt werden Hans Rynacher, Schulmeister, mit seinem Lied auf den Veltliner Mord, und kurz nachher Gottlieb Rainkli (Renggli?) mit seinem Lobspruch auf die Prättigauer; gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts ein Lied auf die Patrioten am See (1794) von Bürger Studer von Männedorf und ein Lied auf die Rettung der Stadt Zürich (1799) von Heinrich Hotz. Aber die letztgenannten Dichtungen und Personen, sowie viele ähnliche, berühren jenes zweifelhafte Mittelgebiet zwischen Volksliedern und halb kunstmäßigen Gelegenheitsdichtungen, welches ich schon im ersten Band (vgl. S. LXXVIII) zu vermeiden suchte und auch jetzt nicht weiter betreten möchte. Einzelne Namen tauchen noch manche zerstreut da und dort auf, so in Zug Melchior Schell, Verfasser des neuen Tellenliedes 1712 (Bd. I, S. LXVII) und Franz Karl Bengg, Verfasser eines Liedes auf den Kampf der Harten und Linden (a. a. O. LXVIII), aber weitere Notizen über die betreffenden Persönlichkeiten weiß ich nicht beizubringen.

Schließlich muß gesagt werden, daß die bisher aufgezählten Namen zufällig nicht einmal durchgängig mit Liedern verbunden sind, die besondern Werth haben, und daß viele namenlos überlieferte Lieder an poetischem und historischem Werth die erstern übertreffen. Als Beispiele dafür führe ich die zwei St. Galler Lieder (Bd. II, S. 39 und 74) an, von denen das erstere seine Verfasserschaft am Schlusse witzig versteckt wie das von Solothurn (II, 91), und das Lied der zwei Schwizerknaben von der Schlacht bei Nancy (II, 66), dem an wahrhaft niederschmetternder Gewalt wohl in unserer ganzen Sammlung nichts gleichkommt.

Größeres Interesse als die Kenntniß todter Namen oder sonst unbedeutender Personalien erwecken einige Eigenthümlichkeiten des Stiles und Geistes der Lieder selbst, woraus sich schließlich auch ein Urtheil über den poetischen und historischen Werth der Lieder ergeben wird.

Während die Schlußstrophen meist Angaben über die Person des Dichters enthalten, tragen die Anfänge der Lieder einen allgemeinen Charakter; beide neigen zu formelhaften Wendungen. Eine hübsche Ausnahme von der Einförmigkeit der Anfänge ist es, wenn der Dichter, wie einst die Minnesänger thaten, von der Jahreszeit seinen Ausgang nimmt; aber während dort der Lenz die Liebe erneuert, eröffnet er hier Kriegszüge und erfrischt den Kampfesmuth. Vgl. z. B. II, 23. I, 15. Veit Webers Lied vom Zug der Eidgenossen nach Pontarlier (1475) beginnt:

Der Winter ist gar lang gesin,
des hat getrurt meng vögelin,
das iezt gar frölich singet.
uf grüenem zwi hört man's im wald
gar süeßiglich erklingen.

Der Mei hat 'bracht gar menig blat,
darnach man groß verlangen hatt,
die heid ist worden grüene;
darumb so ist gezogen uß
gar menig man so küene.

Wenn die Zahl der ausziehenden Männer noch ausdrücklich mit derjenigen der entsprießenden Blätter verglichen würde, so hätten wir eine Parallele zu einem bekannten homerischen Bilde!

Oder statt der Jahreszeit erscheint die Tageszeit:

Oesterrich, du slafest gar lang!
daß dich nit weckt der vogelsang!
hast dich der mette (Frühmesse) versumet!
Der Burgunner hat sich ganz vermessen,
er woit zu Bern und Friburg küechlin essen:
der bär hat im die pfannen gerumet!

(Rudolf Montigels Lied von der Schlacht bei Grandson)

Bilder wie das von der Ernte in der Schlacht bei Sempach (II, 16. 34) und Züge wie der von den Bienen (ebd. II, 15) sind leider selten. Zu den stehenden Zügen in den besten Liedern des XV. Jahrhunderts gehört die rühmende Aufzählung der an den Ereignissen, besonders siegreichen Schlachten, betheiligten eidgenössischen Orte, auch ihrer Angehörigen und Verbündeten. Natürlich mussten dabei formelhafte allgemeine Redensarten sich einstellen, welche dem Stil nicht zum Vortheil gereichen, und es mochten über jenen Lobsprüchen gelegentlich die Thatsachen verkürzt werden; ich habe daher in den Texten solche Stellen, wenn sie sich gar zu breit machten, weggelassen, immerhin mit ausdrücklicher Angabe dieses Verfahrens. Etwas belebter werden jene Aufzählungen, wenn statt der Namen oder neben ihnen die Farben und Wappen der einzelnen Orte angeführt werden; insbesondere boten die in Wappen vorkommenden Thiere, meistens wehrhafte: Löwe, Bär, Stier, Steinbock, bei den Feinden auch Pfau, Adler (der in dem Liede II, 81 spöttisch zur Krähe herabgesetzt wird, wonach die dortige Anmerkung zu berichtigen ist) und Schlange, die Möglichkeit, personifizirt und unmittelbar handelnd eingeführt zu werden. Dasfelbe gilt in etwas geringerm Grade von den Geschützen, welche (wie die Glocken) Namen trugen. Ferner konnte das Interesse dadurch erhöht werden, daß neben den weltlichen Helden die Heiligen des Himmels, welche als Schutzpatrone einzelnen Orten besonders nahe standen, zur Hülfe angerufen und mit einem wirksamen Antheil an den Siegen bedacht wurden. Daß die h. Jungfrau Maria mit ihrem Sohn besonders häufig angerufen wird, versteht sich, auch noch im XVI. Jahrhundert, nachdem die Glaubenstrennung eingetreten war; denn die meisten Dichter jener Zeit waren Katholiken.

Aber Beichte und Buße werden schon früher aus dem religiösen Gebiet bildlich in's kriegerische gezogen; so im Sempacher Liede (II, 10, vgl. Bd. I, S. XXIV), und die Religion hinderte auch sonst nicht, daß neben der Frömmigkeit die kriegerische Wildheit jener Zeit in den Liedern zu vollem

Ausdruck kam, neben der gerechten Siegesfreude auch bitterer Hohn auf die unterlegenen Feinde. Der von unvermeidlichem Muthwillen bis an tollen Uebermuth, von erlaubter Beutelust bis zu schadenfroher Zerstörungsfucht ausfchweifende Sinn der damaligen Krieger zeigt sich am derbsten in den Liedern vom Mülhauser und Waldshuter Zug (Bd. II, S. 43. 49) und von dem nach Blomont (ebd. S. 52). Wenn die gesunde und edle Kraft der Lieder des XIV. Jahrhunderts im XV. theilweise in Derbheit und Roheit, die Kühnheit in Grausamkeit übergeht, und wenn im Alten Zürichkrieg, in der Reformationszeit, im Bauernkrieg und in den Vilmerger Kriegen die Parteileidenschaft, zum Theil auch Haß gegen einzelne Personen, unverholen hervorbrechen, so mag dies in moralischer Beziehung ein ungünstiges Spiegelbild des Zeitgeistes und der Zeitläufe sein: der poetische Werth der Lieder wird erst gefährdet, wenn statt lebensfrischer Anschauung und kräftiger schlagender Kürze Trockenheit, Schwerfälligkeit, Nüchternheit und Mattigkeit der Darstellung sich einstellen, was seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nicht selten zu beobachten ist.

Was endlich die vom geistigen Inhalt nirgends trennbare poetische Form in Absicht auf Reinheit und Glätte des sprachlichen Ausdrucks, des Versmaßes und Reimes betrifft, so darf man nicht vergessen, daß unsere Lieder, auch die besten des XV. Jahrhunderts, einer Zeit angehören, wo Sprache und Verskunst in allen deutschen Landen darniederlagen; es muß also auch in dieser Beziehung zunächst der Maßftab der Zeit an sie gelegt werden.

Die Frage endlich, ob den Liedern irgend welcher Werth als historischen Quellen zukomme, gehört zwar mehr in das Gebiet der Geschichte als in das der Litteratur, ist aber von dem poetischen Charakter der Lieder auch nicht ganz trennbar. Abgesehen von einzelnen Ausnahmen, zu denen z. B. gewisse Bestandtheile des Sempacher Liedes, vielleicht auch der in mehreren Formen überlieferten Lieder von den Schlachten bei Dornach und bei Kappel, ferner diejenigen

Lieder gehören, welche einen Rückblick auf den ganzen Verlauf eines Krieges enthalten, sowie die, welche zum voraus, weil nachweislich bedeutend später verfasst, als unecht ausgeschieden wurden, tragen die übrigen durchaus den Stempel der Gleichzeitigkeit, der freilich noch keine objective Wahrheit im Sinne wissenschaftlicher Kritik, sondern zunächst höchstens subjective Wahrhaftigkeit verbürgt. Nicht jeder einzelne Zug, den sie berichten, darf als unfehlbares Zeugniß einer Thatsache gelten, aber ein Streben, die Thatsachen durch absichtliche willkürliche Zuthaten zu entstellen, gibt sich nirgends kund, sondern es sollten Nachrichten, die bald nach dem Ereigniß aus dem Munde von Augenzeugen oder ihnen Nahestehender in Umlauf gekommen waren, in dieser Gestalt wiedergegeben werden. Im Eifer mag die Darstellung etwas gefärbt, es mögen einzelne Angaben übertrieben worden sein, aber beides kaum in höherm Grade, als dasfelbe Verfahren in prosaischen Geschichtsquellen (Chroniken) zum Vorschein kommt. Wo nun gleichzeitige Prosaberichte vorliegen, kann man die Glaubwürdigkeit der Lieder an jenen messen, und man mag, wo eine Differenz erscheint, im Durchschnitt jenen den Vorzug geben; keineswegs aber ist man berechtigt, Züge von Liedern, welche sich in Prosaquellen nicht bestätigt, aber auch nicht bestritten finden, ohne Weiteres als unhistorisch zu verwerfen. Auch die Schreiber von Urkunden und Chroniken wussten nicht Alles oder brauchten nicht Alles zu sagen, was sie wussten; es kommt also nur auf die innere Wahrheit resp. Wahrscheinlichkeit an, und wer Spezialangaben eines Liedes, ausgenommen etwa in Zahlen, verwirft, muß nachweisen, daß es leichter war, dieselben zu ersinnen, als aus der Ueberlieferung zu schöpfen. Die Lieder sind im Ganzen zu behandeln wie andere historische Quellen. Es ist also auszuscheiden 1) was gegen natürliche Möglichkeit verstößt; 2) was ausdrücklichen Angaben sonst glaubwürdiger anderer Quellen widerstreitet oder im Gegentheil als aus parallelen Fällen nachahmend übertragen sich verräth; 3) was das Gepräge bewusster Parteitendenz trägt. Im

Uebrigen mögen manche Einzelheiten fraglich bleiben, andere aber erwecken und verdienen durchaus Glauben und sind als werthvolle Ergänzungen der übrigen Berichte zu schätzen. Der historische Werth der Lieder ist aber überhaupt nicht hauptsächlich nach solchen Einzelheiten zu beurtheilen, sondern vielmehr nach dem Gesammteindruck der Stimmung, die sie beseelt. Es spiegelt sich darin unmittelbarer und treuer als in irgend welchen anderen Quellen nicht nur im Allgemeinen Geist und Sitte des Volkes in der betreffenden Zeit, sondern Art und Grad der Theilnahme des gemeinen Mannes, der Masse des Volkes, an den Ereignissen und Thaten. Dies ist in aller Geschichte ein Moment, das zwar bis auf neuere Zeit hintangesetzt worden ist, heutzutage aber immer mehr in den Vordergrund tritt. Die Urkunden mögen das Knochengerüst der Geschichte darstellen, die Chroniken Fleisch und Blut, aber das eigentliche seelische Leben, der Pulsschlag der Zeit, ist am untrüglichsten aus den Liedern zu vernehmen. Der Verfasser einer Chronik, der den Ereignissen räumlich und zeitlich fern stand und Berichte von mehreren Seiten gesammelt haben mochte, konnte vollständiger berichten und darum auch unbefangener, besonnener und gerechter urtheilen als der mitten im Sturm und Drang der Ereignisse stehende und fortgerissene Dichter, aber eben jene zeitliche und räumliche Ferne musste ihm entziehen, was auf mittelbarem Wege schwer zu ersetzen ist, den Lebensathem der unmittelbaren Wirklichkeit, der durch Leidenschaft erhöht, aber nicht leicht verfälscht werden kann. Denn man hat zu allen Zeiten gefunden, daß eben in der Leidenschaft die innerste Wahrheit des menschlichen Gemüthes sich enthülle, und darum ist sie nicht nur die Seele der Poesie, sondern — mit Vorsicht gemessen und benützt — auch ein Moment geschichtlicher Wahrheit, die von der Dichtung nirgends durch eine Kluft geschieden ist.



Historische Lieder.

Inschriften an dem Tellenhaus in Arth.

Unter dem Bilde von Wilhelm Tell:

Ach, ist denn jetzt mein Pfeil und Bogen
so gar gebrochen und entflogen,
da Ehrgeiz und der Eigennutz
bei dieser Zeit der erste Schutz,
da man durch's schnöde Geld und Gut
bald ehret eines Jeden Hut.

Werner Stauffacher:

Wenn Eigennutz kein Vortheil spielt,
Auf g'rechte Sachen man nur zielt,
Aufrichtigkeit die Rathschläg stellt,
Vertrauigkeit sich mit aufstellt,
Ist dieses dann der rechte Bund,
Wann mehr das Herz spricht als der Mund.

Arnold Melchthal:

Auf Gottes Hilf sei d' Hoffnung g'stellt,
Mit dieser hat's noch niemal g'fehlt.
Die alt Treu, Lieb und Einigkeit
Wär jezt das Best bei dieser Zeit:
Wenn Mund und Herz noch wär beisammen,
So hätten wir den alten Stammen.

Obige Inschriften wurden den Herausgebern der zweiten Auflage von «Des Knaben Wunderhorn» mitgetheilt von Dr. A. Lütolf.



HISTORISCHE LIEDER.

Kampf der Städte Bern und Biel mit dem Bischof von Basel. 1368.

s. Bd. I, S. XXII.

1. Nu hörent jämerliche klag,
die man seit im lande;
im[1] möchten ritter und ouch knecht
iemer wünschen schande.

2. Den gotes slüssel sint bekant[2],
die sint ze röubern worden;
si stiften mort und ouch brant —
geschendet si ir orden!

3. Der ein[3] kam gen Biel gerant,
ir mögent in wol erkennen:
bischof Hindersich[4] ist er's genant,
als in die Basler nennen.

---

[1] bezieht sich auf den in Str. 3 genannten Bischof. [2] anvertraut. [3] einer von diesen; ein solcher. [4] *Rückwärts*, mit Beziehung auf seinen Treubruch, Str. 4, 1—2.

4. Er schwůr in uf die trüwe sin,
des ist er meineid worden;
da si in liessen zů in in,
— — — — — —[1]

5. Mortlichen[2] stůnt sin sinn
gegen des bistůms lüten;
grafen und herren hatt' er da,
als ich üch wil betüten.

6. Die warent gewapnet weidelich[3]
mit irem beingewande;
was die im rieten heimlich,
des hat er iemer schande.

7. Wenn er verriet sin gebiet,
si schrüwen spöttiglich:
«Ist dis dem beren nit lieb,
der ber der lebet nicht[4].

8. Möchten wir in ze felde han,
das sächen wir gerne;
im wurd wol anders getan
und allen den von Berne!»

9. Darumbe wolt der bischof geben —
wer der wolt, der näme! —
fünfzehentusent guldin;
lebte der ber, er käme[5].

---

[1] Die fehlende Zeile könnte gelautet haben wie 2, 4 (*sin* statt *ir*) oder das Reimwort könnte *morden* gewesen sein. [2] mörderisch, oft aber auch nur: verrätherisch. [3] stattlich. [4] er regt, rührt sich doch nicht; vgl. 9, 4. [5] Der Sinn dieser und der vorigen Strophe ist: Der Bischof hätte viel darum gegeben, die Berner zum Kampfe aufs offene Feld herauszulocken.

10. Das vernam der ruche ber;
er sante so geschwinde
nach dienern und eidgnossen,
ein keiserlich[1] gesinde.

11. Er zoch dahin gen Biele;
not ward den herren
ab der burg zů fliehen,
si gebeiten[2] sin nit mere.

12. Die selbe wol gelegen burg
die hat der ber zerbrochen;
er lag zwölf tag und ouch die nächt,
er het sich gern gerochen.

13. Gelegen was ir geschall;
die mit den langen gleven[3]
und mit dem beingewande
die fluchent[4] allesamt.

14. Der ber der sůcht all umb sich[5],
hüser macht er türe[6];
si smucktend[7] sich all in die stett,
das kam von sinem füre.

15. Das blies er uß sim munde;
die do wolten edel sin,
die warent alle verswunden;
der ber für heim gesunde.

---

[1] stattlich. [2] warteten. [3] Spiessen. [4] flohen. [5] rings herum. [6] selten; d. h. er zerstörte viel. [7] drückten, bargen.

16. Der bischof sant vil zorniglich
nach sinen herren allen:
von Lotringen der herzog,
von Blankenburg mit schalle,

17. Von Tierstein, von Viann,
wol zwenzig landesherren,
die ich nit all erkant —
ir orden ist geschant.

18. Er klagte klagelichen:
«ab des beren klawen
wir hand verloren burg und lant,
wir gewinnen niemer rawe[1].

19. So die eidgenossen sind enweg,
so finden wir in alleine
— — — — — —
so ist sin macht gar kleine.

20. Er hat ein loh[2], ist mir geseit,
das ist der Bremgarte;
darin so wellen wir des beren
mit viertusend axen warten.

21. Den walt wend wir abhouwen;
es müeßent alle gůten stett
jamer an im schouwen;
die reise mueß er touwen[3]!»

---

[1] Ruhe. [2] Wald; vgl. 21, 1. [3] er muß diesen Zug verdauen; d. h. den ihm dadurch verursachten Schaden leiden.

22. Den herren ward der sold geben;
si fůren frevenlichen[1]
hin über den Howenstein;
man sach vil mengen strichen,

23. Recht als ein fromen[2] man,
der bi drien milen[3]
gegen Bern nie kam;
die roß in wurden lam.

24. Ze Grenchen und ze Bellach
da mugent ir wunder schowen:
von dannen stalent si sich nachts
als die kranken frowen.

25. Der ber wolt si erslichen han[4];
daß si im entrunnen,
das rüwet mengen man;
si waren an eren lam.

26. Der ber gedacht in sinem můt:
wend si dis iemer triben?
si zennent[5] dich und fliend enweg;
du wilt nit mê beliben.

27. Und fůr all über Aar
und vor sant Martins klafter[6];
da ward vil mengem swar[7]
uf dem sloß und anderswar[8].

---

[1] tollkühn, frech. [2] wacker, tapfer; natürlich ironisch gemeint. [3] weiter als 3 Meilen gegen oder von Bern. [4] hätte sie gern überfallen, ertappt. [5] reizen, locken. [6] Engpaß auf der Straße von Biel über Bözingen ins St. Imer-Thal, so genannt, weil nach der Sage der h. Martin, in Gefahr über die steile Felswand hinabzustürzen, seine Arme betend *klafterweit* ausstreckte. [7] schwer. [8] —wo.

28. In dem gerüte dar er kam,
das was so sêr verfellet[1];
do rûmt er mit den klawen;
er sprach zů sinen gsellen:

29. «Wir koment uf den rechten plan:
si haben hie gehüwen,
die uns den Bremgarten ließen stan;
es wil uns wol ergan.»

30. Schier[2] brach er in sant Imers tal,
da er ir viel verjaget;
da ergreif er si mit den klawen,
da wurden sie verzaget.

31. Zů dem sloß do stůnd sin můt,
darin fand er si uffe,[3]
dafür nam er kein gůt.
(sin zorniglicher můt[4].)

32. Er greif si figentlichen[5] an,
daß si sich sêre werten,
mit pfilen und mit steinen groß
den sturm si beherten[6],

33. Unz[7] daß si der ber bezwang;
er slůg si all ze tode
mit sinem üblen zand[8];
das hus er schier verbrant.

---

[1] verhauen, durch Verhaue ungangbar gemacht. [2] bald, schnell. [3] Variante: fand er vil mengen man. [4] vielleicht: in zorniglichem můt. Die Strophe ist aber jedenfalls zerrüttet. [5] feindlich, erbittert. [6] beherten: behaupten, aushalten. [7] bis. [8] Zahn.

34. Der ber begonde wüesten;
do er sich hat gerochen,
das hus, den turn ze Taffen[1]
hat er beid zerbrochen.

35. Münstertal hat er verbrant,
Münster hat er gewüestet;
er fand vil schier uf der wal[2]
die toten ane zal.

36. Von Solotern die eidgnossen
die sind dem beren getrüwe;
si machtent da ze Grenfeld[3]
der frowen jamer nüwe.

37. Man sach's den von Felsberg übel gan[4],
die paner man in nam;
Solotern fůrt s' mit im heim,
sie hatten schon gefochten.

38. Der bär zwei länder hat verbrant,
zwei türn, zwei sloß zerbrochen,
lüt und gůt gar vil geschant
und sich gar wol gerochen.

39. — — — — — —
wirt es nicht understanden[5],
er spricht dem bischof: schach!
matt ist im gar nach.

---

[1] Tavannes oder Dachsfelden, im Münsterthal. [2] Wahlstatt. [3] Grandval oder Granfelden. [4] Str. 37 beginnt im Original mit der Zeile: *Wan* (denn) *si erslůgen mengen man*, was sich noch auf 36, 4 bezieht, aber unnöthig ist und die Strophe überladet, man wolle denn Zeile 4 weglassen (*schon* = schön, rühmlich). [5] verhindert (durch Dazwischentreten eines Dritten, Vermittlung).

Das Lied ist leider mangelhaft überliefert, immerhin bietet es auch in der vorliegenden Gestalt treffliche Stellen und im Ganzen mehr Einheit der Form und des Tones als das Lied (oder vielmehr, wie Justinger S. 145 sagt: die Lieder) von den Guglern (Bd. I, S. XXII, 5), auf dessen Herstellung man verzichten muß. Ich habe den obigen Text im Ganzen übereinstimmend mit v. Liliencron, doch unter Benutzung einiger von Bartsch (Germania XI, 109) und G. Studer (Archiv des hist. Vereins von Bern Bd. VI, S. 258—264) mitgetheilter Lesarten gegeben. Dem Inhalt nach weicht es betreffend die Zeitfolge der von Str. 16 an erzählten Ereignisse in bemerkenswerther Weise von den Chroniken ab; vgl. v. Lil. I, 64. Studer a. a. O. 264—265.

Schlacht bei Sempach. 1386.

s. Bd. I, S. XXIII.

I.

1. Die niderländschen[1] herren
die zugent ins oberland.
wend si der reise pflegen[2],
si sönd sich baß bewaren[3],
si söllent bicht verjehen[4];
von handhaften Schwyzern[5]
ist inen wê beschehen.

2. «Wo ist nun der pfaffe,
der uns bichten sol?»
«Zů Schwyz ist er's gesessen,
— — — — — —
er kan wol bůße geben:
mit scharpfen hallenbarten
so gibt man inen den segen!»

[1] bezeichnet hier natürlich nur das Gebiet des Oberrheins im Gegensatz zum Gebirge. [2] diesen Zug unternehmen. [3] vorsehen, ausrüsten. [4] Beichte thun. [5] Lesart von W. Steiner, statt *oberländschen herren* bei Ruß.

3. «Das ist ein scharpfe bůße,
herr pie domine[1]!
die wir nun tragen müeßen;
das tůt uns iemer wê.
wir müeßent's iemer klagen,
daß wir die herten bůße
von Schwyzern müeßen tragen.»

4. Von Luzern und von Ure,
von Schwyz, von Underwalden
vil menig gůt biderman
zů Sempach vor dem walde,
do inen der leu bekam[2],
si waren hochgemeit[3]:
«herr leu, wiltu hie fechten,
es ist dir unverseit.»

5. Do sprach der leu zum stiere:
«du füegst[4] mir eben recht;
ich han uf diser heiden
gůt ritter und ouch knecht;
ich wil dich's wüssen lan,
daß du mir hast vor Loupen
gar vil ze leid getan.

6. An dem Morgarten
erschlůgst mir mengen man;
ich wil dir's hie vergelten,
ob ich's gefüegen[5] kan.»
«So ruck harzůhar[6] baß,
daß dich derselbe pfaffe
bichte dester baß!»

---

[1] guter Gott! [2] begegnete. [3] erfreut. [4] kommst gelegen. [5] anstellen, dazu bringen. [6] herzu.

7. Der leu begunde rûßen[1]
und schmucken sinen wadel[2].
do sprach der stier zum leuen:
«wöll wir's versûchen aber[3],
so trit herzûhar baß,
daß dise grüene heide
von blût werde naß.»

8. Si begonden z'samen treten,
si griffend's frölich an,
bis daß derselbe leue
gar schier[4] die fluchte nam;
er floch hin biß an berg:
«wo wiltu, richer leue?
du bist nit êren wert.

9. Wiltu mir hie entwichen
uf diser heide breit,
es stat dir lasterlichen[5],
wo man es von dir seit,
es stat dir übel an;
du hast mir hie verlassen[6]
gar mengen stolzen man.

10. Dinen harnesch gûten
hastu mir hie verlan,
darzû zechen houptpanner,
si steckent uf disem plan;
es ist dir gar ein schand,
ich han dir's angewunnen
mit ritterlicher hand.

---

[1] schnauben, brüllen. [2] den Schweif einziehen. [3] abermals. [4] bald.
[5] schimpflich. [6] zurückgelassen.

11. Die von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein —
man mûß ir lang erwarten,
ob si koment heim:
si sind ze tod erschlagen,
zû Sempach vor dem Walde
ligent si vergraben.

12. Martin Malterer von Friburg[1]
mit sinem krusen bart,
darzû die von Hasenburg
hieltent uf der fart,
und vil der Oettinger[2]
und ander landesherren,
den was die reis zû schwer.

13. Die von Bremgarten
und die von Wintertur
und ander landesherren —
den ward der schimpf[3] zû sur —
von Brugg und ouch von Baden:
ein kû mit irem schwanze
hat ir vil erschlagen.»

14. Kû Blüemle sprach zûm stiere:
«ich mûß dir iemer klagen:
mich wolt ein schwäbischer herre
. . . . . gemulchen haben;
ich schlûg in, daß er lag,
ich [schlûg] in dannoch mêre,
daß im der kopf derbrach[4].»

---

[1] im Breisgau. [2] Herren von Eptingen. [3] Spaß. [4] hier (vielleicht nur Schreibfehler) für *zer-*, sonst zuweilen (aber nicht schweizerisch) für *er-*.

15. Nun sprach der stier zum leuen:
«nun bin ich hie gewesen,
du hast mir dick[1] getröuwet,
ich bin vor dir genesen[2].
nun kêr du widerumb heim
zû diner schönen frowen;
din êr sind warlich klein!»

Obiges Lied ist von dem Chronisten Ruß mitgetheilt als dasjenige, welches «nach der Schlacht» gesungen wurde, womit er es von einem andern zu unterscheiden scheint, welches erst später aufkam. Die handschriftliche Sammlung von Werner Steiner in Zug, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, gibt eine kürzere Fassung, in welcher Str. 5—6 und 12—15 des Ruß'schen Textes fehlen. Auch dieser wird aber schwerlich unmittelbar oder bald nach der Schlacht so gesungen worden sein, denn innerhalb einer Frist von 100 Jahren bleibt kein Volkslied unverändert. Das vorliegende trägt mehrere Spuren sekundärer Gestalt. Zwar daß neben dem Bilde vom Beichten das von dem Gespräch und Kampf der zwei Thiere steht, möchte ich nicht so bestimmt wie Herr v. Liliencron (I, 122) für jene Ansicht geltend machen; denn das Bild vom Kampf der Thiere war damals so beliebt und geläufig, daß es sich in einem Volkslied (dessen Stil ja nie nach dem der Kunstdichtung bemessen werden darf) neben das vom Beichten drängen konnte, zumal da auch im Thierepos Beichte (neben Wallfahrt) vorkommt. Die Satzfügung in Str. 4 finde ich, bei meiner Interpunktion, ebenfalls nicht anstößig. Aber der Wortlaut im Einzelnen ist mehrfach mangelhaft und verräth Flickarbeit. Str. 3 enthält etwas matte Wiederholung, und nach Maßgabe von Str. 7, 4 ist zu vermuthen, daß auch vor Str. 6, 5 ein Bedingungssatz gestanden habe. Die Form der Wiedereinführnng des Beichtens in den zwei letzten Zeilen dieser Strophe ist allerdings ungeschickt.

Immerhin musste das Lied, weil es einmal aus relativ guter Quelle überliefert ist und jedenfalls echte alte Züge enthält, hier seine Stelle finden; daß es, obwohl in überarbeiteter und zerrissener Gestalt, Bestandtheil des großen Liedes II geworden ist, trägt nur dazu bei, dieses letztere um so mehr als durchgängiges Flickwerk erkennen zu lassen.

[1] oft. [2] am Leben geblieben.

II.

1. Im tusend und drühundert
und sechs und achzig jar
do hat auch got besunder
sin gnad getan, ist war,
he, der eidgnoschaft, ich sag,
tet inen groß bistand,
uf sant Cirillen tag.

2. Es kam ein herr gezogen
von Willisouw uß der stat;
do kam ein imb[1] geflogen,
in d' linden er g'nistet hat,
he, der im an'n wagen flog[2],
als do der selbig herre
wol für[3] die linden zog.

3. Das dütet fremde geste!
so redt der gmeine man.
do sach man wie die veste
dahinden z' Willisouw brann.
he, si redtend uß übermût:
« die Schwizer wend wir töten,
das jung und alte blût! »

4. Si zugend mit richem schalle[4]
gen Sursee in die stat,
dieselben herren alle,
so da die landschaft hat.
« he, und kost es lib und leben,
die Schwizer wend wir zwingen
und inen ein herren geben! »

---

[1] Bienenschwarm. [2] Tschudi: an 's herzogen waffen er flog.
[3] an (der Linde) vorbei. [4] mit lautem Lärm.

5. Si fiengend nun an ziehen
mit ir kostlichen wat[1];
das völklin fieng an fliehen
gen Sempach in die stat,
he, das uf den äckern was;
den herzog sach man ziehen
mit einem her, was groß.

6. Welch frouwen si begriffend[2],
namend si zů der hand,
hand inen abgeschnitten
ob dem gürtel ir gewand.
he, und ließend s' lasterlich[3] stan;
da batend s' got von himel,
er sött's nit ung'rochen lan[4].

7. An einem mäntag früe
do man die mäder sach
ietzt můßen[5] in dem touwe,
davon in wê beschach.
he, do si gemäjet hand,
man g'lobt[6] in z' morgenbrote
vor Sempach uf dem land.

8. Gar bald růft Hans von Küsnacht
gen Sempach in die stat:
« gend nun den mädern z' essen,
denn si sind an dem mad;
he, das wend die mäder han,
und tůnd ir das nit balde,
ir werdind sin[7] schaden han! »

---

[1] Kleidung, Rüstung. [2] ergriffen, trafen. [3] schmählich. [4] hier folgen im Original die Str. 1—3 von I eingeschoben. [5] der Muße pflegen, von der Arbeit ruhen. [6] versprach. Tschudi: *bracht*. [7] davon.

9. Do antwurt im geschwinde
ein burger uß der stat:
«wir wend si schlan um d' grinde
gar schwer in irem mad,
he, inen gen ein morgenbrot,
daß ritter und ouch knechte
am mad wird ligen tot!»

10. «Wenn kumt das selbig morgenbrot,
das ir uns wellend gen?»
«wann wir die küew gemelken,
so sond ir's wol vernen;
he, wir wend üch richten an,
daß üwer etwa menger
den löffel wird fallen lan!»

11. Gar bald si das vernamend
von Sempach uß der burg,
daß d' eidgnossen kamend.
do reit der von Hasenburg,
he, er spähet in dem ban;
do sach er bi einandern
meng eidgnossen stan[1].

12. Er tet zum leger keren,
gar bald er zů in sprach:
«ach, gnädiger fürst und herre,
hetend ir hüt üwer gemach[2],
he, allein uf disen tag!
das völkli hab ich beschouwet,
si sind gar unverzagt.»

---

[1] Im Original folgt hier eine Strophe, welche unter den Eidgenossen die Luzerner hervorhebt und dann auf den von Hasenburg zurücklenkt. [2] würdet ihr euch ruhig verhalten; vgl. S. 23, 6.

13. Do redt einer von Ochsenstein:
« Hasenburg hasenherz! »
im antwurt der von Hasenburg:
« dine wort bringend mir schmerz;
he, ich sag dir bi trüwen min:
man sol noch hüt wol sehen,
wer der zeger[1] werde sin! »

14. Si bundend uf ir helme
und woltend s' fürhin[2] tragen;
vo'n schůchen huwend s' d' schnäbel,
man het gefüllt zwen wagen.
he, der adel wolte vornen dran,
die armen gmeinen puren
můßtend dahinden stan.

15. Zůsamen si nun sprachend:
« das völkli ist also klein;
söltind unser puren schlahen,
unser lob das wurde klein,
he, man spräch: die puren hand's getan. »
die fromen eidgenossen
růftend got im himel an:

16. « Ach, richer Christ von himel,
durch dinen herten tod
hilf hüt uns armen sündern
uß diser angst und not,
he, und tů uns bistan,
unser land und lüte
in schirm und schutz behan! »

[1] zaghafter, feiger. [2] vorwärts.

17. Do si ir bet volbrachtend
got zů lob und ouch zů eer
und gotes liden gedachtend,
sant inen got der herr
he, strenge[1] herz und manneskraft
und[2] daß si tapfer kartend[3]
iez gegen der ritterschaft[4].

18. Des adels her was veste
in ordnung dick und breit;
verdroß die fromen geste;
ein Winkelriet der seit:
«he, wend ir's g'nießen[5] lan
min arme kind und frouwen,
so wil ich ein frefel[6] b'stan.

19. Trüwen, lieben eidgnossen,
min leben verlür ich mit;
si hand ir ordnung bschlossen,
wir mögend's in brechen nit:
he, ich wil ein inbruch han,
des wellind ir min geschlechte
in ewikeit g'nießen lan!»

20. Hiemit so tet er fassen
ein arm vol spießen b'hend,
den sinen macht er ein gassen,
sin leben hat ein end;

[1] stark, tapfer. [2] so. [3] kehrten, sich wandten. [4] Im Original folgen hier die Strophen 4—7 von I eingeschoben, dann noch eine Strophe (26) mit der unwahrscheinlichen Angabe, man habe zu den Eidgenossen *in den Wald hinein* geschossen. [5] entgelten. [6] ursprünglich und noch hier nur: *kühne* That.

he, er hat eins löuwen mût,
sin tapfer manlich sterben
was den vier waldsteten gût.

21. Also begunde brechen
des adels ordnung bald
mit houwen und mit stechen.
got siner sêlen walt!
he, wo er das nit het getan,
mûßt menger from eidgnosse
sin leben verloren han.

22. Si schlûgend unverdrossen
und stachend mengen man
und rûftend, die fromen eidgnossen,
einandern trülich an.
he, den löuwen es sêr verdroß,
der stier fieng sich an sperren,
dem löuwen gab er ein stoß[1].

23. Der löuw fieng an zû mauwen[2]
und treten hinder sich[3];
der stier starzt[4] sine brawen
und gab dem löuwen ein stich,
he, daß er gar kum entrann:
«ich sag dir, ruche(r) löuwe,
min weid mûßt mir hie lan!»

Auf Strophe 23 (32) folgen im Original zunächst die Strophen 8 (im Anfang verändert), 15, 9, 10 von I, dann 4 Strophen, welche die Leistungen der vier Waldstätte in der Schlacht der Reihe nach

---

[1] Hier folgt im Original eine (auch bei Tschudi fehlende) Strophe (32), welche das entstandene Handgemenge beschreibt. [2] brüllen. [3] rückwärts. [4] Präteritum von *sterzen*, aufrichten. *Brauen* hier = Stirn (Hörner).

rühmen, und eine weitere Strophe (42), welche den Ausgang des Kampfes (ähnlich unserer Str. 23) berichtet. Mit dieser Strophe bricht auch, was für die Kritik zu bemerken ist, der Text des Liedes ab, den die Einsiedler Handschrift von Schodelers Chronik enthält. In Str. 43—44 wird der Tod des Herzogs Leopold sammt 350 Adelichen gemeldet. Dann wird (Str. 45—50) erzählt, wie der Schiffmann Hans von Rot den flüchtigen Herzog von Cleve (bei Tschudi: Herr von Grec) in den Sempacher See stürzte und zum Lohne für diese That die Hälfte der dem Todten abgenommenen Beute erhielt. Darauf wendet sich die Erzählung auf den Herzog von Oestreich zurück, dessen Gemahlin die Nachricht von seinem Tod empfängt und ihn in Königsfelden begraben lässt (Str. 51—53). Sein Schicksal wird als Folge des Uebermuthes dargestellt, womit er den Krieg gegen die Eidgenossen angefangen und auch einen Wagen voll Stricke mitgenommen hatte (Str. 54—56). Es folgt eine Reihe von Strophen (57—65; Str. 57 = Str. 11 von I, die übrigen erweitert aus I, 12 und 13, 58 und 59 nur bei Tschudi), in welcher der Antheil der einzelnen Städte an der Niederlage aufgezählt wird, wobei das Fähnlein von Zofingen eine eher mitleidige als rühmende Erwähnung findet. Str. 66 entspricht der Str. 14 von I; den Schluß macht die viel besprochene Strophe 67:

> Halbsuter unvergessen,
> also ist er genant,
> zû Luzern ist er gesessen
> und was gar wol erkant,
> he, er was ein biderman:
> dis lied hat er gemachet,
> als er ab der schlacht ist kan (gekommen).

Betreffend die letzten Worte verweise ich auf Bd. I, S. 222. Ein Halbsuter wird im Jahr 1382 als in Luzern wohnhaft genannt. Wenn die Worte «*ab* der Schlacht» bedeuten können «*aus* der Schlacht», so könnte jener Halbsuter unmittelbar nach der Schlacht, die er mitgemacht hätte, ein Lied von derselben verfasst haben, welches aber gewiß nicht das ganze große Flickwerk war, das ihm in der Schlußstrophe zugeschrieben wird, sondern ein kürzeres, etwa von dem Umfang und Inhalt des in unserm Text gegebenen oder von I, vielleicht aber vielmehr dieses selbst, von dem Ruß sagt, es sei nach der Schlacht gesungen worden, während er ein anderes nicht zu kennen oder in jener Eigenschaft anerkennen zu wollen scheint. Bedeuten die fraglichen Worte eine Gedächtnißfeier der Schlacht

so müssen sie sich auf den jüngern Halbsuter (vielleicht Nachkomme des ältern) beziehen, der ein ziemlich angesehener Bürger von Luzern war (vgl. Bd. I, S. 224 und dazu die 4. Zeile der Schlußstrophe), den alten Zürichkrieg mitmachte und erst nach 1470 starb. Dieser Halbsuter könnte aus älteren kleineren Liedern, die schon neben I vorhanden, aber weniger bekannt sein mochten, überdies aus Erinnerungen von Zeitgenossen und aus Lokalsagen von Sempach ein größeres Lied zusammengestellt haben, in welches auch die That Winkelrieds aufgenommen wurde. Es ist nämlich bemerkenswerth, daß die in Winkelrieds Worten vorausgesetzte Fürsorge für Hinterlassene von im Kriege gefallenen Bürgern in Luzern gerade um die Zeit aufkam, in welche das Lied zu setzen wäre und in welcher auch durch den alten Zürichkrieg, den Thurgauer und Waldshuter Krieg der Kampf mit Oestreich neu erweckt war. Ob ein damals entstandenes Lied auch schon alle die Bestandtheile enthielt, die in unserm Text weggelassen sind, ist ungewiß und nicht wahrscheinlich, da die Hand eines spätern Bearbeiters, der ja jedenfalls in der letzten Strophe dem Halbsuter als «unvergessenen» ein Denkmal gestiftet haben muß, auch andere Anhänge hinzugethan haben kann. In der vollständigen Gestalt ist das Lied erst nach dem Jahre 1530 bezeugt und die Kritik ist daher vollkommen berechtigt, es auf eine einfachere zurückzuführen, obwohl diese niemals mit Sicherheit herzustellen sein wird. Daß die erstere weder im Inhalt noch in der Form ein einheitliches Werk ist, daß sie niemals so kann gesungen worden sein und auch heute nicht mit Genuß gelesen werden, ist offenbar. Für die Kritik im Einzelnen muß ich auf die vortreffliche Leistung des Hrn. v. Liliencron verweisen, dem ich nur in der Ansicht nicht beistimmen kann, Str. 12 (16) des Liedes habe nur unter der Vorausſetzung Sinn, daß die Eidgenossen an Zahl überlegen gewesen seien, wie die östreichischen Berichte sagen. Daß die Episode von dem Schiffmann Hans Rot mit der von dem Fischer Bachs in der Zürcher Mordnacht übereinstimmt, ist leicht zu bemerken, schwerer zu entscheiden, zu welchem von beiden Ereignissen sie ursprünglich gehöre; denn die historische Priorität der Mordnacht beweist noch nichts.

Aus dem alten Zürichkriege.

s. Bd. I, S. XXVI und S. 10.

I. 1443.

1. Woluf, ich hör ein nüw gedön,
der edel vogel sang!
ich truw es kom ein ganze schön;
unweter hat sin gang
gerichsnet[1] uf der heide,
die blůmen sint erfroren.
dem adel alls ze leide
hand puren zesamen geschworen.

2. Die wulken sind ze berg gedruckt,
das schafft der sunnen glanz:
den puren wirt ir gwalt gezuckt[2],
das tůt der pfawenschwanz[3].
Blüemi[4], laß din lüejen[5],
gang hein, hab din gemach[6],
es gerät[7] die herren müejen,
trink uß dem mülibach!

3. Belibest du daheima,
du hetist gůti weid,
dich betrüepti nieman
und beschäch dir nüt ze leid!
Du gerätst ze wit ußbrechen,
das tůt dem adel zorn:
låst nit von dinem stechen,
man schlecht dich uf die horn!

---

[1] geherrscht. [2] entrissen. [3] das Zeichen der östreichischen Partei. [5] Kuhname; vgl. *Kuh Brüni* im Sempacher Liede. [5] brüllen. [6] halte dich ruhig. [7] beginnt.

4. Du hast ein fart[1] din schwanz gereckt
hin an den Zürichsê;
damit so hast du si erschreckt,
die schmach die tůt in wê.
Wer nun den andren hab betrogen?
ich reden als die toren[2]:
mich dunkt, der pund hab sich gebogen[3],
den si hand zsamen geschworen.

5. Nun lůgend zů üch selber:
ze Zürich, in üwer stat,
da lüejend küe und kelber[4],
wie[5] man's verboten hat.
Rütend uß den grunde,
der das unkrut gebirt!
ir gelebend[6] noch die stunde,
daß es üch fröwen wirt[7].

6. Die puren tribend wunder,
ir übermůt ist groß,
Schwiz und Glaris besunder,
nieman ist ir genoß[8].
Si tragend iez die krone
für ritter und für knecht;
wird in nun der lone,
das ist nit wider recht.

---

[1] einmal. [2] ich meine in meiner Einfalt. [3] im November wurden zwischen Zürich und den Eidgenossen Absagebriefe gewechselt. [4] es gab in Zürich eine eidgenössische Partei, welche aber eingeschüchtert wurde. [5] wie sehr auch. [6] erlebt. [7] Statt dieser Strophe hat Tschudi's Text 3 andere, in welchen Zürich ermuthigt wird, den Kampf mit den Schwyzern aufzunehmen. [8] thut es ihnen gleich.

7. Ich mein iez die von Berne:
tůnd ouch, als üch denn dunkt!
uns zündt ein nüwer sterne[1],
heiter ist sin funk;
Ir heind vil mengen puren:
gewunn es sinen gang[2],
si brächen üch durch die muren,
si sparten es nit lang.

8. Basel, du macht[3] dich fröwen,
wan[4] dir wird schier din lon;
macht du die spis nit töwen[5],
man git dir purgation;
die rumet dir din magen,
darnach wirst du gesund!
man můß dir vil vertragen[6],
wan du bist in dem pund.

9. Es ist nit alls ergangen
ie, das beschechen sol;
die fromen gerät belangen[7],
die falschen gebeitend[8] wol.
Nun hin, es komet alles,
der nun[9] gebeiten mag;
nieman acht' ir schalles,
es wendt ein halber tag[10].

---

[1] wohl der Bund mit Oestreich. [2] wenn es so fort gienge. [3] magst. [4] denn. [5] verdauen. [6] sich von dir gefallen lassen. [7] lange dünken. [8] warten. [9] wenn einer nur. [10] In 3 folgenden Strophen wird das zweideutige Verhalten der aargauischen Städte gerügt, dagegen die Festigkeit von Rapperswyl und Winterthur gerühmt und bestärkt.

10. Die zit hat sich erloufen[1],
die welt ist vil ze toub[2]:
man můß die heiden toufen[3],
so meret sich der gloub!
Unrecht hat sinen gange,
ir übermůt ist groß;
vertreit in's der adel lange,
si sitzen im in die schoß.

11. Der künig erfordret[4] ie sin lüt
und ouch darzů sin land[5],
das recht er für die fürsten büt[6];
das tůt den puren and[7].
Ir übermůt der ist nit klin,
wan das lit an dem tag:
« wir weln im rechtes ghorsam sin
nach unser pundbrief sag.

12. Wan kämin wir für die herren,
so hetin wir uns erwegen[8];
wir müestend widerkeren,
daheim der küegen[9] pflegen;
unser herrschaft wurd denn knecht,
klein schmal wurd unser gebiet:
well der künig von uns das recht,
so kom gen Beckenried[10],

---

[1] es hat lange genug gewährt. [2] man hat zu wenig darauf geachtet. [3] man muß diesen Leuten einmal den Meister zeigen. [4] begehrt zurück. [5] das Aargau. [6] will es auf die Entscheidung der Fürsten ankommen lassen. [7] Unlust. [8] unsern Vortheil preisgegeben. [9] Kühe. [10] dort hielten die Eidgenossen am 6. Januar 1443 eine Tagsatzung.

13. Da wellen wir im losen!»
sprechend die melkerknaben;
die knüw gond in durch d' hosen,
graw röck sicht man si tragen.
Ir was ein michel teile,
beide jung und alt;
küng, got geb dir heile,
wan si müegt[1] din gewalt.

14. Si schlůgen uf den sumber[2],
daß es im berg erhal;
doch was es in ein kumber,
si schrüwen überal:
«wer gab im den gewalte,
daß er der küng sol sin?
daß sin der tüfel walte!»
Die fürsten von dem Rin[3].

15. Fürsten und ouch heren
berůft er umb das recht;
zů im so sollent keren
ritter und ouch knecht;
und wer von fromkeit sije,
der gang mit fröuden dran:
«Hie Oestrich!» ist die krije[4],
das růfend frow und man.

16. Wer unrecht welle temmen,
dem rat ich zů dem schimpf[5];
wend ir es recht bekennen[6],
so heind ir gůten glimpf[7].

---

[1] bemüht. [2] Pauke. [3] König Friedrich verdankte seine Wahl hauptsächlich den vier rheinischen Kurfürsten. Auf diese Strophe olgen zwei, welche den gewählten König preisen. [4] Kriegsgeschrei. [5] Spiel. [6] erkennen. [7] Recht.

Nu werend bi zit, ir fromen,
der puren unvernunft;
wan wend ir's nit verkomen[1],
es wirt ein große zunft!

17. Ir sönd üch baß bewaren[2],
denn bißher sig beschechen;
wend ir's an einander sparen
und durch die finger sechen,
so ist die gerst getröschen,
daß man üch nüt bekent[3]:
wend ir das für nüt löschen,
e ob[4] es üch enbrent?

18. Es sigend stet oder puren,
klein ist der underscheid,
es teil ein wenig muren[5],
es ist in allen leid[6];
si wären selb gern heren
und sind im[7] doch ze grob;
küng, du solt in's weren,
so meret sich din lob.

19. Wan es hört dinem adel
und diner herschaft zů.
Erschütt den pfawenwadel,
es wirt in noch ze frů.
Man můß das unfich[8] stöuben,
so belibt das essen rein;
mit pfifen und mit töuben[9]
füert man die brüte hein.

---

[1] verhindern. [2] sollt euch besser in Acht nehmen. [3] so daß man von euch nichts wissen will. [4] jetzt zusammengezogen *eb*, ehe. [5] ob ein wenig Mauer dazwischen sei. [6] sie müssen es alle büßen. [7] dazu. [8] Ungeziefer. [9] blasen.

20. Nun helfe got dem rechten
mit schild und ouch mit sper;
wan gat es an ein fechten,
es kumt noch manger her,
der umb grechtikeit fichtet,
man findt noch biderb lüt:
wirt es nüt anderst gerichtet[1],
si wagend har und hüt[2].

21. Der dises liedli hat gemacht,
der ist von Isenhofen[3];
die puren hatten sin kein acht,
wan er saß hinter dem ofen.
Er loset irem rate
und was si weltin triben,
an einem abend spate;
er hat's nüt mût[4] z' verschwigen.

22. Früe an einem morgen
hûb er sich dannen bald;
er luff dahin mit sorgen
oben durch den wald.
Do er kam uf die heide,
in ducht, im wär gelungen.
Den fromen nüt ze leide
hat er diß lied gesungen.

---

[1] geschlichtet. [2] Es folgt noch eine Strophe, welche zu den Unthaten der Bauern auch den Tod des Herzogs Leopold bei Sempach in Erinnerung bringt. [3] Tschudi nennt den Dichter «der Isenhofer von Waldshut». An einer andern Stelle nennt er einen Isenhofer als östreichischen Vogt in der Feste Freudenberg. [4] gedenkt es nicht.

II. 1443.

1. Nu wellen wir aber heben an
singen als ich's vernomen han,
wie es ist ergangen
in der reis[1] ze Loufemberg;
des seit man nieman schanden.

2. An einem samstag das beschach,
daß man die von Bern ziehen sach
zu Keisten under der Halden;
das sachen burger ze Loufemberg,
si woltent êre behalten.

3. Si zugent gan Loufemberg in die reben;
da verlor menger man sin leben,
der do wart geschossen
mit denen büchsen von Loufemberg;
das hat si sêr verdrossen.

4. Basel und Bern und all ir eidgnossen
die brachtent einen großen[2]
grus mit gruwelichen büchsen;
die richtent si vor Loufemberg
und machtent ein groß gestübe[3].

5. Drig und siebenzig und zwei stein,
einer groß, der ander klein,
als si es do hand g'schossen
zu den muren ze Loufemberg;
des sint si[4] noch unerschrocken.

---

[1] Feldzug nach. [2] Das Original hat: grusen. [3] Staubaufwerfen.
[4] die Laufenburger.

6. Si schußend zů[1] dem pfawenschwanz;
im stând sin fedren noch alle ganz,
er spricht uf sinen trüwen:
das loch, das si gemachet hant,
si müeßent machen nüwen[2].

7. Si schußend darzů mengen tag,
bis der pfaw den bären fangen nam[3],
er zoch hinder sin muren;
der bär sach ruwenklich[4] hinus,
im grimmet[5] von herzen truren.

8. Do er hieng nebent dem sprachhus[6],
er sach gar ellenklich[7] harus:
nu helfen, von Bern ir herren, —
wand[8] ich was ein burger zu Bern —
daß wir 's leben nüt verlieren!

9. Der[9] von Basel ich nüt verschwigen:
dieselben schußent in die bliden[10],
drü hüser hant si zerschossen
und eim ein tumen uß dem lid;
das hat Clewi[11] Schutz verdrossen.

10. Und ist das nit ein großi not?
der von Loufemberg ist ein kätzli tot;
das hant si inen erschossen;
si richtend ein groß buchsen daran;
das hat die ander kätzli verdrossen.

---

[1] nach; ebenso 7, 1. [2] von neuem; weil es nicht groß genug oder schon wieder ausgefüllt ist. [3] Es scheint, daß die Laufenburger bei einem Ausfall Berner gefangen nahmen. [4] *(reuiglich)* traurig. [5] er fühlte grimmigen Schmerz. [6] Abtritt. [7] elendiglich. [8] denn. [9] derer; ebenso 10, 2. [10] Steinschleuder, Wurfmaschine. [11] Klaus.

11. Der schutz[1] der beschach umb mittennacht,
das kätzli kont sich nit haben acht;
und hette geschinen d' sunnen,
als es tůt umb mittentag,
das kätzli wär wol entrunnen!

12. Si hattend angeleit einen sturm;
do forchtend si den großen wurm
ze Loufemberg in dem graben;
si tratend alle hinder sich[2],
dieselben Schwizerknaben.

13. Arow, Zofingen kent man wol;
si hant getan, als[3] man denn sol
in den offnen kriegen:
herlich[4] hant si abgeseit
mit iren absagbriefen.

14. Der brief kam für den houptmann,
als ich's vernomen han;
darumb lobt man ir frommen[5];
hand das ander stett getan,
das han wir nie vernommen.

15. Von Sanen und von Siebental
die hattend mengen groben man,
die kommen[6] die boum wol schinten,
do hant si ir manheit verbracht,
in mocht nüt baß gelingen[7].

16. Wöllent ir hören, was ich in raten wil:
si sönt[8] gan heim schießen zu dem zil

[1] Schuß. [2] wichen zurück. [3] wie. [4] förmlich, ehrlich. [5] ihr Thun, Verfahren. [6] vielleicht *kunnen*, können. [7] sie vermochten nichts Besseres auszurichten. [8] sollen.

und sönt sich des bedenken —
der küng zücht wider in das land —
was si im wellent schenken.

17. An dem zistag wart gemacht der frid,
es sol nieman tůn darwid[1],
weder rüsten noch sich stärken;
ist der frid also gehalten,
das mögend ir wol merken.

18. Do es wart in der finster nacht,
si wanent[2], ir nem niemand acht,
si rüsten an den gießen[3];
si woltend darvon nit lan,
man můst si zwen[4] erschießen.

19. Schwarzwald, got geb dir glück und heil!
das wünsch ich dir zů minem teil
und ouch mit ganzen truwen[5].
Füerent holz und wellen[6] zů:
wir wein[7] die löcher verbuwen.

20. Der uns das liedli gemachet hat,
Hans von Anwil[8] ist er genant;
er hat ein gůt gedingen[9].
Wer das liedli leren wil,
der sol mit fröuden singen.

Das in der Sammlung v. Liliencron's noch fehlende Lied ist aus einer Freiburger Handschrift mitgetheilt von Herrn Staatsarchivar Schneuwly.

---

[1] dem Frieden zuwider. [2] wähnten. [3] Stromschnellen. [4] zwei von ihnen? In zwei folgenden Strophen wird der Adel der Umgegend und die Bürgerschaft von Waldshut für ihre Laufenburg geleistete Hülfe gepriesen. [5] Treuen. [6] Reisigbündel. [7] wollen. [8] im Thurgau. [9] Zuversicht.

III. 1444.

1. Die Schwizer[1] sind ußzogen
gen Zürich in die ern[2];
den lon, den si verdienet hand,
den wil man in gen gern.

2. Si hand geschniten haber und korn
vil mengem biderman;
si lagen zehen wuchen vor der stat,
mit schanden zugend s' darvon.

3. Si hand gestürmet an die stat,
des hand si nit genossen[3]:
wir hand der rûßigen puren vil
erschlagen und erschossen.

4. Nun tröste got der unsern sêl,
für d' Schwizer sol nieman bitten;
welt gott si schwebtind in der hell
und hetind ouch den ritten[4]!

5. Si zugend gen Basel für die stat
mit fröuden und großem schallen;
der Delphin si empfangen hat,
es kond in nit gefallen!

---

[1] hier natürlich noch in dem engern Sinn des damaligen Parteiverhältnisses. [2] Ernte, eigentlich und bildlich wie die Mäder im Sempacher Lied II, 7—9. [3] davon haben sie keinen Gewinn gehabt. [4] das Fieber; oft in Verwünschungen.

6. Der Netstaler[1] der wollt ritter werden
an dem edlen blůt[2],
er trůg zwei wiße krüz von perlen
und het ze striten mût.

7. Darumb ist er ze tod erschlagen
ze Basel uf der heid;
under'm galgen lit er vergraben,
das ist den Schwizern leid.

8. Bi im lit menger rûßiger pur
under'm galgen begraben[3];
das hand s' verdient am kilchenbrennen,
dieselben Schwizerknaben!

9. Vor Farnsberg hûb sich großer strit,
der wäret wol zehen stunden,
von früe biß an die vesperzit;
hand d' Schwizer wol empfunden!

10. Der Seiler von Zug[4] was ouch daran,
Zürich wolt er gewinnen;
der sold ward im ze Basel bar,
des ist er wol worden innen!

11. Nun losend, ir Schwizer jung und alt:
es kost üch üwer leben,
daß ir dem fürsten von Oesterrich
sin land nit wider wend geben.

---

[1] Rudolf Netstaller, Hauptmann des Glarner Zuzugs. [2] im Kampfe gegen den östreichischen Adel und neue Ritter wie Stüßi in Zürich; vgl. Bd. I, S. 13. [3] widerspricht der Thatsache, daß die bei St. Jakob an der Birs gefallenen Eidgenossen von den Baslern ehrlich begraben wurden. [4] Hauptmann der von Zürich abgezogenen Zuger Schaar.

12. Die Schwizer kriegend wider recht;
das hand s' von einer falschen zungen,
die der ammann Reding treit:
wett got er wär verbrunnen!

Ob das Lied von einem Zürcher verfasst ist, mag unausgemacht bleiben; die darin bezeugte Personenkenntniß spricht dafür. Es athmet starken Parteihaß, durfte aber als Gegenstück zu dem in Bd. I, S. 10 mitgetheilten Lied von schwyzerischer Seite eine Stelle finden, zumal da es im Uebrigen gut gehalten und auch so überliefert ist (von Tschudi).

IV. 1446.

1. Gen disem werden sumer
so wil ich's heben an,
ein nüwes lied ze singen —
ir söllent's wol verstan —
alls von der fromen eidgnoßschaft;
ir lob ist wit und breit;
das tůt den großen herren zorn
und ist den rütern leid[1].

2. Ze Wallistat an der letzi
da was der anefang,
ze Meienfeld vor dem stetli,
da inen gar wol gelang.
Die lieben eidgenossen
sind wol der manheit ein kern,
ir lob das wil ich meren
und tůn's von herzen gern.

---

[1] 7 folgende Strophen erzählen rückblickend den bisherigen Verlauf des Streites: den Abfall der Zürcher vom Bund, die Friedensbemühungen des Pfalzgrafen, die Verheerungen der Feinde, die Tapferkeit der Eidgenossen.

3. In dem Oberlande
was üwer größte not,
daß ir umb üwer bar gelte
nüt fundent ze koufen brot.
Do sprach sich menig biderb man:
«got mûß es geklaget sin,
daß wir in disem lande
von hunger so lident pin!»

4. An einer alten fasnacht früe
do was in kund geton,
wie daß sechstusend rüter
gen Ragatz wärind kon.
Die biderben eidgenossen
sumptend sich nit lang,
gen Ragatz iltend s' balde
und woltend s' grifen an.

5. Ze Ragatz vor dem dorfe
da was der größte stoß;
ir fromen eidgenossen,
üwer fröude die was groß.
On alles hindersichsechen
giengend si frölich dran;
die reine magt, die got gebar,
die well si niemer verlan!

6. Do ir an ein fechten kamend,
do schlûgend ir frölich dran;
die herren gerietend wichen
und fluchend bald darvan;
ze fliechen was in gache[1],
hin heim stûnd inen der sin;

[1] hatten sie Eile.

d' Eidgnossen schlůgend ir vil ze tod
und jagtend s' in den Rin[1].

7. Von Brandis du untrüwer man,
was hast du geton?
du warist zů Bern ein burger —
das han ich wol vernon —
und hatest ein eid gesworen
zů den herren von Bern:
den lon, den du verdienet hast,
den sol man dir geben gern.

8. Der lon der ist dir worden,
als ich's vernomen han;
darnach hest du geworben,
du woltist nit müeßig gan;
des bist wol innen worden
von der eidgnossen hand:
si hand dich g'lert ein orden
ze Ragatz im Oberland!

9. Junkher Hans von Rechberg,
du hatist's wol bedacht,
daß du den fromen eidgnossen
spise hatist gebracht[2]
gen Ragatz in das dorfe,
brot, darzů klaren win:
das wart den eidgenossen,
selig müeßint s' ewig sin[3]!

---

[1] eine folgende Strophe beschreibt die Siegesfreude der Eidgenossen. [2] es wurden Proviantwagen erbeutet. [3] 5 folgende Strophen preisen als Theilhaber am Siege: Schwyz, Glarus, Uri, Unterwalden. Zug, Bern und Solothurn.

10. Die reine magt, die got gebar,
die söllend wir růfen an,
und ouch ir liebes kindli,
daß si uns wellind bigestan,
und alle gottes helgen[1],
wie die genennet sin;
der gůte herr sant Fridlin
well unser schirmschild sin!

11. Der uns diß lied gemachet hat,
den wil ich üch tůn bekant:
zů Luzern ein gůt gselle,
Hans Ower ist er's genant;
er singt's mit frigem můte,
wo er ist in dem land.
Gott well die eidgenossen
behüeten vor laster und schand.

Zwist des Abtes von St. Gallen mit der Bürgerschaft.

1451.

s. Bd. I, S. XXVI.

1. Abt Kaspar von sant Gallen,
geborn im Turbenthal —
wem kann es wol gefallen? —
er büt das gotshus fâl[2];
er wolt's nach lang vertûschet han
dem abt von Petershusen,
da wolt derselb nit dran.

---

[1] Heiligen. [2] feil, nach der Mundart jener Gegend.

2. Er hat versetzt die inflen[1],
das doch nit zimlich[2] ist;
dabî man mag begrifen
sin bösen argen list.
das gotshus wirt sin kûm ergetzt[3],
und ist im, als[4] ich mein,
der stab ist och versetzt.

3. Er meint, er well uns erben[5],
davor got trülich si!
wir wend in ê verderben,
und wärind siner dri.
er wil's da vorne heben an[6],
darumbe unser vordern
verlorn hand mangen man.

4. Er meint, wir sölnt ihm schweren,
als ander eigen lüt;
des wend wir uns erweren,
und solt's uns kosten d' hüt!
er het desselben wol emborn[7];
er hat das selb gesechen,
daß wir dem rich hand gschworn.

5. Er stûnd dem küng zer siten,
do man schwûr an das rich;
der küng wolt mornent[8] riten;
der abt tet nie des glich,

---

[1] Infel, Bischofshut. [2] geziemend. [3] für diesen Verlust entschädigt. [4] verhält es sich wie —. [5] durch Erbschaftssteuern und -Abgaben aussaugen. [6] er will den Streit wieder mit dem anfangen, wogegen schon unsere Vorfahren gekämpft haben. [7] entbehrt; er hätte wohlgethan das zu unterlassen. [8] am nächsten Morgen.

als ob wir wärnt sin eigen gsin;
so[1] het er billich gesprochen:
lat üwer schweren sin!

6. Er wirbt an d' eidgenossen
iez umb ein nüwen pund;
ich getrüw, er leg ein bloßen[2],
er redt uß falschem grund.
nend si in an, so sind si tumb:
er gab ein guldin z' betenbrot[3],
do si z' Basel[4] kamend um.

7. Wend ir aber hören
nagelnüwe mär:
der fürst hat nienen haber,
die kasten die sind lär;
da wolt er leisten einen tag[5],
daruf wolt er betrachten,
daß er och fůter hab.

8. Er schickt zwen grade recken
hinab zum heilgen geist
mit zweien langen secken,
daß man im fůter leist[6];
der heilig geist hat fůters gnůg;
do sprachent die ußern meister,
es wäre nit ir fůg[7].

---

[1] sonst. [2] Schande einlegen; vgl. Bd. I, S. 11, 4. [3] = botenbrot, Lohn für (erwünschte) Nachricht. [4] bei St. Jakob an der Birs. [5] eine Versammlung halten. [6] liefere, als Abgabe. [7] ihre Pflicht.

9. Er hat es überschlagen[1]
vil witer denn man meint;
man solt's im nit vertragen;
plib er in sim convent,
hülf singen meß und ander zit,
es wär dem gotshus wäger[2],
denn daß er z' tage rit[3].

10. Mit fünf und zweinzig pferden
ist er gen Luzern kon;
man sicht an sinen geberden,
er hat doch not darvon[4],
unz das gotshus nüt mê hat;
es git im lützel z' schaffen[5],
ob der convent zergat.

11. Si sind darob gesessen
länger denn man meint;
si hand das ußgemessen,
der abt und sin convent,
wie si uns brächtind von dem rich.
davor uns got behüete
und kaiser Friderich!

12. Das lied das ist gemessen
in einem schlechten[6] sinn
ob einem morgenessen,
si[7] trunkent gûten win.
mich wundert, wer das hab erdacht:
si sprechent, Johannes Pruner
hab es von Costanz bracht.

---

[1] ausgedacht. [2] besser. [3] Bezug auf 7, 5. [4] er wird nicht ruhen (?). [5] wenig zu sorgen. [6] schlichten. [7] die Verfasser des Liedes.

13. Wär's zu sant Gallen gedichtet,
das brächt uns ungelimpf;
sunst, wenn es wirt verrichtet[1],
so zücht man's in ein schimpf[2];
so wirt uns eins zum andern g'schätzt[3]:
hand wir hie nidnen[4] g'sungen,
si[5] hand da obnen g'schwätzt!

Der überlieferte Text des Liedes hat zwischen Str. 11 und 12 noch eine, welche aber wesentlich nur Str. 6 wiederholt und darum weggelassen ist; sie ist wahrscheinlich, wie vielleicht auch Str. 13, erst etwas später zugesetzt, nachdem der Abt in das Landrecht der Eidgenossen aufgenommen und sein Zwist mit der Stadt einem Schiedspruch von Bern übergeben war.

Das Lied betrifft zwar kein hochwichtiges Ereigniß, ist aber in seiner Art eines der besten, die wir überhaupt besitzen! Daß es in St. Gallen selbst entstand, ist wohl trotz Str. 12, 6—7 unzweifelhaft und nur um so ergötzlicher.

Zug in's Sundgau (Mülhauser Krieg). 1468.

s. Bd. I, S. XXVII.

1. Ein liedli wil ich heben an:
wilde mär[6] han ich vernan,
und wil man's d' eidgnossen nit erlan;
so můßtend s' aber in d' wite kan[7];
da můßtend si stechen und schlan,
das man frilich kan wol verstan.
bumperlibum aberdran heiahan!

---

[1] wenn der Zwist geschlichtet wird. [2] Scherz. [3] eins gegen das andere gerechnet. [4] unten, in der Trinkstube oder auf der Gasse. [5] der Abt und sein Convent in ihrer Berathung Str. 11, 1—4. [6] seltsame Nachricht. [7] vgl. Str. 3, 3—4. Der östreichische Adel jener Gegend hatte die Eidgenossen wiederholt aufgefordert, sie sollten einmal aus ihren Bergen in's Flachland herauskommen. Vgl. Str. 14, 3. 17, 6. 19, 5.

2. Es wûtend[1] drü füli durch einen bach,
hüpscher füli ich nie gesach;
der vorderst schwamm dem hindersten nach,
es schûf, daß inen was worden gach[2].
lieben eidgnossen, wir aber tûnd in schach[3],
wir sönd nit vergessen diser schmach!
bumperlibum u. s. w.

3. Si wend nit glouben an uns han;
nun land s' uns frölich grifen an;
si wellend uns sin nit erlan,
si jehend wir dörfind nit ußer kan;
wir mûßend s' ein fart[4] an d' grind schlan,
das hätend unser vordern zitlich tan.
bumperlibum u. s. w.

4. Zû Golpach[5] lit ein breiter steg,
woluf, gevatter, wir müend enweg!
ir von Weggen, nun sind nit träg,
nun merkend uf, was ich üch säg!
und wenn 's fändli von Trachsen bi uns läg,
so schuchend[6] wir weder wind noch reg.
bumperlibum u. s. w.

5. Wol naher[7], die von Sumiswald,
köd ußher[8] ab der undern hald,
von Frütingen köd jung und alt!

---

[1] wateten. Es scheint, daß drei Ritter einen Streifzug über den Rhein gemacht hatten, von dem sie bei Annäherung der Schweizer eilig zurückkehrten. [2] Die Ursache war, daß sie hatten eilen müssen. [3] wir bieten ihnen abermals Schach, greifen sie wieder an. [4] einmal. [5] Goldbach, im Emmenthal, wie noch mehrere der nachher genannten Ortschaften; *Trachsen* wohl Trachselwald. [6] würden scheuen. [7] näher, herbei. [8] kommt heraus.

es hat iez g'wunnen ein solche gstalt,
im winter ist es gwisslich kalt,
lieben eidgnossen, drum ilend bald!
bumperlibum u. s. w.

6. Wol naher, die von Dürenrot,
und bringend uns naher win und brot,
daß wir nit werdind hungers tot!
ziehnd frischlich mit dem panner rot,
ja bi dem wend wir [stan in not][1]
und bliben lebend oder tot.
bumperlibum u. s. w.

7. Wol naher, die von Sanen,
die fressind hüener und hanen,
sind s' nit g'soten, so müend s' dran zanen[2].
biderben eidgnossen, wir wend üch manen,
daß ir kömind under unser fanen,
so wend wir trostlich mit üch voran[3].
bumperlibum u. s. w.

8. Wol naher, die von Undersibental,
die trägend halparten breit und schmal;
was si treffend, das fallt ze tal,
menger nimt von inen ein fall.
wol ußher uß den ländern überall,
ir von stetten, ziehnd dran mit schall!
bumperlibum u. s. w.

9. Do zugend wir über den Houwenstein ab,
meng breiter vierschrötiger Schwizerknab;

---

[1] die eingeklammerten Worte fehlen in der Handschrift, sind aber ziemlich sicher zu vermuthen. [2] kauen, nagen. [3] der Reim verlangt *voranen*.

menger hat im seckel lützel hab,
het er vil, er käm sin wol ab!
trůg uf der achsel ein breiten stab,
damit ein ieder gůt werschaft gab.
bumperlibum u. s. w.

10. Da kamend wir gen Liechstal hin,
darnach stůnd uns gen Basel der sinn;
wir meintend, wir wettind all hinin,
do můßt der mêrteil hie ußen sîn.
si schiktend uns aber brot und win,
drum schiktend wir warlich 's gelt hinin.
bumperlibum u. s. w.

11. Wir nit ung'fressen[1] warend gsin,
vergangen was uns des hungers pin.
wir růwtend derselben nacht neben dem Rin,
morndes kamend wir gen Kolmar hin;
da liefend wir in die keller în
und wurdend mê wan[2] halb voll win.
bumperlibum u. s. w.

12. Wir hattend nit vil silberg'schirr darbin[3],
wir schanktend in mit küblen in;
dennocht wurdend wir voll win,
er gieng uns tugendliche în,
verschwunden was uns die schwere pin,
wir meintend, es sölt wol halb harnist sin[4].
bumperlibum u. s. w.

---

[1] ohne gefressen zu haben. Die Handschrift hat das *g* nicht. [2] als. [3] *darbinnen,* darin. [4] Der gute Trunk sollte uns fast stärken wie ein Harnisch (?).

13. Do kamend wir gen Mowenhan[1],
da henkt man türen mit widen an[2];
da ließend wir d' gurren[3] im haber gan,
da hattend wir schier unrecht tan:
sie jahend[4], wir dörftind nit ußher kan;
si ließend die iren schandlich zergan[5]!
bumperlibum u. s. w.

14. Die herren můßtend uns faren lan,
si woltend nüt mit uns anfan,
und wärend s' zů uns uf d' wite kan,
si hettind wol ung'schaffen menschen vernan[6]!
si torstend uns warlich nit bestan[7],
si ließend uns tugendlich ziehn darvan.
bumperlibum u. s. w.

15. Do kamend wir zum wîgerhus[8],
da namend wir die gûten karpfen[9] uß,
daselben lebtend wir im sus;
etlich machtend zinq quater dus[10],
damit zog das gelt zum seckel uß,
es machet mengem ein wilden grus.
bumperlibum u. s. w.

16. Der schimpf was im besten nun wol dran[11],
wir woltend ein ander gattung fahen an,

---

[1] wahrscheinlich entstellt; nahe bei Mülhausen liegt ein *Modenheim* (was freilich auch nicht die ursprüngliche Form des Namens sein wird). [2] Weidenbänder um die Thürpfosten gehängt, wie etwa an Fallgattern. [3] Stuten. [4] sagten. [5] ihre Mannschaft auseinandergehen. [6] grobe Leute kennen gelernt. [7] wagten uns nicht Stand zu halten. [8] Haus bei einem Weiher. [9] Die Handschrift hat: *krapfen*, vielleicht nur Schreibfehler. [10] franz. *cinq, quatre, deux;* Würfelspiel. [11] der Spaß war im besten Zug, in vollem Gang.

daß man baß glouben an uns möcht han:
wir zuntend das schloß inwendig an,
daß es in grund und boden verbrann;
sidhar sind wir nümen ußhin kan;
si hattind uns gern daheimen g'lan!

17. Bumperlibum, unrůw das kumt, was tůt uns?
donner blix hagel heiahan aberdran!
far nun für[1], hinder für, troll nahen, Peterman[2]!
unser liden gat aber an,
und wil man uns sin nit erlan,
müeßend wir aber einmal in d' wite kan.
bumperlibum u. s. w.

18. Da kamend wir fürbaß ins Sundgöw hin,
da stachend wir nider meng feistes schwin,
wir sließend bränd zů'n wänden in,
den rouch sach man ouch enet dem Rin;
die Brisgöwer dachtend: das mögend wild gäste sin,
got b'hüet uns, daß si nit kömend zů uns hin,
bumperlibum u. s. w.

19. Da hattend wir ein wilden hurlebus[3],
die Sundgöwer hattend darab ein grus;
im brand jagtend wir d' müse hinuß,
wir hattend ouch eben wild da hus!
si hand der ků sidhar nümen g'růft heruß,
si ersorgtend wol aber ein solchen struß!
damit ist dises liedli uß.

Daß das Lied von einem Berner verfasst ist, zeigt schon die Aufzählung der Ortschaften, dazu einiges in der Sprache. Ton und

---

[1] vorwärts. [2] ein Petermann von Wabern war Hauptmann der Berner vor Waldshut; der Name erscheint aber auch sonst als Losungswort. [3] Lärm.

Geist des Liedes ist etwas wild und roh, aber eben darin ein Spiegel des damaligen Kriegslebens. Die Strophe ist eigenthümlich, weil alle Zeilen denselben Reim haben, dazu den Refrain, der Trommelschlag und Marschruf bedeutet und nur in Str. 16 ausbleibt, weil dort eine kurze Rast anzunehmen ist, nach welcher die folgende Strophe, mit Trommelsignal anhebend, neuen Aufbruch darstellt.

Eine Amtsrechnung von Grüningen (Kt. Zürich) aus dem Jahr 1536 enthält die Notiz: 1 Pfd. 5 S. gab Schmid us dem Fischenthal von dem Lied Bumberlibum.

Zug nach Waldshut. 1468.

1. Ein nüwes liedlin heb ich an,
das singen ich, so best ich kan,
wie es stat in dem lande.
Der adel hat gemacht ein pund
und hat erdacht ein nüwen fund,
den Schwizern anz'tůnd groß schande.

2. Si fiengend an haben groß müei,
si meintend, daß zit wär nun hie,
die Schwizer gar z' vertriben:
«kämend si nun[1] zů uns uf d' wit,
so köndind wir in geben strit,
ir müest keiner lebend bliben.»

3. Si redtend alle überlut:
«wir gend umb niemand nit ein krut,
wir b'gerend an die eidgnossen.
Der bär von Bern tar[2] nit harus,
er hat ab uns ein großen grus,
der stier tar nümmen stoßen.

[1] nur. [2] wagt (sich).

4. Der Schwarzwald vermag mengen man,
mit denen wend wir frölich dran,
d' Schafhuser zwingen in ir mure.
Mülhusen das mûß liden pin
und mûß ouch unser eigen sin,
es mûß in werden sure!»

5. Sölcher anschläg tatend s' vil;
darumb ich üch nun singen wil:
mich dunkt, der wan hab s' betrogen,
des sind s' im Sungöw innen worden;
die eidgnossen kamend nach ir orden,
si sind durch 's Elsaß 'zogen.

6. Die eidgnossen namend in ir mût[1]
und zugend a'n Rin für Waldshût,
ir panern sach man s' erschwingen,
si zugend durch berg und durch tal,
vil stolzer eidgnossen one zal
hort man sin harnisch klingen.

7. Si schlûgend uf ir zelt und hütten
vor der stat Waldshût nach ir sitten,
zenächst wol an ir mure;
si schußend drin mit gûtem mût
und schußend ab dem Wald sin hût;
ward denen in der stat sure!

8. Mit mengerlei büchsen groß und klein
schußend si mengen herten stein,
daß es gar wit tat brummen.
Zehen tusend guldin mûßtend s' geben,
daß die eidgnossen si ließend leben;
des hat man s' kum überkumen[2].

---

[1] fassten den Plan. [2] dazu hat man sie mit Mühe gebracht.

9. Enge im Hegöw hört och hernach[1],
d' Schafhuser lasst man us der acht,
zweitusend gůldin inen darzů 'geben;
der Schwarzwald ist das underpfand,
Waldshůt hat's gelobt mit der hand;
es was in nit gar eben[2].

10. Schwarzwald, du lůgst nit wol darzů,
man hat dir g'nomen mengiků;
von der letz[3] sind ir schnell geflochen,
do di Schwizer zugend her;
der hinderst fůß was üch unmär[4],
üch hat übel ab in g'schochen[5]!

11. Man nam in rinder, roß und schaf;
abt von sant Bläsi ward ouch gestraft,
dritusend guldin můßt er geben;
damit da kauft er s' ab dem Wald;
do tribend s' iren roub gar bald
gen Schafhusen, kam in gar eben[6].

12. Von Appenzell so kam der bär
mit zweien von sant Gallen her[7],

---

[1] Wenn diese Zeile richtig überliefert ist, so kann der Sinn der folgenden Worte kein anderer sein, als daß Enge (Engen), ein Ort im Hegau, nachher auch an die Reihe kam, sich ergeben zu müssen. [2] gelegen, wohlgefällig; ebenso Str. 11, 6; dagegen 12, 4: recht. [3] eine Grenzschanze bei Waldkirch. [4] ihr hattet die größte Eile zu entfliehen. [5] ihr habt vor ihnen arge Scheu gehabt. [6] Eine folgende Strophe berichtet von einem gelungenen Streifzug nach Bondorf; eine weitere nennt die Namen der 8 alten Orte. [7] Die Banner des Abtes und der Stadt St. Gallen müssen also ebenfalls Bären enthalten haben.

zû Waldshût sûchten s' weide.
Waldshût, nun halt dich eben und fest!
du hast gar vil der frömbden gest,
vier bären tûnd dir z' leide.

13. Darumb sing ich uß gûtem mût
Diß nüwes liedlin von Waldshût.
Töni Steinhuser was och im here;
ze Appenzell gat er uß und in,
er dienet schönen fröwlin fin
und priset in ir ere[1].

Burgunderkrieg.

s. Bd. I, S. XXVII und S. 15.

I. Zug nach Blomont. 1475.

1. Ein vereinung ist lobeliche,
der große pund genant;
zû trost dem römschen riche
zugent s' in burgunsch land;
da haben si gewunnen
beid, stet und ouch die schloß;
gar bald es ward verbrunnen,
si fûrten gût geschoß[2].

---

[1] Diese Notiz über Stand und Beruf des Sängers ist zwar nicht ganz klar, aber abweichend von den Angaben über andere Sänger solcher Lieder; dieser müsste ein verspäteter Nachfolger der Minnesinger gewesen sein! [2] In 2 folgenden Strophen wird berichtet, daß Straßburg und Basel eidgenössische Kriegsleute besoldet und daß auch Colmar und Schlettstadt, Solothurn, Freiburg und Biel an der Unternehmung Theil genommen haben.

2. In Burgunn sind si komen,
mit einem harten sturm
hand si Lila gewunnen,
es rumpft sich als ein wurm;
durch wasser warent si schwimmen,
do hůb sich angst und not;
si mochten nit entrinnen,
man schlůg ir vil zů tod[1].

3. Grangi ward übergeben
zů des von Wirtemberg hand;
das her sach man streben
vor Blomont in dem land.
der Struß tet mengen schalle,
Metz und Keterlin,
die Reimerin gar balde,
gieng alls z'en muren in[2].

4. Blomont was ein gůt festen,
als ich's kum ie gesach,
gebuwen zem allerbesten,
alls gold ir obertach;
ir werinen und muren
das was unmäßiglich,
sechzechen schůch dick vor truren[3]
und achtzechen desglich.

---

[1] Ein Theil der Besatzung von Lisle wollte auf dem jenseitigen Ufer des Doubs entfliehen; da schwammen Eidgenossen durch den Fluß und trieben die Flüchtigen in die Festung zurück. Eine folgende Strophe berichtet, daß Lisle und einige Schlösser verbrannt und die Uebergabe von Granges angenommen wurde. [2] *Struß* hieß ein straßburgisches Geschütz, *Käterlin* ein östreichisches von Ensisheim, *Metze* ein bernisches, die *Reimerin* vielleicht ein baslerisches oder das in einem Lied über den Schwabenkrieg (Liliencron II, S. 416) genannte *Remilli* von Ensisheim. [3] wenn die Worte richtig sind, so können sie wohl nur bedeuten: vor Schaden, zur Sicherheit.

5. Uf einem berg höflichen[1]
lag Blomont, schloß und stat,
vil körb[2] so fürstiglichen
das her gewürket hat.
Si sturmten die stat frölichen,
des[3] nam menger ein sturz;
von dannen můsten si wichen,
die leitern warend zů kurz.

6. «Müeßen wir von hinnen wichen,
das wär uns iemer schand,
der vereinung so lobeliche,
dem pund in tütschem land!»
Bern, Basel man besande[4],
vil stet[5] und Solotar,
mit panern kament s' zů hande[6],
brachten ein große schar.

7. Gen Blomont in das schlosse
da kamen ouch die mär,
wie daß ein macht so große
der bär im felde wär.
«Nu raten, ir herren freche,
wir werden liden not;
wellent si den sturm nu rächen,
si schlachen uns alle tot!»

8. Das schloß gabent si uf balle[7],
Blomont die fürstlich stat;
man brant's mit großem schalle,
ganz man's geschlissen hat.

---

[1] stattlich; ebenso *fürstiglichen* Z. 3. [2] Schanzenkörbe. [3] dabei. [4] ließ zu Hülfe kommen. [5] vielleicht *Biel Stadt?* [6] alsbald. [7] bald.

Wer's ie gesach fürstlichen,
den rüwet sin groß schönheit,
daß es als[1] jämerlichen
zu stucken ist geleit.

9. Von dannen was man keren
gen Burgunn in schneller il,
des riches paner zů eren,
wol mê dann achthalb mil;
Gramont ward gewunnen,
in blůt lag menger rot;
gar schnell es ward verbrunnen,
man schlůg ir hundert tot.

10. Vom schloß den einen heren
im turn man funden hat;
den fůrt man da mit eren
gen Bern alls[2] in die stat.
Valant[3] was man ufgeben,
si zugen nackent ab,
damit frist' man ir leben,
man brant' vil gůter hab.

11. Die vereinung als lobeliche
zoch wider in ir land,
zů trost dem römschen riche,
der große pund genant.
Si hand ein gůt getrüwen
zů den richsteten hin;
es mag si nit gerüwen
und ist ein gůter sinn.

---

[1] so. [2] geradezu. [3] Name eines Schlosses.

12. Zwölf schloß hand si erlangen,
darzů dri stet so gůt.
Er füert ein stechelin[1] stangen,
der Zollner[2] es singen tůt.
Maria, din kind hieng bloße,
das well es understan[3],
daß die irrung große
werd schier ein ende han!

II. Von dem strit vor Granson.

s. Bd. I, S. XXIX.

1. In welschem land hebt sich ein struß,
da mag wol werden etwas uß,
die klawen well wir wetzen:
der gîr treit großen übermůt,
der ber und stier gar wol behůt
wend manlich mit im kretzen.

2. Zů Granson er s' betrogen hat
und sichert si mit falschem rat,
das ward an in gebrochen;
die fromen lüt hat er erhenkt,
fürwar, das ist im nit geschenkt,
man hat's an im gerochen!

3. Dri küng[4] hat er gehept im feld
und siben fürsten, die ich meld,

---

[1] stählern. [2] Mathis Zoller von Laufenburg, der auch die Schlachten von Murten und Nancy besungen hat. [3] über sich nehmen, zu Stande bringen. [4] Der Herzog von Burgund war verbündet mit den Königen von England, Neapel und Spanien.

den pund wolt er gewinnen;
sin herren er begaben wolt,
ieglicher ein teil besitzen solt;
des můst man werden innen.

4. Das nam der ber gar snelle war
und zoch mit sin eidgnossen dar
und taten im zůschriben:
welt er sin ein biderman,
so solt er s' ritterlich bestan
und ouch im felde bliben.

5. Es beschach an einem samstag frů,
da zoch man wider Famerku[1] zu,
si wolten's mit im wagen,
und wisten dennocht wenig das,
daß in der herzog als nach was
und gein in gonde gachen[2].

6. Da warend berg und tiefe tal,
der weg was ruch und darzů smal,
dadurch si můsten komen.
Bern und Swiz die hůben sich uf
und zugen dar mit irem huf;
der herzog hat's vernomen.

7. Der herzog wolt sin nit entbern,
die Berner wolt er sechen gern,
er meint, si wären alleine;
— — — — — —
er hat wol zechen an einen man;
des achtent si dennocht kleine!

[1] Vauxmarcus. [2] so nahe war und ihnen entgegen zu eilen begann.

8. Zürich slůg mit fröuden dran
mit mengem ußerwelten man
und Luzern desgelichen;
Underwalden, Zug und Glarus gůt
die slůgen dran mit friem můt,
die Walchen begonden wichen.

9. Der stier von Uri lůgen[1] ward,
darab erschrack der Walch so hart,
die freis[2] was im zerrunnen.
ein küng von Napels[3] was bi im do,
den treib man von der wagenburg so,
die ward im abgewunnen.

10. Basel das kam ouch zem spil,
das kond wol schießen zů dem zil,
der schimpf[4] der wolt sich machen;
sin wagenburg die was nit gar ganz,
si sprungen frölich an den tanz,
man hort die kürris krachen.

11. Soloturn was ouch am hatz,
der ber der tet ein harten kratz
und Friburg in Oechtlande,
der widder ouch gestoßen hat;
Straßburg kam ein teil ze spat,
das tet im selber ande[5].

12. Der schimpf der wärt ein lange wil,
man jagt si anderthalbe mil,

---

[1] hier = *lüejen*, brüllen. [2] Ungestüm, Kühnheit, Frevelmuth.
[3] Prinz Friedrich von Tarent, Sohn des Königs Ferdinand von Neapel.
[4] Spaß. [5] Leid.

si fluchen mit gewalte;
er rant gen Orben in die stat,
die tor hieß er besließen trat[1],
sin herz gond im erkalten.

13. Die tütschen rûten die taten im wê,
man jagt' ir vil in einen sê,
die swimmen wolten leren;
vil menger Walch darin ertrank,
ein großes schiff zû boden sank,
darin vil welscher heren.

14. Vil silbergeschirr und rotes gold
ward den Eidgenossen zu sold,
darzû ein güldin sessel;
vierhundert und zwenzig büchsen gût
machten inen hochen mût,
der hat er ouch vergessen.

15. Sin sigel er verloren hat,
vil berlin, güldin, sidin wat,
kron, edelstein so glanze[2];
güldin büecher, kelch, messgewand,
ein bischofhût man ouch da fand,
darzû güldin monstranzen.

16. Sin tegen rich, von gold so rein,
der ist ersetzt[3] mit edelm g'stein,
den hat er ouch verloren.
größer spot im nie beschach,
was man Burgunner kriegen sach;
das tût dem wüetrich zoren!

---

[1] mhd. *drâte,* schnell, von *dræjen,* drehen. [2] glänzend. [3] *besetzt.*

17. Der von Burgunn, der freidig[1] man,
der hat den sachen nit recht getan,
er hat's nit wol besunnen;
der[2] schönen panern hat er vil,
kam man im zwüschen kuglen und zil,
darvon ist er entrunnen.

18. Herzog Karle, hörst du das?
du treist den Eidgenossen haß,
des solt du nit genießen;
kein herr an in nie nit gewann;
wiltu von dinem krieg nit lan,
es wird dich bald verdrießen!

19. Din gût ist ietzunt worden feil,
in die Eidgnossen komen ein michel teil,
des machtu dich wol schämen.
tût dir der spot nit also wê,
so kum harwider und bring noch mê,
so sol man's von dir nemen.

20. Die Eidgnoschaft nacht und tag
in keinen nöten nie verlag[3];
des tûnd si sich bewisen
. . . . . mit ir manlichen hand;
des swebt ir lob durch alle land
hört man si erlich prisen[4].

---

[1] übermüthig. [2] Der Originaltext hat *des*, was allenfalls den Sinn ergeben könnte: von seinem schönen Panner hat er viel (ironisch für: wenig) Gewinn, da er es doch in der Noth hat im Stich lassen müssen! [3] blieb unthätig, erschlaffte. [4] die Worte *durch alle land* gehören zu beiden Verben, eine in diesen Liedern öfter und schon bei den mhd. Dichtern vorkommende Konstruktion.

21. Der uns dis liedlin nüwe sang,
der[1] tůt vil manchen irren gang,
gůt leben ist im türe!
in siner teschen ist er swach[2],
er klaget sêr sin ungemach,
daß ir im koment zů stüre[3]!

III. Schlacht bei Murten.

s. Bd. I, S. XXIX.

1. Nun merkend all geliche,
mit singen so heb ich's an
von dem pund so kreftigliche
mit mengem stolzen man;
er ist ins feld gezogen
mit werhaftiger hand,
der gîr ist ußgeflogen
dem bären in sin land.

2. Er hat in sinem sinne —
mit im der graf von Remunt[4] —
die tütschen land ze zwingen;
si machten einen pund,
si schlůgend meng hoch gezelte
für[5] Murten und für das schloß,
darvor hat er in dem felde
dri hufen, die warend groß.

---

[1] v. Liliencron hat *des*, vielleicht nur Druckfehler. [2] schlecht bestellt. [3] Hülfe. [4] Romont. [5] vor — hin.

3. Er sprach: «nun merkend mich eben,
die stat ist nit wol b'hůt;
ir sond si mir ufgeben[1],
ich frist üwer lib und gůt.»
si gabend im antwurt balde;
si kartend sich nüt daran,
si truwtend s' wol ze behalten[2],
er wär ein betrogner[3] man.

4. Das tet in sêr verdrießen,
daß man im die antwort gab;
mit stürmen und mit schießen
da wolt er nit lassen ab;
an die muren tet er richten
zwo büchsen, die warend groß,
und tet man im das vernichten,
den büchsenmeister (man im) erschoß.

5. Am ziestag gegen der nachte
da nam er für sich ein sinn[4],
er stürmt daran mit machte,
die stat wolt er nehmen in.
vil schier[5] hat er verloren
mê dann tusent man;
das tet im großen zoren,
doch můs er si faren lan.

6. Darnach am samstag morgen
da hůb sich groß ungemach;
der herzog lag in sorgen,
den pund man ziechen sach

---

[1] übergeben. [2] behaupten. [3] trügerisch, wohl im Hinblick auf sein Verfahren mit der Besatzung von Grandson. [4] Vorsatz, Plan. [5] gar bald.

mit trummen und mit pfifen,
si namend doch got ze stür;
si tetend in angrifen
und machtend im lachen tür[1]!

7. Der herzog tet sich rüsten
mit sechshundert tütscher man,
damit wolt er sich fristen,
si mů̊stend vornen dran.
für sich hat er genomen
drißig schlangenbüchsen ouch;
die brachtend im kein fromen,
si schußend doch vil zu hoch.

8. Der pund tat an in ziehen,
der herzog satzt sich zů wer;
man meint er solt nit fliehen
mit solchem großen her.
sin volk was schier zertrennet
und kam in große not;
als er es vername[2],
do floch er mit großem spot.

9. Do wurdend im erschlagen
wol achtzehntusend man;
i'n sê tet man si jagen
vil mê dann ich zelen kan.
die sind darin ertrunken,
ir wer hatt doch kein fůg[3],
die Walchen mochtend wol denken,
si hettend der Tütschen gnůg!

---

[1] In 5 Strophen werden nun die Mitglieder des Bundes aufgezählt, die an der Schlacht betheiligt waren: Oestreich, Lothringen, die eidgenössischen Orte und die mit ihnen verbündeten elsäßischen Städte. [2] sollte wohl etwa lauten: als er das het erkennet. [3] rechte Art.

10. Diewil man si tet schlachen,
do tet der graf von Remunt
zwen schütze in die state;
erst ward die flucht im kund.
er hůb sich bald von dannen,
ein fändli man im schriet[1],
und vierhundert mannen
die blibend da im ried.

11. Ir flucht was uß der maßen,
man schlůg si uß dem feld;
darin hat er gelassen
mêr dann zehnhundert zelt.
der herzog von Burgunne,
der graf hand des kein g'winn;
Murten ist noch nit gewunnen,
es kumt wol vor in hin[2].

12. Der pund von allen orten
zog uf der walstat zů rat
und tet der Walchen warten
dri tag an derselben stat,
ob man da wolte komen
mit werhaftiger hand;
do warend s' nit also fromen,
das ist ein große schand.

13. Zů Zürich sicht man hangen
zwei panner, acht fändli gůt;
menger Walch ist kum vergangen[3],
si half nit ir übermůt;

---

[1] schnitt ab, von *schroten.* [2] davon, wird gerettet. [3] davon gekommen, dem Verderben entgangen?

der zal weiß ich kein namen;
in allem pund so wit;
die Walchen sond sich schamen
der schand zů ewiger zit.

14. Herzog, du wilt nun kriegen,
du dunkst dich selb gar frisch:
damit tůst du dich triegen,
die schanz[1] stat under dem tisch.
du hast geleit ein bloßen[2],
dir felt die meisterschaft,
dich schlůgen die eidgnossen
mit ritterlicher kraft.

15. Zu Saffoy in dem lande
ein edle herzogin —
ward ir land zu schanden,
das schafft ir dünner sinn[3].
het si den pund gehalten,
als ir herr vor hat tan,
so möcht si in fröuden alten:
sus[4] můß si in truren stan.

16. Etlich[5] der sich hat g'spitzet[6]
und hat uf den pund gespilt[7] —
die in der lůgen[8] sitzend,
ir anschlag hat in g'felt!
man mag wol schwigen und dußen[9],
doch sol man's vergessen nit:
käm es einmal zů schulden,
man teilte gnad damit.

---

[1] das Glück. [2] s. Bd. I, S. 11. [3] daran ist ihr Unverstand Schuld. [4] nun aber. [5] mancher. [6] spitzig reden; sehnsüchtig warten? [7] sich lustig machen über —. [8] Lauer. [9] sich still halten. Schon der Mangel

17. Dis liedli hat gesungen
Hans Viel[1] uß friem můt;
vom pund ist es erklungen,
von den Eidgnossen gůt.
wo man ir hört gedenken,
ir lob wirt offenbar.
das liedli wil ich üch schenken
in ein gůt selig jar.

IV. Schlacht bei Nancy.

s. Bd. I, S. XXX.

1. Nun wend wir aber heben an
das best, das ich gelernet han:
und[2] wie es ist ergangen
zů Nansen zů,
da hatend s' all ein verlangen.

2. Herzog von Lutringen, das edel blůt,
er schreib den pundgenossen gůt,
ja wie er wär gelegen
vor Nansen zů
mit manchem küenen degen.

3. Der pund der gab vil lüte dar,
der eidgenossen ein große schar

---

des Reims zeigt, daß die 2 letzten Zeilen nicht ganz richtig überliefert sind.

[1] ein Luzerner, der aber schwerlich die auch sonst dort unpassenden Zeilen Str. 13, 1—2 geschrieben hat. [2] nur einführend, erklärend: nämlich; ebenso 8, 4. 17, 2; ähnlich *ja* 2, 3. 10, 1.

mit werhaftigen handen
fůrt er mit im
wol in das welsche lande.

4. Zů St. Niklausport[1] stůnd in der sinn,
da lagend vil der Walchen in,
si wurdend all erschlagen.
dem Herzog Karl
von Burgunn tet man's sagen.

5. Er richt' die büchsen uf 'em plan,
er wônt[2], der pund solt komen dar,
der wôn hat in betrogen;
ê er sich bedacht,
da hat man in überzogen.

6. Er lag in einem tiefen hol,
man zog im zů, das wust er wol,
noch dennocht[3] wolt er nit fliehen:
wol herlich tet
er inen engegen ziehen.

7. Es was der Welschen ungelück;
er hat bestellet mengen strick,
daran wolt er si henken:
an sinen tod
er tet gar wenig denken!

8. Si knüwtend nider uf dem plan,
si růftend Marien gots můter an

---

[1] St. Nicolas-au port, nahe bei Nancy. [2] für *wânt,* wähnte. *wôn,* Wahn, vgl. *Argwohn.* [3] *nochdenn* = dennoch; daraus bern. *notten, notti, nadisch;* Entlib. *nüsti.*

mit ufgehepten händen:
und kum uns zů hilf
an unserm letzten ende!

9. Si giengend wider uf den plan,
si griffend s' wider gar frölich an
mit keiserlichem[1] rechte.
Karl von Burgunn
der hat vil stolzer knechte.

10. Ja si lüffend durch studen und dorn,
das teten si uß ganzem zorn,
dann inen was so gache[2],
si schuchend[3] nit
das kâte noch die lachen.

11. Do er die scharpfen halparten sach,
von den im z' Murten wê geschach,
dazů die langen lanzen,
wolt er nit mê
in irem reien tanzen.

12. Den vortanz solt er han getan,
do wolt er nit im feld bestan,
er fieng an zů fliehen;
do begunden si
frischlichen nach im ziehen.

13. Er g'steckte[4] in eim graben tief,
menger man rann unde lief,
bi im wolt nieman bliben;
sin end můst er
allein im graben vertriben!

---

[1] herrlich, stattlich, vollkommen. [2] sie hatten solche Eile oder Begier. [3] scheuten. [4] blieb stecken.

14. Ja er ist ie gewesen rich,
dem sicht er iez gar ungelich,
man hat in naket funden;
naket und bloß
mit sin verserten wunden.

15. Nun fröuwe dich, du Hagenbach,
du heigist leid oder ungemach,
din herr ist zů dir komen!
ür beder gwalt
ist üch uf erden g'nomen!

16. Man leit den herzogen uf ein bar,
man fůrte in gen Nansen zwar[1],
ze tod ward er erschlagen;
herzog Reinhart
hat in zů Nansen begraben.

17. Man buwt ein kapellen an die stat
und da der herzog erschlagen ward,
mit drien messen zů mêren[2];
di wîcht man in
der helgen dri künegen êre.

18. Der uns das liedli nüw gesang,
zwen Schwizerknaben sind si g'nant,
si hand's gar wol gesungen.
Karl von Burgunn
ist nümen heim gekomen!

---

[1] wahrlich. [2] das Andenken, die Stiftung zu vermehren? oder adv.: überdies? fortan?

Schlacht bei Giornico. 1478.

1. Nun merkend offenbare
was iez in kurzer frist
gegen einem nüwen jare
ze Girnis geschehen ist:
die schlang von Mailand ist zogen uß,
dem stier von Uri in sin land;
des ist die schlange komen ze schand;
nun merkend uf disen struß!

2. Bi einem kloster da lagen
minr herrn der eidgnossen knecht.
d' Meiländer begondend sagen:
das spil (das) wird uns recht!
ein anschlag tetend si behend,
vil bald si z'samen kamend,
vil spieß und züg si namend,
si woltend geben end[1].

3. Si begondend sich besachen[2]
mit werhaftiger hand;
ein lager woltend s' machen
dem stier von Uri ins land.
ir anschlag der was hert und scharf,
die Tütschen begondend wichen,
si woltend hinder siche
gen Girnis in das dorf.

4. D' Meiländer das ersâchen,
si rucktend wol uf dem ban[3],
si begondend sere gâchen[4],
mer denn vierzechentusend man.

---

[1] einen entscheidenden Schlag führen. [2] rüsten. [3] Bahn, in der ältern Sprache auch masculin. [4] eilen.

si namend für sich, nun merkend das,
den eidgnossen wib und kind z' erstechen,
den schaden woltend s' rechen,
der in geschehen was.

5. Do si bim klösterli[1] sahend
den büffelskopf an der mur,
d' Meiländer ir wafen namend,
si staltend sich gar sur[2];
si bicktend[3] in herab mit gwalt,
mit lüejen[4] und mit boßen,
als ob s' in weltind stoßen;
ir hoffart was mangfalt.

6. D' Meiländer schruwend sere,
vor Bellenz da wär ein hol,
die gräber[5] wärend lere,
si machtind s' widerum vol;
dafür da hulf weder gût noch list!
si beroubtend 's gotshus unser frowen,
die bernden[6] böum tetend s' abhowen;
vor in hatt man kein frist[7].

7. Mit großer macht si kamend,
si woltend geben end.
der eidgnossen knecht das vernamend,
si rusten sich ouch behend.
ir houptman gab in wis und ler:
«frisch umb, ir knaben alle!
ob got will, so gewinnen[8]
wir hüte gût und êr!»

---

[1] Poleggio. [2] nahmen eine grimmige Miene an. [3] hackten. [4] brüllen. [5] der in der Schlacht bei Arbedo (1422) gefallenen Eidgenossen. [6] (Obst) tragenden. [7] Ruhe, Sicherheit. [8] der fehlende Reim könnte etwa gelautet haben: *gefalle* (werde zu Theil) *uns*.

8. Ir fromkeit tet sich regen:
der eidgnossen knecht hochgemeldt
si zugend in entgegen
alls in demselben feld.
ir warent kum sechs hundert man,
gar ritterlich und gar stille,
nach ires herzen wille
griffend vierzechen tusent an.

9. Ä[1] das was ein großer grümel[2],
der schimpf was ungehür[3];
«schüß, stich, schlach in schümel[4]!
wir machend d' fiende tür[5]
so gar mit ritterlichem mût,»
sprach einer zů dem andern;
man strafet die Meilander
mit einer scharpfen rût.

10. Meilander tet man erschlagen
wol sechszechen hundert man,
die andern tet man jagen,
das feld man in ang'wann;
man g'wann in an[6] vil großes gût,
acht kostbarliche schlangen,
acht und zwenzig edlen gefangen;
des hattend s' fröud und mût.

11. Vil haggenbüchsen schwere,
dreihundert handbüchsen gût,
fünfhundert armbrust oder mere
ließend d' Meilander in der hût[7];

---

[1] Interjektion wie das *he* im Sempacher Lied. [2] *gerümel*, Lärm. [3] der Spaß wurde unheimlich. [4] auf den Schimel (die Pferde) los? [5] selten. [6] ihnen ab. [7] in ihrer festen Stellung zurück.

darzů vil mul[1] und hüpscher roß
ließend d' Meilander an der hetze
den Tütschen zů einer letze[2];
ei wie übel das si verdroß!

12. Sant Gotthard sol man prisen,
er schwebt im land so fri,
er tet sin kraft bewisen,
den sinen wonet er bi,
als ouch den fromen Liviner,
die sind gewesen bi der selben schlacht
so gar mit ritterlicher macht;
des habend si pris und êr.

13. Aber tůn ich melden:
der fromen eidgnossen knecht
bleib keiner tot im felde;
das schůf das göttlich recht.
des dankend wir dem herren krist
und Marien der vil reinen
und den helgen kindlin kleinen,
ä an der tag es g'schehen ist.

14. O Meiland, wärstu daheim 'bliben
mit dim großen übermůt,
hettest nit z' groß hoffart triben!
man spricht, es si nit gůt.
man hat in gen[3] der kindlin tag
zu einem nüwen jare —
vernemend das für ware —
ä biß daß man es bessern mag!

---

[1] Maulthiere. [2] Abschiedsgeschenk. Es folgen 2 Strophen, in welchen Zürich, Luzern, Uri und Schwyz als Theilnehmer am Kampfe, dann aber die Eidgenossen insgesammt gerühmt werden. [3] gegeben. Die Schlacht geschah am 28. Dec., dem Tag der Unschuldigen Kindlein.

15. Der dis liedli am allerersten sang,
Hans Viol ist er's genant.
zů Luzern es ze lob erklang
den eidgenossen allen sant.
er hat's gesungen uß friem můt;
er spricht, es wär menger gerne rich
und lebte ander lüten glich:
so[1] vermögen wir's nit all am gůt!

Rorschacher Klosterstreit. 1489.

s. Bd. I, S. XXXI.

1. Wend ir hören nüwe mär:
ein rotfuchs ist uns komen her
von Wangen[2] gen sant Gallen;
sin balg der gult uns pfening vil,
käm er uns in die fallen!

2. Ein nüwes lied ich frölich sing —
gott well, daß mir darin geling —
von Abt Uolrichen Röschen;
sin balg (der) gult uns pfening vil
käm er uns in die täschen.

3. An einem zinstag[3] es beschach,
daß man gar frölich ziechen sach
die von sant Gallen schnelle
in die Grůb[4] mit richem schall
mit denen von Appenzelle.

[1] so wie es jetzt ist, nun aber. [2] im Allgäu. [3] Dienstag. [4] Dorf oberhalb Rorschach.

4. Und do si zuchent uß der Grůb,
wie bald sich da der schimpf[1] erhůb
mit brennen und mit brechen[2],
daß der roch[3] gen himel fůr!
für war mag ich das sprechen.

5. Sant Gall der hat ein zeichen 'tan
ze Rorschach, als ich wol verstan,
won[4] er doch nit wil haben
kein ander kloster denn das sin,
da er in lit vergraben.

6. Gott der hat uns her gesant
sant Gallen her us Schottenland,
das hört man singen und sagen;
den hett abt Rösch zů Rorschach gern,
das wil man im nit vertragen[5].

7. Apt Uoli, laß dich nit herfür!
groß unglück lit dir vor der tür,
darin macht du wol komen,
won du vil mengem gotshusman
das sin mit gwalt hast g'nomen.

8. Ir gotshuslüt, sind stät und fest,
betrachtent was üch sig das best,
land üch vom land nit triben!
so mügent ir mit der landlüt[6] hilf
bi êr und gůt beliben.

---

[1] Spaß, Spiel. [2] des halb fertigen neuen Klosterbau's in Rorschach. [3] Rauch. [4] = *wan,* weil. [5] gestatten. [6] der Appenzeller.

9. Ein starcher steck gewachsen was[1];
darumb redt ammann Reding[2] das,
man sol in in drü zerspalten[3].
Nun machet uns den stecken ganz,
so mögent wir 's land behalten!

10. Abt Uoli ist ein roter[4] man,
der vil unglück machen kan
in disem land besonder;
gat in darin vil unglück an[5],
das nimpt mich nit ein wunder.

11. Apt Uoli heißt von recht der Rösch[6]
und plät sich gegen uns als ein frösch,
biß daß er wird zerspringen;
so[7] wird vil menger gotshusman
von großen fröden[8] singen.

12. Apt Uoli ist ein untrüw man,
der unser stat kein gůts nit gan[9],
das hat man wol vernomen;
stůnd es an mir, er müeßt darzů[10]
sin lebtag niemer komen.

13. Apt Uoli der hat hus zů Wil,
da tůt er böser anschläg vil,
wie er uns mög verderben;
darmit macht er nach sinem tod
den tüfel zů sinem erben.

---

[1] der Bund der Appenzeller, der Bürger von St. Gallen und der Gotteshausleute. [2] Landammann Rudolf Reding von Schwyz, einem der Schirmorte des Klosters. [3] mit den Verbündeten getrennt verhandeln. [4] er hatte rothe Haare, welche bekanntlich auf einen schlimmen Charakter gedeutet werden. [5] geht an = trifft. [6] das Adjectiv *rösch* bedeutet: hart, spröd; barsch, heftig. [7] dann. [8] Freuden. [9] gönnt. [10] zu etwas Gutem, Glück.

14. Apt Uoli hat gesprochen frig[1],
wie zû sant Gallen nit mê sig
dann achtzechen fromer frowen[2];
darumb hand si ein urtel 'gen,
daß man in sol zerhowen.

15. Apt Uoli der hat schmirwi[3] gnûg,
das ist gar wol der boten fûg[4],
die er damit tût salben
und uns darumb verlachen tût
in orten[5] allenthalben.

16. Apt Rösch hat lüt, die gaben nend[6]
und im kein spil verloren gend
in allen sinen gewerben;
lat man im nu das für sich gan[7],
so mûß das land verderben!

Schwabenkrieg.

s. Bd. I, S. XXXII und S. 25.

I. Schlacht im Schwaderloh. 1499.

1. An einem donstag es beschach
uf einem witen plan
zû Ermatingen vor dem wald,
do greif man die figend an;

---

[1] frei, offen. [2] er hatte sein Vorhaben, das Kloster nach Rorschach zu verlegen, unter Anderm mit Klagen über ausschweifendes Leben der St. Gallischen Frauen begründet. [3] Schmiere, Geld zu Bestechungen. [4] das kommt den Gesandten der Eidgenossen zu statten, die den Streit vermitteln oder entscheiden sollten. [5] in den Kantonen, die der Abt selbst bereiste, um seine Sache zu betreiben. [6] Geschenke, Bestechungen annehmen. [7] so fortgehen, ungestraft hingehen.

die von Costenz waren uns entrunnen,
es kost si mengen man,
vil kostparlicher schlangen
hand si dahinden gelan.

2. Die hauptlüt ritten z'semen
und machten ein ordnung schnell:
«Woluf in sant Jörgen namen,
daß uns die sach nit fel!
in gotes namen wellen wir dran
und schlachen frölich drin;
Maria, laß uns in fröiden stan
und won uns allzit bi!»

3. Sie heten sich vermessen
am selben morgen frů,
ir büchsen teten si g'rechen[1]
gen Ermatingen zů.
zwar haten si gewunnen
mit vorteil und mit rat,
es ist si aber übel gerüwen
am selben abend spat[2].

4. Vil ritter und vil knechte
ließend si uf dem plan;
die von Costenz wolten nit mė fechten,
si machten sich darvon;
und welcher nit mocht riten
und loufen oder gan,
im feld můsten si bliben,
den schaden můsten si han.

---

[1] rüsten, richten. [2] Die Schwaben hatten die Vorhut der Eidgenossen überfallen und geschlagen, aber die Hauptmacht der letztern führte dann einen Gegenstoß und wetzte die Scharte wieder aus.

5. Uß Gottlieb tet man schießen
am selben abend spat;
es tet si sêr verdrießen,
daß si verloren hand.
Die trumen hört man klingen
in der eidgenossen hût[1];
darumb so wil ich singen
uß früschem frien mût[2].

6. Vor Gottlieben an dem Rin
da hûb sich große not;
da jagt man vil der Schwaben in[3],
die in sich trunken den tod;
die andern tet man jagen,
das feld man do gewann,
darzû hat man in erschlagen
drüzehen hundert man.

7. Alle die im zûsatz[4] sind gesin,
die ich nit nennen kan;
was êre hand si geleget in,
mag man wol verstan.
Inen ist gar wol gelungen
im Schwaderloch vor dem wald;
dri fendlin hand si gewunnen
mit kreftiglichem gewalt.

8. Nun sag ich das on allen spot
und bi der trüwe min,
daß wir hand gehept das glück von got
und von Maria der mûter sin,

[1] feste Stellung; Hauptmacht. [2] in 8 folgenden Strophen werden als Theilnehmer am Kampf und Siege genannt und gerühmt: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Thurgau, St. Gallen. [3] *da — in,* da hinein, in den Rhein. [4] Hülfsheer.

daß wir also sind obgelegen[1]
und hand gewunnen den sig.
Herr gott, frist uns lang das leben
und send uns din götlich frid!

9. Tusent und vierhundert
im nün und nünzig jar
da haben wir gewunnen
der büchsen ein loblich zal;
eine heißt der Seckel[2],
also ist si genant,
damit wolt man bezalen
drü ort im Schwyzer land.

10. Der uns das lied nüwes sang,
Hans Wick ist er's genant;
von Luzern ist er geburtig
und zů Ure wol erkant.
Er ist im zůsatz gewesen
zů der selben zit,
gen disem werden meien[3],
der uns vil fröiden git.

II. Schlacht bei Glurns

jetzt genannt «an der Calven», früher «auf der Malserheide».

s. Bd. I, S. XXXII.

1. So will ich aber singen,
singen ein nüws gedicht,
wol von den drien bünden,
wie es inen ergangen ist.

---

[1] gesiegt haben. [2] von Konstanz. [3] Die Schlacht geschah am 11. April. *wert,* angenehm, erwünscht.

dem Etschland ist wol erkant:
die krei[1] ist ußgeflogen
dem steinbock in sin land.

2. Es tet dem edlen steinbock zorn,
do er vernam die gest:
«krei, du hettest wol emborn[2],
wärest 'bliben in dinem nest!
es tůt dir warlich niemer gůt,
ich will mich an dir rächen,
du tribst groß übermůt.»

3. Der steinbock was sich nit sumen,
er macht sich uf gar bald:
«ein letze[3] wend wir rumen
bi einem grüenen wald;
die Schmucker[4] wellen wir grifen an,
daß menge frow muß weinen
umb iren elichen man!»

4. Die dri pünd kamen gezogen
am pfingsttag ins Engadin:
«frölich wend wir es wagen,
Maria welle bi uns sin!
si will uns niemermer verlan,
darzů der bünden künig[5]
sant Lucius mit siner kron.»

---

[1] Krähe, das Wappen Tirols, wie der Steinbock das von Stadt und Bisthum Chur. [2] entbehrt, unterlassen. [3] die von den Tirolern aufgeworfene Verschanzung im Engpaß der Calven, am Ausgang des Münsterthals. [4] Bergknappen, wohl von *schmucken,* sich ducken. Von einem Bergwerk mit Schmelzhütte soll auch die Calve ihren Namen haben. [5] Schutzpatron des Landes.

5. Am mäntag waren si komen
gön Münster in das tal;
die schmucker heten's bald vernomen,
si rusten sich überall;
si heten ein letzi fest.
die rüter waren d' bünd anschowen:
«da komt uns frömbde gest!

6. Wir wend's inen wol entbieten,
den bünden allgemein;
unser kilbe sönd si sich g'nieten[1],
keiner kompt inen wider heim!
wir wend in schenken uß einem faß,
in der Etsch wend wir s' ertrenken,
so turfend s' niena glas[2]!»

7. Nig von Brandis[3] begund jechen[4]:
«daß üch nit fel die schanz!
an der steig han ich's gesechen,
heten d' buren iren fasnachttanz,
namen mengem Swaben sin junges leben:
ir sönd si nit verachten,
den rat will ich üch geben.

8. Dann ich will ir nit beiten,
das red ich uf minen eid;
si spannten mir die seiten[5],
wurd ich inen in ir hend.

---

[1] sie sollen sich an unserer Kirchweih ersättigen. Vielleicht stand das Fest irgend eines tirolischen Kirchenpatrons bevor. [2] so bedürfen sie keine Gläser; vgl. Bd. I, S. 28. [3] war in einem Gefecht am Luziensteig mit den Schwaben gewesen. [4] sagen. [5] würden mich arg misshandeln.

fliechen wirt morgen min bester b'scheid;
der mit mir well von hinnen,
es wirt im niemer leid[1]!»

9. Die schmucker heten für sich g'nomen[2],
die letzi nit zů verlan:
«ob fünfzig tusend komen,
wir wend si wol bestan,
si siend Swizer oder bündlüt,
es bringt in keinen fromen;
umb all welt gebend wir nüt!»

10. Die dri bünd giengen zu rate —
heten mengen wisen man —
an eim zinstag abend spate:
wie wend wir s' grifen an?
«wir wend ordnen ein hinderhůt[3],
zwen hufen wend wir machen.»
der anslag tucht si gůt.

11. Da es was umb mittenacht,
wie bald man von dannen zoch!
der ein huf rückt mit macht
über ein berg, was hoch,
die Schlingen ist der berg genant;
wol uf dem mitten tage
kam man in der fiend land.

12. Die dri bünd waren ir fiend anschowen,
wol funfzehen tusent man:
si růften an unser frowen,
sant Luzi mit siner kron:

---

[1] er wird es niemals bereuen. [2] sich vorgenommen. [3] Hinterhalt, vielmehr aber eine Umgehung; s. Str. 11, 3—5.

«die wellen uns hüt hilflich sin!»
ir ordnung waren si machen,
ir hufen der was klein.

13. In die bündlüt was man schießen,
der schlangen heten si vil;
die bünd was es verdrießen:
«wie stan wir hie still zum zil[1]?»
der bünd waren viertusent man,
si heten löwes můt,
si griffend s' frölich an.

14. Der houptman sprach: «wir wellen rücken,
dann es ist an der zit;
die krei wirft uns ab die brücken,
vil hufen hat si mit lüt.»
den ersten hufen griffen si an,
von inen was er sich wenken,
er wolt inen nit bestan.

15. Do der selbig huf was fliehen,
di dri bünd wanten sich bald;
gegen inen sachen si ziehen
zwen hufen uß einem wald.
in Maria namen griffen si s' an;
noch verborgen in dem walde
hatt die krei zwen hufen stan.

16. Noch versorget[2] heten s' die letzi
mit lüten und büchsen vil,
vier bastien darin gesetzet
und schußen all zů eim zil;

[1] nach der Abrede sollte die Hauptmacht mit ihrem Angriff im Engpaß auf ein Zeichen warten, das der über den Berg gezogene Haufe geben würde; unterdessen blieb sie dem Feuer der Feinde ausgesetzt. [2] besetzt.

mit schießen triben si großen gwalt.
der steinbock was die kreien jagen
wol in dem grüenen wald.

17. «krei, du magst nit gar entrünnen,
ich han dir's vor geseit;
groß kumber mûstu hüt gewünnen,
din bosheit wird dir leid!
ich will dich bringen in jamers not,
daß diser grüener walde
von blût mûß werden rot!»

18. Die krei was sich schmucken,
in dem wald si umhar floch;
die federn ward man ir rupfen,
die fecken si nachar[1] zoch;
man rupft ir die federn uß irem swanz,
daß si in dem grüenen walde
macht mengen krumen tanz.

19. «Krei, din anslag wend dir felen,
die dich hand getünkt gar gût;
mit halebarten wil ich dir strelen
und zwagen[2] mit dinem blût!
ich will dich strelen uf den grund,
daß du fürhin[3] solt kennen
die puren im grawen pund!

20. Krei, du hattest dich vermessen,
uß dinem übermût
mir bereit ein abendessen;
das kost dich lib und gût;

---

[1] hinter sich her. *fecken,* Fittige. [2] waschen. [3] in Zukunft.

das trank, das du mir hattest bereit,
das můstu selbs ußtrinken,
wär's dir im herzen leid!»

21. Die büchsen was man inen abeloufen[1],
als uns die warheit seit;
pulver, stein dorft man nit koufen,
man fand es darbi bereit;
daruß schoß menger houptman gůt;
von dannen begondend s' loufen,
gestillet was ir übermůt.

22. «Krei, ich han mit dir gefochten
wol über die vierden stund;
an dir han ich mich gerochen
und an dinem stechlin[2] bund;
die letzi han ich dir g'wunnen an,
dine büchsen und dine banner
můstu den pünten lan!»

23. Da hat man in erschlagen
im wald und uf dem feld
viertusent, hört man klagen,
die man do hat gezelt,
on die in der Etsch ertrunken sind,
der zal mag niemant wüssen;
des klagt sich menges kind.

24. Do sach man gar bald brinnen
das land wol überall,
kein hus mocht da entrinnen
im berg und ouch im tal.

[1] im Sturmlauf entreißen? oder: unterlaufen? [2] stählern.

so erbarmen mich vil kleiner kind,
daß si durch ire herren
in jamer komen sind.

25. Küng, laß von dinem kriegen,
din anslag hand dir gefelt;
du wirst dich selbs betriegen,
die puren hand dir gestrelt.
die dri bünd woltest du zerbrochen han,
das ist dir misselungen,
es kost' dich mengen man.

26. Die dri bünd hand sich verbunden
wol zů dem ruchen stier;
inen ist wol gelungen;
der beren sind ouch vier[1];
der steinbock hat mengen stolzen man,
in träwen und in nöten
will er ouch bi in stan.

27. Der uns das lied hat gesungen
und singt zů diser stund,
keinem herren ist er verbunden,
er sitzt im grawen bund;
zů Cur ist er gar wol bekant,
sin narung ist er sůchen
in tütsch und welschem land.

---

[1] Es sind wohl die auch in früheren Liedern (Bd. I, S. 28, und II, S. 51,7) gemeinten von Bern, Abtei und Stadt St. Gallen und Appenzell. Ueber das Historische der Schlacht vgl. die ausführliche und gründliche Abhandlung von Prof. Vetter im Jahrbuch für schweiz. Geschichte Bd. VIII, 203; über theilweise Entlehnungen des Liedes aus anderen ebd. S. 252; nur sind dort gerade die Berührungen mit dem in unserm Bd. I, S. 25 ff. mitgetheilten (Str. 8—9) übersehen.

III. Schlacht bei Dorneck.

s. Bd. I, S. XXXIII.

1. An einem mändag es beschach,
daß man die Oesterricher ziechen sach,
und[1] Dorneck wolten si beschowen;
und Dorneck, du vil hoches hus,
du tůst inen wê in den ougen.

2. Si zugent an der Pirs hinab,
uf Dorneck was menger Swizerknab,
si hand sich erlich gehalten;
si sprachen: «lânt si komen har,
so wend wir's got lan walten!»

3. Si kament furbaß uf dem plan,
die buchsen hant si fürher getan,
Dorneck wolten si erschießen;
si buten in vil der snöden wort,
es begond si sêr verdrießen.

4. Si zugent noch nächer hinzů,
si lüejeten recht wie ein Swizer ků,
es gond[2] die eidgnossen verdrießen:
«so wend wir's Maria klagen
und Jesum dem vil süeßen!»

5. An einem montag es beschach,
daß man das leger slachen sach
an Dorneck bi der feste;
und Dorneck, du vil hoches hus,
dir koment vil frömbder geste!

---

[1] hier öfter in der zum Lied von der Schlacht bei Nancy S. 66 bemerkten Weise pleonastisch gebraucht. [2] = *begond* 3, 5.

6. Der vogt der was ein wiser man:
«ach got, wie wellent wir's grifen an,
daß wir die sach verenden?»
er ließ schnell ein bot hinuß,
gon Liechstall tet er in senden.

7. Und do der bot gon Liestall kam,
die eidgnossen warent vor im do,
si saßen in allem essen:
«ich biten üch, fromen eidgnossen gůt,
deren uf Dorneck wellent nit vergessen!»

8. Der schultheiß hinder dem tische saß
und er den boten anesach:
«und bot, was ist dir angelegen?»
«ach herr, liebster herre min,
und Dorneck das ist umblegen[1]!»

9. Der schultheiß was ein wiser man,
sin essen das hatt er vor im stan,
dannocht[2] wolt er nit bliben:
«woluf, ir lieben eidgnossen gůt,
die landsknecht wollen wir vertriben!»

10. Si zugend bald ze Liestall uß,
gegen den Osterrichern hatten si keinen grus,
keiner wolt daheimen bliben;
si zugen uß früschem friem můt,
von Dorneck wolten si s' vertriben.

11. Und Dorneck, du vil hoches hus,
der koch der slůg die kuche uf,

[1] belagert. [2] s. zum Lied von der Schlacht bei Nancy S. 67.

er tet die häfen schumen;
eb[1] es ward ein halbe stund,
da tet man in die kuche rumen.

12. Si zugend an dem grüenen wald har,
der Osterrichern was ein große schar,
si hand sich unêrlich gehalten,
si fluchen über die grüene heide uß,
die köpf tet man inen spalten.

13. Die eidgnossen hand eine list erdacht,
si hand die Schwaben gen Dorneck 'bracht[2],
si und ire gesellen;
ir sind ein teil von Straßburg gesin,
es müege[3] wem es welle!

14. Si sind gestanden uf weichem grund,
di tusend bliben tod und wund,
das plären[4] tet man in vertriben;
die büchsen, die hatten si vor Dorneck 'bracht,
die sind den eidgenossen 'bliben.

15. Der uns das liedlin nüwes sang,
ein früscher eidgenoß ist er's genant,
er hat's gar frölich gesungen;
er hat mengen Swaben erstochen
und mit den Straßburgern gerungen.

---

[1] ehe. [2] durch Verbreitung der falschen Nachricht, die Eidgenossen seien in's Thurgau gezogen. [3] bemühe, thue leid? [4] = *lüejen* 4, 2.

«Von den Luther'schen zu Solothurn.»

s. Bd. I, S. XLII.

1. Nun[1] wend wir aber heben an
und singen ein liedlin, weil ich kan,
und[2] wie ich hab vernomen
und wie der Türk[3] mit großem gwalt
in d' eignoßſchaft ist komen.

2. Und als er ist von Wien entronnen,
ist er auch gon Zürich kommen,
do ward er ingelassen;
er gab dem Zwingli vollen gwalt,
solt rauben kilchen und straßen.

3. Das hat im got nit woln vertragen,
die fünf ort hand in erschlagen;
thůt etlich stett verdrießen,
die hand aus gloggen buchsen g'macht
und wolten uns erschießen.

4. Zů Solothurn kamen auch acht man,
einen schimpf hand si gefangen an,
das wolt got nit vertragen;
und hetten wir('s) im[4] recht gethan,
wir hetten s' all erschlagen.

5. Si hetten sich auf einmal vermessen,
z' Schifflüten[5] hetten s' z' morgen g'essen

---

[1] Die Handschrift hat *und*. [2] hier wie im Lied von der Schlacht bei Dorneck. [3] hier im Sinn von Antichrist, aber mit Beziehung auf die damalige Türkengefahr in Oestreich. [4] ihm, Dativ von *es; recht* als Adverb, nur sollte dann das vorangehende *es* wegfallen. [5] ein Zunfthaus.

mit harnisch und mit spießen
und wolten uns im bett ermörden,
so wir lägen und schliefen.

6. Do si sind von den Schifflüten kommen,
das büchsenhaus hand s' ingenommen,
die stat wolten si g'winnen
und wolten ein'r frommen eidgnoßſchaft
ir alten bund zertrennen.

7. Und das ist war und nit erlogen,
uf sant Ursen kilchhof sind si zogen;
das thet uns all verdrießen;
uf allerheiligentag es geschach,
thet man in d' vorstat schießen.

8. Sant Ursen wend wir rûfen an,
Maria wöll uns beistand thûn
und ir kind für uns bitten,
daß es in unser großen not
für uns welle striten.

9. Die heiligen wend wir nit vergessen,
wöllend bliben bi der messen
und bi den siben sacramenten,
die uns gott der herr verlassen hat
an sinem letzten ende.

10. Noch eins und das ist auch darbî:
si sprechen, es si ein ketzerî,
der pabst heig uns betrogen,
und was er uns geleret heig,
das si alles erlogen.

11. Darbi kan ich's nit lassen bliben,
so[1] man im evangelium findt geschriben
von den falschen lerern,
si werden kommen zur letzten zeit
und werden das volk verkeren.

12. Der uns das liedlin new gesang,
«der Niemand hat's gethan» ist er genant,
er darf sich selbst nit nennen;
denn käm er under die luthrischen baurn,
si thäten in verbrennen!

Ein hüpsch nüw lied von der schlacht,
so die von Bern mit dem herzogen von Savoy by Nüwen[2] gethon habend.

s. Bd. I, S. XLIII und S. 39.

1. O Bern, du magst wol frölich sin
in dinem vaterlande;
got hat den wenigen mötzli[3] din
groß gnad than und bistande;
errettet hat er s' uß todes not;
darumb so land uns danken got,
siner milten trüwen hande!

2. Daß wir allein hand prist din nam,
des thet uns menger hassen;
das hast, herr, nit ung'rochen g'lan,
das schwert thetst selber fassen

---

[1] da (doch vielmehr). [2] Nyon. [3] = *mützli,* junge Bären.

und gabst's dem beren in sin hand,
als er lag zwüschend roß und wand[1]
enet Neus[2] in der gassen.

3. Er was gezogen durch das 'birg
schier mit fünfhundert mannen,
denen stand allein ir begird,
zu erlösen die verbannen[3]
in Genf um der gerechtikeit,
mit den messknechten hart umleit[4];
si wurdend hart empfangen.

4. In einem trüppel zugend si har
am suntag früe zů morgen;
die find namen ir eben war,
si lagend still verborgen
hinder einem grüenen dicken hag;
vergeben schußend s' uf si ab;
si schrüwend: dran frisch on sorgen!

5. Die unseren waren hellig[5] und müed,
si hattend gar nüt g'essen.
in drien tagen, der spis gar öd[6],
schlahen s' sich nit vermessen[7];

---

[1] beengt, bedrängt. [2] jenseits Nyon, in einem Engpaß bei Gingins. Da der Rath von Bern zunächst für Genf noch nichts thun wollte, waren 500 Freiwillige vom Bieler und Neuenburger See der Stadt zu Hülfe gezogen. Unter Mangel an Lebensmitteln bis nach Nyon gelangt, ließen sie sich am 10. October 1535 in jenen Engpaß locken, wo ihrer ein weit überlegenes savoyisches Heer wartete; sie schlugen sich aber mit starkem Verlust der Feinde durch. [3] Gebannten. [4] von den Katholiken umlagert. [5] ermattet, erschöpft; vgl. *behelligen*, ermüden, plagen. [6] leer von —. [7] (hatten) sich gefasst gemacht auf —.

den Jenfern hattend s' geben für[1],
vermeintend, die straß wär gehür[2],
woltend iez zů in bassen[3].

6. Aber eb man durch die gassen kam,
der fiend hart thet schießen;
da hatt einer siben zů bestan,
vil warend werlos on spießen.
do sprachend s': got wird's mit uns han!
ein ietlicher wolt vornen dran,
der fiend mocht sin nit g'nießen[4].

7. Do sach man manchen berner knab
mit spießen gar nit felen;
die andern brachend durch den hag,
do gieng es an ein strelen;
ir keiner mocht mêr z' schießen kan[5],
d' schäft thätend s' in uf d' blatten[6] schlan,
der bär thet also welen[7].

8. Ein herter schimpf[8] gesach man nie
mit stechen und mit schlachen;
ein ieder thet mêr dann ich hie
mög singen oder sagen.
die mötzli auch, klein, jung und alt,
trucktend i'n hufen mit gewalt,
man sach gar keinen zagen.

---

[1] Nachricht gegeben? [2] geheuer, sicher. [3] passieren, hinziehen. [4] der Feind konnte von solchem Muth keinen Vortheil gewinnen. [5] kommen. [6] Hirnschale, Schädel. [7] wählen? (griff zu diesem Verfahren und hatte wohl auch keine andere *Wahl?*) [8] Spaß, im Sinn von: Kampf.

9. Der fiend sagt selbs, ich hab's gehört,
es g'schach nie glichs in landen;
ich glaub, es sig kein spieß enbört[1],
fünf bären sind dran g'standen.
darbi man spürt groß gottes gnad,
die er den sinen geben hat,
der geschmirwten[2] rott zu schanden.

10. Gar thür ward menchem des[3] bären tanz,
besunders den gewîchten;
kein gwer in siner hand bleib ganz,
die messknecht thet er strichen;
mit spießen er den segen gab,
mit hallebarten zoch er ab,
bůß thet er in verlîchen[4].

11. «Das ist warlich ein harte bůß».
hort ich von mengen sagen,
«ich wônd[5], er hett ein dorn im fůß,
so[6] thet er's trutzlich wagen.»
der sich doch alles rechten flißt,
erzürnt man in, er kratzt und bißt,
messknecht hat er thůn jagen.

12. Doch so bald im got gab den sig;
fünfhundert[7] sind umbkomen,
siben der manne und ouch ein wib,
zwen knaben allersamen.

---

[1] erhoben. Die folgende Angabe von 5 Bären an jedem Spieß ist wohl auf Str. 6, 4 zu beziehen. Usteri liest *herren* statt *bären*, wohl mit Beziehung auf 6, 3. [2] geschmiert, gesalbt, zunächst Priester, dann Katholiken überhaupt; vgl. *gewicht*, geweiht Str. 10, 2. [3] Die Handschrift hat *der*, wovon doch in Zeile 3 auf den Singular übergegangen wird. [4] Dieses Bild wohl aus dem Sempacher Lied I, 2 entlehnt. [5] für *wânt*, wähnte. [6] nun aber. [7] so viele von den Feinden, die

si hand ußzogen[1] nie kein man,
irs gûts si nüt begeret hand,
allein gût gwer genomen[2].

13. Dis lied das hat ein Berner g'macht,
von gûter gsellen wegen,
daß si wandlind recht, tag und nacht,
gots wort in si ang'legen
und dis thûjind zû herzen nen,
daß got den sig mög nen und gen,
im lob und dank drum sagen.

Ein hüpsch nüw lied von der schlacht im Bemund[3] beschehen am Ostermöntag im 1544 jar.

s. Bd. I, S. XLIII.

1. Im namen der heiligen dryfaltigkeit
so wil ich heben an;
got vater, sun und heiliger geist,
die wöllend uns nit verlan!

---

folgenden Angaben beziehen sich auf die Berner, unter denen auch einige Frauen gewesen sein sollen.

[1] Todte ausgeplündert. [2] 6 folgende Strophen sind weggelassen, welche von Unterhandlungen berichten, die nach diesem Gefechte eintraten und die Rückkehr des Freicorps zur Folge hatten, worauf doch schon im nächsten Jahre die Berner mit Heeresmacht zur Eroberung der Waadt ausrückten. [3] Piemont. Die Schlacht heißt auch «bei Carignano». Berichte über dieselbe s. im Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1883, S. 115—119. Gegen Ende des zwanzigjährigen Krieges zwischen Kaiser Karl V. und Franz I., König von Frankreich, hatte der kaiserliche General, der Marquese von Guasto, im Herbst 1543 die Franzosen (und die mit ihnen verbündeten Türken) zur Aufhebung der Belagerung von Nizza gezwungen und die Städte Mondovi

wir thůnd dich trüwlich bitten:
verlych uns gnad und kraft,
und[1] daß wir mögind behalten
das lob der frommen alten,
einer loblichen eidgnoschaft.

2. Nun merkend uf groß wunder,
wie es ergangen ist;
davon so wend wir singen
uß gnad herr Jesu Christ;
hat gnad gethan besunder
den frommen eidgnossen gůt.
o got in dynem himel —
das glück ist iezund sinwel[2] —
hab uns in dyner hůt!

3. Im tusend und fünfhundert
und vier und vierzigsten jar,
do hend die frommen eidgnossen
ein großen feldstryt gethan

---

und Carignan eingenommen. Die in Mondovi gelegenen, in französischem Dienste stehenden Eidgenossen sollen durch einen erdichteten Brief zur Uebergabe verlockt worden sein. Bei ihrem Abzug war zwischen ihnen und spanischen Truppen, die über sie herfallen wollten, eine Rauferei entstanden. Im März 1544 begann der französische Befehlshaber, der junge Herzog von Vendome, den Feldzug mit der Belagerung von Carignan, und als der Marquese zum Entsatz heranrückte, brachte er ihm bei Cerisole eine schwere Niederlage bei, zu deren Entscheidung besonders 3400 Eidgenossen beitrugen, die mit dem Racheruf «Mondovi!» auf die Spanier eindrangen. König Franz ließ der in Baden versammelten Tagsatzung durch einen Gesandten seinen Dank ausſprechen.

[1] so. [2] kugelrund, bildl. wandelbar. Der Reim ergibt sich aus der mundartlichen Ausſprache *simel;* vgl. *Simeliberg.*

an dem Ostermöntag
uf einer grüenen heid,
da hand sy ir fyend g'schlagen
in's küng von Frankrychs namen;
ist dem margkysen leid.

4. Der margkys thůt uns schelten,
embüt[1] uns böse wort,
er wöll uns all lan henken
und darzů schlahen z' tod,
kein Schwyzer lassen blyben,
und schlan mit synem heer,
vom küng wöll er sy tryben,
daß sy daheimen blyben,
wider in nit kriegind meer.

5. Türken, ketzer thůnd s' uns sagen
und anders noch vil meer;
wir wend's got trüwlich klagen
und allem himmelschen heer,
ja, daß die frommen eidgnossen
also verachtet sind.
frisch uf, ir Schwyzerknaben,
gen fynden wend wir traben,
wend schlahen sy uf d' grind!

6. Sy hand's an uns erworben[2]
fürwar an mengem end;
zu Muntuwig vor der stat,
daran wir denken wend,

---

[1] entbietet. [2] es um uns verdient.

wie sy uns hand gehalten
kriegsrecht, ouch frid und g'leit.
wir wend trüwlich uf üch warten
mit spieß und hallenbarten
on vorteil uf grüener heid.

7. Ir sind im land umbzogen,
tribend groß übermůt,
Garyan[1] yngenommen,
gemacht pastyen[2] gůt,
daselbs vil můtwill triben,
ouch hoffart und bůbery;
ir aßend gůt kapunen
und hennen gebraten[3],
rossfleisch zůletst darby!

8. Der margkys kam gezogen
am heiligen ostertag
mit zwenzigtusend mannen
zu fůße, ich üch sag;
Garyan wolt er spysen[4],
entschütten[5] mit syner macht.
die Franzosen můß ich loben,
sind in die straß fürzogen[6],
ein scharmutz mit in g'macht.

9. Uf möntag an dem morgen
do brach das leger uf;
gen fynden ist man zogen
von Carmiölen uß.

---

[1] Carignano. [2] Basteien, Befestigungen. [3] vielleicht: und ouch gebraten hüener. [4] verproviantiren. [5] entsetzen. [6] ihnen entgegen gezogen.

uf eine halbe tütsche myl
sach man den fyend stan,
vier hufen gwaltiglichen,
zů roß desselben glychen,
glißend[1] wie ein spiegelglas.

10. Do fieng man an scharmützen,
das wert' dritthalbe stund,
das groß gschütz thet zůher rucken,
ist mengem kriegsman kund;
's handgschütz gieng wie ein hagel,
das groß darunder lut.
fürwar, ich g'sach kein zagen:
«frisch dran, wir wöllend's wagen!»
schrüwend die houptlüt gůt.

11. Da thet man z'samen rucken
uf einer heide grüen;
ich g'sach sich keinen schmucken,
die fyend warend küen,
frölich mit uns zů wagen,
schwungend die fendly herfür;
sy thetend uf uns tringen,
von můtwill thatend s' springen.
wir machtend in gůt g'schirr[2].

12. Die Schwyzer und die landsknecht
die griffend einandren an;
da gieng es an ein fechten,
es kostet mengen man.

[1] sie glänzten. [2] freundlichen Empfang.

die Schwyzer ich drumb loben,
sy schlůgend dapfer dryn,
sy stachend dryn mit spießen;
das thet d' landsknecht verdrießen,
keiner wolt der hindrest syn.

13. Ein Schwyzer thet lut schryen:
« mit den hallbarten herfür,
flux uf die rechten syten! »
da wurd in lachen thür[1].
vil edler ritter und grafen
die woltend wychen nit.
wir schlůgend druf on truren
glychwie die schwyzer buren,
schontend des adels nit.

14. Wir schlůgend s' hindersich z' ruggen,
gar seer sy das verdroß;
die fyend thatend rucken
mit irer ordnung groß
und thatend heftig stryten,
sy warend wol gerüst;
die Schwyzer thatend fechten
mit houwen und mit stechen;
den grind hand wir in 'bürst'.

15. Die landsknecht fiengend an wychen,
ir hoffart hat ein end;
sy ließend d' fenly schlychen,
die flucht sy genommen hend

---

[1] wurde ihnen das Lachen verleidet.

alls[1] über ein wite heide;
da was ein graben groß;
sy staltend sich zu weren[2],
die Schwyzer tatend s' beren[3]
mit iren schwertern bloß.

16. Ir fendly hand wir genommen,
es kam nit eins darvon;
vil houptlüt, ritter, graven
und mengen edelman,
ja die wir hand erschlagen,
mengen kriegsman gůt,
sy möchtend ein erbarmen
so vil der stolzen armen;
die heid von blůt was rot.

17. Sy lagend in den straßen
und straktend uf ir hend:
«bittend üch, frommen eidgnossen,
daß ir uns g'fangen nend
und fristind unser leben,
helfind uns uß diser not.
wend leben nach üwrem willen,
durch Jesus Christus willen,
der für uns leid[4] den tod.»

18. «Ir hand uns dröuwt zů henken,
keinen nit lassen gan,
die Franzosen uf's meer[5] verkoufen.
das ander alls erschlan.

[1] an einem fort. [2] setzten sich zur Wehr. [3] schlagen. [4] litt.
[5] auf die Galeeren.

das wend wir üch yntrenken,
sölch hoffart und übermůt.
das leben wend wir üch schenken,
daß ir daran gedenkend,
kein Schwyzer verschmähen thůnd.»

19. Die schlacht die nam ein ende,
man seit got lob und dank.
die gefangnen an ein hufen
und tatend ein widerschwank[1].
«lůgend, liebe eidgnossen,
über dise wyte heid!
es ist uns keiner entrunnen,
ein gůt lob hand wir g'wunnen;
das ist dem margkysen leid.»

20. D' Franzosen sind gestanden
bi uns zů rechten syt,
by den dry tusend mannen,
hand 'than wie biderb lüt.
die hand d' Taliöner[2] g'schlagen
und einen reisigen huf,
die fendly alle g'wunnen;
ir ist nit vil entrunnen,
hand sy all g'riben uf.

21. Wyter můß ich melden,
wie wyt wir s' triben hand:
ein halbe tütsche myle,
da wir erwunden[3] hand

[1] wir brachten die Gefangenen zusammen und kehrten dann auf das Schlachtfeld zurück (?). [2] die Italiener. [3] erwinden: ablassen (von der Verfolgung).

in der fynden leger,
Zirasoli genant.
nit wyter sind sy gewichen,
wir hand s' all erstrichen[1],
geschlagen mit unser hand.

22. Ein Franzos kam getraben,
der selb schrei überlut:
« woluf, ir Schwyzerknaben,
es ist ein großer huf,
dieselben sind nit g'schlagen,
stond dört uf grüener heid.
frisch dran, wir wöllend fechten
und uf sy houwen und stechen! »
zů stryten was man geneigt.

23. Wir thatend gegen in tringen
on alle ordnung hin;
sy ließend 's gschütz erklingen
und woltend abziehen fyn.
wir trungend uf ir ordnung
und schlůgend dapfer dryn
mit spießen und hallbarten;
sy woltend uns nit warten,
keiner wolt der hindrist syn.

24. Man thet sy bald umbryten[2],
sy mochtend entrünnen nit,
sy můßtend unser beiten
und warend gefangen lüt,

[1] eingeholt. [2] überflügeln, umzingeln.

die Spanger all erschlagen,
keinen nit lassen gan;
wend inen dis mord[1] yntrenken,
keim Spanger gar nüt schenken:
Muntuwig bezalt den lon[2]!

25. Der künig unverdrossen
spricht das by syner kron,
er lobt die frommen eidgnossen,
daß sy thůnd by im stan,
daß sy ouch helfend b'halten
stett, schloß und wyte land;
wo sy nit by im bliben,
man gloubt, er wurd vertriben
uß Frankrych synem land.

26. Er spricht zů den eidgnossen,
er wöll's uns g'nießen lan,
er wöll uns eerlich halten,
diewyl er mög 's leben han,
lieb und leid mit uns lyden,
uns geben ein gůten sold:
« lönd üch nit von mir tryben,
thůnd stät by mir belyben,
an üch rüwt mich kein gold! »

27. Darmit so will ich's enden,
wol dis gedicht fürwar;
ich hoff, gott werd uns senden
vil glück und gůte jar,

---

[1] ihren bei Mondovi begangenen Verrath. [2] Im Original folgen hier 10 Strophen, welche in trockener Aufzählung und zum Theil mit Wiederholungen den Verlust der Feinde und den Betrag der

und daß wir frommen eidgnossen
in frid und einigkeit
unser alt lob ernüwen.
zu got růf ich in trüwen,
er hab uns nüt verseit.

28. Der uns dis lied nüw gesang,
von nüwem gedichtet hat,
das hat gethan ein kriegsman,
wie bald er kam ab der schlacht.
er ist wyt umbher zogen
in tütschem und welschem land;
kein trüw kan er nit finden,
die welt ist voller sünden:
Caspar Suter[1] ist er genant.

Ein Lied von der grossen Schlacht und Niderlag
vor Montecurt in Frankrych, den 3. Octobris Anno 1569.

s. Bd. I, S. XLVI.

1. Zuvor wend wir anrüefen
den Herren Jesum Christ,
us ganzen Herzen Tiefe,
dann er uns big'standen ist;

Beute angeben (1500 Proviantwagen, Büchsen und Munition, Fahnen, Belagerungszeug und Schiffe). Die Eidgenossen sollen nur 40 Mann verloren haben, die Feinde über 13000, nicht mitgerechnet die Gefangenen, worunter 3000 Landsknechte, 900 Spanier.

[1] Ein Caspar Suter von Horgen (Kt. Zürich) wird 1549 als Schulmeister in Zug erwähnt und hat eine Chronik verfasst. s. Anzeiger f. schweiz. Gesch. 1865, Nr. 2, S. 22—25. Er könnte wohl früher den Feldzug mitgemacht und das Lied gedichtet haben. (Nach einer Mittheilung von Prof. G. v. Wyß).

er hat uns 'geben Stärk und Kraft,
daß wir hand ing'leit Ehre
der ganzen Eidgnoßschaft.

2. Es ist männiglichem kunde
in Frankrich überall,
wie daß der Prinz von Conde
mitsamt dem Amiral[1]
hand ang'richtet Mord und Brand,
im Grund wöllen verderben
Frankrich das edel Land.

3. Und haben understanden
zu samlen große Macht,
in tütschen und welschen Landen
vil der Bündnissen g'macht,
sich beworben umb Geld und Lüt:
zwar[2] der Menschen Anschläge
wider Gott die helfen nüt.

4. Mit gar großen Finanzen[3]
sind sie gegangen um,
als ob sie wolten pflanzen
das Evangelium,
daß man's verkündet überall;
hand darmit an sich 'zogen
von Tütschen ein große Zal.

5. Den Herzogen von Zweibrücken
hand sie 'bracht in das Spil,
mit iren g'schwinden Tücken,
und auch des Adels vil,

---

[1] der Admiral Coligny, das Haupt der Hugenotten. [2] wahrlich. hier fast = aber. [3] Kniffe, Künste.

daß er inen zůzogen ist
wol mit nüntusend Pferden,
die waren wol gerüst.

6. Von Landsknechten sind gezogen
der Fänli zwanzig und acht,
die sind daher geflogen
in Uebermůt und Pracht,
sind damit g'fallen in Burgund
und hand ang'fangen brennen
glich wie der türkisch Hund.

7. Darnach sind sie dem Künig
gefallen in das Land;
es bekümmert sie gar wenig,
ob schon mit Mord und Brand
vil armer Lüten wurden g'macht,
all Kirchen Zier zerrissen;
uf Bosheit hatten s' Acht.

8. Französisch Hugenotten
die ritten vornen dran
mit ihren wißen Rotten;
die zündten Dörfer an,
verschonten weder Wib noch Kind;
mocht inen ein Priester werden,
so schlůgen s' in z' Tod geschwind.

9. Im Dienst hat vor[1] der Künig
ein und zwanzig Fänli gůt,
das ducht im nun zů wenig
von Schwizer zů siner Hůt;

[1] vorher.

darumb beschickt er gar g'schwind und b'hend
der Fänli noch drizehen,
ein b'sunders Regiment[1].

10. Das Regiment der alten
hatt vor oft übel Zit[2],
eerlich hand sie sich g'halten,
als[3] wol am Tage lit:
bi Irnack uf der witen Heid
da ward der Prinz von Conde
im Scharmutz niderg'leit.

11. Der Herzog von Zweibrücken
hat solches wol vernon;
er wollt versůchen 's Glücke,
dem Amiral biston;
zů im zog er in Bůberi,
sin Hut hat in gebissen,
die ward im 'kratzet fri.

12. Wir mochten s' nit erstrichen[4],
daß si uns wolten g'ston[5];
uf Vorteil[6] teten s' wichen,
zogen allweg darvon,
bis daß Gott ein Vernüegen hatt[7];
der kann ein Menschen finden
hie und an jeder Statt.

---

[1] Eine hier weggelassene Strophe rühmt den Eifer dieser neuen Truppe. [2] schwere Noth, harten Stand. [3] wie. Irnack: Jarnac an der Charente. [4] einholen. [5] Stand halten. [6] eine vortheilhafte Stellung suchend. [7] bis es Gott genug dünkte. Die Wick'sche Handschrift hat: einen bim Haar hatt.

13. Mit inen hat man g'scharmützet
am Fritag vor der Schlacht;
das hat sie wenig g'nützet,
dann man ir vil umbracht;
gern hätt man sie geschlagen gar,
da wolten si nit gestan,
wichen darvon mit G'far.

14. Am Montag früe am Morgen,
als nach St. Michaels Tag,
zogen wir unverborgen
gegen dem Find, ich sag,
als man zalt nün und sechzig Jar,
daß man s' lert kirchen berauben,
und sie erilet gar.

15. In d' Vorhůt tet man stellen
das nüwe Regiment;
mit iren starken G'sellen
hand sie zum ersten ang'rennt,
mitsamt französischen Schützen gůt,
die sind bi uns gestanden
bisits in der Vorhůt.

16. Die Ordnung ward gemachet
an allen Orten fest;
mit Ernst hat man betrachtet,
daß man die fremden Gäst,
die dem Künig im Land sind g'sin,
empfieng mit langen Spießen
und schenkt inen den Win.

17. Sie hattend wiße Kleider
glich wie die Müllerknecht;
wir funden s' uf der Heide
bi Mirabion gar recht.
ir groß gschütz ließen sie abgan,
das tet uns wenig Schaden,
wir zogen manlich dran.

18. Man hat gar handlich g'schossen,
unser Geschütz was gůt;
das hat s' übel verdrossen,
es macht s' nit wolgemůt;
das Herz hand sie verloren g'han,
dann sie mochten wol wissen,
daß s' übel waren dran[1].

19. Uf d' Knü sind wir da g'fallen,
die helge Drifaltigkeit
'beten, daß sie uns allen
mit ir Barmherzigkeit
verliche Stärk und Manneskraft,
daß wir eerlich gesiegend
zů Lob der Eidgnoßſchaft.

20. Maria mit irem Kinde
die soll auch bi uns stan,
uns helfen überwinden,
darmit in Hůt werd g'han
der war und alte cristelich glaub
und daß der Kirchen Zierde
nit also werd beraubt[2].

---

[1] Eine folgende Strophe rühmt die brave Haltung von Offizieren und Soldaten. [2] Drei folgende Strophen berichten, daß das junge Regiment der Schweizer die Landsknechte schlug, das alte die Hugenotten.

21. Bi uns was Herzog Heinrich,
künig Karli Bruder fri,
hat sich gehalten gar eerlich,
Tütsch Rüter auch darbi,
vil Reisig und Franzosen gůt,
darzů etlich Italiener,
sind gesin all wolgemůt.

22. Es gieng an allen orten
und praschlet[1] grusam lut;
man brucht nit vil der Worten,
es kostet ire Hut;
groß Hufen bliben ligen tot,
sind uf einandren 'bürzlet
und hatten große Not[2].

23. Vom Schimpf[3] wollt man nit lassen,
bis in die finster nacht;
wir zogen inen d' Straßen
und hatten uf sie Acht;
ich glaub nit, daß ie g'hört wurd,
daß man mit so kleinem Schaden
ein solche Tat erwurb[4].

24. Niemand soll Wunder nemen,
ob sie Gott hat gestraft:
in irem Prassen und Schlemmen
hand sie's einandern 'bracht:
Es gilt uf siben Schwizer hin,
die ich will niderstechen,
daruf trink ich den Win!

---

[1] prasselte. [2] Zwei weitere Strophen zählen den Verlust der Feinde an Geschütz, Fahnen und Mannschaft auf. [3] Spaß, Kampf. [4] Eine folgende Strophe berichtet, daß die Schweizer Gott für den Sieg dankten.

25. Der Ander tet im gesegnen
und schwůr bim Sacrament:
Wann d' Schwizer uns begegnen,
um bring ich schnell und behend
wol meer dann siben Schwizer stolz,
sie müeßen niderfallen
wie von einer Ax das Holz!

26. Wir hand mit langen Spießen
Bescheid tun uf diß Trank
und ließend sie des g'nießen,
daß menger nidersank.
die Bilder hatten sie zerhackt:
also g'schach iren köpfen,
was inen ungeschmackt[1].

27. Jetzt wöllen wir Gott bitten,
daß er d' Eidgnossen gůt
vor Unfall wöll behüeten,
beschirmen in siner hůt,
allzit verlichen Kraft und Macht,
auch allen Christenmenschen,
daß Einig werde g'macht.

28. Wer dises Lied hat g'machet,
der ist g'sin bi der Tat;
das hat in verursachet,
daß er's gesungen hat
allen Schwizern zů Lob und Eer
er nennt sich Bartli Reygel,
Unfall der si im feer[2]!

---

[1] unschmackhaft. [2] fern.

Der Text ist vorwiegend nach der bei Wick vorliegenden Gestalt gegeben, jedoch an einigen Stellen mit Benutzung des spätern Druckes. Str. 19, 6 hat Wick: beschinet. Str. 23, 5 hat Wick *vil* statt *ie*. 24, 6 nider*schlahen*, drumb trink ich disen Win. Str. 25, 1 hat Wick: uns besegnen. Str. 27, 7 hat der Druck: daß s' einig werden. *Einig* bei Wick ist Subst. Einigung, Friede. Die Ueberschrift lautet im Druck: Von dem ritterlichen Streit und Feldschlacht vor Mirabion, geschehen im 1569 Jahr. Schweizerische Berichte über die Schlacht bei Moncontour s. Segesser, L. Pfyffer Bd. II, S. 648—656.

Ludwig Pfyffer und Melchior Lussi.

s. Bd. I, S. XLVIII.

1. Mich dunkt, es welle fehlen
mit loblicher Eidtgnoschaft,
dann es sind etlich gsellen,
die sind mir z' vil verhaft
mit frembden fürsten heren;
das sol i'n boden nüt[1];
wann man nit bald thut weren,
kumbt man um land und lüt.

2. Dann daruf tringt gar stiffer —
wiewol er's nit hört gern —
namlich Ludi der Pfiffer,
ein schultheiß zu Lucern.
Ist grad derselbig Ludi —
wann's ist wie ich hab g'hört —
der darzu hälfen wurdi,
daß ein eidgnoschaft wurd zerstört.

[1] das taugt gar nichts.

3. Ich kan doch nit vergässen
der großen schmach und schand,
die da wurd zugemässen
dem ganzen schwizerland.
Noch wil's Ludi nit b'trachten,
daß si ouch deren sind,
die man mit großem verachten
wurd tryben von wyb und kind.

4. Dis lied wil ich verschenken
den beiden gsellen gemein:
Melchior Lussi mag wol denken,
daß ich grad in ouch mein;
will in zum Ludi kochen,
dann er hat's wol verdient:
er hat gar vil versprochen
uf dem Concilio z' Trient.

5. Oft hand sy schon ang'fangen,
doch hat's Gott alzit g'wendt,
daß es nit ist für'gangen
und sy drab wurden g'schendt.
Das ist iez aber[1] b'schächen,
Gott halt uns in siner hut;
der will uns witer fürsächen
und all trüw eidtgnossen gut.

6. Der Ludi ist g'sandt worden
gen Baden uf den tag,
da er mit andern orten
sollt riten, als ich sag,

[1] wieder.

mit dem herzogen[1] helfen handlen,
daß er Genf ließ mit frieden[2];
uß wetag[3] kont er nit wandlen,
ist recht daheime bliben.

7. Ludi ist gar krank gewäsen,
ja wie er sich kont klagen!
ist doch bald wider g'näsen
so gar in kurzen tagen.
Es möcht ein wunder nämen,
wer im hett g'hulfen so glich;
ich mein, man wird in kännen:
ein doctor, ist uß Frankrich.

8. Vom könig ist er g'sandt worden
wol in ein Eidtgnoschaft;
Ludi alsbald innen worden,
das gab im wider ein kraft,
daß in sin roß mocht trägen,
als der Franzos solt komen;
Ludi reit im entgägen
und ist wider z'recht komen.

Die vier letzten Strophen berichten, daß auf der Tagsatzung in Solothurn Einer dem Pfyffer sein unsauberes Treiben vorgeworfen und er mit seinem schlechten Gewissen nicht gewagt habe, jenen zu verklagen. Am Schluß wird Pfyffer gewarnt, sich in Acht zu nehmen: Drum, Ludi, lueg zum Lym! (gib Acht, daß der Leim nicht überkocht!)

Das zweite Gedicht, nur 5 Strophen von je 7 Zeilen enthaltend, nimmt den Pfyffer nur ironisch in Schutz, indem es ihn mit Judas vergleicht, dem sein Sündensold nicht gedieh; Melchior Lussi mit Malchus, dem Petrus zu Trient sein Ohr schädigte.

[1] von Savoyen. [2] in Ruhe. [3] wegen Krankheit.

Der Schweizer Stier.

s. Bd. I, S. XLIX.

Es trägt der mächtig Schwitzer Stier
dreizehen Ort, seins Krantzes Zier,
in Hörnern eingeflochten:
Lös auf den Kranz, brich ab die Horn,
ein Fryheit wirt gar bald verlorn,
drum er lang hat gefochten.

anno 1584.

1. Gott hat der Eidgnoßſchaft ingmein
natürlich Muren 'geben:
die Alpen, den Roddan, den Rhein,
Dorf, Schlösser, Stett darneben.

2. A'n Grenzen sie zwo Vorstett hat,
zwei Hörnern ich s' vergleiche:
gegen Teutschland Costanz die Statt,
Genf gegen Frankenreiche.

3. Die erst im Teutschen Krieg durch List
der Spaniern ward abtrungen;
doch durch der Teutschen Treuwe ist
inen nit weiters g'lungen.

4. Kompt aber Genf in frömde Hand,
wirt diser Schlüssel genommen,
werden so bald in's Schweizer Land
vil schwarzer Geste kommen.

5. O küener Stier, sich auf dein Schanz[1]!
die Walen[2] mit Gefärden
buelen um deiner Freyheit Kranz,
zum Pfarren[3] wirst du werden,

---

[1] sieh auf deinen Vortheil! [2] Welschen. [3] Farren, Opferstier.

6. Wo du dein Stärke nicht erhebst,
Andrer Freyheit z' erhalten,
nicht den Tyrannen widerstrebst,
wie g'than hand deine Alten.

7. Das Feur ist angezündet schon
in der Nachbawren Hause:
lösch'st nicht bei Zeit, wirt auf dich kon
das Joch durch Krieges Grause.

8. Die Religion hat dich bißhar
mit Gwalt nicht können spalten:
hüet dich, daß nicht durch listig Gfar
dein Bündtnuß thüe erkalten!

Gott möge dinen walten!

Der heroische wilde Mann.

Das ist:

Ein neuw Lied, wie die mannhafte Leut in dem Zehen-Grichten-Pund, in Alter Hoher Rætia, durch Gottes Hülf mit ihren Brüglen die Spanische und Leopoldische auss dem Land geschlagen haben.

In der Weis: Wilhelm bin ich der Telle.

(Titelholzschnitt, darstellend einen wilden Mann, der mit einer Keule einen Feind niedergeschlagen hat.)

(Flieg. Blatt ohne Ort und Jahr.) Vgl. Bd. I, S. LII.

1. Dein Lob, o Wildermanne,
dein Stärke, Dapferkeit
wil ich bei jedermanne
außkünden weit und breit

dem höchsten Gott zu Ehren,
dem Vaterland zu gut,
ihr Lob und Ehr zu mehren,
sing ich auß frischem Mut.

2. Als Münsterthal, Veldline
vom Spanier, Leopold,
mit Gwalt genomen ine,
hand sie durch Geld und Gold
gar vil verblendt im Lande,
die durch Arglistigkeit
hand aufgelöst das Bande,
das Band der Einigkeit.

3. Als sie zerstört die Trüwe,
geschach der Ueberfall
auf Cleven, Prettigöwe,
auf's Engadin zumal;
die hand sich zwar gewehret
mit starkem Widerstand,
doch endlich übermehret,
sie hatten kein Beistand.

4. Das Land war eingenommen
mit Praktik manigfalt,
da musten gar vil Frommen
hinweichen von dem Gwalt.
Auch waren etlich g'fangen
mit Spott, mit Schmach und Schand;
kein Gnad war zu erlangen,
man fürt sie auß dem Land.

5. Zu Meyland thaten schmiden
vil Schmid ein newen Pund,
Gotts Wort gar zu vertreiben,
außz'reuten auf den Grund.

Verkauft war das Veltline,
da war das Münsterthal,
ein Pund und 's Engadine
verlassen überal.

6. Wer konnte da beschreiben
die Tyranney und Zwang,
so die Soldaten triben
mit plündern, Mord und Brand!
Das arme Volk hat müssen —
damit ich kurz abbind[1] —
mit Embd[2] den Hunger büßen,
Hew fressen wie die Rind.

7. Bei dem ist es nicht blieben:
die Seel mußt halten dar[3],
ihr Speis that man abschneiden,
Gotts Wort verbot man gar.
Die Hirten von den Schafen
vertrieb man also g'schwind,
die Capuziner, Pfaffen
bald eingerissen sind.

8. Die Meß hand sie ing'führet,
die Götzen aufgericht',
vil Leut hand sie verführet,
vil Kirchen z' Grund gericht',
gewütet also sehre,
daß sie schier achtzig Pfarr
beraubt der reinen Lehre
in kurzer Zeit fürwar.

---

[1] mich kurz fasse. [2] *Ämd,* zweites Heu. [3] herhalten.

9. Wo bin ich g'rathen hine?
gedacht der Wildemann;
wo sind die Pundsleut meine?
sie hand mich gar verlan;
ich bin gebunden sehre
an Leib und auch an Seel,
kann das nicht leiden mehre,
sonst komm ich in die Höll.

10. Vil besser ist der Tode,
dann leiden diese Band,
darzu vil Angst und Note,
groß Hunger, Schmach und Schand.
Ihr Prettigöwer Knaben,
wir wend sie greifen an;
thund gwaltig in sie schlagen,
Gott wird uns gwüß nicht lan.

11. Die Waffen hat man g'führet
hinweg gar auß dem Land:
der Wildmann sich verfüget
gar heimlich in sein Wald,
that da vil Bengel rüsten,
die trug er all nach Haus,
damit den Schwaben z' bürsten,
die Spanier z' butzen auß.

12. Den zwölften Tag Aprellen
bei Tag der Wildemann
that wild und rauw sich stellen,
griff d' Schwaben tapfer an,
erschlug mit grünen Stäcken
in die vierhundert Mann
zu Grüsch in einem Fläcken,
kam keiner da darvon.

13. Also hat man an'griffen
zu Schiers ganz ritterlich;
die Schwaben sind gewichen
daselbsten in die Kirch.
Von Wunder kann ich sagen:
die Kirch fiel ein mit Macht,
die hat sie all erschlagen,
Gott hat's allein gemacht.

14. Von Castels sind abzogen
zweihundert faul Gesind,
thund mit dem Eid anloben,
nicht z' dienen wider d' Pünd.
Sie ließen sich bestellen[1],
vergaßen Eid und Ehr;
Gott straft bei Fläsch die Gsellen,
Sie thund kein Schaden mehr.

15. Als Prettigöw gefäget,
sind sie gezogen fort,
hand Meyenfeld belägert,
geschanzt an manchem Ort.
Der Feind that sie oft plagen
auß Chur, auß Meyenfeld,
man that sie gwaltig jagen
mit Brüglen auß dem Feld.

16. Bald kommen ist Reitnawver
ohngfähr mit tausend Mann,
wolt tämmen[2] d' Prättigöwer,
hat Fläsch gezündet an.

---

[1] zum Stehen bringen, zum Bleiben bewegen. [2] zähmen, hemmen.

An die thund sich bald wagen
nur fünf und achtzig Mann,
sechshundert ihm erschlagen;
kein Pundsmann da umkam.

17\. Der Obrist Waldirone
schickt auß gen Haldenstein,
ein Anzahl streitbar Mannen
besatzte Lichtenstein.
Der Wildemann die Gäste
mit seiner starken Hand
vertrieb bald aus dem Näste,
vertrieb sie auß dem Land[1].

18\. Dieweil der Wilde Manne
also behielt das Feld
und schlug den Waldirone,
ergab sich Meyenfeld;
mit Forcht und auch mit Schrecken
neunhundert wol armirt,
erschreckt durch grüne Stecken,
sind d' Steig[2] hinab passirt[3].

19\. Gott that vorzeiten stärken
den Helden Samgar[4] gut,
daß er mit einem Stecken
sechshundert Mann erschlug.

---

[1] Hier sind 2 Strophen ausgelassen, welche in gleichem Tone weitere kleine Gefechte erzählen. [2] Luziensteig. [3] Hier sind 4 Strophen ausgelassen von gleichem Werthe wie bei [1]. [4] Buch der Richter 3, 31.

Der Gott dem Wildenmanne
sein Stecken fest hat g'macht,
daß er dem Waldirone
erschlug ein sölche Macht[1].

20. O Wildermann, du haste
dem Spanier, Leopold,
mit Benglen 'zwaget faste[2];
dich mancher preisen solt.
Fahr fort, o Wildermanne,
und streit für Gottes Ehr,
so wird dein großer Name
zunehmen noch vil mehr.

21. Du hast dich dapfer g'halten,
den Schwaben 'kappet ab[3];
o Gott, thu ihn erhalten
und stärke seinen Stab,
daß er den möge führen
zu deiner Ehren lang,
sein Land auch defendiren
vor Tyrannei und Zwang.

Bauernkrieg.

s. Bd. I, S. LVI–LVIII und S. 47.

I. Spottverse auf die Führer der Bauern.

1. O du verfluchtes Baurengschlecht,
vergift'te Natterschlangen!
meinst nit, man habe billigs Recht,
mit dir ein Streit anz'fangen?

---

[1] In 2 folgenden Strophen werden noch Simson und David als Beispiele angeführt. [2] arg den Kopf gewaschen. [3] derb geantwortet.

2. Du grober Knoll, du Unverstand,
bist du nit ein Bärnhüter?
du hast gehandlet, 's ist ein Schand,
glich wie des Tüfels Rüter[1].

3. Was ist der Schölmen Bauren Lohn?
wie soll man sie traktieren?
von Streuer[2] g'macht ein schöne Kron,
ihr Haupt damit zu zieren.

4. Was sagst du, schöner Pannerheer,
du Edelgstein der Bauren,
— — — — — — —
ietz ligst wol in der Mauren!

5. Vom Meister wirst du g'macht zum Knecht,
ein schöner Pannermeister!
dem Meister Baltz[3] g'hört auch sin Recht
umb sölche hoche[4] Geister!

6. Du grober Steiner, du grober Gsell,
du grober Ruodi Stürmli,
ein Strick, nit länger als ein Ell,
ist gut für solche Würmli[5].

7. Wer Fridli heißt, muß fridli sîn,
sonst ist sein Nam vergeben;
wär Fridli Bucher[6] fridli gsîn
und fridsam in sim Leben!

---

[1] berittener Trabant, Vorreiter. [2] Streu, Stroh; wahrscheinlich nach dem Plural *Spreuer*, Spreu, gebildet. [3] Balthasar, appellativ = Scharfrichter. [4] hochfliegende, aufstrebende. [5] Wurm im Sinne von Schlange (vgl. 1, 2) oder: Ungeziefer. [6] s. Bd. I, S. 106.

8. Dem Schultheiß gab er bösen Bscheid,
ganz frech, ganz unbesunnen;
der Galgen ist dir schon bereit,
die Schuld gib diner Zungen.

9. Den Tod hast ausgestanden schon,
du starker Krummenacher!
din Stärke gab dir diesen Lohn,
ietz ruow auf dem Gottsacher!

10. Ietz schwing, ietz ring, ietz stoß den Stein!
der Tod hat dich gewunnen;
dem Tod ist weder Groß noch Klein,
keiner niemol entrunnen.

11. Oberster Amstein, ihr Strengheit[1] groß,
die Ehr stellt auf ein Seiten;
Gnad ist, daß Ihr werdt g'lassen los
und auf dem Meer könnt reiten[2]!

12. Du, Gundelinger, du richer Bur,
din Richthumb hast verfallen[3];
ietz luog du süeß oder sur,
ietz bitter wie ein Gallen!

13. Dir, Holderen Bur, dir, Hans Amrein,
dir hat man Guts gerathen;
das Fleisch ist besser als das Bein —
bist auch ein feißer Braten!

14. Du, Krienser Vogt, du falscher Mann,
luog recht mit dinen Augen:
wil du nit bist ein Bidermann,
dem Meister Baltz thust taugen.

[1] hier nur Titulatur, wie in: gestrenger Herr u. dgl. [2] er wurde zu den Galeeren «begnadigt». [3] verwirkt.

15. Du, Lötscher, bist auch in der Zal
der auserwölten Bauren;
din Wohnung ist der Kätzer Saal,
wer will, mag umb dich trauren.

16. Herr Christoph Wäber ist siner Pfar
mit Recht und wol vorg'standen!
er taugt zur Galioten[1] Schar
in wilde frönde Landen.

Das obige Stück ist aus der Bd. I, S. LVII, *b* angegebenen Quelle geschöpft, aber nur mit Auswahl, immerhin so, daß es in der obigen Gestalt ein leidliches Ganzes bildet. Str. 1—15 des Originals haben den a. a. O. kurz mitgetheilten Inhalt. In Str. 16 wird bei Anlaß der Zerstörung des Vogelherds auf dem Gütsch der Hauptführer der Bauern, Schibi, genannt. Str. 17. 18 sind unsere obigen 1. 2; 19. 20 verheißen Strafe für das Verbrechen; 21. 22 enthalten nichts Wesentliches. Str. 23 = 3 oben. In Str. 24. 25 werden weitere Strafen angegeben, z. B.:

Ein Zepter von eim Munnithier (Zuchtstier),
mit dem soll man sie ehren. u. s. w.

Str. 26—37 unsere obigen Str. 4—15. Str. 38 ist nur Einleitung zu 39 = Str. 16 oben. In Str. 40—45 werden noch mehrere Mitschuldige genannt, darunter noch zwei Geistliche, einer Namens Moli, der bald mit den Bauern, bald mit den Herren hielt. Die letzten Strophen (46—52) sprechen den Wunsch aus, daß Luzern sein Licht wie vormals leuchten lasse und sein Regiment behaupte. Der in Str. 4. 5 besprochene Pannerherr war Joh. Emmenegger. Ueber ihn und die meisten der im Gedicht genannten Bauernanführer findet man nähere Angaben bei C. Pfyffer, Geschichte von Luzern I, 336—342. 386.

---

[1] Galeerensträflinge.

11. Abmahnung vom Wallfahren zu den Gräbern der hingerichteten Rebellen.

1. Ihr Bauren alle sammen,
hört zu, wil ihr komt z'samen
bim Hochg'richt zu Luzern:
es ist euch hoch verboten,
wil ihr thüend Gott verspotten
bim Galgen nah und fern.

2. Was nützen heilige Oerter,
Gottshäuser und auch Klöster,
was nützen die Tempel?
was nützen der Heiligen Beiner,
wenn heiliger ist der Steiner,
der g'west ist ein Rebell!

3. Was sind ihr doch für Naren,
daß ir thund Wallfahrt fahren
wol zu dem Steiner all,
der euch mit Rebelliren
alle hat thun verführen,
euch 'bracht in Angst und Qual!

Das Gedicht, aus dem hier nur wenige Strophen mitgetheilt werden können, umfasst im Original ihrer 32. Vgl. die Angaben Bd. I, S. LVII, *c*. Es beginnt mit der obigen Str. 1. In Str. 2. 3 wird der Anstifter dieser Wallfahrten, wenn man ihn kennte (!), mit Todesstrafe bedroht. Str. 4 = Str. 2 oben. Str. 5 (mitgetheilt von Lütolf a. a. O.) erzählt, daß einer der Galgenanbeter mit Erblindung gestraft wurde. Str. 6. 7 ohne Bedeutung. Str. 8 = Str. 3 oben. Str. 9—14 erzählen, wie ein altes Weiblein bei seiner Galgenandacht ertappt wurde. Weiterhin werden die Bauern ermahnt, statt an diese Stätte nach Werdenstein zu wallfahren; die dortige Maria glaube sich abgesetzt; ebenso die h. Emma, die ihren Sitz in Emmen aufgeschlagen habe, aber in Rom geblieben wäre, wenn sie gewußt

hätte, daß sie hier nicht besser geehrt würde. Ebenso wird der h. Leontius in Muri empfohlen. In Str. 28 wird geklagt, daß auch Leute aus den «Ländern» (den 3 Urkantonen) zu dem Galgen wallfahren. Eine dorthin gestellte Wache hat Einige gefangen genommen, die dann barfuß nach Einsiedeln wallfahren müssen (Str. 30).

Vilmerger Krieg.

I. Rapperschwylische Buhlschaft des Generals Werdmüller.

s. Bd. I, S. LIX.

1. Ein reine Magd ihr Kranz noch tragt
und prangt trutz[1] allen Damen:
sie hat das Præ[2] am Zürcher See
und gar ein großen Namen.

2. Ihr Adel thut von Grafen Blut
und hohem Gschlecht her quellen;
an Gelt und Hab geht ihr nichts ab,
kann sich gar höflich stellen.

3. Ein Müller kam, buhlt um die Dam,
gleich da d' Fasnacht an'gangen;
er sucht ihr Ehr, und was noch mehr,
hat sie schier gar umbfangen.

4. Die Jungfraw lacht und nur veracht
des frechen Müllers Bitten;
sie spricht ihm ab: «kein Lust ich hab»
sagt sie mit guten Sitten.

---

[1] wetteifernd mit. [2] den Vorrang.

5. Er bildt ihm ein, es müß doch sein,
darzu in wenig Tagen;
setzt wieder an, so stark er kann:
wird aber[1] im abg'schlagen.

6. Der[2] Baum nit gleich den ersten Streich
der Müller kann umbfällen;
was ihm durch List nit g'rathen ist,
soll der Gwalt in's Werk stellen.

7. Zu Wasser und Land, durch Schwert und Brand,
mit acht und vierzig stucken;
fangt an und spielt, den Kranz es gilt:
o Jungfrau, thu dich ducken!

8. Fünf Wochen lang samt seim Anhang
hat er sich also g'sprissen[3];
daß etlich Mahl ein große Zahl
in's g'frorne Gras gebissen.

9. Man wurf und schoß Granaten groß,
auch andere Feurballen,
die doch ohn Schad, mit Wunderthat,
auf die Jungfrau gefallen.

10. Vor Sturm und Gschütz hat sich beschützt
die Gräfin außerkoren;
an disem Danz hat sie ihrn Kranz
und Keuschheit nicht verloren.

---

[1] abermals. [2] = *den*. [3] *sich sprißen*, sich anstrengen.

11. Das hat gemacht und verursacht
bei Gott Mariæ Bitten,
daß sie rein blib an Seel und Lib
vor, in und nach dem Striten.

12. Er kratzt im Kopf, der arme Tropf,
diser un-Werthe-Müller,
weil er schabab[1], drum zieht er ab,
heimwärts, sein Rad zu trüllen[2].

13. Die Fasnacht wendt sich zu dem End:
Müller, willt Hochzeit machen,
so gang und schau umb ein ander Frau;
die thut dich nur verlachen.

14. Nichts von ir hast als ein Tannast[3],
des Müllers Roß mit schlage;
auf deinen Hut sich schicken thut,
den Meien[4] drumb jetzt trage.

15. Henk 's Fürfell an, den Beutel spann,
in deiner Mühle bleibe;
kein Gräfin mehr zur Eh begehr,
bei Deinesgleichen weibe!

---

[1] verschmäht, abgewiesen. [2] drehen, rollen. [3] Ein Tannast war seit dem Reformationskrieg das Feldzeichen der Katholiken; siehe Bæchtold, Hans Salat S. 89. [4] festlicher Blumenstrauß.

II. Kurzweiliges Vilmerger-Schlacht-Lied

Welche geschehen den 24. Jenner des 1656 Jahrs. Componiert durch Einen, der sich in währender Schlacht ritterlich gehalten.

Getruckt in disem Jahr,
Da die Schlacht fürüber war.

s. Bd. I, S. LX.

1. Nun schweigen still und haben Ruh
und losen mir ein wenig zu,
denn ich hab groß Verlangen,
biß sich der Schimpf hat außgemacht;
wend singen die Vilmerger-Schlacht,
wie es ist hergegangen.

2. Im tausend und sechshundert Jahr,
sechs und fünfzig, sing ich fürwahr,
auf Pauli-Bekehr-Abend
thät Gott beschützen die Seinen gut,
hand Luzerner mit Freien Aemptern gut
die trutzigen Berner geschlagen.

3. Der von Erlach zog hoflich[1] dran,
dreißig Fahnen thät er wol han,
vil große Stuck dergleichen;
er sprach auch wol bei seinem Eid,
wöll ziehen in d' Luzerner-Weid,
das Papstthum zu vertreiben.

4. Er zug auf d' Meien-Grüne gut,
vierhundert Mann angreifen thut,
dieselben thät zerstören;
etlich führt er g'fangen daher,
sprach: Seht, wie ist so stark der Bär!
diß thät Erlachen freuen.

---

[1] stattlich.

5. Er kam in's Freien-Ampt hinein
ohn Widerstand, nahm Dörfer ein,
thät auch Häuser anzünden;
dem Land ein großen Schaden thut,
verbracht groß Pracht und Uebermuth,
wie ich jetzt will verkünden.

6. Zu Hägligen hand s' übel Haus,
Kirchen und Dörfer 'plünderet auß,
heilige Bilder sie schänden,
d' Augen ausg'stochen ungeheur,
drei Kinder wurfen s' auch in's Feur,
den Müttern auß den Händen.

7. Zu Dottikon hand sie mächtig g'schendt,
die Häuser in die Aeschen 'brennt,
sie wend sich nit begnügen,
Bilder d' Nasen abg'hauen hand,
sprachen, Vilmergen muß in Brand,
thun sich dorthin befügen.

8. Diß hat Lucern zum Zorn bewegt,
viertausend Mann zugen auf der Stell
mit blaw und weißen Zeichen,
vil Herren, wie ich sagen thu,
die zugen auf Vilmergen zu,
den Bären thut man streichen.

9. Die Büchsen-Schützen zündten an,
da gieng ein großes Krachen an,
thut den Bären erwecken;
die großen Stuck er gleich wol g'hört,
er meint, er hab ein sichers Ort,
sein Dapen[1] wolt er strecken.

[1] Tatze.

10. Er zug mit seinen Fahnen dran,
da stunden zehen tausend Mann
mit vilen Krieges-Wappen;
vil Adel zug wol in das Feld,
ein starke Ordnung g'stellet händ,
meinten, 's sollt ihnen g'rathen.

11. D' Lucerner luffend kecklich dran,
in Gottes Namen griffen s' an
mit Spießen und Hellparten;
schlugen vil Herrn und Bauren z' Tod,
vil lagen in dem Blut gar rot,
der Bär wollt nimmer warten.

12. Der ein ruft ach, der ander weh!
es thut uns jetzt gar übel g'scheh,
hätten wir d' Sach lassen bleiben!
Vil Ranzen und Wehr sie ligen lönd,
Capaunen-Fleisch, wie ihr verstönd,
nit alls ist zu beschreiben.

13. Drei Stund der Streit wol währen thut,
vergieng dem Bären Freud und Muth,
die Flucht mußt er wol nemen;
das thut dem Bären-Tatzen weh,
vermeinte nit, daß ihm sollt g'scheh,
thät sich gar übel schämen.

14. Zertrennet war sein große Macht,
flieht wol biß in die Mitternacht
gen Lenzburg hinder d' Muren;
verließ auch seinen großen Pracht,
lag dort im Schrecken über Nacht
bei der Bärin in Truren.

15. Dem Bären wurd gar manchen Stoß,
zweitausend bliben wund und todt;
beim Küchlen thund sie sich saumen;
sie pangetierten[1] in Uebermuth,
man schenkt ihn' ein, dunkt sie nit gut,
daran hand sie zu schnaufen.

16. Zehn Fahnen hend s' dahinden g'lan,
zehen Stuck g'wünnt man auf Erden stan;
vil Roß, Kärren und Wägen,
Schauflen, Hauen, Munition,
vil Pulver, Blei thut man empfohn,
diß thut man alles nemen.

17. Und weiters ist es wol bekant,
wie sie umb die Todten 'beten hand,
dieselbigen abzutragen;
von Majoren wurd's ihn' vergönt,
sechzig Wägen sie b'schicken thünd,
sie ladten Fuder wie Garben.

18. Die Berner Bauren gaben B'scheid,
da sie vernahmen solches Leid:
das ist ein armes anschauen;
das Kriegen wend wir bleiben lon,
es bringt uns jetzt ein schlechten Lohn,
nach Friden wend wir schauen.

19. Maria hat g'spreit ihr Mantel auß,
gemacht ein Schirm und Mauren drauß,
drunder sind d' Lucerner g'standen.
dann ihren sind's so wenig umbkon,
vier und zwanzig, wie ich vernon,
in d' Seligkeit seind 'gangen.

[1] bankettierten.

20. Da der Feind hat vil Schütz gethan,
rufen sie Jesus und Maria an,
ein hells Liecht ist entsprossen;
drin hend die Berner Bauren g'seh
den Rosenkranz und anders meh,
darob sind sie erschrocken.

21. Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du allzeit unser Helfer bist,
dem g'hört der Sieg und Ehre;
auch Maria der Jungfrau rein
und allen Heiligen in's gemein,
die wöllen wir verehren.

22. Der diß Lied componieret hat,
ein Baur, ist g'wesen an der Schlacht
und hat ihm wol gelungen;
er ist auß dem Rußweiler Ampt,
zu Wangen ist er wol bekant,
von neuem hat er's g'sungen.

Toggenburger Krieg.

s. Bd. I, S. LXIV.

I. Die von der Gelbsucht glücklich curierte Badanella

oder der Stadt Baden Capitulation.

Gedruckt im Jahr 1712.

1. Zarte Jungfrau Badanella,
Wie seht ihr so kränklich auß?
Will der Magen euch geschwellen
Oder was will werden drauß?

Eure Augen thun mir sagen,
Daß die Gelbsucht euch thut plagen.

2. Es ist ja schon ganz verblichen
Euer Stirnen Helfenbein;
Von den Lefzen ist gewichen
Der gefärbt Corallenschein;
Euer zuvor schöne Wangen
Jetzt mit Rosen nicht mehr prangen.

3. Euer Leber ist verstopfet,
Euer Magen ganz verschleimt,
Merkt, der Pulß drumb ungleich klopfet
Und zur Gsundheit sich nicht reimt:
Drum so müßt ihr euch bequemen,
Gute Mittel einzunehmen.

4. Weil der Leber kleine Röhrgen
Bei euch hart verstopfet sein,
Weil vielleicht noch von Vilmergen
Alte Grillen stecken drinn,
Soll ein solches altes Trutzen
Jetzt des Bären Sieg außbutzen.

5. Weil der Magen auch ang'füllet
Mit zu vielem Gut und Geldt,
Ist ein Mittel, das unwillet[1],
Von Herrn Marte[2] angestellt,
Wann dem Bär on Widerstreben
Ihr zum Schatz die Schlüssel geben.

---

[1] zum Erbrechen reizt. [2] der hier als Arzt vorgestellte Kriegsgott Mars.

6. Dieses wird gar bald außführen,
Was im obern Magen z' viel;
Hernach müßt ihr auch purgieren
Mit dem Rha[1] zu gleichem Ziel;
Hierbei muß man Wermut schlucken,
Daß das Uebel thu fortrucken.

7. Ihr müßt hierauf von euch geben
Sechzig Stücke ohnbeschwert,
Alle Fahnen auch darneben,
Wie Herr Mars von euch begehrt.
Wann ihr Glocken[2] dann auch kaufen,
Werdt ihr etwas leichter laufen.

8. Neben diesem müßt ihr schwitzen,
So das beste Mittel ist,
Ohne Landvogt niemahl sitzen
In dem Rath zu keiner Frist;
Schwitzen müßt ihr noch darneben,
Schöne Geltsumm herzugeben.

9. Endlich müßt ihr auch benennen,
Was des Uebels Ursprung sei,
Daß Herr Doctor kann erkennen
Und wohl rathen auch darbei,
Was inskünftig ihr sollt meiden,
Wann ihr nicht wollt Krankheit leiden.

10. Böser Luft vor allen Sachen
Schadet euerm Temperament,
Kann im Blut ein Fäulniß machen,
B'sonders den man Nordwind[3] nennt,

[1] Rhabarber. [2] Arznei aus Glockenblumen? [3] Der Einfluß von Norden her ist wohl der östreichische (aus den vorderöstreichischen Landen am Rhein).

Drum solt ihr von selben Enden
So viel möglich euch abwenden.

11. G'salzne Speisen müßt ihr lassen,
Kalte Milch ist auch nicht gut;
Sauren Essig müßt ir hassen
Und durch süßer Liebe Glut
Suchen eurer Oberherren
Gunst und Gnade zu vermehren.

12. Löwentappen[1] für Jungfrawen
Hat gewisslich großen Ruhm,
Bärsanickel lasst sich schawen,
Ein wohlriechend schöne Blum;
Diese beiden sollt ihr ehren,
Können euern Wohlstand mehren.

13. Nach Gebrauch der Mittel allen
Fliehet auch Melancholei;
Lasst euch alles wohlgefallen,
Denkt, daß alls von Gott her sei,
Denkt, daß Er die Mittel 'geben,
Zu verbessern euer Leben.

ZSB. XVIII, 1976.

---

[1] Löwenklau = Bärenklau, hier aber mit Anspielung auf Zürich, wie *Bärsanickel* auf Bern.

II. Das Bällen-Lied.

Wahrhafter Bericht, wie's an der Schlacht auf der Bällen und selbigen Enden hergegangen.

Gedruckt in disem Jahr (1712).

Vgl. Bd. I, S. LXVII.

1. Ein Liedlin will ich singen thu
von Streit und Kampf und vil Unruh,
daß sich nun hat begeben
in der Eidgnoßſchaft hin und her;
der Züricher Löu und Berner Bär
sie fressen Manchen 's Leben.

2. Wann ich wurd sagen hin und her,
wie daß alles ergangen wär,
könt ich nicht Wort gnug schöpfen:
Zürich und Bern ganz unverzagt
hand ihre Feind gar brav verjagt
und gaben ihn' auf die Köpfe.

3. Als man zelt sibenzehnhundert Jahr
und zwölf darzu, — das ist ganz wahr
und will es nicht vergessen —
man bauet Schanzen hin und her
und rüst' sich alls zur Gegenwehr:
die Schwyzer wend uns fressen.

4. Auf der Bällen staht ein Schanz fest,
das gefällt nicht den Schwyzer Gäst,
sie wolten sie gar verstören;
sie bilden's ihnen vergeblich ein
und ist alles ein falscher Schein,
wie ihr jezt bald werd' hören.

5. An Maria Magdalena Tag
da ist es 'gangen, wie ich sag:
sie soffen all Curäschi,
um drei am Morgen brachen s' ein
und brüllend wie die wilden Schwein,
außlährten ihre Fläschen.

6. Sie mördten Männer, Weib und Kind,
auch was noch junge Töchtern sind,
ganz grausam thäten s' verüben!
das hat ja manchem Bidermann
in seinem Herzen weh gethan
und ängstiglich betrübet.

7. Da zogen s' von dem Berglein hin
wohl auf die Schanz zur Hütten fin,
da thät es ihn' misslingen.
Major Werdmüller, ein tapfrer Mann,
er sprach: Nun unerschrocken dran!
die Büchsen hört man klingen.

8. Dort wolten s' nicht mehr sein allein
und zogen auf den Segelrain[1],
ihr Fähnen thun sie schwingen;
sie meinten, es sei wohl gethan,
daß ihrer vil zusam sind kon
von Aegri und Menzingen.

9. Aber ihr Freude währt nit lang,
Zürich macht ihnen angst und bang,
thut tapfer auf sie knellen;
es währet nicht ein halbe Stund,
ihr' blieben etlich tod und wund,
drum eilten s' auf die Bällen.

[1] Name einer Anhöhe bei Hütten.

10. An dreien Orten griffen s' an,
ihr' waren wohl dreitausend Mann
und unser kaum dreihundert.
Der Major Escher sprach uns an:
keiner soll keinen Grausen han,
Gott kann hüt thun noch Wunder.

11. Der Hauptmann Meyer lustig drauf,
sein' Officier und ganzer Hauf,
die thäten gar nicht wanken
und ruften Gott im Himmel an:
« der wird gewüsslich bei uns stahn,
deß wollend wir ihm danken.

12. Wir sind ja alle herzhaft Leut,
wir wend uns wehren in dem Streit
und ehender alle sterben
für unser Heimen, Weib und Kind,
obschon nur unser wenig sind,
mit Gott den Sieg erwerben. »

13. Oringer Hauptmann drauf und dran
sprach: « jeder thüe was er kann,
dann es ist an der Zeite. »
Wir schoßen zu und schlugen druf,
man hörte nichts, dann buff buff buff,
da gab es alsbald Weite.

14. Sant Magdalen trugen s' in dem Luft
an einer Stangen aufgebutzt,
die solt sie herzhaft machen.
Sant Magdalen sie hülflos ließ,
Gott aber uns den Sieg zustieß,
deß mussten wir herzlich lachen.

15. Ihr Geistlichkeit ihn' blaset ein,
vor Stich und Schützen sicher z' sein,
sie seien allsam g'froren,
und henken ihnen Brieflein an,
ein jeder schlag jezt zehen Mann —
und händ's gleichwol verloren!

16. Ein Pfaff, der von Gallgeten war
und auch musst beißen in das Gras,
drei Hauptmann waren auch drunder
samt andern noch mehr Officier,
Soldaten und auch Füsilier,
blessiert und tod vierhundert.

17. Drauf sind sie g'flohen auß dem Land.
mit großer Schmach und hoher Schand
sind sie darvon geloffen;
man sagt auch, daß noch ihrer vil
geloffen seien durch die Sihl
und etlich gar ersoffen.

18. Ihr Posten hand sie all verlan,
ihr Schanzen ließen s' offen stan,
das ist ein großes Wunder.
Der Löu bekam vil Land und Leut,
an allen Orten große Beut,
auch Städt und Schlösser drunder.

19. Kein Küng noch Fürst ist weit und breit,
der so vil g'wonnen in kurzer Zeit,
und wenig Volk umkommen;
nur drei und dreißig einzig Mann
an allen Orten man rechnen kann,
wie ich es hab vernommen.

20. Gott hat uns g'führet auß und ein;
gleich wie ein Hirt die Schäfelein
vor Wölfen thut bewahren,
also ist unser Herr und Gott
bei uns gesein in aller Noth,
auch in den größten Gfahren.

21. O Zürich, lobe Gott den Herrn,
der dich gebracht zu großen Ehr'n
und sende dir den Frieden;
dasselb nicht in Vergessen stell,
sonder dank ihm mit Leib und Seel,
so lang du lebst hienieden.

22. Der dieses Liedlein hat gemacht,
der selbs ist g'wesen bei der Schlacht;
Gott helf uns allen samen
auß Kampf und Streit und allem Leid
in die ewig himlische Freud
durch Jesum Christum. Amen!

Lied für die Jäger von Burgdorf.

Beschrieben den 3. April 1804 von einem jungen Jäger aus dem Militär-Departement Burgdorf. A. W.

1. Vivat, es leb das Berngebiet
bis an der Welt ein End!
Vivat, es lebe auch dazu
das Jägerregiment!
Das auserlesne Corps
kommt wiederum hervor,
nachdem es jetzt fünf Jahr hindurch
in Schand hat müssen stehn.

2. Wer wollte nicht zu Felde ziehn
für unsre Obrigkeit?
Für solche sind wir jederzeit
bis in den Tod bereit.
Für die sind wir bereit,
zu ziehen in den Streit;
ietzund geht es gar tapfer zu,
drum bleiben wir dabei.

3. Der Obrist Weber uns kommandirt,
als wie ein Schweizerheld;
Hauptmann von Büren uns exerzirt,
an dem es auch nicht fehlt.
Der General ist brav,
die Offizier auch all;
sie geben uns rechte Munition,
drum laufen wir nicht davon.

4. Das ist die erste Garnison,
die wir gewesen sind;
die werden wir halten brav und schon,
die Staatswacht werden wir sein.
Für unsre Obrigkeit
sind wir all Stund bereit,
ietzund und alle Zeit,
wann sie uns nur aufbeut.

5. Leb wohl, du schönes Berngebiet,
wie schwingst du dich empor!
und unsre gnädige Obrigkeit
kommt wiederum hervor.
O Bern, du schöne Stadt,
du bist gar fein und glatt,
da du schon sechs Jahrhundert bist
ein freie Republik.

Aus dem Sammelband L. 385 der Kantonsbibliothek Aarau. — Das Lied wird hier nur mitgetheilt, weil es offenbar eine Erneuerung des im Bd. I, S. 67 enthaltenen Fraubrunnen-Liedes von 1798 ist, an einigen Stellen mit ausdrücklichem Gegensatz. Nach Str. 4 folgen im Original noch 3 andere, die hier weggelassen sind, weil sie nur in matter Weise den Abschied, die erhoffte Rückkehr und besonders die gute Verpflegung besingen, welche schon 100 Jahre früher einem andern Berner Soldaten als die Hauptsache erschienen war (vgl. Bd. I, S. 61 ff.). Das Aufgebot von Berner Truppen (unter welchen «Jäger» die Schützenkompagnien der Infanterie bezeichnen) war in Folge des zürcherischen «Bockenkrieges» (s. Bd. I, S. LXXII, 56) ergangen.

Aufstand der Hallauer Bauern gegen die Stadt Schaffhausen. 1831.

s. Bd. I, S. LXXIII.

1. Die Hallauerbauern die sind so flink,
sie haben das Kriegen so recht im Sinn.

2. Sie sind gegangen mit Gewehr und Pistolen
und hand zuerst sollen Pulver holen.

3. Sie sind gegangen in's ober Neuhaus,
dort haben sie g'habt noch einen Schmaus.

4. Kanonier und Scharfschütz sind auch dabei
und Kanonen sind's auch noch drei.

5. Sie haben sie an das Thor gestellt
und haben wollen schauen, wie's drin ist bestellt.

6. Der Ober sprach: «Mit üs hät's kei Gfohr,
blibed nu en Schutz wit vo dem Thor!»

7. Und als das Thor war aufgemacht,
da haben sie Einen nidergemacht.

8. Sie sind gesprungen als wie die Stier,
wenn man einen schlägt, so springen vier.

9. Am Morgen haben die Schaffhauser patrulliert
und haben vierzig Gefangene gekriegt.

10. Sie haben sie in die Stadt 'reingeführt,
im Zuchthaus hat man sie einquartiert.

11. Des andern Tags da länd sie s' ha,
bis daß der Krieg auf's Neu geht a.

Fragment. — *ha* in der zweitletzten Zeile nach der Mundart von Schaffhausen = hei(m).

Das Dufour-Lied. 1847.

Nach der Melodie von «Prinz Eugen».

1. General Dufour, der edle Ritter,
sollt den Schweizern wiederum kriegen
alle sieben Sonderbundskanton;
und als Alles wohl beraten,
greift er an mit sein' Soldaten,
an die hundert tausend Mann.

2. Freiburg, du zuerst von allen
mußt vom Sonderbund abfallen,
öffnen eilig deine Tor;
und mit klafterlangen Schritten
fliehen fort die Jesuiten,
warten nicht auf «Gottes Zorn»[1].

---

[1] So nannten die Soldaten den Artillerie-Oberst Orelli von Zürich wegen seiner grimmigen Miene.

3. Doch inzwischen ganz verstolen
die Luzerner zu sich holen[1]
Hauptmann Forrer von Dietwyl;
und weil dieß so wohl geglücket,
sind sie wiederum ausgerücket:
doch dieß Mal holen sie nicht viel.

4. Denn der Scheller[2] lässt bei Lunnern
tüchtig auf sie niedertunnern,
bis sie laufen all davon;
und bei Geltwyl die Aargauer
nehmen's auch nicht viel genauer,
jagen sie zum Spott und Hohn.

5. Am zweiundzwanzigsten November eben
musst auch Zug sich übergeben,
schickte seinen Parlementär,
und mit Mann und Roß und Stucken
thut der Gmür hinunterrucken
in die Stadt von Kappel her.

6. Als General Dufour dieß vernommen,
lässt er gleich zusammenkommen
sein' Adjutant' und Obersten all;
er tät sie wohl instrugiren,
wie man sollt die Truppen führen
und Luzern nun greifen an.

7. Oberst Ziegler sollt angreifen
mit Infanterie und großen Pfeifen

---

[1] nehmen gefangen. [2] Hauptmann Scheller von Thalwyl (Zürich) verhinderte durch das Feuer seiner Batterie den Uebergang der Sonderbündischen über die Reuß.

dort den Feind bei Gislikon;
er ließ schlagen eine Brucken,
daß man konnt hinüberrucken
mit der Armee wol über'n Strom.

8. Oberst Ziegler in der Mitten
hat als wie ein Leu gestritten,
führt den Sturmmarsch selber an;
und der Feind, um sich zu retten,
flüchtet vor den Jägerketten
schnell den Rotherberg hinan.

9. Denzler auf der rechten Seiten
thät das Kanonieren leiten,
hat Haubitzen aufgeführt;
feuert, bis aus ihren Schanzen
heim die Sonderbündler tanzen,
Salis selber wird blessirt.

10. Gmür auch auf der linken Flanken
bringt den Feind gar bald zum Wanken,
Meierskappel nimt er ein;
und im Entlibuch bei Schüpfen
tut die Feinde wacker tüpfen
die Division Ochsenbein.

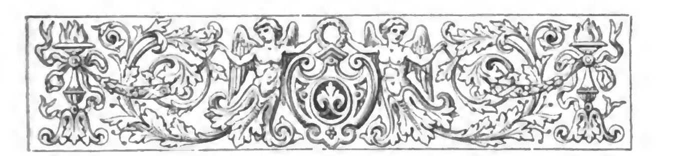
11. In der Nacht nach allen Winden
die Verräter tun verschwinden
und Luzern kriecht schnell zum Kreuz.
Sonderbund, du bist verloren,
wir ziehn ein zu allen Toren:
Vivat hoch! es leb die Schweiz!

12. Held Abyberg kann nicht halten
Uri, Schwyz und Underwalden,
Curten nicht das Rhonetal;
drum dir ewig Ruhm gebühret,
daß du uns so gut geführet,
Dufour, unser General!

S. T.



Allgemeine Lieder.



ALLGEMEINE LIEDER.

1. Episches.

Nr. 1.

1. Mareie wott go wandle,
wott alli Land ausgehn,
wott suchen ihren Sohn.

2. «Händ ihr mein' Sohn nie gesehen,
mein' allerherzliebsten Sohn,
den ich verloren hab?»

3. «Mir händ ihn nächt spot gesehen
wol in eim Judenhaus,
ganz blutig sah er aus.

4. Er treit auf seinem Haupte
von Holz ein Dornenkron,
das Kreuz treit Jesus schon.

5. Das Kreuz muß Jesus tragen
durch Jerusalem die Stadt,
wo er vil g'litten hat.»

6. Mareie sitzt nider und weinet,
sie weinet gar so sehr
um ihren Lieb Gott und Herr.

7. Mareie, du solltist nicht weinen,
du solltest nicht traurig sein;
's ganz Himmelreich ist dein.

Wesentlich gleich Mittler Nr. 440.

Nr. 2.

1. Dort hinten, dort hinten
bei der himlischen Tür
dort steht eine arme Seele,
schaut traurig herfür.

2. Arme Seele mein, arme Seele mein,
o kom zu mir ein!
beichte du mir deine Sünden,
sei'n sie groß oder sei'n sie klein.

3. Beichte du sie mir, beichte du sie mir,
beichte du sie mit Fleiß,
dann werden deine Kleider
schneechridewiß.

4. So wiß und so wiß
und so wiß wie der Schnee;
wir werden einander
im Himelrich g'seh.

5. In dem Himelrich, in dem Himelrich,
wo du selig dann bist,
wo Gott Vater, wo Gott Sohne,
wo Gott heiliger Geist ist.

6. Keine Krankheit, keine Sünde
im Himmel regiert,
weil Jesus im Garten
herumen spaziert.

7. O wie fälschlich sind die Juden
und wie lasterhaft die Welt,
weil Judas seinen Meister
verraten hat um das Geld.

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz. — Ein mir von Herrn Lehrer Fürst mitgetheilter Text hat folgende Abweichungen: Str. 2, 2 was schaust du so traurig drein, 3 kom und beicht mir. Str. 3, 2 mit allem Fl., 4 ja alle schneeweiß. Str. 4, 3—4 und dann wollen wir mit einander in das H. eingehn. Str. 5, 1 in das H., in das himlische Paradies. Str. 6 und 7 fehlen.

Nr. 3. Sant Katharinen Segen.

Sant Katri reist über ein wite Heid,
vierundvierzig Mil weit und breit.
Wer bigegnet ere uf der Heid?
Der heidnisch König, der frieg si,
eb[1] si wett sis Ehwib si.
« O, ob i wett dis Ehwib si,
wett ênder[2] lo verschnide mi junge Lib! »
Der heidnisch König fiel in ein' Zorn
und er ließ bauen einen Turn;
dri tät er vil Chrotten und Schlange,
sant Katri nün Tag drin g'fange.
Der König cham uf de selbe Grund,
sant Katri war no frûsch und g'sund:

[1] ob; umgekehrt in der folgenden Zeile *ob* statt *eb*, eher. [2] eher.

«Jungfrau Katri, wer het di ernehrt?»
— — — — — — — —
«Wer mi ernehrt het, wird mi ernehre,
Chrotten und Schlange werde mi nit verzehre.»
Der heidnisch König ließ mache 'nes Rad,
vierundvierzig Schermesserli dra;
das Rad das ließ er tribe,
sant Katri ihre Lib verschnide.
Wo das Bluet hi runn, drü Engeli sunge,
drü Cherzeli brünne, alli glich,
si zünde sant Katri i's Himelrich.
Ein Donnerchlapf cham vom Himel herab
und schuß die Speien[1] us dem Rad;
a dene Speie war's nit gnue:
vierthalbhundert heidnisch Mann derzue.

*
* *

Wenn das Gebet all Tag wurd g'sproche,
wurd kei Biderma no g'hüwe[2] no g'stoche,
kei Jungfrau g'schändt, kei schwangeri Frau.
Helf is Gott zu alle guete Dingen! Amen.

Aus Lütolf a. a. O. 541—542. — Ich habe nur die Verse an einigen Stellen, wo sie mit Füllwörtern überhäuft waren, etwas in's Maß geschnitten; übrigens war solche unregelmäßige Reimprosa seit dem XI. Jahrhundert üblich und findet sich auch noch in einigen der reformirten Gebete, die in Bd. I (S. 194 ff.) mitgetheilt sind. Den letzten Zeilen nach gehört das Gedicht zu den Segensprüchen, die weiter unten mitgetheilt sind; es ist aber hieher gestellt, weil die epische Einleitung besonders ausführlich ist und ursprünglich wohl selbständig war.

[1] Speichen. [2] gehauen.

Nr. 4. Tannhäuser.

Vgl. Bd. I, S. 102.

1. Tannhäuser war ein junges Bluet;
der wott groß Wunder g'schaue;
(er) gieng (wol) auf Frau Vrenelis Berg
zu selbige schöne Jungfraue.

2. Wo er auf Frau Vrenelis Berg ist cho,
(do) chlopft er an a d' Pforte:
«Frau Vrene, wend er mi ine lo?
will halten eue Orde.»

3. «Tannhäuser, i will d'r mi G'spile ge
zu-m-ene ehliche Wibe.»
«Diner G'spilinne begehr ich nit,
min Leben ist mer z' liebe.

4. Diner G'spilinne darf[1] ich nüt,
es ist mir gar hoch verbote;
si ist ob 'em Gürtel Milch und Bluet[2]
und drunter wie Schlangen und Chrote.»

5. Tannhauser saß am Figebaum,
darunter er war entschlafe;
es chunt em für i sinem Traum,
er müeß uf Rom wallfahrte.

6. Wo er in d' Stadt Rom ine chunt,
wol unter 's höchsti Thor(e),
frogt er dem oberste Priester no,
wo in der Stadt Rom war(e).

---

[1] bedarf. [2] wunderschön.

7. Wo er i d' Chile i-e chunt,
vor 'em Pobst thet er sich g'neige:
« Gott grüeze eure Heilige, Pobst,
mine Sünd will i eu a'zeige. »

8. Der Pobst het do en düre Stab,
vo Düri war er g'spalte:
« So wenig de Stab mê z' grüene chunt,
so wenig magst du Ablaß erhalte. »

9. « Und wenn i nümme z' Gnade chum
und nümme mag werde bihalte,
so gôn i uf Frau Vrenis Berg
und lebe bi-n-ihr im Walde. »

10. Es gôt nit mê als dritthalb Tag,
so fieng der Stab a z' gruene;
er treit es Laub so grüen wie Gras,
darzue drei schöni Blueme.

11. De Pobst schickt sini Boten us,
si wüssed en niene mê z' g'wahre;
er schickt si us in alli Land:
der Tannhuser blibt verfahre[1].

12. Si chömed uf Frau Vrenelis Berg,
chlopfed a d' Pforte und die ist b'schlosse:
« Tannhuser soll do use cho,
sine Sünde sigen em no'g'losse. »

13. « Zu-n-ech use cho das chan i nit,
do mueß i bliben inne;
mueß bliben bis am jüngste Tag,
(dä gôt's mer erst wie's cha und mag.[2]) »

---

[1] verschwunden. [2] Dieser Vers ist offenbar unecht; ebenso die zwei noch folgenden Strophen, obwohl die Beziehung der Frau Vrene

14. (Tannhuser sitzt am steinige Tisch,
der Bart wachst im drum umme;
und wenn er drü Mal ummen isch,
so wird der jüngst Tag bald chume.)

15. (Er frogt Frau Vreneli all Fritig spôt,
— — — — — — — —
öb der Bart es dritt(s) Mol umme gôt
und der jüngsti Tag well chume.)

Das Lied ist in obiger Gestalt mitgetheilt von Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 147—149; es soll von einer alten Frau im Bezirk Baden (Kt. Aargau) ihrem Arzt in die Feder diktirt sein. Der Text ist jedenfalls an manchen Stellen verdorben, aber Vergleichung desselben mit dem in Bd. I (S. 102) mitgetheilten sant-gallischen (G) und dem (schon mehrfach gedruckten) entlebuchischen (E) ist nicht ohne Interesse. Da der letztere in Bd. I nicht mitgetheilt ist, so soll er hier, wenigstens so weit er von dem aargauischen (A) abweicht, noch angeführt werden. Alle drei Gestalten beruhen auf einer Grundlage, welcher E (= Uhland, Volkslieder Nr. 297 C, Mittler Nr. 535) wohl am nächsten kommt; doch ist gerade die erste Strophe unsers A und G (= Uhland A 2) besser als E 1—2.

E 1. Wele (wer) groß Wunder schauen will,
der gang in grüenen Wald use.
Danhuser war ein Ritter guet,
groß Wunder wolt er schauen.

2. Wa-n-er in grüenen Wald use käm
zue denen schönen Jungfrauen,
sie fiengen an ein längen Tanz,
ein Jahr war inen ein Stunde.

3. «Danhuser, lieber Danhuser mein,
weit (wollt) ier bei uns verbleiben?
ich will euch die jüngste Tochter ge
zue einem eliche Weibe.»

(Venus, *Freia*) auf den *Freitag* (Str. 15, 1) einen richtigen Zug enthält und vielleicht auch die Beziehung des Namens *Tann*häuser auf den Aufenthalt im *Walde* (E 1, A 9) bemerkenswerth ist.

4. «Die jüngste Tochter die wil ich nid,
sie treit den Tüfel in ihre;
ich g'sê's an ire brun Augen an,
wie es in ire tuet brinnen.»

5. «Danhuser, lieber Danhuser mein,
du sollest uns nicht schelten:
wann du komst in disen Berg,
so muest du es etgelten.»

6, 1. Frau Vrene hat ein Feigenbaum,
4. Von Sünden sol er lassen.

7. Danhuser stuend uf und gieng darvon,
er wolt ge Rom ge bichten;
wa-n-er ge Rom wol ine käm,
war er mit blutten (bloßen, nackten) Füeßen.

8, 1—2 = 7, 3—4.
3. er fiel auch nider auf seini Knie,
seini Sünden wolt er abbüeßen.

9. wesentlich = A 8.

10. Er kneuet für das Kreuzaltar
mit außgespanten Armen:
«Ich bitt es dich, Herr Jesus Christ,
du wellist meiner erbarmen.»

11. Danhuser gieng zur Kirchen uß
mit seim verzagten Herzen:
«Gott ist mir allezeit gnädig g'si,
iez mueß ich von em lassen!»

12. Wa-n-er für's Thor hie uße käm,
begegnet im üsi Liebi Frauen:
«Behüet dich Gott, du reini Magd!
dich darf ich nimmen anschauen.»

13, 1—2 = A 10, 1—2.
3. Der Pabst schickt uß in alli Land,
er ließ Danhuser suchen.

14. Danhuser ist iez nimmen hier,
Danhuser ist verfahren,
Danhuser ist in Frau Vrenen Berg,
wolt Gottes Gnad erwarten.

15. Drum sol kein Pabst, kein Kardinal
kein Sünder nie verdammen;
der Sünder mag sein so groß er will,
kann Gottes Gnad erlangen.

Sagen von Schweizern, die in den Venusberg kamen, gibt Lütolf S. 89. *Tannhuser* kommt übrigens noch heute in Malters, Kt. Luzern, als Geschlechtsname vor; ein *Tannhuser* war im Jahr 1640 Pfarrer in Escholzmatt im Entlebuch, wo Stalder das Lied (E) fand; ein *Christen Tannhuser* kommt urkundlich im Jahr 1515 in Graubünden vor. Lütolf S. 90. Die Uebertragung der Sage vom Bart des im Berg verzauberten Kaisers auf den Tannhäuser (A 14. 15) war auch luzernische Sage. Lütolf S. 87. Ueber *Verena* = *Venus* = *Freia* s. Rochholz (a. a. O. S. 150 ff.) und Schweiz. Idiotikon unter *Verene.* Aus jener Gleichung folgt aber keineswegs, daß der Tannhäuser eine Vermenschlichung von Wuotan sei. Ueber die Tannhäuser-Sage und ihre Parallelen s. noch Herrig, Archiv Bd. 68, S. 43—51.

Nr. 5. Der König von Mailand.

s. Bd. I, S. CV.

1. Weiß mir e Herr, hed sibe Sü
und nu en einzig Töchterli.
Der Herr der stellt e Gastmal a,
er ladt vil fremdi Herre dra.

2. Er ladt vil fremdi Herren i,
de Künig us Mailand au derbi.
Die Tochter hed Har so gel wie Gold[1],
darum wird ihre der Künig hold.

[1] Das Original hat: e Haar, ist gelber weder Gold. Vgl. Dursli und Babeli 1, 4.

3. Das Mägdli wött ge schlafe go,
tritt ihre der Künig us Mailand no[1];
und do-n-er het si Wille 'to[2],
sitzt er uf's Roß und rit't dervo.

4. Do vierzig Wuche sind ume,
de Künig der ist nie kumme.
Dem Mägdli wurd's im Siteli weh,
zu einem kleinen Kindele.

5. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
erlaub du mir di Kämmerli,
erlaub mir di Schlafgade[3];
klei Kindeli mue-n-i habe.»

6. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
's Schlafkämmerli soll di eige si,
ich will dir ge vil Guet und Geld;
bring du di Kindli recht uf d' Welt!»

7. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
und hätt i numme no Wiber dri!»
«Ach Schwester, liebi Schwester mi,
die Wiber müend gli vorhande si.»

8. Und do das Kind gebore war,
die eine zu der andern sprach:
«Das Kind ist hübsch und minniglich,
es sieht dem Künig us Mailand glich.»

---

[1] nach. [2] gethan. Im Original folgt noch die Zeile: In vierzig Woche will er wider ko. [3] *Gaden,* Kammer.

9. Die Mueter an de Wände
erloset de Reden en Ende[1];
sie sprung dur d' Stegen uf und ab,
bis daß sie zu 's Mägdlis Vater kam.

10. «Händ eister[2] g'seit, eui Tochter sei fromm,
iez het si geboren en junge Sohn;
und wär die Tochter eu wie mi,
die Red mueß uns verschwige si.

11. — — — — — — — —
— — — — — — — —
Das Kind ist wüest und grüselich,
es sieht 'em leidige Tüfel glich.»

12. Der Vater fiel in e große Zorn
— — — — — — — —
er sprung wol uf die Mure,
rueft alle sine Nachbure:

13. «Nachbure, liebi Nachbure,
müend mir en Galge mure[3];
i will mi Tochter la henke,
ihre junge Sohn ertränke.»

14. Der Brueder an de Wände
erloset de Reden en Ende,
er loset von Anfang bis zum End,
bis ihm sini Aeugli Wasser gend.

---

[1] erlauscht die Reden vollständig; vgl. Str. 14 und: Die Brautwahl Str. 5. [2] immer. Das Original hat *gesproche* statt *g'seit.* [3] Das Original hat hier noch die Zeile: dra mue mi Tochter verfule.

15. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
mir händ e zornigs Väterli;
er will di lasse henke,
din junge Sohn ertränke.»

16. Das Mägdli setzt si uf im Bett,
es wünscht, daß 's Tinten und Federe hätt[1];
es tuet e Briefli schribe
sim Herren i Mailand ine.

17. «Ach Brueder, liebe Brueder mi,
hätt ich e kleines Böteli,
müeßt mir es Briefli trage,
mim Herren i Mailand sage.»

18. «Ach Schwester, liebi Schwester mi,
das Böteli will i selber si,
will dir das Briefli trage,
dim Herren i Mailand sage.»

19. Do-n-er i's Mailand ine kam,
er so zu selbigem[2] Diener sprach:
«Ach Diener, liebe Diener mi,
möcht euere Herr deheime si?»

20. «O nei, min Herr ist nit deheim
— — — — — — — —
min Herr der ist geritten us,
(wol) um e zarts Jungfräuli us.»

---

[1] Original: es heischt Dinte und Federe her. Dann könnte die erste Zeile etwa gelautet haben: Dem Mägdli macht der B'richt gar schwer. [2] dortig.

21. Der Bot der kehrt si nit dara,
bis er zum Herren i d' Stube kam[1];
was zog er us sim Buese?
— — — — — — — —

22. «Sieh hie, sieh hie, o Herre mi,
darin kannst sehe wer i bi.»
Eb[2] er das Briefli ganz lese kann,
die Thräne ihm in d' Schoß abe rann.

23. — — — — — — — —
«Stönd uf, stönd uf, ihr Ritter, uf!
wir müend a'n Rhinstrom riten us,
(wol) um e zarts Jungfräuli us.

24. Und du, o liebe Diener mi,
gang sattle mir mi Pferdeli,
und sattle mir das beste Pferd,
das unter vierthalbhundert wär.» —

25. Und do-n-es war am Fritig früe,
si füered das Mägdli us so früe;
frumm Mägdli wend si henke,
sin junge Sohn ertränke.

26. Und do-n-es uf die Leiter trat[3],
es den Nachrichter treuli bat:
«Nachrichter, lieber Nachrichter mi,
o wart du no ne kleine Wil.

27. — — — — — — — —
i g'höre-n-e scharfe Riterei;
i hoft, es möcht ein drunter si,
möcht mines Kindlis Vater si.»

[1] Original: trat. [2] ehe. [3] Original: kam; vgl. Note [1].

28. Der Nachrichter ist e barmherzige Ma,
er wartet vierthalb Stunden ab;
er wartet (und wartet) vierthalb Stund,
bis daß die Schar vo Ritere chund.

29. — — — — — — — —[1]
er wünschet allen e guete Tag,
dazu ne guete Morge:
« wen wend er so früe versorge[2]?

30. In unserem Land ist's nit der Bruch,
daß ma 's Wibervolk tuet henken uf. »
Was zog er us sim Buese?
Ein Windel von schönem Tueche[3].

31. « Sieh hie, sieh hie, brun Maidli mi,
wickle du din kleines Kindli dri. »
Was zog er us si'r Scheide?
— — — — — — — —

32. O Wunder! ein schönglänziges Schwert;
er stach sin Schwägerin[4] uf die Erd:
« Wenn i den Adel nit nieße möcht[5],
so stäch i min Schwäher uf die Erd.

33. Ach Anni[6], magst 's Riten erlide,
magst zu mir uf mi Pferd stige?
Du muest nu riten e halbi Stund.
bis daß e Gutsche gegen üs chunt. »

---

[1] Die fehlende Zeile muß enthalten haben, daß der König angekommen sei. [2] hinrichten (sonst: mit den Sterbesacramenten versehen. [3] Das Original hat als erste Zeile der folgenden Strophe: Voll Wunder! ein schönes Tücheli. [4] Schwäherin, Schwiegermutter. [5] hat wohl ursprünglich gelautet: wenn *er* seines Adels n. n. m., d. h. wenn ich nicht auf seinen Adel Rücksicht nähme. [6] Daß hier

34. «Worum wott i's nit besser erlide,
als uf de hoch Galgen stige?» —
Es stoht nit meh als e halb Johr a,
der König stellt e Gastmal a.

35. «Ach Anneli, liebs Anneli mi,
wend mer au lade di Väterli dri?»
«O nei, o nei, min Herr, laß si[1],
mi Väterli wend mer nit lade dri.»

36. «Es fliegt e Vögeli nit so hoch,
es lot si wider nider:
wenn scho di Väterli zornig ist,
der Zorn der leit[2] si wider.»

Das merkwürdige Lied war den Herausgebern des «Wunderhorns» von Wessenberg mitgetheilt worden; es trägt in der Sprache einige Merkmale aus der nordöstlichen Schweiz, kann aber natürlich nicht in reiner Mundart hergestellt werden; nur einige Unrichtigkeiten und Unebenheiten sind im obigen Text ausgeglichen. Leider ist das Stück auch sonst unvollständig und besonders in den Reimen mangelhaft überliefert. Ich habe nur an den wenigen, in den Noten angegebenen Stellen Besserungen versucht, sonst mich begnügt, die Vierzeiligkeit der Strophen wenigstens äußerlich herzustellen, während das Original einige fünf- und dreizeilige gibt. Daß einige Strophen ganz oder theilweise weibliche Ausgänge haben, ist nichts Seltenes; offenbar verderbt oder mangelhaft in Wortlaut und Sinn sind Str. 4. 24. 32, im Reime Str. 23. 25. 27.

---

die Jungfrau auf einmal diesen Namen trägt, erinnert an die Anneli-Lieder Bd. I, S. 115. 118, wo das Mädchen ebenfalls auf's Pferd gehoben wird.

[1] Das Original hat ein drittes *o nein* und dann Z. 4 *drei(n)*, was neben *dri* Z. 2 unerträglich ist. [2] Original: let.

Nr. 6. Schön Anneli.

s. Bd. I, S. CV.

1. Es ritt ein Rüter durch das Ried,
er sung mit Lusten ein Tagelied,
er sung's mit heller Stimme,
daß 's zwischen zwei Bergen tuet klinge.

2. Das Anneli under dem Lädeli[1] lag:
«Wer ist iez, der so singe mag?
Könnt ich nur auch so singe,
wett[2] mit ihm vo heime springe!»

3. «Anneli, wottist du mit mir ga,
ich will dich lehren alls was ich ka;
ich will dich lehre singe,
daß zwischen zwei Bergen tuet klinge[3].»

4. Das Anneli springt dur d' Stegen uf,
es kleidt si i Side und Sammet druf,
i Sammet und sidige Schnüere;
de Rüter wott 's Anni verfüere.

5. Er nahm schön Anneli bim Gürtelschloß,
er schwung's wol hinden uf's höchi Roß[4]
und fuer mit ihm so balde
wohl gegen dem finstren Walde.

6. Sie ritten zum kühlen Brunnen,
mit Blut war er überrunnen;
sie kamen zum Haselstüdeli,
darhinder rûgget[5] es Tübeli.

---

[1] Fensterladen. [2] ich wollte. [3] Andere Lesart: ein Lied uf dreierlei Stimme, oder: drei Liedlein auf einer Stimme (Melodie). [4] s. Bd. I, S. 118, [2]. [5] girrt. Den blutigen Brunnen haben andere Texte erst später, nach Str. 20.

7. «Ach Rüter, liebe Rüter mî,
was rûgget echt das Tübeli?
es rûgget, du sigist[1] en falsche Ma,
der mir min Leben nit gönnen mag.»

8. «Schön Anneli min, es rûgget nit das;
es ist öppis anders, ich weiß wol was[2];
es rûgget wege sim rote Fueß,
wo es im Winter dra früre mueß.»

9. Er ritet mit ihm über Studen und Stöck;
es schreit: «o we, mini sidige Röck!»
er ritet mit ihm über Studen und Stei;
es schreit: «o weh, mini schnêwîße Bei[3]!»

10. Er spreitet de Mantel i's grüene Gras,
er wett, daß 's Anneli zu ihm saß:
«Ach Anneli, chum mir cho luse[4],
mis chruses gels Haar verzuse.»

11. So mängi Locke das Anni verzieht,
so mängi Thräne ihm entfiel;
er luegt ihm under die Augen:
«Was weinst du, schönste der Frauen?

12. Weinist du um dis Vaters Guet?
oder weinist du um din stolze Muet?
oder weinst du um dine Ehren?
es mag sie dir niemer verwehren.»

---

[1] seist. [2] Diese Zeile ist von mir ergänzt, weil beide Texte hier mangelhaft überliefert sind. [3] Auch diese Strophe kommt in dem andern Anneli-Liede (Bd. I, S. 118, Str. 5. 6) vor, scheint aber hieher zu gehören. [4] hier nicht im gemeinen Sinn zu nehmen, sondern = liebkosend mit den Haaren spielen. Vielleicht liegt aber darin eine

13. «Ich weine nid um mis Vaters Guet
und weine nid um min stolze Muet:
ich weine-n-um diese Tanne,
wo elf Jungfraue dra hange.»

14. «Schön Anneli, wein du nit so gli,
du muest ja doch die zwölfti si,
muest z' obrist obe dra hange,
muest Kaiseri werden ob alle.»

15. «Ach Rüter, liebe Rüter mein,
laß du mich schreie drei einzigi Schrei.»
«Ja frili, schrei du so mänge-n-as d' witt[1],
die junge Waldvögeli lose dir nit.»

16. Der erste Schrei, wo 's Anneli het than,
es ruefti Gott im Himmel an,
er soll ihm zu Hilf kommen balde
aus diesem finsteren Walde.

17. Der andere Schrei, wo 's Anneli het than,
es ruefti die Mueter Gottes an,
sie soll ihm zu Hilf kommen balde
aus diesem finsteren Walde.

18. Im dritten Schreie schön Anneli
ruefte sim lieben Brüederli:
«Und hilfst du mir nicht balde,
so bin ich verloren im Walde[2]!»

Anspielung darauf, daß der Reiter eine Hautkrankheit (Grind) an sich hatte, zu deren Heilung er das Blut von Jungfrauen suchte (Blaubart-Sage).

[1] willst. [2] Den drei Schreien entsprechen in dem andern Liede (Bd. I, S. 119) die drei Nägel, mit denen das in ein Pferd verwandelte Anneli beschlagen werden soll. — Die beiden letzten Zeilen dieser

19. Der Brueder hinder dem Tischli saß
und mit sim Völkli[1] z' Morgen aß;
es dunkt ihn in sinem Sinne,
er g'höri sis Schwesterlis Stimme.

20. «Ach Knechtli, liebes Knechtli mi,
gang, sattle mir mis Pferdeli
und zäum's mit der isige Chette;
i will mi Schwester ga rette[2]!»

21. Und wo-n-er chunt wol mittst i'n Wald,
der Rüter träiet[3] es Widenband:
«Träisch es für mi oder träisch es für di
oder träisch es für mis Schwesterli?»

22. «I träi's nit für mi und nit für di
und au nit für dis Schwesterli:
i traie's für mis Rösseli,
es verzehrt[4] mir alli die Zäumeli.»

23. Er bund de Rüter hinten a'n Stiel[5],
er mag sich wehren wie er will;
er mueß de Lohn für Alles ha,
wo er scho i dem Wald het tha.

24. Er nahm schön Anneli bim Gürtelschloß
und schwung's wohl hinten uf sis Roß
und fuer mit ihm über Studen und Stei
und fuer mit dem Anneli wieder hei.

Strophe lauten in dem von mir sonst zu Grunde gelegten Texte gleich denen der zwei vorhergehenden Strophen; aber in den deutschen Parallelen zeigen sie eine Variation, die ich oben nachgebildet habe.

[1] Hausgesinde, Familie. [2] Diese zwei Zeilen aus dem Text von Rochholz. [3] dreht. [4] zerreißt. [5] an den Schweif seines Pferdes.

Der vorstehende Text beruht gröstentheils auf dem von Stalder im Entlebuch vorgefundenen und in Henne's Schweizerblättern 1833, S. 210 mitgetheilten. Rochholz gibt einen erweiterten, vom dem er selbst sagt, er sei aus verschiedenen Quellen zusammengestückt, und der schon durch sein Versmaß (Strophen von 6 statt 4 Zeilen) von den andern abweicht, übrigens neben manchen Verschnörkelungen einiges Echte enthalten mag. Ich habe ihn mit dem andern, der allerdings auch seine Mängel hat (besonders gegen Ende), stellenweise zu vermitteln gesucht.

Nr. 7. Der Dursli und d's Babeli.

s. Bd. I, S. CIV.

1. Es het e Bur es Töchterli,
mit Name heißt es Babeli;
es het zweu Züpfli, si sind wie Gold,
drum isch ihm au der Dursli hold.

2. Der Dursli lauft dem Vater na:
« O Vater, weit ihr mer 's Babeli la? »
« Mis Babeli isch no vil zu chlei,
es schlaft das Jar no wol allei. »

3. Der Dursli lauft in einer Stund,
lauft abe bis ge Soleturn,
er lauft die Gassen i und us,
bis daß er chunt vor 's Hauptmes Hus.

4. « O Hauptme, liebe Hauptme mi,
i will mi dingen i Flanderen i. »
Der Hauptme zieht de Seckel us
und git dem Dursli drei Taler drus.

5. Der Dursli geit do wider hei,
hei zue sim liebe Babeli chlei:
« O Babeli, du liebs Babeli mi,
i ha mi 'dungen i Flanderen i! »

6. Das Babeli lauft wol hinder 's Hus,
es grint ihm schier sini Aeugeli us:
« O Babeli, tue doch nit eso,
i wott ja wider ume cho.

7. Und chum i über 's Jar nit hei,
so will i der schriben es Briefli chlei;
darinne soll geschribe sta:
I wott mis Babeli nit verla. »

*
* *

Und wenn der Himmel papirig wär
und jede Sterne-n-e Schriber wär
und jede Schriber hätt siebe Händ,
si schriebe doch miner Liebi keis End!

Der obige Text ist wesentlich nach dem solothurnischen gestaltet, wie ihn zuletzt Schild, Der Großätti aus dem Leberberg, 2. Ausgabe, S. 176—177 gibt; jedoch habe ich die spezifisch solothurnische Färbung der Sprache abgestreift, weil sie nicht auf originaler Ueberlieferung, sondern erst auf mehrfacher Rückübersetzung des Herder'schen Textes in die Lokalmundart beruht (s. Schild a. a. O. 184). Von dem Texte Herder-Schild (H S) unterscheidet sich der von Wyß (W), der auch in die Ausgabe des « Wunderhorns » von 1846 aufgenommen ist, nicht nur durch bernische Mundart, sondern auch durch Vermehrung des Inhaltes, indem unsere Strophen 2. 4 und 6 zu je zweien erweitert sind und am Schluß die Strophe hinzugefügt ist, die nun auch in der ursprünglichen Heimat des Liedes solchen Anklang gefunden hat, daß dasselbe dort nur den Namen « Der papirig Himmel » trägt. Die fremde Herkunft und weite Verbreitung dieses Spruches (der hier immerhin nicht ungeschickt angefügt ist) hat R. Köhler in « Orient und Occident » Bd. II, S. 546—559 mit glänzender Gelehrsamkeit

nachgewiesen. Vgl. Alemannia XI, 57. Die Antiquare von Solothurn haben sich bemüht, auch einen historischen Kern der Geschichte herauszufinden, und es hat sich aus ihren Nachforschungen in den Taufbüchern von Grenchen ergeben, daß das «Babeli» als Barbara Marti am 28. Oktober 1670 zu Bettlach geboren war. Seit jener Zeit sollen auch die Werbungen nach Flandern begonnen haben. Der Name des mit jener Barbara verlobten Soldaten war freilich nach dem amtlichen Register nicht Durs, sondern Franz Abri; er müsste also durch den des Kirchenpatrons von Solothurn, St. Ursus, verdrängt worden sein. Herr Staatsſchreiber Amiet glaubt sogar die unserm Lied angehängten Fortsetzungen (mit demselben zuerst im Soloth. Wochenblatt 1810 gedruckt), weil einzelne Lokalsagen und Familienangaben derselben mit Thatsachen übereinstimmen, als echte Volkslieder aus derselben Zeit betrachten zu dürfen. s. Schild a. a. O. 232—234. Vgl. aber die Schlussbemerkung zu dem Liede der Guggisberger: Simeliberg.

Ich schließe mit einer Auswahl der wichtigsten Textverschiedenheiten, besonders von W gegenüber HS. Str. 1, 2 hat S statt: mit Name heißt es: Me seit em numme. 3 hat W: *gel* w. G. Str. 2 W: Ätti st. Vater. Str. 3, 1 W: i vollem Zorn. Str. 4, 2 W: Bruchst du ke Chnecht (dieses Wort im ältern Sinn = Kriegsmann, vgl. Landsknecht). 3—4 hat S: tuet der Seckel uf und g. d. D. d. Chrone (Kronenthaler) druf (d. h. als Handgeld auf sein Versprechen, Dienste zu nehmen). H hat übrigens: Seckel*schnur*. Str. 5, 4 W: 'dinget. Str. 6, 3 S: briegg st. tue. 4 W: z' Jahr (nach Jahresfrist) st. wieder. Str. 7, 1—2 W: Und chan-i-denn nit selber cho, will dir es Briefli schribe lo.

Zur Worterklärung: Str. 2, 1: *weit,* wollt. 6, 2: *grint,* weint; ebenso *briegg* 6, 3 S.

Ob die von Kuhn (Kuhreihen und Volkslieder S. 33) gegebene Melodie (aus G-Dur) dieselbe ist, die Herder «leicht und steigend wie eine Lerche» nennt, weiß ich nicht. Daß Herder den Text «verkünstelt» habe, hätte ich Bd. I, S. CIV nicht sagen sollen; in welcher Gestalt er ihn bekommen hatte, wissen wir nicht; er wird ihn eben, wie andere und wie es dem Zweck seiner Sammlung angemessen war, nur etwas verhochdeutscht haben.

Nr. 8.

Vgl. Bd. I, S. CVI.

1. Es wend zweu Liebi z'säme,
wenn's vor 'em Wasser g'sî möcht[1];
er schrou 'em Lieben änet[2],
ob es nit zünde wett.

2. «Wol frili will i dir zünde,
wenn du da übere schwimst;
wo mues i das Liechtli stelle,
daß 's mir nit abewütscht[3]?

3. Stell ich's i die Höchi,
so löscht mir's ab der Wind,
und stell ich's i die Mitti,
so löscheḋ mir's ab die Chind.

4. Und stell ich's i die Teufi,
dört lit das alti Wib;
die Hex dört nebe dem Seeli
verlöscht's mit irem Chib[4].

5. Dänn chaust[5] du nit übere finde
und blibst verloren im See.
Ach Gott, wie will ich dir zünde?
ha scho keis Liechtli mê!»

6. Das Anneli sprung zu der Mueter:
«Erlaubet mir's an den See!
i möcht mini Händeli chüele,
si tüend mer gar eso[6] wê.»

---

[1] stattfinden könnte; *vor* im Sinn von Hinderniss. [2] schrie, rief dem Liebchen jenseits. [3] herunterwischt. [4] Zank, Neid, Groll. [5] kannst. Zu ergänzen ist bei *finden:* den Weg, die Richtung. [6] Das Original hat «im Herze», was hier offenbar nicht passt.

7. «Ach Tochter, liebi[1] Tochter,
alleinig muest du nit gô;
du häst ein chlines Schwösterli,
dasſelbig muest mit dir lô.»

8. «Ach Mueter, liebi Mueter,
mis Schwösterli ist es Chind;
es günnt die chline Blüemli ab,
die no nit zitig sind.»

9. «Ach Tochter, liebi Tochter,
alleinig muest du nit gô;
du häst ein chlines Brüederli,
dasſelbig muest mit dir lô.»

10. «Ach Mueter, liebi Mueter,
mis Brüederli ist es Chind;
es springt de chline Vöglene na,
die no nit g'federet[2] sind.»

11. «Ach Tochter, liebi Tochter,
alleinig muest du nit gô;
nimm du der alti Schiffma,
derselbig chaust du mit lô.»

12. «Ach Schiffma, liebe Schiffma,
steck du der Angel ab;
fahr du dem blauen Striemeli[3] na,
du findst en ertrunkne Chnab!»

---

[1] Das Original hat hier durchweg *lieberi*, was jedenfalls nicht Comparativ, sondern nur erweiterte Positivform sein könnte. [2] befiedert. [3] schmaler Streifen.

13. Er zog de Jungchnab use,
'em Anni uf sini Schôß;
bihüet ihn Gott im Himmel,
daß er ihn fahre lôt!

14. Es g'schaut ihn umen und ume[1],
es g'schaut ihm sini Händ;
es geb[2] ihm Gott im Himmel
es guets glückseligs End!

15. Es g'schaut ihn umen und ume,
es g'schaut ihm au sin Mund;
es geb ihm Gott im Himmel
e gueti glückseligi Stund!

16. Was zog's ihm ab sim Finger?
vo Gold es Ringeli:
«Ach sä[3], du liebe Schiffma,
das soll din Finderlô sî!»

17. Und nahm der Jungchnab i'n Arfel[4]
und sprung mit ihm i'n See[5]:
«Adê, min Vater und Mueter,
ihr g'sehnd mi nümmemê[6]!»

---

[1] von allen Seiten, immer wieder. [2] Das Original hat *verleih,* was ganz unvolksthümlich ist. [3] nimm. [4] in den Arm, aber eigentlich «Arm-voll». [5] Das Original hat *Boddesee,* was doch nicht den Bodensee, sondern nur «Tiefe des Sees» meinen könnte. Eine ähnliche Sage soll allerdings auch am Bodensee gespielt haben (s. Rochholz, Aarg. Sagen I, S. 36 oben); in neuerer Zeit findet sie sich nur noch am Zuger See. [6] Die zwei letzten Zeilen lauten im Original, offenbar

Nr. 9.

1. Im Aergäu sind zweu Liebi,
die hettid enandere gern.

2. Und der jung Chnab zog zu Chriege;
wänn chunt er widerum hei?

3. Ueber 's Jar im andere Sumer,
wenn d' Stüdeli trägid Laub.

4. Und 's Jar und das wär umme,
und der jung Chnab ist widerum hei.

5. Er zog dur 's Gässeli ufe,
wo d's schön Anni im Fenster läg.

---

unecht: «Es soll wege minetwille kei Jüngling sterbe daß (als) de», d. h. kein anderer mehr. Ich gebe den Schluß der in Deutschland verbreiteten Form des Liedes, mit dem das unsrige sonst im Ganzen übereinstimmt (vgl. Mittler Nr. 57; Simrock Nr. 3; Erk Nr. 21 u. s. w.). Im Einzelnen ist unser Text allerdings auch noch an andern Stellen eigenthümlich (Str. 2—4. 13—15) oder mangelhaft (Str. 1). Nach Str. 5 muß natürlich ergänzt werden, daß das böse Weib das Licht gelöscht habe. Statt *Schiffmann* Str. 11 u. s. w. dürfte wohl *Fischer* gesetzt werden, wie in den Parallelen steht. Unklar sind die letzten Zeilen von Str. 13, wo vielleicht vor *fahren* die Negation zu ergänzen ist; auch dürften jene Zeilen und die entsprechenden in Str. 14. 15 vielleicht geradezu als Worte der Jungfrau aufgefasst und bezeichnet werden. Geändert habe ich, außer den angegebenen Stellen, an dem von Rochholz (a. a. O. S. 33—35) gegebenen Texte, der am Hallwyler See aufgezeichnet ist, nichts als einiges Orthographische, z. B. *ihn* statt des enklitischen *en, dir* für *der,* wegen der Verständlichkeit, besonders für nicht schweizerische Leser. Consequenz in der Schreibung von Lauten und Formen ist nirgends beabsichtigt, weil die Forderungen derselben sich oft mit denen der Deutlichkeit kreuzen. Die Ausdrücke *zweu Liebi* Str. 1 und *Jungchnab* Str. 13. 17 kommen auch im folgenden Liede vor.

6. «Gott grüeß di, du Hübschi, du Feini,
vo Herze gefallst du mir wol!»

7. «Wie chan i denn dir no g'falle?
ha scho lang en andere Ma,

8. En hübsche-n-und en riche,
und der mi erhalte cha.»

9. Er zog dur 's Gässeli abe
und weinet und truret so sêr.

10. Do begegnet ihm seini Frau Mueter:
«Und was weinist und trurist so sêr?»

11. «Was sött i nit weine und trure?
i ha ja keis Schätzeli mê!»

12. «Wärist du deheime blibe,
so hättist dis Schätzeli no.»

Der Text des Liedes bei Wyß (S. 48) und Kurz (S. 112) ist nicht ganz übereinstimmend und es wird auch noch mit anderen kleinen Abweichungen gesungen; reine Mundart ist nicht herzustellen, schon wegen des Mangels der einfachen Form des Präteritum Ind., für welche hier und in andern Liedern entweder die schriftdeutsche oder die des Conjunctiv gesetzt wird. So stehen in Str. 5 bei Kurz neben einander die Formen *zog* (bei Wyß *zug*) und *läg*. Das Eintreten der Conjunctivformen war durch die missverstandenen Indicative *tät* und *hätt* der ältern Schriftsprache (besonders in Volksliedern) befördert. In Str. 3, 1 habe ich statt *uf* das meist gehörte *über* gesetzt. Str. 5, 2 hat Kurz *Anneli* und *Fensterli*, Wyß *verborge* statt *im Fenster*. *feini* (6, 1) und *seini* (10, 1) mit *ei* statt *i* habe ich nur stehen lassen, weil beide Quellen es haben. 11. 2 hat Wyß: ietz han i k. Sch. m.

Betreffend die strophische Form ist zu bemerken, daß (ähnlich wie beim «Simeliberg») je zwei Zeilenpaare durch einen Reim (resp. Assonanz) zu einer Strophe verbunden sind, obwohl die Melodie nur für die Hälfte ausreicht. So gehören wenigstens Str. 1 und 2, 3 und 4, 7 und 8, 9 und 10 zusammen, während zwischen 5 und 6, 11 und 12 keine Verbindung besteht. Indessen ist diese auch

für die anderen Paare weniger eng und passend als beim «Simeliberg». Uebrigens stimmen Str. 4—8 zum Theil wörtlich mit Str. 3—5 von Mittler Nr. 101 («Nichts Besseres kann mich erfreuen») und das Ganze scheint nur eine Umbildung dieses Liedes aus dem Tragischen in's Elegische.

Nr. 10. Die Kindsmörderin.

s. Bd. I, S. CVI.

1. Es wollt ein Hirt i'n Wald ustribe,
   er g'hört es chleines Chindeli grine.

2. «I g'höre di wol, i g'sê di aber nit,
   i weiß nit, wer dis Müeterli ist.»

3. «Mis Müeterli wott Hochzit habe,
   es het drü chline Chind vergrabe.

4. Das erst hat es i's Wasser 'trage,
   das ander under de Mist vergrabe

5. Und mi i grüene Wald use g'steckt,
   mit Laub und Aeste mi zuebedeckt.»

6. Er nahm das Chind wol uf sin Arm
   und mit ihm in das Wirtshus kam.

7. «G'se Gott, g'se Gott, ihr Hochzitgäst!
   die oben am Tisch mi Mueter ist.

8. Ach Mueter, du darfst keis Chränzeli trage,
   du häst drü chleini Chind vergrabe.

9. Das erst häst du i's Wasser 'trage,
   das ander under de Mist vergrabe,

10. Und mi i grüene Wald use g'steckt,
    mit Laub und Aeste mi zuebedeckt.»

11. «Und wenn i soll euere Mueter si,
so schlag der böse Geist dari.»

12. Sobald si nur das Wort usſprach,
der böse Find in die Stube brach.

13. «Chum weg, chum weg, vom Tisch eweg,
mit mir muest trinke Schwefel und Pech!»

Aus dem Kanton Aargau. — An dem bei Kurz und Simrock stehenden Texte habe ich nur einige geringe Aenderungen zum Zweck des Reimes und mit Benutzung der deutschen Parallelen vorgenommen. Str. 3 und 13 haben im Original eine überzählige und auch überflüssige dritte Zeile. Str. 6, 2 lautet dort: und gieng wol mit i's Wirthshus abe. Str. 7, 2: Die Brut die saß wol oben am Tisch. Darauf folgt:

Wil sie des Chindes Müeterli isch,
das Chind wird's selber zeigen an.

Str. 11: Und wenn's au ist, wie 's Chindli seit,
so schlag der böse Geist hinein.

Str. 12, 2 habe ich *brach* statt *kam* gesetzt. Str. 7 hat das Original *g'sā,* was aus *gesegne* verkürzt sein könnte, während *g'se,* aus *gesehe,* auf den Anblick der Mutter bezogen werden kann.

Stutz, der in seinem Buch (a. a. O.) einen etwas erweiterten und verkünstelten Text gibt, hat in seiner handschriftlichen Sammlung beim Erscheinen des bösen Geistes folgende merkwürdige Variante:

Der bös Geist nimt sie bi der Hand
und führt sie in das Schwabeland,
i's Schwabeland, i'n höllische Tod;
dört sitzed drei Gottbhüetis (Teufel) dervor.
Der erste seit: Willkum herin!
der andre schenkt ihre gnueg darin,
der dritte stoßt sie i d' Höll.

Dazu eine noch weniger passende Schlußſtrophe.

Nr. 11.

Vgl. Bd. I, S. CVII.

1. Es ziehnd drei Grafen[1] über Feld,
verloren haben sie Sack und Geld.

2. Sie suchen sich ein schön Mägdlein aus
und kommen vor schön Annelis Haus.

3. Schön Anneli sitzt im grüene Chlee
und schreit, sie sölled ihm 's Lebe nüd neh.

4. Der erste seit: «Das Anneli ist min!»
der andre seit: «Es ist min wie din!»

5. Der dritt seit: «Wie ist das Anneli so wert!
wend's[2] teile mit eme guldene Schwert[3].»

— — — — — — — — —

[1] Diese Lesart erklärt sich daraus, daß die drei Diebe, wie in den deutschen Parallelen (Mittler Nr. 117. 118) ausdrücklich steht, sich als Grafen ausgaben. [2] wir wollen es. [3] Der zunächst folgenden Strophen erinnerte sich Stutz nicht mehr, gibt aber die Fortsetzung der Geschichte in Prosa. Die Drei haben das Anneli wirklich in drei Stücke zerschnitten und dann in eine Schlucht («Tobel») hinabgeworfen. Nach einiger Zeit sei in das Wirthshaus am Rheine (wo Anneli gewohnt hatte) ein Mann gekommen, welcher der Wirthin Kittel zu kaufen anbot. Sie habe dieselben zu sehen verlangt. Dann folgen wieder 2 Strophen:

Er schüttelt ein Kitteli aus dem Sack,
von Schweiß und Blut ist es noch naß.

Die Wirtin schreit: Herr Jesus min!
das ist mines Annelis Chitteli g'sin!

Dies habe zur Entdeckung der Mörder geführt und sie seien lebendig gerädert worden.

Nr. 12.

s. Bd. I, S. CVII.

1. Es wollt ein Jägerli jage
   Drei Stündlein vor dem Tage
   Ein Hirschlein oder ein Reh.

2. Er sah auf grüner Heide
   Ein Mädchen in schneeweißem Kleide,
   Die er wolt haben zur Eh.

3. Er nahm sie bei der Mitte
   Und führt sie in sin Schlafhütte,
   Wol in den grünen Klee.

4. Es schlafen zwei Liebe beisammen,
   Daß sie by einander erwarmen,
   Vom Aben bis an den Tag.

5. «Stand uf, gut Jäger, gar balde,
   Die Sunne schint vor dem Walde,
   Die Vögel die pfiflen schon.

6. Stand uf, gut Jäger, denn es ist Zeit!
   Du hast dich verschlafen, das hat mich gefreut;
   Ein reine Jungfrau bin ich noch.»

In den folgenden Strophen, die Ruckstuhl in Meiringen nicht aufschreiben konnte, wird erzählt, daß das Mädchen sich von dem Jäger ab und einem Soldaten zuwenden wollte. Der Jäger wollte sie dafür erschießen, ließ sie aber auf ihr Flehen am Leben. Dann folgte der Schluß:

Er leit an Stifel und Sporen:
«Iez hab ich mein Schätzli verloren
Und finden es nimmer mehr.»

Nr. 13.

1. Es isch vor der Hütte,
   Es chunt mer schier für[1],
   I mein, i hör bitte
   Und klopfen an der Thür.

2. I mueß doch ga fragen,
   Wer duße möcht sein,
   Es isch nit zu trauen,
   I laß Niemand ein.

3. «Ich bin halt ein Weidmann,
   Erschrick nit ab mir,
   Ein Jäger, das bin ich,
   Hab d' Büx nit bei mir.

4. Bin auch nit versehen
   Mit Pulver und Blei,
   Es soll dir nichts geschehen,
   Du bist vor mir frei.

5. Nehm oft mein Weidmesser,
   Geh mit der Büx aus
   Und bring dann mein Ränzel
   Voll Wildpret nach Haus.»

6. « G'sehsch oft en Hirsch springe,
   Meinst schon, er sei dei,
   Er kann dir ertrünnen[2],
   Mueßt wieder leer hei.»

---

[1] kommt mir beinahe vor. [2] entrinnen.

7. «Ich geh us uf grün Heide
Und biete dir Trutz;
Du willst mir nit traue —
Bist selber nix nutz!»

Mitgetheilt von Herrn B. Wyß in Solothurn, mit einigen Zusatzstrophen, die ich weggelassen habe. Der Dialekt ist sehr gemischt.

Nr. 14. Die Brautwahl.

s. Bd. I, S. CXXI.

1. Es si nes Mal zwo Gspile g'sin —
Hoff man zue, laß nume ga —
E Richi und en Armi.

2. Die Richi zu der Arme sprach —
Hoff man zue u. s. w.
«Laß mir den Knab alleine.

3. Mi jüngste Brueder geb ich's dir,
Vo d's Vaters Guet es Teili.»

4. «Di jüngste Brueder mag ich's nit,
Vo 's Vaters Guet keis Teili.»

5. Der Jungknab hinter dem Hage lag
und hört dem Reden ein Ende[1].

6. Weil es ihm eben im Sinne lag:
Uwedri[2] will i's nemen?

---

[1] Vgl. Der König von Mailand Str. 9, 2. 14, 2. [2] welche von beiden. Das dem *weder* vorgesetzte *u* findet sich auch in dem Lied: Es isch kei sölige Stamme. Zu den sprachlichen Eigenheiten gehört auch das pleonastische *es*. s. Schweiz. Idiotikon Sp. 512; vgl. Bd. I, Nr. 51, 4.

7. Die Richi ißt keis Haberbrot
und geit nit gern a d' Sunne.

8. Die Armi die ist hübsch und fin
und grad die will i's nemen.

9. I will mit dem Pflueg ga z' Acher faren
und du chast wacker spinne.

Aus dem Berner Oberland.

Nr. 15.

1. Es wott e Frau i's Wirtshus ga
und ire Ma wott au mitga.

2. « Ach Ma, du muest deheime blibe,
muest mache, daß die Chinder schwige. »

3. Und als die Frau nach Huse kam,
da fieng sie sehr zu balgen[1] an.

4. « Sag, Ma, was hest denn du getan,
Sit daß ich uf em Tanzbode war? »

5. De Ma de buckt si bis a'n Bode:
« Ich habe drü Mal abgenommen[2]. »

6. Da nahm die Frau den Chunklestock
und schlug dem Ma es Loch i'n Chopf.

7. De Ma de springt zum Feister us,
und chund i sines Nachbers Hus.

8. « Ach Nachber, was i dir mueß chlage:
Mi Frau die hed mi grusam g'schlage! »

---

[1] zanken, schelten. [2] beim Stricken.

9. «Ach, wärist du nu gester cho:
   Lueg, mini macht mer's au eso!

10. Chum, mer wend's dem Amme[1] chlage,
    daß is eusi[2] Wiber g'schlage.

11. Ach Amme, was mer dir müend chlage:
    eusi Wiber hend is g'schlage.»

12. «Hend s' i g'schlage, g'schêt's i recht:
    was sind ir euer Wiber Chnecht!»

Stallikon, Kt. Zürich. — Wesentlich = Mittler Nr. 263. Vgl. Bd. I, S. CXI.

Nr. 16.

1. Es will e Frau uf Bade[3] go
   und will de Ma nit noche lo[4].

2. Wo die Frau vo Bade chund,
   so sitzt de Ma uf em Ofebank.

3. «Wie mengs Ei hed 's Hüenli g'leid?»
   «Eis hed's g'leit und zweu vertreid[5].»

4. «Ma, du hesch si g'esse,
   d' Schale lid i der Aesche.»

5. Do nimt die Frau de Reche
   und will de Ma versteche.

6. Do springt de Ma zum Pfeister[6] us
   und springt i's nächsti Nochbershus.

[1] Ammann, Amtmann, Ortsvorsteher. [2] unsere. [3] der berühmte Kurort Baden im Aargau. [4] nach(kommen) lassen. [5] verschleppt. [6] Fenster.

7. « Die Frau die hed mi g'schlage do! »
« Und mini macht mir's au eso! »

8. « Chum, mer wend iez z'säme sto
und wend die Fraue z'säme schlo! »

Kt. Luzern. — Im Ganzen = Mittler Nr. 265.

Nr. 17. 's bugglig Männli.

1. Wenn ig in das Chucheli go,
will go-n-es Süppli choche,
ist das bugglig Männli do
mit sine chrumme Chnoche.
Tag und Nacht kei Rueih nit ha —
's bugglig Männli mueß i ha;
kei Freud han i mê,
wenn ig 's bugglig Männli g'sê.

2. Wenn ig in das Stübeli go,
will go Süppli esse,
ist das bugglig Männli do
und hät die halbi g'fresse.
Tag und Nacht u. s. w.

3. Wenn ig in das Gärteli go,
will es Bitzli grase,
ist das bugglig Männli do,
gramplet[1] mer vor der Nase.
Tag und Nacht u. s. w.

---

[1] kleine Geschäfte machen.

4. Wenn ig in das Ställi go,
will das Chüeli melche,
ist das bugglig Männli do
mit sine chrumme Scheiche[1].
Tag und Nacht u. s. w.

5. Wenn ig in das Chirchli go,
will es Bitzli bete,
ist das bugglig Männli do
und stüpft[2] mi mit dem Stecke.
Tag und Nacht u. s. w.

Aus dem Buchsgau, Kt. Solothurn.

Nr. 18. Lügenmärchen.

s. Bd. I, S. CXLIV.

1. I gang emôl de Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwê Storke
in eme Mättli morke[3].
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

2. I gang emôl de Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwo Gräie[4]
in eme Mättli mäie.
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke,
wie die Gräie könne mäie;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

[1] Beine (eig. Schinken). [2] stoßen. [3] = murken, Flachs brechen?
[4] Krähen.

3. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-n-i zwê Frösche
in ere Tenne drösche.
's nimt mi Wunger u. s. w.

4. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-n-i zwê Schnecke
in eme Müeltli[1] knette.
's nimt mi Wunger u. s. w.

5. I gang emôl u. s. w.
do g'sêne-ni zwo Mucke
's Brot i'n Ofe schupfe[2].
's nimt mi Wunger u. s. w.

6. I gang emôl de Berg uf —
hê Wunger groß!
do g'sêne-n-i zwo Breme
's Brot us 'em Ofe neme.
's nimt mi Wunger über Wunger,
wie die Storke könne morke,
wie die Gräie könne mäie,
wie die Frösche könne trösche,
wie die Schnecke könne knette,
wie die Mucke könne schupfe,
wie die Breme könne neme;
ungerdesse nimt's mi Wunger.

Wackernagel, Leseb. II, S. IX gibt das Stück als solothurnisch, die Mundart ist aber baslerisch gefärbt. Varianten von Stutz s. Bd. I. a. a. O.

---

[1] kleine Mulde. [2] schieben; Stutz hat synonym *schugge*.

Nr. 19. Amerika-Lied eines ausgewanderten Obersimmenthalers.

s. Bd. I, S. CXIV.

1. Get Acht, i will ech öppis zelle[1]
vom neue Land Amerika;
i ha das iezt scho lang geng welle,
u ha's de näue geng la ga[2].
es ist iezt de es Jar gli scho,
daß mir von öch hei Abschid g'no.

2. Wo mir von ech eweg si 'gange,
do het's is wê 'ta nit e chli;
mer si vor Herzwê fast vergange,
bis mer es Mal si von ech g'si;
dana si mer bi Paris für[3]
und über 's Mêr dur d's Wasser dür.

3. I mueß ech z'erst no öppis b'richte
vom Mêr und vo de Welle druff
u was das mängsmal cha verrichte
mit Lüt und Guet da obe druff;
es het mi mängist Wunner g'no,
iezt bin i us 'em Wunder cho[4].

4. Es ist e grüselichi Glunte[5],
wer's nit g'sê het, der glaubti's nit,
u tüf ist's, daß me cha kei Chlumpe
ganz z' Bode la am lange Seil;
dir chöt[6] e Jar druff ummi[7] ga,
dir g'sêt no numme Bitz[8] derva.

[1] erzählen. [2] und habe es dann immer irgendwie unterlassen. [3] vorbei. *Paris* auf der ersten Silbe betont. [4] jetzt ist meine Neugierde befriedigt. [5] Masse von Flüssigkeit. [6] ihr könnt. [7] herum. [8] noch nur ein kleines Stück.

5. A Himmel uehi[1] und i d's Wasser,
da cha me gugge wenn es ist[2];
sust g'sêt me nit vil schöni Sache,
as hie u da e große Fisch;
und mängist si da Welle cho,
die d's Schiff hei ganz uf d' Site g'no.

6. E b'hüet is Gott! wie het es g'walplet[3]!
gli wär es z' unnerobe g'heit[4].
Da het me recht g'seit: Gott es walti!
u deicht[5], es müeße g'storbe si.
E Teil hei Aengste übercho
u d's Lache het's is alle g'no.

7. Fast all, die uf 'em Mêr wei rite[6],
die werde chrank die ersti Stun;
das Wagle[7] spürt me scho bi Zite
u chotze mueß me wie ne Hun;
mi selber het es tüchtig g'no,
i ha mi Teil fast[8] übercho.

8. Chei Wunner, daß me albe einist[9]
öpp use gugget über d' Wan
u da so trurig steit u geinet[10]
u deicht: o chämi numme Lan!
Langwilig ist es, das ist war,
u macht eim d's Heimwê sunnerbar.

9. Oepp einist a me Morge g'schêt es,
so säge die, wo's chenne, eim:
«Iezt rückt es de, un ärstig[11] geit es
mit üs zum neue Uefer hi!»

---

[1] An den H. hinauf. [2] wenn es dazu kommt. [3] geschwankt. [4] bald wäre es kopfüber gestürzt. [5] gedacht. [6] wollen fahren. [7] Wiegen. [8] recht, stark, tüchtig. [9] etwa einmal. [10] gähnt. [11] ernstlich, emsig.

Vor Freude wird's eim da schier bang,
un eismal tönt es: Lan, Lan, Lan!

10. Me g'sêt's no numm im Blaue usse
grad wie nes Wülchli näher cho;
doch geit's nit lang, so cha me wüsse,
daß 's Lan ist, me g'sêt Hüble[1] scho,
u gli druf hie u da nes Hus:
Gottlob, iezt hört de d's Walplen uf.

11. Me färt g'schwin ihi[2] zu der Lucke,
wo d's Mêr da numme chlis mê ist:
Da bist am Lan, du Chetzers Trucke[3]!
ma packt si drus, was hest was gist[4].
Da steit me uf der neue Wel
u seit scho englisch: Very well!

12. Me geit u g'schauet afe d' Gegni
un öppe d' Städt u lost o[5] d' Lüt.
Da «Help you self!» so seit der Yankee
u «Hilf dir selber!» deicht der Dütsch.
Wer gnue Geld het, ist obe druff;
wer keis mê het, ist hie o uff[6].

13. Die Meiste wotte geng bas ihi[7],
es g'fallt ne[8] näue niene[9] recht
u wott ne si nit schicke z' blibe,
's guet Lan ist z' tür u d' Lüt si z' schlecht.
Z'löst anhi[10] chauft me denn e Bitz
des G'strüpps u baut si druf e Sitz.

---

[1] Hügel. [2] hinein. [3] verwünschte Schachtel. [4] so schnell als möglich. [5] auch. [6] oben, flott, wohl bestellt. [7] weiter einwärts. [8] ihnen. [9] nirgends. [10] zuletzt hin, dann.

14. Das Baue ist es g'spässigs Wese
für de im Busch, wo's chum verma;
me schleipft e Hufe Trömle[1] z'säme,
öpp i d'r Längi so u'g'far;
dana so b'stellt me d' Lüt e Tag
u lüpft si uf u leit si grad.

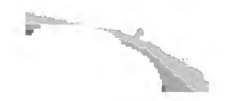
15. De brucht's nüt mê as Dach u Bode,
zwei Pfeister dri und öpp e Tür,
u de no d' Chleck[2] mit Dreck z' verschoppe[3],
sust blast eim ganz der Luft derdür,
und hindenahi es Kamin,
das tuet's de fast[4] u g'heit nit in.

16. Verwiche[5] han i afe Schlange —
de was dir numme schös weit g'sê[6] —
in üser Stube inne g'fange;
me schücht[7] se nit, es soll o g'schê
daß g'wüssni Lüt ne no expreß
in irne Stube hei es Nest.

17. Me het hie Vie u milcht u metzget,
me gugget öpp und ziet si hi;
me nimt e Achs u geit u bätzget[8]
im Holz a mengem grobe Baum;
es git ech Arbeit, nit für G'spaß,
hie z' mitz im Wal, uf frischem Platz.

18. We d's Vie furtlauft, so mueß me flueche,
das ist e Tusigtüfelsg'schicht!
vil lieber wett i no ga sueche
bi öch uf d' Allmit[9] euers G'ficht[10];

[1] Blöcke. [2] Risse. [3] verstopfen. [4] das leistet genügenden Dienst.
[5] neulich. [6] und zwar was ihr nur Schönes sehen wollt. [7] scheut.
[8] hackt. [9] Allmend. [10] Vieh, bes. kleines.



denn disi Allmit geit ech no
vo Grenlan[1] bis ge Mexiko.

19. Es söllti iezt dem Wylhofherre[2],
dem g'schickten Ackerma bi öch,
hie öppe g'wüssni Stucki g'höre
und sollti druff si mit sim Volch;
er nützti villicht z' halben mê,
as wenn er Berner Schultheiß wä.

20. Oepp eine söllti Glogge bringe
u no nes Wüschli[3] Geld derzue,
hie Chüe ha u ne Matte dinge,
der Schwizerchäs der gülti gnue;
es wä nes lustigs Lebe da
für eine, de recht juchze ma.

21. 's ist nadisch[4] nit, wie vil Lüt meine,
hie allz so söfli[5] fadegrads;
wer's recht grad will, ist bas dahinne
no öppe uf sim alte Platz;
doch flinggi Lüt, die werche·möu[6],
die chönme nume, we si chöu[7].

22. Dir sölltit chönne dürhi[8] gugge
u selber g'sê grad wie-n-es ist;
es würdi villicht Mänge g'luste,
u Mänge seiti: nei, nei gwüß,
wenn's si mueß, will i lieber no
hie um mi lötste Chrüzer cho.

---

[1] Grönland. [2] der berühmte Landwirth Fellenberg in Hofwyl bei Bern. [3] kleiner Wisch, Handvoll. [4] doch, übrigens. [5] alles gar so sehr. [6] arbeiten mögen. [7] mögen nur kommen, wenn sie können. [8] hindurch, hinüber.

23. I chan ech wäger[1] nit recht rate
u säge: chömit, oder nit;
denn üsers Lebe ist e Schatte,
bis daß mer ga i d' Ewigkeit:
dert finne mer enannere scho,
will's Gott doch, öppe frisch und fro.

Das Lied soll am 31. Januar 1835 in Buffalo von einem gewissen J. R. abgeschrieben und später in die Schweiz gebracht worden sein, wo es besonders im Berner Oberland gesungen wurde. Weiterer Verbreitung ist es, abgesehen von dem fortdauernden und steigenden Interesse an der Auswanderung nach Amerika, auch darum werth, weil es in ziemlich reiner Mundart des Obersimmenthales gehalten ist und zugleich als Sprachprobe dienen kann. Nur war es nicht möglich, mit den gewöhnlichen Schriftzeichen alle Eigenthümlichkeiten jener Mundart auszudrücken. Zu denselben gehört, neben dem Abfall des Lautes *t* nach *l* und *d* nach *n*, welcher durch Weglassung der betreffenden Buchstaben unmittelbar dargestellt werden konnte (*Wel*, *Wan* statt *Welt*, *Wand* u. s. w.), und *nn* statt *nd*, besonders die Ausſprache des Doppellautes *ei* als einfaches trübes *i*, wodurch gewisse Reime richtiger werden, als sie in der Schrift erscheinen, z. B. Str. 12, 2. 4 *eim* (gesprochen = schriftdeutsch *ihm*) : *hi(n)*. Der Doppellaut *au* wird als ein einfacher zwischen *o* und *u* schwebend gesprochen. Bemerkenswerth ist auch das *ch* statt *k* in *kein*, *kennen* Str. 8, 1. 9, 2 (aber 12, 6 hat das Original *keis*).

[1] wahrlich.



2. Lyrisches.

Nr. 20. Simeliberg.

s. Bd. I, S. CXX ff.

1. 's isch eben e Mönsch uf Erde — Simeliberg!
— und d's Vreneli ab em Guggisberg
und d's Simes[1] Hans Joggeli enet[2] dem Berg —
's isch eben e Mönsch uf Erde,
daß ich möcht bi-n-im si.

2. U ma-n-er mir nit werde[3] — Simeliberg!
— und d's Vreneli u. s. w.
und d's Simes u. s. w.
u ma-n-er mir nit werde,
vor Chummer stirbe-n-i.

3. U stirbe-n-i de vor Chummer,
so leit me mi i d's Grab.

4. I mines Büelis Garte
da sta zweu Bäumeli.

5. Das eini treit Muschgate,
das andri Nägeli[4].

6. Muschgate die si süeßi
u d' Nägeli si räß[5].

[1] des Simons. [2] jenseits. [3] kann er mir nicht zu Theil werden.
[4] Nelken. [5] von scharfem Geschmack.

7. I gab's mim Lieb z' versueche,
daß 's miner nit vergeß.

8. Ha di no nie vergesse,
han immer a di 'denkt.

9. Es si numê[1] zweu Jare,
daß mi han a di g'henkt.

10. Dört unten i der Tiefi
da steit es Mülirad.

11. Das malet nüt als Liebi
die Nacht und auch den Tag.

12. Das Mülirad ist 'broche,
die Liebi het en End[2].

Simeliberg bedeutet ohne Zweifel einen Berg von runder Gestalt; *simel, simbel,* mhd. *sinwel,* ganz rund. Einen Simelipaß gibt es im Kanton Wallis. Der Berg in Grimms Mährchen Nr. 142 wird als ein großer *kahler* Berg beschrieben, heißt eigentlich *Semsi* und wird nur irriger Weise *Simeli* genannt. Doch kommt nach Grimm (Mährch. Bd. III, S. 225) ein Berg *Similes* auch in einer alten Urkunde vor. Unklar ist auch der Sinn des Wortes in dem Refrain unseres Liedes; denn in der Heimat des letztern (Guggisberg, Kt. Bern) kommt ein Simeliberg geographisch nicht vor, wohl aber ein Ort dieses Namens in Trachselwald und ein Simmel- oder Sindelbüel in Guggisberg. — Das Lied hat eine jener Moll-Melodien, welche immer für Echtheit und Alterthümlichkeit (Verwandtschaft mit nordischen) sprechen. Man erkennt aber leicht an den Reimen, daß eigentlich, wie bei dem Lied «Im Aargäu sind zweu Liebi», je zwei Zeilenpaare, hier Str. 1 und 2, 4 und 5, 6 und 7, 8 und 9, 10 und 11 je zusammen eine vierzeilige Strophe ausmachen. Str. 3 und 12 würden dann als ungrad

[1] Der gewöhnliche Text hat die schriftdeutschen Formen: sind nunmehr. [2] So wird nach Wyß häufig und besser gesungen statt: Mis Lied das h.

nebenaus fallen und könnten auch wirklich wegbleiben. Doch war nach K. Ruckstuhl (Alpenrosen 1823) der Schluß des Liedes:

Wenn zwei von einander scheiden,
so geben s' einander d' Händ,

womit wieder ein Ganzes hergestellt würde. Vgl. auch Bd. I, S. CXX. Es soll diesem Lied, wie dem von «Dursli und Babeli», eine wahre Geschichte zu Grunde liegen, deren Held *Simes Hans Joggeli* war. Aber es ist ja die «alte Geschichte, die immer neu wird» (Heine).

Nr. 21. Der Hochzit-Tanz.

s. Bd. I, S. CXXVIII und S. 153.

Die Braut:

Bin alben[1] e werti Töchter g'si,
bin us 'em Hus, cha nümme[2] dri,
eh, nümme dri mir[3] Lebe lang!
Der Aetti, d's Müeti, Brueder u Schwöster u wen-i ha,
die mueß ig alli iez verla,
mueß luege, wie's mer dusse gang.
O du mi trüli werte Schatz,
iez chumen i, hesch mer Platz?

Der Bräutigam:

Bisch frili e werti Töchter g'si,
muest ebe so ne werti si,
e werti si dir Lebe lang.
Der Aetti, d's Müeti, Brueder u Schwöster u wen i ha,
hätte längist di gern bi ne[4] g'ha,
un i ha 'beitet[5] scho gar lang.
O du mi trüli werte Schatz,
chunst endlig? i ha der Platz.

---

[1] einst. [2] nicht mehr. [3] meiner (Lebtage). [4] ihnen (sich). [5] gewartet.

Die Gäste:

Juheien, ir Burs u Meitscheni!
hüt soll e Tag der Freude si,
der Freude si mit Spiel u Klang!
D' Manne, d' Wiber, Jungi un Alti u Jederma
soll lustig si u Freud dra ha,
mit Esse, Trinke, Tanz u G'sang!
Juhei, sit lustig, sparet nüt,
ir trülige Hochzitlüt!

Nach Wyß (Kuhreihen und Volkslieder S. 55) wurde obiges Lied ehmals, am längsten noch in der Gegend von Bucheggberg (Kanton Solothurn), als Vortanz bei den Hochzeiten gesungen; jetzt ist es fast ganz verschollen. Für das Alter desselben zeugt auch die von Kuhn (S. 27) mitgetheilte eigenthümliche Melodie (D-Moll).

Nr. 22. Die Klosterfrau.

s. Bd. I, S. CXXIV.

1. 's ist keis verdrießlichers Lebe,
as wenn men i 's Chlösterli gôt;
darinne muest du blibe,
muest alli Schätzeli mide.
O Himmel, was han i getan!
die Liebi ist Schuld daran.

2. Und wenn ich i d' Chille gange
und bete mein Brevier,
und wenn ich das Gloria patri sing,
so ligt mir mein Schätzeli stets im Sinn.
O Himmel u. s. w.

3. Wenn ich in die Stube chume,
dört stat mei Tischli allei;
ich isse das Brod und trinke de Wi
und denke: Hätt i mis Schätzli derbi!

4. Wenn ich in das Chämmerli chume,
dört stat mis Bettli allei;
i lige dari, daß Gott erbarm,
und denke: Hätt i mis Schätzli im Arm!

5. In der Nacht, wenn ich erwache,
so grif ich hin und her;
da mag ich grife, wo ich will,
es blibt doch Alles leer.

6. Dört chömed mi Vater und Mueter,
si chömed und sueched mi hei;
si hend gar schöni Chleideli a,
und ich mues i der Chutte sta.

Nr. 23.

s. Bd. I, S. CXXI—II.

1. Ich kann und mag nicht frölich sein;
wenn ander Lüt schlafen,
so muß ich wachen,
muß traurig sein.

2. «Worum mußt du denn so trurig sein?
dört will ich dir warte,
im Rosegarte,
im grüene Chlee.»

3. Häst mir nüd g'wartet, bin ich dir z' schlecht;
nimm du en Riche,
der diner gliche,
do tuest du recht.

4. So mänge setzt uf Hab und Guet:
an Gottes Segen
ist alles g'lege,
wer's glaube tuet.

5. Der's glaube tuet, der ist nicht hie,
ist furtgegange,
wird wiederum kumme,
sei's spot oder früe.

6. Wer hat uns denn das Lied gemacht?
es haben's g'sunge
drei Guldschmidsjunge
zur guete Nacht.

Vgl. Mittler Nr. 903. 904. 1450. Str. 4, 1 gibt Stutz auch die Lesart: Häst g'meint. ich setz —. Str. 5, 3 hat er, offenbar fehlerhaft, *ist* statt *wird*. Nach Str. 5 hat er noch:

's got Mänge furt, chunt wiederum hei
und treit kein guete Strumpf am Bei.

In der bernischen Gestalt des Liedes lautet

Str. 2: Du liegst mir Tag und Nacht im Sinn;
ich muß dich meiden,
muß von dir scheiden,
Herzliebste mein!

3. Und von dir scheiden, das thut weh;
im Röseligarte
will ich dir warte,
im grünen Klee.

4. « Bruchst mir nit z' warte im grünen Klee,
wart uf ne Riche,
der dir ist z' gliche,
der dir ist recht. »

5. Der mir ist recht, der ist nicht hier,
ist fortgegange,
in fremde Lande,
er ist im Krieg.

Nr. 24.

1. Ach Schatz, was hab ich dir Leides gethan,
Daß du nüd redst mit mir?
Was haben die falschen Zungen mitgebracht?
Sie betriegen ja mich und dich.

2. Ein falsche Zunge, ein lügenhafter Mund,
Was wird es helfe dir?
Hätt ich nur tausend Dugote mitgebracht,
Dann zog ich wieder herfür[1].

3. Tusend Dugote das habe aber nüd,
Drum bin ich dir zu schlecht:
Ich bin ein armes Mägetlein,
Für en andere bin ich schon recht.

4. Ich hoffe emig auh noh rich zu werde,
Aber nüd an Geld ond Guet;
Wenn ich nur die himmlische Freud erwerbe,
Dann bin ich schon reich genug.

[1] würde ich mehr gelten.

5. Die himmlische Freud, das ewige Lebe,
Das wünsch ich meinem Schatz;
Du bist mein Schatz und bleibst mein Schatz:
Ade zur guete Nacht!

Stutz, schriftliche Sammlung. Vgl. Mittler Nr. 909.

Nr. 25.

1. Was Besseres kann uns erfreuen,
als wenn uns der Sommer angeht?
Da blühen die Rosen im Maien,
d' Husaren marschiren in's Feld.

2. « Gott grüez dich, du Hübschi, du Feini,
von Herzen gefallest du mir;
kein Andre kann so mich erfreuen,
ich möchte nur bleiben bei dir. »

3. « Ich brauche dir nicht zu gefallen,
hab schon ein andere Schatz;
der ist ein Hübscher, ein Feiner,
der hat in meim Herzen ein Platz. »

4. Was zog er aus der Tasche?
ein Messer so scharf gespitzt,
und stach's seiner Liebsten in's Herze,
daß 's rothe Blut gegen ihn sprützt.

5. Er zog das Messer ausen[1],
es sah rot aus von Blut;
er sprach: es ist ein Grausen,
was falsche Liebe tut.

[1] heraus.

6. So geht's, wenn Eine zwei Schätzel hat,
's thut wunderselten gut;
wir beide haben's erfahren,
was falsche Liebe tut.

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz. Vgl. Mittler Nr. 101 und die Bemerkung zu unserm «Im Aergäu sind zweu Liebi».

Nr. 26.

Vgl. Bd. I, S. CXX und CVII.

1. Ach Mueter, liebi Mueter,
gib du mir einen Rat:
es lauft mir alle Morgen
en rote Schwizer na.

2. «Ach Tochter, liebi Tochter,
den Rat den geb ich dir:
Laß du den Roten fahren,
bleib noch ein Jahr bei mir.»

3. Ach Mueter, liebi Mueter,
der Rat der ist nüd guet;
der Rot der ist mir lieber
als all euer Hab und Guet.

4. «Ist dir der Rote lieber
als all mein Hab und Guet,
so pack dis Bündeli z'säme
und lauf dem Rote zue.»

5. Ach Mueter, liebi Mueter,
der Rot der häd nüd vil;
gib du mir hundert Taler,
chan i chaufe was i will.

6. «Ach Tochter, liebi Tochter,
der Taler sind nüd viel;
din Vater hät s' verlumpet
bi Tanz und Kegelspiel.»

7. Hät s' mir de Vater verlumpet
bi Tanz und Chegelspiel,
so möcht si en Stei drab erbarme,
daß ich sis Töchterli bi.

8. (Wär ich ein Knab gebore,
wollt ziehen in das Feld,
wollt folgen Pfeifen und Trommen
dem Kaiser um sein Geld.)

Nr. 27. Treue Liebe.

Vgl. Bd. I, S CXXIII.

1. Stets i Trure mueß i lebe;
säg, mit was han i's verschuldt?
wil min Schatz isch untrü worde,
mueß i's lide mit Geduld.

2. Chumst mir zwar us minen Auge,
aber nüd us minem Sinn;
hättist mir wol dürfe glaube,
daß i trü gewesen bin.

3. Rechti Liebi gat vu Herze,
rechti Liebi brennet heiß;
o wie wol ist einem Mensche,
der nüd weiß, was Liebi heißt!

4. Spilet uf, ir Musikante,
spilet uf das Saitespil,
minem Schätzli zu Gefalle,
mög's verdrüße, wen es will.

5. Bis die Berge tuen sich büge
und die Hügel senke sich,
bis der Tod mir nimt das Lebe,
so lang will i liebe dich.

6. Bis der Mülstei traget Rebe,
darus flüßet süeßer Wi,
bis die Distle traged Fige,
so lang sollst du blibe mi.

Kt. Glarus, Sernfthal. — Str. 1, 2 lautet in der Ueberlieferung: Stets i Trure mueß i si; um das schöne Lied rein herzustellen, habe ich diese Zeile der deutschen Parallele nachgebildet.

Nr. 28. Abschied.

1. Jetzund ist der B'schluß gemacht,
Schönstes Mädchen, guete Nacht!
Einen Kuß zum Beschluß,
Weil ich von dir scheiden muß.

2. Beut mir deine rechte Hand
Zum getreuen Unterpfand!
Ich geh fort und du bleibst hier,
O du allerschönste Zier.

3. Häst g'meint, du wellist die schönste sein?
Nein, es gibt, die schöner sein.
Deine Schönheit wird vergehn,
Wie die Rosen im Garten stehn.

4. Kummt ein Reiflein in der Nacht,
Nimmt de Rosen iri Pracht,
Ire Pracht nicht allein,
Deine Schönheit auch dabei.

Aus dem zürcherischen Weinland, mitgetheilt von Lehrer Fürst; es sollen noch mehrere Strophen fehlen. Das sonst genau entsprechende «Herbstlied vom Rhein» bei Mittler Nr. 1021 hat nur 3 Strophen, deren erste in unserer Fassung zu zweien erweitert ist.

Nr. 29.

1. Das Anneli hät en Stricker[1],
es stricket alli Nacht
an einer sidene Hube;
si ist no nüd usg'macht.

2. Die Hube-n-ist vo Side,
die Bändeli sind vo Schnüer.
«Chum her, du wackers Anneli,
bind dini Hörli zue[2]!»

3. «Cha mini Hörli nüd binde,
wend s' no chlei blibe lo[3];
will uf einen andere Sumer
zu-me-n-andere Liebste go.»

Handschriftlich bei Stutz, vermischt mit dem Liede «Dört oben uf em Berge». Vgl. Bd. I, S. CXX und Mittler Nr. 768 ff.

[1] vielleicht: *de* Stricker; jedenfalls ist gemeint: Fleiß zum Stricken, nicht die Person eines Strickers als Geliebten. [2] Das Zubinden der Haare bezeichnet den Eintritt in den Ehestand. Vgl. Bd. I, S. 143, Anm. 2. [3] (wir) wollen sie noch ein wenig bleiben lassen.

Nr. 30.

1. I wäß[1] e Schwobetöchterli,
Es wott gad[2] nüme diene;
Es hett gad lieber en rote Rock,
En schöne mit schmale Rieme.

2. Witt du gad lieber en rote Rock,
En schöne mit schmale Rieme,
So gang go Augsburg in die Stadt,
Go Herren und Grafe diene!

3. «Ond Herren ond Grafe dien i nüd,
I ha scho vil versproche;
I ha die rote Röseli
Ab grüene Meie 'broche!»

Appenzell A.-Rh.

Nr. 31.

1. Wo-n-i chume vor 's Schätzelis Hus,
ist mis Schätzeli nümmen[3] uf.

2. Wo-n-i chume vor 's Schätzelis Tür,
sind scho alli Rigeli für[4].

3. Ufe g'stigen und d' Red verchêrt[5],
abeg'heit[6] und d' Hose verzêrt[7].

4. Do legg i mi under en Birlibaum,
bis 's mir vo mim Schätzeli traumt.

Fragment eines sant-gallischen Kiltliedes.

[1] weiß. [2] gerade, nur. [3] nicht mehr. [4] vorgeschoben. [5] verstellt. [6] heruntergefallen. [7] zerrissen.

Nr. 32.

1. Nachtigall, ich hör dich singe,
's Herz im Lib tuet mir zerspringe;
kumme nur und säg mir bold,
wie ich mich verhalte soll.

2. Nachtigall, ich hör dich laufe,
us dem Bächlein tuest du saufe,
stoßst dein Schnabel in's Bächlein ein,
meinst, es sei der beste Wein.

3. Nachtigall, der hat guet wohne
bi der Sunne, bi dem Brunne,
bi der Jungfrau Nachtigall:
Grüez min Schatz vil tausend Mal.

Stutz, schriftliche Sammlung. — Gleich Str. 1. 2. 4 von Mittler Nr. 599, wo aber die Str. 4, 1—2 lautet:

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Bei der Linde, bei den Dohnen.

Nr. 33. Kühreihen der Emmenthaler.

Vgl. Bd. I, S. CXXXV.

1. Es isch kei sölige Stamme
oweder[1] der Chüejerstand;
we de Meie isch vorhange[2],
so fahre die Chüejer z' Alp.

---

[1] *weder* mit vorgesetztem *o, u,* und, in der ältern Sprache vor ragenden Fürwörtern nicht selten, s. Schweiz. Idiotikon Sp. 321 und das Lied «Die Brautwahl», Str. 6. Hier hat aber *weder* die Bedeutung «nur», welche in negativen Vergleichungsfätzen in *wie* übergeht.
[2] vorhanden, gegenwärtig.

2. Der Meie der isch iez komme,
die Chüejer gan uf e Berg.
B'hüet Gott mer alli mini Fromme[1],
daß keines mer freß der Bär!

Schon mit Str. 3 beginnt in den gedruckten Texten die Aufzählung und Anpreisung der Berge des Emmenthals und ihrer Sennereien, offenbares Machwerk. Es ist sogar zweifelhaft, ob auch nur die beiden obigen Strophen echt sind; einzig die mit denselben verbundene Melodie (A-Moll) spricht dafür.

Nr. 34. Weberlied.

1. I wönde nüd a[2],
Bis i e schös Schätzele ha.

2. I träje nüd zue,
Das mues mi Schätzeli tue.

3. Lär u-e ge,
D' Lärli müend g'spuelet se.

4. D' Spüel abe ge,
Si müend iez g'wobe se.

5. Iez hau i gern ab,
Wil i e schös Schätzeli ha(b).

Appenzell A.-Rh.

[1] = *Lobe,* Kühe. Vgl. Bd. I, S. CXXXIII. [2] *anwinden, zudrehen, hinauf-* und *hinabgeben, abhauen,* — technische Ausdrücke des Handwerks. *Lär,* Spule.

Nr. 35. Aus dem «Geistlichen Vogelgesang».

s. Bd. I, S. XCIX.

1. Wohlauf, ihr lieben Vögelein,
und was in Lüften schwebt,
wohlauf, lobt Gott den Herren fein,
singt all, die Stimm erhebt!
Dann Gott hat euch erschaffen
zu seinem Lob und Ehr;
G'sang, Feder, Schnabel, Waffen
kommt alles von ihm her.

— — — — — — —
— — — — — — —

2. Die g'schwätzig Schwalb macht Alles toll,
sie plaudret hin und her;
früh hat sie Kist und Kästen voll,
spat ist alls, alles leer.
Zu Morgens, eh die Sonn aufsteht,
fangt sie zu schwätzen an;
zu Abends, wenn sie nidergeht,
sie's noch nicht lassen kann.

3. Der Staar schwätzt, schnadert, pfift und singt,
er ist, der Alles kann;
in sinen Kopf er Alles bringt,
was er hört, nimt er an.
Er tut auf Alles losen
und merket auf mit Fleiß;
er wäscht sein schwarze Hosen
und werded doch nüd weiß.

4. Wann der Storch hört das Qua qua qua,
spaziert er auf dem Moos;
er ist dem Fröschlein gern zu nah
und geht darüber los.
Er zieht ihm über d' Ohre
die grüene Hosen ab;
die Schlacht hat er verloren,
der gut einfältig Schwab.

— — — — — — —
— — — — — — —

Aus der handschriftlichen Sammlung von Stutz, der aber von der ersten Strophe nur die erste Zeile, von der Schwalbe nur Z. 1—4 und vom Storch Z. 1 nicht hat. Ich habe das Uebrige aus Wackernagels Text und dessen Varianten ergänzt. Das Lied hat dort 43 Strophen.



Sprüche.



SPRÜCHE.

Zauberprüche.

I.

Zum Stillen von Blutung, dreimal über die Wunde zu sprechen.

Blut stang[1],
vergiß den Gang,
wie unser Herrgott den Mann[2],
der im Rechten[3] sitzt
und ein falsches Urteil spricht
und[4] er es besser weiß
und nicht seit.

Im Namen Gottes des Vaters u. s. w.

---

[1] = *stand,* steh! [2] ergänze: vergisst. [3] zu Gerichte. [4] obwohl.

2.

Ueber ein verrenktes Bein von Menschen oder Vieh.

Es gieng ein Hirsch über eine Heide,
er gieng nach seiner grünen Weide;
da verrenkt er sein Bein
an einem Stein.
Da kam der Herr Jesus Christ
und schmiert's mit Salz und Schmer,
daß es gieng wie bisher.
Im Namen Gottes u. s. w.; (dreimal zu sprechen).

Beide Sprüche mitgetheilt von Schild, Der Großätti aus dem Leberberg I, 136. Zu 1 vgl. 3; 2 ist eine der zahlreichen und weitverbreiteten Parallelen des altheidnischen Zauberspruches, über den Kuhn, Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. Bd. XIII, 51 ff. gehandelt hat. Der Name Jesus Christ vertritt den eines heidnischen Gottes; der Hirsch an Stelle des Pferdes, das in den parallelen Sprüchen erscheint, ist wohl das in der germanischen Mythologie und auch in schweizerischen Sagen mehrfach vorkommende Symbol der Sonne. Vgl. Kuhn, Zeitschr. f. deutsche Phil. I, S. 89 ff. Vgl. noch den folgenden Segen über ein gelähmtes Pferd (Lütolf, Sagen und Bräuche S. 544):

Du Roß, bist du verritten,
wett Gott, es wär vermitten!
Der Mensch der woll dir wieder helfen,
der am Palmtag einreit
und weder Sattel noch Zaum überschreit.

3.

Gegen Wespenstich.

Wispeli, Wäspeli, stich mi nit!
Wie Gott der Herr den Mann vergißt
und Gott der Herr im Rechte sitzt,
so hesch[1] du di Flug und d's Rechte
und sellsch[2] kei Mönsch mê steche.

---

[1] hast. [2] sollst.

4.

Feuer von einem Hause abzuhalten.

Sei mir gottwillkommen, Feuers Gast!
Greif nicht weiter, als was du hast!
Feuer, ich beschwöre dich bei Gottes Kraft,
der alle Ding erschaffen hat:
Feuer, stand still um Gottes willen!
Feuer, stand still in deiner Glut,
wie der Herr Jesus ist gestanden in seim rosenfarben Blut.
Du sollt nicht weiter kommen von dannen,
sondern behalt deine Funken und Flammen,
wie Maria ihr Jungfrauschaft behalten vor allen Damen
vor und nach der Geburt.
Feuer, ich beschwöre dich bei Gottes Kraft,
der uns geheiliget hat,
du legest deine Glut,
bei Jesus seim rosenfarben Blut,
das er für uns arme Sünder vergossen hat.
Feuer, das sei dir um ein Buß gefehlt[1].

Beide Sprüche aus derselben Quelle wie 1 und 2. 4, fast gleichlautend bei Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 201, fand sich in der Thürschwelle eines Hauses in Walperswyl nebst mehrerlei zauberkräftigen Pflanzen.

[1] wenn das Wort richtig überliefert ist, so war wohl der Sinn des Satzes: das Feuer sollte, wenn es der Beschwörung nicht gehorchte, einer Buße verfallen sein.

Gebetsprüche.

1.

Beim Händewaschen.

Iez wäsch i mini Händ,
dem liebe Herrgott i's End[1].
Sant Johannes ist mi Hêr;
b'hüet mi Gott a Lib und Sêl!
B'hüet mer Gott mini feuf Sinn,
daß mi ke böse Geist überwind!

2.

Tischsegen.

Iez wem-mer[2] esse,
's bitter Lide und Sterbe nit vergesse.
's heilig Chrüz ist euse Tisch,
die drei Negel sind eusi Fisch,
das rosefarb Bluet eusi Spis und Trank:
Herr Gott, mir säge dir Lob und Dank!

Beide Sprüche aus Hergiswyl, Kt. Luzern, mitgetheilt von A. Lütolf, Sagen und Bräuche aus den V Orten, S. 540—541.

3.

Nachtsegen.

Iez liggen ich under das Chrüz Christi,
iez liggen ich under das Liden Christi,
iez liggen ich under das rosenfarben Bluet,
wo[3] d' Jungfrau Maria im Herzen trägen tuet.

[1] soll wohl bedeuten: zum Andenken an den Tod des Heilands.
[2] wollen wir. [3] vertritt das Pronom relativ.

Iez empfil ich mi in de heilig Segen,
wo Christus über die ganze Welt hat 'geben.
Sant Johannes lauft über Land,
er treit das h. Sacrament i der Hand,
de Chelch wie de Wi,
hinächt[1] will ich wol b'segnet si:
Roserot[2], iez chlag ich dir,
mine Not die chlag ich dir.
Wenn mis Herz bricht,
mi Mund nümme[3] spricht,
mini Ore nüd mê g'höre,
so gon ich zur liebe Mueter mi:
Zu Hilf und Trost sto mir bi
im letsten End. Amen.

Aus dem Kanton Luzern, bei Lütolf a. a. O. S. 541.

4.

Weihnachtsſpruch.

Christchindeli mi,
Laß mich dir empfole si.
Mag's i[4] mir nüd g'werde[5],
So nimm mich von diser Erde,
Nimm mich uf in's Himmelrich
Und mache mich den Engle glich.

Aus Römerswyl, Kt. Luzern. — Wird hergesagt oder gesungen, wenn die Weihnachtsfänger in der h. Nacht die Runde von Haus zu Haus machen und ein kleines Geschenk in Empfang nehmen. Manchen Orts sind es dieselben, die das Jahr hindurch auf der Orgel singen.

---

[1] diese Nacht. [2] scheint hier den blutigen Christus selbst zu bezeichnen. [3] nicht mehr. [4] pleonastische Bezeichnung des Dativ. [5] zu Theil werden.

5.

Kindergebet.

’s Chindli tuet es Schläfeli
Wie-n-en artigs Schäfeli.
Chum, du herzigs Engeli,
Mit dim Liliestengeli.
Sitz du zu mim Bettli zue,
Denn han ich e gueti Rueh.
Denn schlaf ich die ganzi Nacht,
Wenn es Engeli bi mer wacht.
Wenn ich denn us ’em Bettli stige,
Darfst du wider i’n Himmel flüge.

Hedingen und Weiningen, Kt. Zürich.

Parodien.

1.

Schweizerisch Gebet um Frieden.

Lasst eus abermal bete,
für eusre Städt und Flecke,
» » Wisen und Aecker,
» » Küh und Geiße,
» » Wittwen und Waise,
» » Roß und Rinder,
» » Wib und Kinder,
» » Hennen und Hahne,
» » Kessel und Pfanne,
» » Gäns und Ente,
» » Obersten und Regente,

Au insonderheit für euser ganzes liebs Vaterland Schwiz. Wenn der blutig Krieg wett cho, wett alls nä[1], so wetten wir eus trüli wehre und ihn niene dure lo[2], au den Find gar z' Tod schlo und denn singe:

Eija, Viktoria!
Der Find ist ko, het alles g'no,
het d' Feister i'g'schlage, het 's Bli drus 'grabe,
het Kugle 'gosse und d' Bure erschosse.
Eija, Viktoria! nu het der Krieg ein Ende.

Bibliographische Angaben über die merkwürdige, wahrscheinlich im Jahr 1656 verfasste und später mehrmals mit Aenderungen und Zusätzen gedruckte Schrift, aus deren Anhang das obige Gebet entnommen ist, gibt Dr. Titus Tobler, Alte Dialektproben der deutschen Schweiz, St. Gallen 1869, S. 10—15. Vgl. Des Knaben Wunderhorn, 1. Ausg., Bd. III, 134; 2. Ausg., Bd. II, 623. Vgl. auch unsern Bd. I, S. LIII, wo der Feind, der so arg hauste, der Schwede genannt wird, mit Beziehung auf den dreißigjährigen Krieg.

2.

1. Der David und der Salomo,
Sind beidi großi Sünder:
Der eine schlad die Lüt zu Tod,
Der ander machet Chinder.

2. Der David und der Salomo
Bikehred si im Alter:
Der eini macht die wise Sprüch,
Der ander macht de Psalter.

Stallikon, Kt. Zürich.

---

[1] alles nehmen wollte. [2] nirgends hindurch lassen.

Reimsprüche.

1.

En alte Ma,
de nüd mê cha,
de mues en Fuerme werde,
und wenn er nümme chlöpfe cha[1],
so tued men en under d' Erde,
under em Bode wol vergrabe,
d' Schufle recht druf ane g'schlage,
under de Bode drü Chlafter tüf,
daß er nümme füre schlüf.

Stallikon, Kt. Zürich. — Etwas kürzer auch aus Stein am Rhein mitgetheilt, mit der Bemerkung, norddeutsche Sagen deuten an, man habe alte Leute früher lebendig begraben. Eine Variante zu Z. 7—9 lautet:

Mit der Schufle zugedeckt,
daß er nümme füre schmöckt.

2.

Die zwei Schnitterinnen.

Zu Bd. I, S. CXLIV.

«Guete Tag, Mareieli,
chum, mer wend i d' Ern!
i g'sê, de Rogge gelet[2] scho,
und 's Chorn stôt au so prächtig do,
's ist lüstiger as fern.»

[1] *nümme chlöpfe chönne,* mit der Peitsche nicht mehr klatschen können, ist sprichwörtliche Bezeichnung männlichen Unvermögens.
[2] wird gelb.

«Tank dr[1] Gott, Zusanneli,
mag wäger[2] nüd i d' Ern:
i han e rostigs Sicheli
und 's tuet mr wê im Rüggeli,
au schnid i gar nüd gern!»

Kt. Zürich. — Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

3.

Es lütet und schlôd:
de Herren i'n Rôt,
de Buren i's Chôd,
de Bueben i d' Schuel,
de Meitschene a' Spinnstuel.

Luzern.

4.

Es lütet Mittag:
de Herren i's Grab,
de Bueben i d' Schuel,
de Meitschene i' Bichtstuel.

5.

Es nachtet under de Bänke,
die Meitli fahnd a denke,
si heigid[3] na kei Garn.
Es chund en Hund
und bringt es Pfund:
Wind a, wind a, wind a[4]!

[1] danke dir. [2] wahrlich. [3] haben (Conjunctiv). [4] anwinden, Garn zum Spinnen; vgl. das appenzellische Weberlied. S. 213.

Der aus Stallikon (Kt. Zürich) mitgetheilte Spruch bezieht sich vielleicht ursprünglich auf den zu gewissen Zeiten eintretenden Besuch der den Fleiß der Mädchen prüfenden göttlichen Spinnerin (Bertha, Frau Holle), zu deren Begleitung auch ein Hund gehört.

6.

Du lustige Filifausel[1],
du Bändelimacher,
du bist mer nächte
zum Schätzeli 'gange!
«I ha dir's nit g'stole,
i ha dir's nit g'no,
i ha's nur e chli g'liebet
und wider lo go.
Wenn du mit dim Schätzeli
so eigeli[2] witt si,
so nim es Papirli
und wickle's dari
und chauf es rots Bändeli
und bind's fest zue,
daß kei frönde Schmarotzer
dir cha derzue.»

Tägerig, Kt. Aargau.

7.

Hüt isch hüt und morn isch morn,
am Mändig isch mis Hochsig.
D' Bruederlüt[3] und d' Bettlerlüt
das sind mini Hochsiglüt.

---

[1] Schelm, Schalk. [2] genau, wunderlich, wählerisch, unverträglich.
[3] Waldbrüder, Einsiedler. Vgl. Nr. 13.

Ofewüsch und Ofegable
das sind mini Hochsigchnabe.
I gib enen e Suppe
vo hunderttusig Mugge;
mit Flöhnen isch si g'salze,
mit Lüsen isch si g'schmalze,
mit Rifen[1] isch si 'deckt,
daß si de Gäste schmöckt.

Zürich.

8.

Los, was s' lüged vo mim Schatz:
Chräble[2] chönn's as wie ne Chatz,
liebli sig's sust überus:
es Näsli wie-n-es Schneggehus,
Bäggeli wie Fleugetätsch[3],
unden am Mul en große Lätsch[4],
Chünni[5] und Auge — los au du!
heig's as wie ne Uzner Su[6],
drü Totzed hagebuechi Zänd[7]:
Iez hed der grüsli Lug en End.

Schwyz.

9.

Heil und Glück und Gottes Segen
komm euch zu wie Merzen-Regen.
Kein Unglück sollt ihr erfahren,
bis der Tod nach vielen Jahren
euch das Leben knüpfet ab
und euch legt in's kühle Grab.

[1] Grind. [2] kratzen. [3] Fliegenflecken. [4] Schlinge, verzogene Miene. [5] Kinn. [6] Uznacher Schwein. [7] Zähne.

Dann sollt ihr werden lieber Gast
in dem göttlichen Palast.
Bevor aber daß das geschicht,
sag ich euch noch unter's G'sicht:
Ihr müßt haben einen Mann,
der beste, der nur leben kann,
und darzu drü liebe Kind,
die so schön wie Engel sind,
zwei Büebli und ein Meiteli
zu euerm großen Freudeli.
Geb Gott und St. Elisabeth,
daß das in Erfüllung geht!

Den 19. November 1815 zur Gratulation
der Elise Sag.

Schwyz.

10.

Es nussbäumigs Redli[1],
e möschigi[2] Zwing, —
bim Schätzli bin i g'lege,
es isch ekei Süng[3].

11.

Hinger em Hus und vor em Hus
steit e läri Bänne[4], —
Meitschi, tue mer 's Pfeister[5] uf,
so chan ig ine gränne[6].

---

[1] Spinnrädchen. [2] aus Messing. [3] Sünde. [4] Bretterwagen. [5] Fenster. [6] grinsen.

12.

Mi Mueter die het mi uf Rütschenett g'schickt,
do hei mer die Buebe die Eier verdrückt.
O Rütschenett hi, o Rütschenett her,
o Mueter, wenn's nummen all Tag eso wär!

13.

Der Waldbrueder im Hüttli
het 's Stübeli g'wüscht,
het 's Beseli lo falle,
het 's Jümpferli g'chüsst.

14.

Ich und du
und 's Müllers Sû[1]
und 's Herre[2] Stier
sind üsere vier.

15.

Drümol siebe sind einezwänzg
und vieri sind e Chrone[3], —
wer im Winter Geiße hät,
dä het im Sumer Bone[4].

---

[1] Sau. [2] Pfarrer. [3] 25 alte Batzen. [4] heißt auch der Koth der Ziegen.

16.

's schönsti Schätzeli, wo-n-i weiß,
isch im Cheller unde,
het es hölzigs Hemmeli a,
isch mit Ise 'bunde.

Vgl. das altdeutsche Trinklied:
Den besten Buhlen, den ich hab,
der liegt beim Wirt im Keller u. s. w.

17.

I wett[1], daß mi der Tüfel num[2]
und i wär i der Hell,
und daß die Hell voll Jumpfere wär
und i wär ihre Gsell.

Nr. 10—17 aus Solothurn. (Schild, Großätti.)

18.

Güggeli uf der Stege,
Hüenli uf em Mist:
Cha mer niemert säge,
wo mis Schätzeli ist?

Obfelden, Kt. Zürich.

19.

Alli Vögeli singed schön
bis am Suntig z' Abed;
alli Büebeli hette mi gern:
ach wie bin i 'plaget!

Glarus.

---

[1] möchte. [2] nähme.

20.

Mer hend de Pfütz[1] im Häfeli
und schütt mer e du nüd us!
und wenn du wottst es Schätzeli ha,
so lueg bi Zite druf!

Obfelden, Kt. Zürich.

21.

Miner Mueter Haschimesser[2]
haut uf bede Site:
Schätzeli, wenn d' mi nümme witt[3],
säg mer's denn bi Zite!

Bern; Solothurn.

22.

's ist mer eigeli[4] nüd dra g'lege,
wenn d' mi du scho nümme witt;
es ist en Andere uf der Stege,
wo[5] mi denn na lieber hätt.

Varianten zu Z. 3—4:
Chanst mer cho am Törli fege[6],
wenn der en Anderi lieber ist.
Zu Z. 4: wo mer zeh mal lieber ist.
Oder: eb[7] du nu drab abe bist.

[1] Kuchen. Der Reim gehört zu einem Reihenspiel, wo man sich zuletzt zu paaren sucht. [2] Messer zum Hacken des Fleisches in der Küche. [3] wenn du mich nicht mehr willst. [4] wahrlich. [5] der. [6] sprichwörtliche Redensart im Sinn von Gleichgültigkeit, Geringschätzung. [7] ehe.

23.

's ist mer eigeli nid so leid,
wenn mer scho min Schatz abseit;
seit er mer ab, so bin i fro,
uf en andere lueg i scho.

24.

Wär i nit e schöns Meitli,
wenn 's Gsichtli nit wär?
Hätt i nit e schöns Hälsli,
wenn 's Chröpfli nit wär?

Usteri.

Kinderreime.

Nachtrag zu Bd. I, S. CXLIV.

Storchlieder.

1.

Storch, Storch, Nickelbei[1],
träg mi über de Weiher hei!
Laß mi nienet falle,
bis ge Sant Galle!
Setz mi uf ene Haselstud,
daß i sitze wie-n-e Brut!
D' Brut schlat ume,
's Vögeli gumpet ume,
's Chälbli zieht de Rieme,
im Oberland ist niemer;

[1] *Nickel-* wahrscheinlich entstellt aus *Stickel*, Stecken. Rochholz Nr. 171 hat *Stigelibei*.

im Underland hät's gar vil Lüt,
si essed Fleisch und gend is nüt
und schwered, daß de Bode stübt.

2.

Storch, Storch, lange Schnabel,
ich will di lêre Silber zable.
Wenn de Rogge rifnet
und de Müller pfifet
und de Beck ke Brot mê hät,
so gât de Storch i d' Müli.
Dänn chunt de Vetter Üeli
und chauft is zwei Par Schüeli.
Er nimmt de Stecke-n-i die lingg Hand
und rüert e bis i's Oberland.
Im Underland ist Vogelgsang;
du alte Narr, wie lebst so lang
mit diner lange Nase!

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst. — Vgl. Rochholz, Kinderlied S. 83 ff. Vers 7—13 ist in beiden Stücken angehängt aus andern Kinderliedchen. Zu 2, 7—9 vgl. die Bettlerhochzeit Bd. I, S. 206—207.

Fastnachtbettellieder.

Vgl. Bd. I, S. CXLIII.

I.

Hinecht ist die Fasenacht,
gend is au es Chüechli z' Nacht!
Chüechli raus, Chüechli raus!
's ist ein bravner Paur im Haus.

Der Paur hat eine Tochter,
ire Haare ware geflochte.
Drei Roseblüemelein,
ir singed dem Pure das Küechelein.
Das Küechlein ist gibache,
i g'höre d' Pfanne chrache.
I g'höre d' Schlüssel chringle[1],
ich hoff, er werded mer's bringe.
D' Ziegel ligged uf em Tach,
i weusch i au e gueti Nacht.
Gueti Nacht ist aller Welt,
gend is au e Stümpli[2] Gelt.

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

2.

Hutzgüri geri,
Stockfisch und Eri!
Gebt mir au en Eierinanke[3],
i will ech tusig Male danke.
Gebt mer Mehl und Brot!
Lueg, wie 's Hutzgüri stot!
Wenn der is aber nit weit ge[4],
so wei mer ech Chüe und Chelber ne,
mer wei ech 's Hus abdecke,
mer wei ech uferwecke.

---

[1] klingeln, klirren. [2] Stück, Häufchen. [3] ein Gericht, Eier in Butter gebacken. [4] wenn ihr uns nicht geben wollt.

3.

1. Hüt ist Mitti-Faste,
mer hei kei Chorn im Chaste.
Wie der Winter ist so chalt!
Die Röseli vor dem grüene Wald.

2. Si gebe schöni Sache,
mer wei drus Chüechli bache.
Wie der Winter u. s. w.

3. Mer g'höre 's Schlüsseli chlingle,
si wei-n-is d' Eier bringe.
Wie der Winter u. s. w.

4. Mer g'höre der Brotchorb gire[1],
si wei-n-is Brod abschnide.

5. Mer g'höre 's Gätterli gäre[2],
si wei-n-is Anke use schäre[3].

6. Mer g'höre d' Frau in d' Chammer go,
si will is öppis abe lo.
Wie der Winter ist so chalt!
Die Röseli vor dem grüene Wald.

Heimatkunde der Gemeinde Läufelfingen (Baselland), Liestal 1868, S. 155. — In der genannten Gemeinde bestand der Gebrauch, daß um die Fastnachtzeit 5—6 Knaben sich vereinigten, um Gaben zu sammeln. Der Größte von ihnen verkleidete sich in eine maskirte Frauenfigur, das *Hutzgür,* die andern trugen Säcke. Vor den Häusern sangen sie das Lied 2. Eine ähnliche Gesellschaft, von Mädchen, mit einer Maske genannt *Weibelwib,* sang das Lied 3.

---

[1] kirren. [2] Gitterthüre knarren. [3] scharren.

Wurstbettellieder.

Zu Bd. I, S. CXLIII und S. 207.

1.

's Chrumbbeisinge.

I weusch en guete-n-Abig,
Gott g'segni eueri Gabe,
Gott g'segni eues Essen und Trinke,
Eueri Sou wird nümme hinke.
Eueri Sou hät e chrumbes Bei,
Gemmer[1] e Wurst, se chan i hei.
Gemmer nid eso kleini,
Gemmer zwo für eini.
Gemmer vu der Lebere,
Se chan i hei zäbele[2].
Gemmer vu der Lungge,
Se chan i hei gumpe.
Gemmer vu der Site,
Se chan i hei rite.
Haued ue[3], haued abe,
Lönd de Metzgermeister strable[4].

Im zürcherischen Weinland an «Metzgeten» (Schweinschlachtfesten) vor dem Hause des Bauern gesungen. Mitgetheilt von Lehrer Fürst in Zürich.

2.

I singe-n-um ene Wurst,
's sind eusen e ganzi Purst[5].
I singe-n-um ene Hamme,
I mag si nüd erlange.

---

[1] gebt mir. [2] zappeln. [3] aufwärts. [4] emsig arbeiten. [5] Gesellschaft.

I singe-n-um ene Chrumbbei,
Gemmer eis, so gan i hei.
Gemmer ab ere Site,
Se chan i druff heirite.
Gemmer zwo, so bin i froh,
Gemmer drei, so sind er frei[1],
Gemmer sechs, so sind er recht,
Gemmer sibe, so bin i z'fride,
Gemmer acht, so lupf i d' Chappe-n-und säge
guet Nacht.

Aus Dielsdorf, Kt. Zürich. Mitgetheilt von Lehrer Fürst.

Das Kinderlied von den drei Jungfrauen.

Rite rite Rössli,
z' Bade stat es Schlössli,
z' Bade stat es Sumerhus,
's lueged drei Mareie drus.
Die erst spinnt Side,
die ander schnätzlet Chride,
die dritt spinnt Haberstrau:
B'hüet mir Gott mis Büebli au!

Dieser zunächst aus dem Gebiet von Zürich entnommene Text zeigt die in den meisten Kantonen verbreitete Grundform; Abweichungen in einzelnen Wörtern und Zusätze werden nachfolgend angegeben. Z. 2: statt *Baden* kommt *Basel* vor in: Basel, Aargau Frickthal, Solothurn; *Züri* oder *Sant Gallen* im Thurgau; *Bäre* (Bern) im Berner Oberland. — Z. 3: *Liestel* (Liestal) in Basel und Zug; *Rom* in Aargau Baden und Frickthal, Luzern, Unterwalden Engelberg, Solothurn. Vereinzelt finden sich an dieser Stelle, je nach der Landesgegend, auch noch andere Orte genannt, z. B. Winterthur. In Glarus

[1] freundlich.

gilt an beiden Stellen die unbestimmte Angabe: *det* (dort) *obe*, doch in Kerenzen auch *Wesen* und *Wallenstadt*. *Sunnehus* Zürich Fischenthal. *Chronehus* Zürich Stallikon. *Nunnehus* Glarus Kerenzen. *'s Frau Gotte Hus* Basel. *Gloggehus* Berner Oberland. *Weierhus* Aargau Frickthal. In Aargau Zeinigen lautet Zeile 3: *z' Wile isch e Wirtshus;* in Baden ist sie zu dreien erweitert: *z' Klingnau ne Brünneli, z' Kaiserstuel ne Sünneli, z' Rom stot e guldigs Hus*. *Goldis* oder *guldigs Hus* gilt auch in Zürich Oberland, Appenzell, Aargau, Engelberg, Glarus, Luzern, Zug. — Z. 4: *Mareien* auch in Aargau Baden, Luzern, Thurgau; *Jungfrauen* in Aargau, Appenzell, Glarus, Solothurn, Engelberg, Zug. *Fraue* Aargau Zeinigen. *hübsch Jumpfere* Zürich Oberland. *schöni Jumpfere* Basel, Berner Oberland. — Z. 6: So auch in Aargau, Luzern, Solothurn, Thurgau, Zug. *wicklet* oder *chnodet* (knotet, knüpft) *Wide* Zürich Oberland. *chläret* (klärt?) *Wide* Zürich Zollikon (auch *chläri*, klare). *chratzet Chride* Appenzell. *rollet Chride* Thurgau. *spinnt Goldwide* Glarus. — Z. 7: *spinnt* auch in Thurgau. *hackt* Zürich Stallikon. *häcklet* Berner Oberland. *schnidt* Solothurn. Im Berner Oberland lautet Z. 5: *Eini ist wie Side*, Z. 7: *Die dritt ist wie luters Gold*, in Engelberg: *Die dritt chochet es Chollermues* (ein Leibgericht der Sennen, aus Mehl, Rahm, auch Eiern, alles in Butter gebacken, eine Art Omelette). Z. 5—7 in Baselstadt: *Die einti wicklet Wide, die andri stücklet Chride, die dritti spinnt das Glesigold*. — Z. 8: *Chindli* Zürich Stallikon. *Schätzli* Zürich Oberland, Thurgau. Die ganze Z. 8 lautet in Solothurn: *Mi liebs Chindli, schlof mer au*. In Baselstadt: *D' Büebeli sind de Meiteli hold*. Berner Oberland: *Die viert ist üsem Hansi hold*. Engelberg: *Das i mit ere* (ihr) *esse mues*.

Mit Zeile 7 zweigt sich eine zweite Gestalt des Liedes ab, die einen neuen Zug einführt:

7. die dritt tuet 's Törli uf
8. und lat die heilig Sunnen us.

So in Aargau (Holderbank, Frickthal, Zeinigen, Baden), Luzern, Zug (*liebi* st. *heilig*). Glarus: *Die dritt gat i's Sunnehus und lat die guldig Sunnen us*. Luzern auch: *Die dritt luegt zum Tor us*. St. Gallen Rapperswyl: *zum Fenster us*.

In einer dritten Form wird die zweite fortgesetzt:

Es ist es Engeli a dr Wand,
es häd es Glöggli i dr Hand;
wenn mer's g'höred chlinge,
so wend mer alli springe.

So in Luzern und Zug; im erstern Kanton Z. 4 auch: *So wend mer z' Himmel springe.* Weitere Varianten dieser Form sind: Z. 1: *hangt* st. *ist* Baden, St. Gallen Rapperswyl. *Chnäbeli* st. *Engeli* Aargau Frickthal. Z. 3—4: *Und wenn das Engeli chlinglet, so ist e heiligi Meß im Himel,* St. Gallen Rapperswyl. Z. 4: *So springen alli Engeli i'n Himel ufe z' Chille,* Aargau Frickthal; in Baden: *alli Chindli.* Z. 3—4 in Aargau Zeinigen:

Und wenn das Glöggli schlot,
so sind mer alli tod;
und wenn das Glöggli chlinglet,
so sind mer alli im Himel.

Ebenso in Basel Aeugst, nur ist dort die dritte Form mit der ersten dadurch verbunden, daß die Fortsetzung Z. 7 lautet:

Die dritti leinet (lehnt) a dr Wand,
si hed ne Glöggli in der Hand u. s. w.

In Luzern kommt auch Verbindung mit der zweiten vor: *Si hed es Glöggli* u. s. w.

Verkürzung und Verflachung in rein weltlichen Sinn zeigt die bernische Form:

Rite rite Rössli,
z' Basel (oder: z' Thun) isch es Schlössli,
z' Bern isch es Herrehus (oder: z' Thun isch es Tubehus),
da luege drei Töchtere zum Fenster us
(oder: da luege drei schöni Jumpferen us).

Neigung zu scherzhafter Wendung zeigen schon einige der zur Grundform angeführten Varianten; stärker erscheint dieselbe in folgender Gestalt:

Rite rite Rössli,
z' Bade stad es Schlössli,
z' Rom stad es guldigs Hus,
es luegid zehn Jungfraue drus.
Die erst macht 's Fürli a,
die zweit leit d' Schitli a,
die dritt chochet es Haberbri,
die viert schlat ere d' Nase dri.
Die füft chauft es nüs Paar Schue,
die sechst git ere 's Geld derzue.

Die sibet chauft es Fässli Wi,
daß die acht cha lustig si.
Die nünt schüttet 's Federebett,
wo die zeht dri ligge sett.

Walchwyl, Kt. Zug.

Gemischt mit einem andern Spruch ist folgende Fassung:

Rite rite Rössli,
z' Bade stot e Schlössli,
z' Klingnau e Brünneli,
z' Kaiserstuel e Sünneli,
z' Freiewil e Chäppeli.
D' Meitli träged Schäppeli,
d' Buebe träged Maie.
De Güggel chunt cho chräie:
Güggehü!
Z' Morgen am drü
chömed drei Mareie.
Die eint spinnt Side,
die ander schnäflet Chride,
die dritt schnidt Haberstrau:
B'hüet mer Gott mis Chindli au!

Rochholz, Alemann. Kinderl. Nr. 274.

Noch stärker gemischt, und zwar nicht nur mit der Grundform, sondern auch mit den beiden Nebenformen, ist folgende:

's Sünneli schint,
's Vögeli grint,
's hocket under em Lädeli,
's spinnt e Sidefädeli;
's spinnt en lange Fade,
er langet bis go Bade,
vo Züri bis uf Hauestei,
vo Hauestei bis widerum hei. —
Z' Rom ist es guldigs Hus,
lueged drei Mareie drus.
Die eint spinnt Side,
die ander Floride,
die dritt schnätzlet Chride,
die viert spinnt Haberstrau,
die feuft ist eusi liebi Frau.

Si sitzt enet a der Wand,
het en Oepfel i der Hand.
Si got durab zum Sunnehus
und lot die heilig Sunnen us
und lot de Schatten ine
für iri liebe Chline.
Und wenn mer's g'hört singe,
chömed alli Engel z' springe.

Rochholz, a. a. O. Nr. 273.

Statt *grint*, zirpt (Z. 2) Var. *pfift*, *singt*. Z. 6 auch:

Es hoppet bis go Bade.
Z' Bade stot e Sumerhus u. s. w.

Daß unser Kinderlied, sowohl in seiner einfachsten Gestalt als in seinen Varianten und Zusätzen, fast in allen Gauen von Deutschland, zunächst in Elsaß und Schwaben, dann rheinabwärts und auch landeinwärts bis in die Mark Brandenburg, zahlreiche, theils wörtlich, theils sachlich übereinstimmende Parallelen findet, ist längst erkannt; man findet solche bei Rochholz, a. a. O. S. 141—142. 144—145. Stöber, Elsäß. Volksbüchl. Nr. 98—102. Vonbun, Vorarlb. Sag. S. 66. Meier, Schwäb. Märch. Nr. 87. Kinderreime Nr. 14. 15. Simrock, Kinderbuch Nr. 169—175. Wolf, Beiträge z. deutsch. Myth. 2, 179—181. Ausgemacht ist ferner, daß alle diese Kinderreime in ihrem Hauptinhalt, den drei weiblichen Wesen, welche das Kind besuchen und begaben, einen ehrwürdigen und merkwürdigen Ueberrest heidnischen Glaubens darstellen, der am reinsten in der altnordischen Ueberlieferung von den drei Nornen (entsprechend den Parcen oder Moiren des klassischen Alterthums) erscheint, aber auch noch in Deutschland (besonders Baiern) unter allerlei Verkleidung unverkennbar erhalten ist. Vgl. Wolf, a. a. O. 167—203. Simrock, Myth. 341—350. Mannhardt, Die Götterwelt der deutschen u. nord. Völker 321—328. Hier kann vom Zusammenhang und ursprünglichen Sinn aller jener Zeugnisse nicht ausführlich gehandelt, sondern nur der schweizerische Beitrag zu demselben nach seinem Wortlaut noch mit einigen Bemerkungen begleitet werden, wobei auf offenbare spätere Entstellungen keine weitere Rücksicht genommen wird.

Die Verschiedenheit der Ortsangaben in Z. 2 und 3 des Grundtextes hat natürlich nichts zu bedeuten als eben die weite Verbreitung des Glaubens. Wichtiger sind die Varianten zum Schluß von Z. 3, aus denen der ursprüngliche Ausdruck schwer herauszufinden oder

zu erschließen ist. Eine *himmlische* Wohnung kam den Schicksalsgöttinnen jedenfalls zu und das *goldene Haus* ist von dem *Sonnen-* oder *Sommerhaus* nicht wesentlich verschieden. *Glockenhaus* ist natürlich später, kann aber einen Thurm bezeichnen, dergleichen auch die heidnische Zeit kannte (z. B. als Wohnsitz der als halbgöttlich verehrten Seherin Veleda bei Tacitus, Hist. 4, 65). *Weierhaus* auf das Sitzen der Nornen an einer Quelle zu deuten geht nicht wohl an. Als *Nonnen* oder Stifterinnen von Gotteshäusern erscheinen die drei Frauen in der deutschen Sage mehrfach; unmittelbare Entstehung dieses Wortes aus *Nornen* ist unmöglich, da der letztere Name in Deutschland nie verbreitet war. Ob sie *Jungfrauen* (was auch in Deutschland die überwiegende Bezeichnung ist) oder *Marien* genannt werden, macht insofern etwas aus, als der letztere Name den Gestalten ihren heiligen Charakter bewahren half, während der erstere leicht zu Jungfern in gewöhnlichem Sinne abgeschwächt werden konnte. Daß der christliche Name Maria vielfach an die Stelle von Namen heidnischer Göttinnen trat, ist bekannt genug. Betreffend die Dreizahl, welche auf christlichem Boden an den drei Marien der Evangelien eine Stütze fand, braucht auch nur erinnert zu werden, daß sie dem Heidenthum für göttliche Wesen ebenso beliebt war, wie sie es dem Christenthum geworden ist. Daß in einigen Varianten die Zahl sich zu 4 und 5, sogar einmal zu 10 erweitert, ist offenbare scherzhafte Entstellung. (Etwas Anderes ist die Erweiterung auf die ebenfalls heilige Zahl 12 resp. 13 z. B. im Mährchen vom Dornröschen.)

Wichtiger ist, daß den drei Frauen auch drei verschiedene Funktionen zugetheilt sind, wobei Wolf an den Merseburger Zauberspruch von den dreigetheilten Idisi erinnert, nur daß deren Thätigkeit eben auf den kriegerischen Anlaß ihres Auftretens gerichtet ist und sie in ihrer Dreiheit doch nur einem Zweck, einer Partei dienen. Bei den Nornen aber und den ihnen entsprechenden weisen Frauen der spätern Sage ist es ein stehender Zug, daß sie dem Kinde, an dessen Wiege sie herantreten, Ungleiches, Heil und Unheil, schenken oder verkünden, und es fragt sich, wie dieser Gegensatz in unserm Liede sich darstelle, auf welcher Seite die Mehrheit sei. Hier gehen nun auch die Varianten aus einander, indem ein Theil derselben, aber nur der kleinere, zwei günstige Thätigkeiten gegen eine ungünstige anführen zu wollen scheint, die übrigen aber, und zwar die Mehrheit, auf umgekehrten Sinn deuten. Daß die Thätigkeit der Schicksalsgöttinnen vorzugsweise als Spinnen gedacht wird,

hat das germanische Alterthum wieder mit dem klassischen gemein und kann hier nicht weiter erklärt werden; die Verschiedenheit der Drei muß also im Stoff ihres Gespinnstes liegen.

Daß nun das Spinnen von *Seide*, welches in allen Parallelen übereinstimmend voransteht, günstige Bedeutung habe, unterliegt wohl keinem Zweifel; aber auch *Goldweiden* (Glarus) und *Glesigold* (Baselstadt) kann, wenn überhaupt einen Sinn, nur diesen haben. Dasſelbe gilt von der Berneroberländer Fassung, wo die erste, dann aber auch wieder die dritte Jungfrau, selbst mit Gold verglichen wird. Zu bemerken ist hier nur der Unterschied, daß die glarnerische Form das Gold zweimal, also zwei günstige Anzeichen hat, und die stadtbaslerische das Gold, also das Glück, erst an dritter Stelle, aber darum vielleicht entscheidend. Die Schwierigkeit häuft sich am meisten auf die mittlere Stelle und die Bedeutung der *Kreide* oder *Weide* daselbst. Das letztere Wort, welches wohl älter ist als das erstere, kann kaum andern als ungünstigen Sinn haben, braucht aber nicht gerade auf die Weide als Werkzeug der Todesſtrafe des Hängens, sondern nur auf Fesselung, Hemmung bezogen zu werden. (Vgl. *cunio-widi* im Merseburger Spruch, welches übrigens kurzen Stammvokal hat.) *Kreide* erscheint schon bei mittelhochdeutschen Dichtern in sprichwörtlicher Reimverbindung mit *Seide*, aber zunächst als Gegensatz zu *Gold*, z. B. in der Stelle:

> ir macht uz golde kriden
> und werc (Werg) uz guoter siden (Germ. IX, 51),

sowie umgekehrt die Verwandtschaft des Goldes mit der *Seide* bezeugt wird, wenn ein Dichter von der Jungfrau Maria sagt:

> do du Christes wurde (wurdest) swanger,
> do wand siden zuo dem golde gotes wisheit;

und ein anderer von der Doppelnatur Christi:

> do menschlich ward din bilde (deine Gestalt),
> do war (wirrte, mischte) sich under siden flahs,

wo das letzte Wort dem *Werg* der ersten Stelle und der *Reiste* einer schwäbischen Variante entspricht, von dem *Haberstroh* unseres Liedes noch beträchtlich abstehend, doch in derselben Richtung absteigend. Positiv mit (weißer) Seide zusammengestellt findet sich *Kreide* nur einmal in Beziehung auf die Farbe. In unserm Liede kommt aber neben der stofflichen Eigenschaft der Kreide auch die an derselben ausgeübte Thätigkeit, das *Schnätzeln*, *Hacken*, *Kratzen* in Betracht,

welches dem *Spinnen* der Seide gegenübersteht und eine für Gefühl und Gehör ebenso unangenehme Empfindung erweckt, wie das Streichen oder Rauschen glatter Seide eine angenehme, daher als Bild ungünstigen Schicksals aufgefasst werden kann.

Von *Haberstroh* kann *spinnen* eigentlich nicht gesagt werden, daher die Varianten *hacken* und *schneiden;* aber da die Thätigkeit der Frauen einmal vorzugsweise als ein *Spinnen* aufgefasst werden sollte (welchem von der ungünstigen Seite das *Wickeln* oder *Knüpfen* von Weiden einigermaßen entspricht), so mochte auch jene Verbindung, nur dann in ironischem Sinn, annehmbar erscheinen. Wer sich daran stieß und zugleich einen günstigen Schluß haben wollte, mochte eine Ausweichung nach einer ganz andern Seite versuchen; daher die scherzhafte Wendung vom Kochen einer schmackhaften Speise (Engelberg) oder der Uebergang auf die neue Vorstellung, daß die dritte Frau das Thor des Himmels dem Sonnenschein öffnet, woran sich dann noch weitere Bilder von himmlischen Herrlichkeiten (der Engel mit dem Glöcklein u. s. w.) schließen konnten. Daß dies Abweichungen von dem ursprünglichen Bilde und fremdartige Zuthaten sind, ist wohl unbestreitbar; aber sie finden sich auch in Deutschland, neben zwei andern Varianten, von denen die eine die dritte Frau ein Kleid (für das Kind) spinnen, die andere ein Kind aus dem Brunnen holen lässt. Von der erstern, die nach Wolf das ursprüngliche sein soll, findet sich bei uns keine Spur, von der zweiten nur eine schwache. Nur zufällig ist vielleicht das Zusammentreffen der drei Jungfrauen unseres Kinderliedes mit dem Anfang des bekannten Volksliedes:

> Dort oben auf hohem Berge
> da steht ein prächtiges Haus;
> da schauen drei schöne Jungfräulein
> des Abends und Morgens heraus.

Mittler Nr. 769; vgl. Bd. I, S. CXX. Noch schwächer ist die Berührung des Kinderliedes mit dem Anfang des andern (Simrock, Kinderbuch Nr. 67), wo «ein Herr auf einem Rössli» zu einem «Schlössli» kommt und die aus dem Fenster lugende Frau nach dem Betragen ihrer Kinder fragt. Aber wenn man aus den oben mitgetheilten erweiterten Formen unseres Liedes und vielen ähnlichen Fällen (dergleichen auch in Bd. I vorgekommen sind) erkannt hat, wie leicht einzelne Bruchstücke von Liedern sich an einander heften, so wird man geneigt, auch im vorliegenden Fall die Möglichkeit eines Einflusses offen zu lassen.

Nachdem im Vorstehenden der Versuch gemacht ist, das Kinderlied im Zusammenhang zu erklären, mögen einige nachträgliche Bemerkungen Platz finden, welche sich dort nicht gut einflechten ließen, aber vielleicht dazu beitragen, einzelne Punkte noch in helleres Licht zu setzen.

Die spinnenden Marien erinnern zunächst noch an die unter dem Namen *Marienfäden, Unserer lieben Frau Sommer, Mädchensommer,* auch *Altweibersommer* bekannte Naturerscheinung, das Gewebe der Herbstspinne, welches im Norden der Göttin Frigg (Freia) zugeschrieben wurde. Daß *Sommer* hier nicht die Jahreszeit bedeutet, sondern ursprünglich ein anderes Wort ist (engl. *gossamer* für *godsamer,* feines Gewebe, vgl. ahd. *gotawebbi*), muß zur Erklärung mithelfen, und auch die *Alten Weiber* statt der *Mädchen* stören nicht, denn ihr Geschäft ist vorzugsweise das Spinnen wie das Weisfagen, und in einer Variante unseres Liedes (aus dem Odenwald) kommen statt der *schönen Jungfern* wirklich *alte Weiber* vor. — Daß hinter der *spinnenden* Königin Bertha der burgundischen Sage eine spinnende *Göttin* steckt, ist längst ausgemacht. In der Nürnberger Todtenkapelle befand sich eine sogen. Marienspule mit Garn, das nie ein Ende nahm. Auf einem Seidenfaden schwebte Maria zur Rettung des belagerten Helmstädt herbei. (Rochholz, a. a. O. S. 148.)

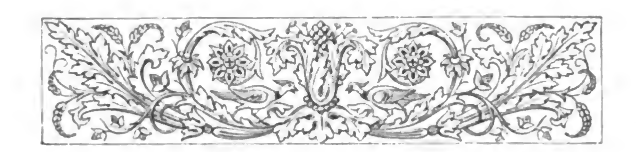
Weidenknoten gelten im Aargau als schädliches Hexenwerk und werden aufgelöst.

Haberstroh im Gegensatz zu Seide kommt auch in einem Volkslied vor, wo ein Bursche von seinem Mädchen verlangt, es müsse ihm aus Haberstroh Seide spinnen, worauf es eine ebenso unerfüllbare Forderung an ihn stellt (Uhland I, 14). Eine Parallele zu unserm Spruch vom Hausftand (Bd. I, S. 152) lautet: Haberstrau heißt mi Frau.

Kreide deutet Rochholz (a. a. O. S. 148) auf das Homonym *Kreide* = Kriegsgeschrei, also *Streit,* was sachlich nicht unpassend wäre; aber die Verba *schaben, hacken* u. s. w. deuten doch entschieden auf *Kreide* als Stoff. Daß dieses Wort bildliche Bedeutungen hatte, beweist die bei G. v. Keisersberg und S. Brant vorkommende Redensart *Kreide streichen* = trügerisch schmeicheln, und vielleicht kann diese Bedeutung auch für unsere Stelle geltend gemacht werden.



ANHANG.



Berichtigungen und Nachträge

zu Bd. I.

S. VII. Ueber Ludwig Sterner und die Reimchronik von Lenz s. Vetter im Anzeiger für schweizer. Geschichte 1884, S. 269—276.

S. XX, 5. Statt *Liedes* ist vielleicht *Lieder* zu setzen, wenn Justinger (S. 145) darunter nicht Strophen versteht.

S. XXVII, 15. Die Verweisung auf die Texte soll nicht bei *a*, sondern bei 1) stehen.

S. XXXV fehlt bei 23, *c*, 1 Verweisung auf die Texte S. 29.

S. XLVIII unten ist die Verweisung auf die Texte zu streichen, s. dagegen Bd. II, S. 115.

S. LI, 39. *b*. Das Lied von Rynacher findet sich im Archiv der Familie Steiner von Uitikon, handschriftlich, wahrscheinlich Original des Dichters, 46 Strophen, Anfang: « Nun will ich frölich singen. » – Im selben Archiv noch ein zweites Gedicht über die damaligen Bündnergeschichten, in denen ein Steiner die Zürcher kommandirte, hauptsächlich ihm zu Ehren auf seine Hochzeit gedichtet. Sehr lang, in Alexandrinern.

S. LIII. Nach Nr. 39 oder zu 40 ist nachträglich einzuschalten die Notiz von einem Liede, welches kurz nach

dem Ueberfall in der Klus (20. Sept. 1632) in Solothurn entstanden und für Bern verletzend gewesen sein muß, so daß der Rath von Solothurn die Verbreitung desfelben mit Strafe bedrohen musste. Als Verfasser galt Viktor zur Matten von Solothurn, der aber seine Autorschaft leugnete. Noch im Jahr 1646 wurde ein Solothurner bestraft, weil er das Kluser Lied gesungen hatte. Mittheilung von Herrn Dr. Fäh.

Andere Erinnerungen an die Schweden s. Rochholz, Aarg. Sagen II, 279 ff.

S. LV statt Merey zu lesen Mercy.

S. LXVII, *c*, 2. Dieses Gedicht vertritt nicht den Standpunkt von Luzern, sondern von Zürich und Bern gegen Luzern und die Länder zugleich. Das Gedicht 3 findet sich auch auf der ZSB. XVIII, 1976, nebst einer Antwort. Derselbe Band enthält zwei Lieder von dem für die Katholiken günstigen Gefecht bei Sins.

S. LXXI, *c*. Das Lied auf die leere Kasse der helvetischen Republik ist von Häfliger; s. dessen «Schweizerische Volkslieder» S. 79.

S. LXXII, 57. Im Frühling des Jahres 1815 verfasste der Friedensrichter Ringier-Burkhard von Zofingen ein Spottlied auf die Berner, was ihm den Verlust seiner Stelle zuzog. — Im zürcherischen Bürkli-Kalender 1815 steht ein mundartliches Gedicht «Es Wörtli uf die neu Verfassig im Kanton Zürich».

S. XCV. Das Lied «Es will ein Jungfrau reisen» steht im Register der Texte unter dem Ansatz: 's will . . .

S. C. Das parodische Kriegsgebet ist nun im Bd. II, S. 224 abgedruckt.

S. CII und 104. Lütolf, Sagen S. 430 gibt eine Sage von einem Roni Sattel von Mosen, Kt. Luzern, auf den sich das Lied beziehen soll.

S. CIII oben. Vgl. auch noch Walliser Sagen S. 111. 113.

S. CIV. Das Lied von der frommen Spinnerin wurde in der Gemeinde Wald gesungen.

S. CIV unten. Der Ausdruck «verkünstelt» ist nicht richtig; s. nun die Anmerkung zum Liede in Bd. II, S. 176.

S. CVII oben. Ein Anklang an jene alte Romanze findet sich auch noch in einem handschriftlichen Fragment bei Stutz. Hieher gehört auch ein in Schaffhausen gefundenes Fragment des Liedes von dem Mord im Haslacher Thal. Mittler Nr. 95.

S. CXV. Auf die Einwohner der zürcherischen Gemeinde Fischenthal sangen noch in neuerer Zeit ihre Nachbarn in Wald ein Spottlied, dessen Anfang lautete: «Die Fischethaler Nare Ziehnd de Walder Chare» (Karren).

S. CXXI oben. Eine engere symbolische Beziehung der Mühle auf Liebe behauptet Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 115 ff.

S. CXXVI. Zu dem Liedchen «Uf em Bergli bin i g'sesse» vgl. noch Alem. XI, 72. Daß Goethe das Liedchen gerade so, wie er es unter seine Gedichte aufgenommen hat, aus dem Munde des Volkes gehört habe, ist unwahrscheinlich, aber ebenso unmöglich ist es, eine Grundform desfelben herzustellen. Die Melodie wird wohl erst zu dem Goethe'schen Text gemacht worden sein.

S. CXXVIII. In den Texten (S. 153 ff.) sind nur zwei Hochzeitlieder mitgetheilt; das dritte steht nun Bd. II, S. 201.

S. CXXXV unten. Spazier, Wanderung, gibt im Anhang noch Stücke von zwei andern Liedchen.

S. CXXXVI. Der Verfasser des Liedes «De Bur ist doch en plagete Ma» war Johannes Merz, Bezirksrichter, von Buch am Irchel, Kt. Zürich. Ein Antwortlied erschien im Bürkli-Kalender 1811.

S. CXLIV. Ein kürzeres Wurstbettellied hat allerdings auch Rochholz, S. 98, 205; ein größeres s. nun noch Bd. II, S. 238; ebendaselbst auch drei Fastnachtbettellieder S. 235 und zwei Storchlieder S. 234.

S. CXLVI. Nach Birlinger, Alem. XI, 82 ist *Rappetizli* von *Rappen* abzuleiten, vielleicht weil man Musikanten, damit sie zu einem kurzen Tanzliedchen spielten, nur mit Rappen bezahlte. Aber der zweite Theil des Wortes bleibt dabei unerklärt.

S. CXLVII. Der Reim «'s isch no nit lang» u. s. w. steht Bd. I, S. 214, 26.

S. CLI. Nach der Angabe «mit Nachtrag» ist Komma zu setzen, denn die folgende Zahl gibt nicht die Seite der Nachträge.

S. 43, Anm. Unter dem Wolf kann nicht Zürich, sondern nur Freiburg gemeint sein, Zürich war nie «Nachbar» von Bern und zur Theilnahme an jenem Zug auch nicht von Bern eingeladen; es nahm vielmehr eine vermittelnde Stellung ein. Dagegen passen die Angaben auf Freiburg, dessen Haltung allerdings etwas aktiver war als im Liede geschildert ist. Sein Antheil an der Beute (die Hamme Str. 14, 6) war Romont und Bulle. Der Löwe mit der Krone (Str. 13, 2) kann nur Savoyen oder Frankreich sein, aber nicht in heraldischer Bedeutung. Jörg Hubelmann (Str. 11, 1) wird als Hauptmann der Berner in den Abschieden mehrmals erwähnt. Nägeli (Str. 10) ist der Schultheiß Franz N. von Bern. Mittheilung von Herrn Prof. G. v. Wyß.

S. 110. Das *Hosebändli* war in der Tracht jener Zeit das Band, womit die kurzen Hosen über dem Knie gebunden wurden. Mittheilung von Herrn Konr. Meier in Zürich.

S. 118. Eine Parallele zu diesem Lied aus Ostpreußen s. Alemannia XI, 59.

S. 121 oben: besonders an das Ulinger Lied, s. Bd. II, S. 170.

S. 136. Zu dem Liede Nr. 38 wurde mir nachträglich von Herrn Lehrer Häderli in Zürich folgende Strophe als erste mitgetheilt:

1. Als ich an denselbigen Abend gedenke,
   da ich Abschied von dir nahm,
   und die Sonne scheint allhier
   und ich scheiden muß von dir
   und mein Herz bleibt stets bei dir.
2. Und mein Mutter hat gesagt u. s. w.

S. 137. Der Spruch Nr. 40 ist von B. Wyß in Solothurn selbst gedichtet.

S. 155. Um das Jahr 1825 wurde in Neudorf bei Beromünster, Kt. Luzern, ein Spottlied auf ein Brautpaar gemacht und diesem mit Katzenmusik bei der Rückkehr von der Hochzeit gesungen, weil der Bräutigam ein Fremder, d. h. nicht Ortsbürger war.

S. 157 unten. Das Citat « Schwäb. Volkslieder » sollte nach den Varianten stehen.

S. 202. Das Nachtwächterlied Nr. 8 ist wohl allgemein deutsch; umgekehrt wird das Lied von den 12 heiligen Zahlen (Erk Nr. 196. 198) auch bei uns gesungen. Einen etwas abweichenden Text des erstern gibt Herzog, Schweiz. Volksfeste, Sitten und Gebräuche S. 314 als alten Nachtwächterruf in Thusis, Kt. Graubünden. Ebendaselbst S. 313 stehen Varianten zu den in Bd. I, S. 199. 200 mitgetheilten kürzern Nachtwächterrufen 1. 3. 4. 5, dort als in Chur üblich gewesen.

S. 205—206. Zu den Rufen beim Scheibenwerfen gibt Herzog, a. a. O. S. 215—216 einige Varianten und sachliche Angaben von andern Orten.

S. 208, 2. Die Auffassung des Weibes als Ackerfeld erscheint auch im Koran, Sure 2. Mittheilung von Herrn Konr. Meier in Zürich.

S. 213, 19, 4 ist zu schreiben *Leid*.

S. 225. Das Fest der Drei Könige zu Freiburg s. Herzog, a. a. O. S. 153. Vgl. noch ebd. 212.

Nachträge zu Bd. II.

S. 190. Das Lied vom buckligen Männchen steht in « Des Knaben Wunderhorn », 1. Ausg., Bd. III, Anhang S. 54 vollständig mit 8 Strophen.

S. 191. Parallelen zu Nr. 18 s. Frommann, Zeitschrift für deutsche Mundarten V, 417—418. Mittler, Volksl. Nr. 1316.

S. 207, Nr. 26. Dieses Stück hätte mit dem wesentlich gleichen im Bd. I, S. 139 zusammengefasst werden sollen, enthält aber fast durchgehende Varianten.

S. 241. Zu den Versen vom Glöcklein vgl. das Gebet Bd. I, S. 193, Nr. 5.

Berichtigung zu Bd. II. S. 219 lies: Zaubersprüche.



Inhaltsangabe
zu Bd. II.

Gesammtregister
der in beiden Bänden enthaltenen Liedertexte.

I. Historische Lieder,
chronologisch geordnet nach den Ereignissen.

II. Allgemeine Lieder,

alphabetisch geordnet nach den Anfangsworten.

Kleinere Stücke.



SCHWEIZERISCHE
VOLKSLIEDER

Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben

von

DR. LUDWIG TOBLER
Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich

Zweiter Band.

FRAUENFELD
VERLAG VON J. HUBER
1884.

